Diese Mikroverfilmung wurde von der

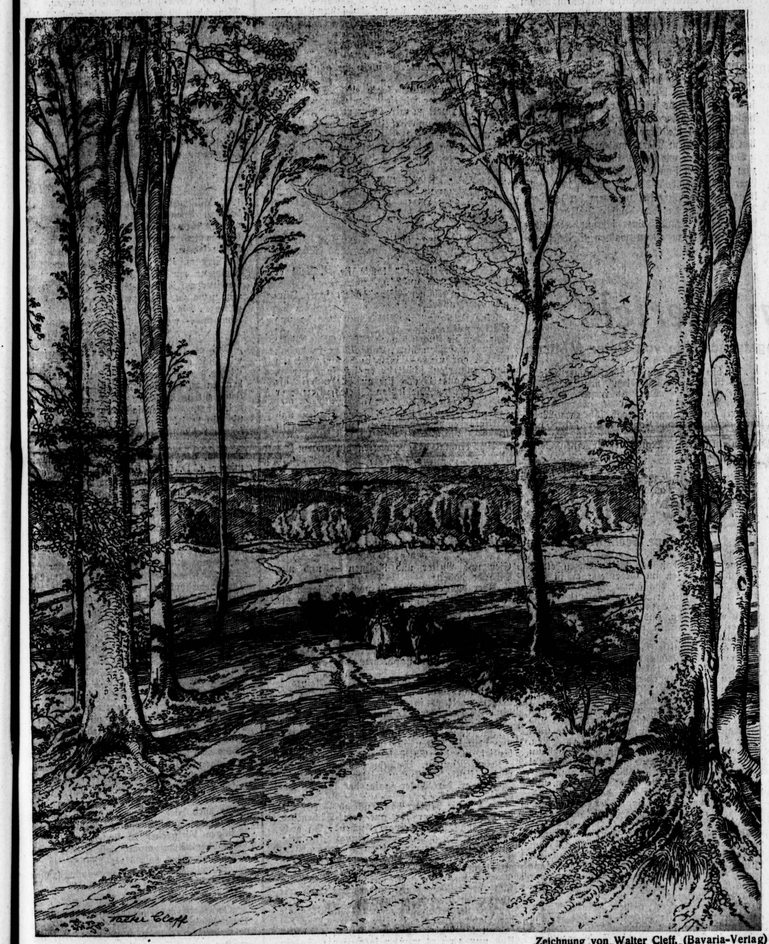
Stiftung der Sparkasse Eichsfeld

ermöglicht

7. Jahrg. – Nr. 23 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 5. Juni 1938
Postbezugspreis 66 Pf.
(einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land



Zeichnung von Walter Cleff, (Bavaria-Verlag)

Pfingsten im deutschen Volke

Von Dr. P. Martell

Wenn die Mutter Erde ihr farbenfrohes Frühlingskleid anlegt, wenn die Sonne im warmen Licht ihre goldenen Strahlen auf die frische, erstgeborene Blütenwelt streut, dann tritt Pfingsten als das naturhafteste aller Feste unter die deutschen Stämme, und mit dem Wiedererwachen der Natur feiert das deutsche Volk seinen Frühling.

Als echtes deutsches Volksfest hat das Pfingstfest eine reiche Ausgestaltung erfahren und überaus mannigfach sind die Sitten und Bräuche, die sich im Laufe der Jahrtausende unter den deutschen Stämmen entwickelt haben. Unzweifelhaft hat das Pfingstfest auf dem Lande eine etwas stärkere Geltung als in den Städten, was sehr erklärlich ist. Denn Pfingsten, in seinem Brauchtum ein Fest der Natur zieht den Bauer kräftiger in seinen Bann als den Städter, der notgedrungen durch das steinerne Meer seiner Häuser der Natur mehr und mehr entfremdet worden ist. Daher wurzeln die meisten Pfingstbräuche auf ländlichem Boden, ohne daß die Städte sich ganz der Pfingstsitten beraubt haben. Der Gebrauch der Pfingstsitte ist manchen Gegenden eigentümlich, so erfolgt in Baden der Umritt um eine Baumgruppe oder man umreitet die Fluren der Gemarkung.

Ein auf dem Lande weitverbreitetes Herkommen ist es, Pferde und Kühe an einem Pfingsttage zum erstenmal auf die Brachweide zu treiben, in welchem Gewande Pfingsten als Hirtenfest erscheint. In einigen bäuerlichen Gegenden überläßt man die am Pfingsttage gemolkene Milch den Mägden als Geschenk. Vielerorts wird mehrere Tage vor dem Feste die Pfingstkuh, in manchen Gegenden der Pfingstochse in buntem Aufzug, mit Blumen und Bändern geschmückt, von einer fröhlichen Menge begleitet durch die Straßen geführt. In Mecklenburg ist diese Pfingstsitte weitverbreitet. In der Altmark lebt die Pfingstsitte, daß der zuletzt sein Pferd hinaustreibende Hüter die Ehren des „Bunten Jungen" genießt. Blumen und Pflanzengewinde hüllen den Hüter vom Kopf bis zu den Füßen ein; nur klein ist der Unterschied von diesem Kult bis zu den in vielen Gegenden, so in Westfalen, Braunschweig und Thüringen gebräuchlichen „Laubmännchen". In der Thüringer „Ruhl" ziehen die Kinder am Pfingstsonnabend in den Wald, um das Laubmännchen zu suchen, das durch einen mit Birkenzweigen ausgeschmückten Knaben dargestellt wird.

Auch das Brauchtum in Verbindung mit den Pflanzen hat eine große Bedeutung erlangt. Der eigentliche Pfingstbaum ist die Birke, der Baum Freyas. Ueberaus groß ist der symbolische Kreis der Birke, die mit ihrem frischfarbigen Grün ein treffliches Wahrzeichen des Frühlings ist. Fast überall sind die grünen Birkenzweige als Pfingstmaien oder Maibüsche in Geltung; die Birke ist als Maibaum der erklärte Liebling des Volkes. Im Harz wurde vor nicht allzulanger Zeit zu Pfingsten in dem lieblichen Thale die Birke mit Musik in das Dorf geholt, wo der sogenannte Birkentanz abends aufgeführt wurde. Das Einholen des Maibaumes geht meist in großer Feierlichkeit vor sich. Der mit Fahnen und Girlanden geschmückte Wagen zieht, von einer jubelnden Volksmenge begleitet, hinaus, wo in dem Walde die schönste Birke ausgesucht wird. Selbst in der Millionenstadt Berlin hat sich der sinnige Brauch der Pfingstmaien bis zur Stunde erhalten. Am Pfingstsonnabend durchziehen die Straßen Berlins mit Birkenzweigen beladene Wagen zum Verkauf und jeder erwirbt gern diese Symbole des Frühlings. Und so erscheint am Pfingstfeste die große Weltstadt im Schmucke der Pfingstmaien; Häuser und Wohnungen, Wa-

Pfingstliche Welt

Von Heinrich Zerkaulen

Den frühen Morgen faßt ein Wunder an:
Die Stadt sieht aus, als wolli' sie wandern gehn.
Wie einer, der es nicht erwarten kann,
Hinauszukommen, wo die Birken stehn.

Die kleinen, schwanken Birken. Aufmarschiert
In Reih und Glied und ängstlich abgewehrt.
Daß eins von ihnen nicht den Halt verliert,
Wenn so der Wind durch alle Glieder fährt.

Der Frühlingswind, der ohne Hemmung braust,
Der jetzt sogar die Häuser zittern macht,
Bis es dem Stein und Eisen heimlich graust —
Doch er dreht bei und schüttelt sich und lacht.

Ein Fenster nur ist aufgesprungen weit.
Ein Mensch wie du hat sich hinausgelehnt.
Er sieht die Welt voll neuer Herrlichkeit,
Fühlt neu die Luft, die ihm das Herze dehnt.

gen und Pferde stehen dann für kurze Zeit im Zeichen des belebenden Grüns der Birke.

In den Dörfern stellt man vielfach große reichgeschmückte Maibäume auf, die als Eigentum des ganzen Dorfes von jedermann gehütet werden, abends erfolgen dann Tänze um den Maibaum, die von Pfingstliedern begleitet werden. Ein anderer Pfingstbrauch bedeutet das Vieh zum Schutz gegen böse Geister mit kleinen Maibäumen, die im Stall aufgestellt werden. Aehnlich schmückt man die Stalltüren mit Birkenzweigen, die nicht entfernt werden dürfen. In manchen Gegenden ist Pfingsten mit Brunnen- und Blumenfesten verknüpft. In Weimar pflegte früher mit Pfingsten ein Rosenfest verbunden zu werden. In einer innigen Verbindung zu Pfingsten steht auch die Kinderwelt, die selbst im Frühling des Lebens steht. In Mühlhausen zieht die Jugend der Stadt unter Glockenklang, Musik und Gesang zu dem berühmten Poppenöder Brunnen, wobei um Holzstäbe gewundene Blumensträuße im Zuge getragen werden. Die Sträuße werden dann der Quelle geopfert. Gelegentlich sehen wir auch Bräuche, wo die Kinderwelt aus dem Pfingstfest praktischen Nutzen zu ziehen sucht. Die Kinder ziehen von Haus zu Haus, Gaben heischend und wie zu Ostern begegnen wir in manchen Gegenden der Sitte der Pfingstfeier, die die Kinder von freundlichen Gebern erbitten. Auch ein mit Kränzen geschmücktes, auf einer Karre sitzendes Kind läßt die Pfingstsitte durch das Dorf ziehen, um Gaben zu sammeln. In Oberbayern ist es ein als „Wasservogel" bezeichneter, mit Schilf umflochtener und ins Wasser getauchter Knabe, der für die Kinderwelt des Dorfes das Einsammeln der Gaben übernimmt. Die gleiche Aufgabe erfüllt der in Süddeutschland heimische „Pfingstl", ein in Stroh gekleideter Knabe, der nach Besprengen mit einer Kanne Wasser seine Gabe empfängt.

Im Elsaß führt der mit einem Maibusch geschmückte Knabe den Namen Pfingstquack. Die begleitenden Kinder singen beim Einsammeln ihre Pfingstlieder. Wo den Mädchen die führende Rolle im Pfingstfest zufällt, treffen wir Namen, wie Pfingstbraut und Pfingstblume an. Die leitende Rolle zeigt übrigens manchmal einen strafenden Charakter, da derjenige oder diejenige damit bedacht wird, die am Pfingstsonntag als die faulste Langschläferin im Dorf ermittelt wurde. Im Wesertal spricht man von einem Pfingstfuchs und in Schlesien nennt man ihn Rauchfließ.

In manchen Gegenden, besonders im nördlichen Deutschland, wird das Pfingstfest durch die Belustigung des Ring- oder Kranzstechens verschönt, indem sich zweifellos ein mittelalterlicher Ritterbrauch widerspiegelt. In Dithmarschen benutzt man zu diesem Pfingstspiel eine mit fünf Löchern versehene Holzscheibe, die mittels eines Strickes schwebend an einem Baum oder Pfahl befestigt wird. Die Reiter suchen nun im schnellen Ritt mit einer Lanze die Löcher zu stechen, wobei derjenige als Sieger aus diesem Spiel hervorgeht, der sechsmal die Löcher in einer bestimmten Reihenfolge traf. Auch im Harz ist das Kranzstechen üblich, doch legt man hier auf äußeren Prunk mehr Wert, wobei besonders die Pferde farbigen reichen Schmuck erhalten. Wer beim Vorbeireiten den Kranz abwirft, erwirbt die Ehre des Siegers und darf den Kranz seinem Pferde umlegen.

So begegnen wir überall in deutschen Landen zum Pfingstfest sinnigen Volksbräuchen, die mit ihrer tiefen Symbolik das im Zeichen des Frühlings stehende Pfingsten zu einem der schönsten Feste gestalten, das das deutsche Volk aus dem schöpferischen Urquell einer jahrhunderte alten Ueberlieferung zu einem wahren Volksfest gestaltete.

Zwei und ein Viertel

Eine Pfingstgeschichte von Peter Matteus

Es war ein Fehler der Vorsehung, Pitt mit so kurzen Beinen auszustatten. Denn Pitt machte alle Wege, die Fräulein Hella ging, mindestens dreimal — ein Stück voraus, zurück, und wieder ein Stück voraus. Er war ein Sealyham-Terrier mit dem üblichen, viel zu großen Kopf, dem wolzenförmigen Leib, dem Stummelschwanz und den, wie gesagt, lächerlich kurzen Beinen. Seine Farbe war, wenn man ihn frisch gebadet hatte, weiß.

Zweierlei im Leben schätzte Fräulein Hella ganz besonders: Herrn Hans Jürgen Krogh, den sie vor Jahresfrist bei einem Tennisturnier kennen gelernt hatte und dem sie ihre Wertschätzung verdarg, und Pitt, den sie unendlich länger kannte und dem sie ihre Wertschätzung keineswegs verbarg. Sie hielt sehr viel von ihrem Hund und rühmte oft seine Klugheit. Sie pflegte zu sagen, er sei ein „Viertelmensch".

Zurzeit war besagter „Viertelmensch" vollkommen verschwunden.

Fräulein Hella hatte am Waldrand nahe der Chaussee im Gras gesessen und sich dem Pfingstbetrieb angeschaut. Motorräder waren vorübergebraust mit vermummten jungen Männern am Steuer und weniger vermummten jungen Damen auf dem Soziussitz. Autos mit zwei oder vier vergnügten Insassen und gelegentlich ein Lastwagen mit einer ganzen Ausflugsgesellschaft. Nur sie allein. Schließlich hatte sie den Anblick nicht mehr ertragen, war aufgesprungen und in den Wald gegangen. Und dann war ihr plötzlich zum Bewußtsein gekommen, daß sie tatsächlich allein war.

„Pitt!" rief sie. „Pitt! Wo steckst du?"

Nichts.

Sie pfiff. Erst mit gespitzten Lippen — sanft und lockend. Sie gehörte zu den vom Schicksal begünstigten Menschen, die pfeifen können. Dann steckte sie zwei Finger in den Mund und pfiff schrill und durchdringend wie eine Lokomotive. Dies war — was Pitt betraf — das große Alarmsignal. Nichts rührte sich.

Besorgt eilte sie tiefer in den Wald hinein. Ein gewundener schmaler Pfad führte zu einer buschumstandenen Lichtung. Endlich schlugen vertraute Töne an ihr Ohr: Schnaufen, Niesen und tiefe Kehllaute.

„Pitt!" rief sie abermals. „Wirst du wohl kommen!"

Diesmal kam er. Er brach durch die Büsche, sprang mit heraushängender Zunge auf sie zu und klaffte ausgelassen. Seine Nase war über und über mit Sand beschmiert, und oberhalb des einen Auges klebte ein schwärzlicher Klumpen Erde.

„Himmel — wie siehst du aus?" sagte sie und zupfte an Pitts Händen.

„Ich forsche", klang eine gedämpfte Stimme von den Büschen her, „es ist meine Schuld. Wir haben nämlich zusammen versucht, einen Maulwurf auszugraben."

Rasch wandte sie sich um. Ihr Blick wurde eisig. Zwischen den Zweigen schaute, rot und verlegen, das Gesicht eines junaen Mannes hervor. Mit blauen Augen unter so hellen Brauen, daß sie wie weiße Striche wirkten.

„Ah —!" stieß sie hervor und mehr. „Das hätte ich mir denken können, Herr Krogh!"

Sie kehrte dem Gesicht brüsk den Rücken, setzte sich ziemlich übertrieben auf den Waldboden und begann, vielles Maiglöckchenstiele zu rupfen.

Der junge Mann — ein sehr langer und sehr blonder junger Mann — wand sich aus den Büschen heraus und kam zögernd näher.

„Da bin ich!" sagte er überflüssigerweise.

„Es ist kaum zu übersehen", bemerkte Fräulein Hella spitz. „Darf ich fragen, wie Sie hierher kommen?"

Herr Hans Jürgen Krogh sah eine Weile mit schiefgeneigtem Kopf zu ihr herab und zerrte so heftig an seinen Fingern, daß die Gelenke knackten. Dann stieß er einen Seufzer aus und ließ sich mit jähem Entschluß neben sie ins Gras sinken.

„Die Wahrheit ist", sagte er kleinlaut, „daß ich Ihnen nachgegangen bin. Ich bin im gleichen Zug gefahren wie Sie — nur in einem anderen Abteil. Und als Sie vorn an der Chaussee saßen, bin ich ein Stückchen vorgelaufen. Pitt hat mich dann entdeckt. Wir sind ja sehr befreundet miteinander, nicht?"

Pitt, der sich gerade in einer Sandkuhle wälzte, fuhr beim Klang seines Namens auf die Beine und blinzelte freundlich herüber. Fräulein Hella jedoch sah starr auf die Maiglöckchen in ihrem Schoß und fing an, sie zu einem Kranz zusammenzufügen.

„Mich wundert das alles", erklärte sie. „Ich dachte, nach dem getrigen Telephongespräch hätten wir uns nichts mehr zu sagen."

„Doch!" sagte Jürgen eifrig. „Doch! Eine Menge. Es tut mir schrecklich leid, wenn ich unhöflich war. Das Ganze war ein bedauerlicher Irrtum. Ich habe inzwischen — hm — festgestellt, daß der Herr wirklich Ihr Onkel ist."

„Wie? —" Sie starrte ihn fassungslos an.

„Ja", sagte Jürgen. „Der Herr, der Ihnen gestern vor Ihrer Haustür einen Kuß gab, ist wirklich Ihr Onkel. Ich habe — hm — ich habe mir erlaubt, ihn anzurufen."

„Wie —?" fragte Fräulein Hella abermals. „Empörend!"

„Ob — weshalb?" sagte er. „Es erschien mir so furchtbar wichtig. Der Herr war übrigens riesig nett zu mir. Ganz reizend war er."

Sie schwieg und arbeitete an ihrem Kranz.

„Es tut mir leid", fuhr Jürgen reuevoll fort und warf ihr einen scheuen Seitenblick zu. „Ich gebe zu, daß Eifersucht eine häßliche Eigenschaft ist. Aber verreisen Sie doch nicht: ihre Ursache ist meistens L . . ."

Er verstummte plötzlich und hustete.

„Ja —?" sagte sie.

„Zuneigung", vollendete er. „Meistens Zuneigung."

Der Kranz war fertig. Sie nahm ihn und stülpte ihn Pitt mit einem Ruck über die Ohren.

„Sib still, Untier!" lachte sie. „Sieht er nicht wundervoll aus?"

„Wie ein kleiner Pfingstochse", sagte Jürgen anerkennend.

Eine Zeitlang saß Pitt regungslos da und schielte mißvergnügt auf die Maiglöckchen, die ihm über die Augen hingen. Schließlich schielte er zu den beiden hin. Und als er fand, daß sie sich gar nicht — aber auch gar nicht um ihn kümmerten, schüttelte er sich so energisch, daß die ganze Pracht sich auflöste und in die Luft wirbelte. Die letzten Stiele entfernte er mit der Pfote.

Dann setzte er sich auf seine Keulen und klopfte triumphierend, wobei sein Schwanz in einem Irrsinnstempo wackelte.

Nicht einmal das bemerkten die beiden.

Pinne entdeckt eine Panne

Eine Geschichte um den Festkuchen von Irmgard Spangenberg

Sage keiner, daß der Pfingstkuchen etwas Nebensächliches sei, im Gegenteil: er ist eine große Hauptsache, das ganze Pfingstfest, bitte sehr, kann damit stehen und fallen! Wenn schon wochenlang darauf gespart wurde, jede Woche ein bißchen, und wenn es dann endlich so weit ist, dann ist es schon etwas, so ein Pfingstkuchen.

Die ganze Familie stand in der Küche, rundherum um den Küchentisch, und jeder wollte helfen, und jeder befam auch seine Arbeit dabei zu tun. Der eine durfte das Mehl sieben, der andere die Butter verrühren, ein drittes die Rosinen waschen, und die Mutter stand wie ein Feldherr und herrschte über dem Ganzen. Es war ein schöner Teig, glatt und schmeigsam, kein billiger Teig, es wurde nicht lange hin und her gespart, weder an Eiern, noch an Rosinen, noch an Butter. Und dann war er fertig und konnte zum Bäcker gebracht werden. „Ich bringe ihn hin!" „Nein, ich!" „Nein ich!" Es mußte abgezählt werden, und dann durften auch nur drei damit gehen.

„Ein schöner Teig", sagte der Bäcker und hob ihn gleich in den Ofen. „Nach einer Stunde abholen."

Aber noch ehe die eine Stunde um war, wurde das Unglück entdeckt. Mitten auf dem Schlachtfeld zwischen Eierschalen, Quirlen, Löffeln, Schneebesen, lag freundlich und sauber in seinem Blechen — das Backpulver. Der kleine Pinne fand es zuerst und hielt es fragend der Mutter hin.

Ach, arme Mutter, armer kleiner Pinne, ganze arme Familie — was war der schönste Kuchenteig ohne dies unscheinbare, freundliche Pächchen! War es nicht die Seele des Ganzen sozusagen, die Lebenskraft, der Auftrieb schlechterdings?

Ging es nicht ohne? Nein, es ging nicht ohne. Also verdorben, der Kuchen? Ja, verdorben. Also nichts mehr damit, keine Hoffnung? Nein, keine Hoffnung, ohne Backpulver war ohne Backpulver, und vorbei war vorbei.

Da standen sie wieder alle um den Küchentisch herum, ganz wie vor einer Stunde, aber nun starrte sie alles, was vorhin so verheißend lachte, feindlich und höhnisch an. Die Eierschalen — acht Eier — machten sich teuflisch breit, überhaupt noch eines Blickes würdigen? Weg damit! Hämische Fetzen und Quirle und Schneebesen! Weg mit allem, was da lag und vorhin noch so viel Freude und Genuß versprach! Ach, und mit jedem Stück, das in Abwasche, Schrapf und Schale lade verschwand, schwand auch ein Stück Pfingstfreude dahin. Konnte man sich noch freuen? Ein Kuchen im Backofen, der kein Kuchen mehr war, alles Mehl verbraucht, und Eier und Butter und Rosinen — und nur Schande davon!

„Aber das Backpulver ist noch da", sagte der kleine Pinne. „Ja, das ist da", sagten sie und schwiegen bitter.

Und die Stunde verrann. Keiner sprach davon, aber jeder malte sich das aus, wie da im Ofen zwischen all den quellenden, steigenden, schönen Kuchen ein armseliger, steinharter, lächerlicher Fladen stand, den man am besten verleugnete!

„Wer holt ihn?" fragte der Vater kleinlaut. Einer muß hin." „Nein, keiner." „Aber der Bäcker merkt es ja doch." Also mußte einer hin. Dann der Dümmste und Kleinste. „Pinne, lauf bal"

„Ja", sagte Pinne und fing an zu heulen, und beinahe hätten alle mitgeheult, wie er so hinlief, um die Entdeckung einzuernten.

Zehn Minuten, fünfzehn. Dann kam er wieder, stellte den Kuchen mitten auf den Tisch. „Da ist er, der Bäcker sagte: der schönste Kuchen!"

Da riß die Mutter das Tuch ab — ein Kuchen stand da vor ihr auf dem Küchentisch, ein Traumbild von einem Kuchen! So hochgewachsen, so golden und schaumig-knusprig, wie hier noch nie ein Kuchen gestanden hatte. Er schien die Form fast sprengen zu wollen mit seiner lockeren Fülle, er prallte über den Rand der Form weg, duftete, glänzte, als fühle er, daß er ein Wunder war, und alle Augen ihn gebannt anstarrten.

„Das nenne ich aber einen Kuchen!" sagte der Vater, und die Mutter nickte: „Wer hat solchen königlichen Kuchen je zuvor gebacken!" Und nun ging es munter so weiter. „So ein Kuchen!" „Die Pracht!" „Und ganz ohne Backpulver!"

Man sog die Luft ein, ging rund um ihn herum, lobte ihn, pries ihn, belastete ihn, und der Kuchen stand in seiner goldbraunen Pracht da, ließ sich bestaunen und bewundern, nicht wie ein zerfließender Traum. Er blieb und duftete und war Wunder und Wirklichkeit zugleich.

„Ganz ohne Backpulver!" rief der kleine Pinne immer wieder „Ganz ohne!" „Ja", sagte die Mutter und wurde still.

„Aber Pinne war so glücklich, seine kleinen Finger mußten der Freude noch nachhelfen. Er nickte emsig hin — eine Handvoll Rosinen, knusprige, süße, edle Mandeln! Triumphierend hielt er sie hoch. „Eine Handvoll Rosinen mit Kern und Mandeln an unserem Kuchen?"

Da erschoß etwas was keiner erwartet hatte: Da schlug der Vater mit der flachen Hand auf den Tisch. „Unterstehe dich, Pinne — ein Wort noch, und du kriegst eins aufs Maul!"

Dies nebenbei

Statistiken müssen sein; sie sind sogar sehr wertvoll und dienen der menschlichen Wissenschaft in mancherlei Weise. In dem Drange, alles nur Denkbare statistisch zu erfassen, ist man in unserem Jahrhundert auf die seltsamsten Ideen verfallen, besonders drüben, jenseits des Großen Teiches, wo alles, was absonderlich und ausgefallen ist, der starken Beachtung sicher sein kann. Also hat sich in Washington ein Statistiker darangemacht, auszurechnen, was alles in sechzig Minuten sich auf unserem Erdenball abspielt. Nach seinen Angaben sterben in sechzig Minuten ungefähr 4000 Menschen auf der Erde, während rund rund 5000 geboren werden. In derselben Zeit werden 198 000 verschiedene Gesetzesverstöße begangen, wovon rund 170 000 von den Gerichten abgeurteilt werden. Die Menschheit ißt in einer Stunde rund 25 Millionen Kilogramm Kartoffeln, 10 Millionen Kilogramm Gemüse und Salate, 36 Millionen Kilogramm Fleisch und 3 Millionen Eier. In sechzig Minuten werden 180 Tonnen Rohtabak verarbeitet, 125 000 Tonnen Steinkohle zutage gefördert und 160 000 Faß Oel gewonnen, wovon ein Drittel zu Benzin verarbeitet wird. 7500 neue Kraftwagen erblicken in einer Stunde das Licht der Welt, während sich die Papierfabrikation in der gleichen Zeit auf 1950 Tonnen beläuft. Die Rotationsmaschinen der Erde speien stündlich 1,7 Millionen Zeitungen aus, die Filmindustrie verdreht 57 Kilometer Rohfilm für ihre Produktion. In sechzig Minuten laufen 1200 Millionen Postsendungen um den Erdball, zu denen sich 115 000 Telegramme gesellen. 35 000 Tiere müssen auf den fünf Kontinenten, verfolgt von den Jägern, ihr Leben lassen. In dieser einen Stunde legt die Erde auf ihrer Reise um die Sonne 1776 Kilometer zurück, während sich etwa 1800 Gewitter auf ihr entladen und 400 000 Sternschnuppen und Kleinmeteore auf sie niedergehen . . . Inwieweit nun solche Zahlen stimmen, — wer will das nachrechnen?

*

Daß es Doppelgänger gibt, wissen wir und erfahren wir im Leben immer wieder. Man glaubt plötzlich, einem Bekannten zu begegnen, spricht ihn an, um dann enttäuscht festzustellen, daß man sich geirrt hat. Ein verbindliches „Entschuldigen Sie bitte!" ist dann meistens der ernüchternde Schluß, einer solchen Begegnung. So leicht war es aber in jenem Fall nicht abgetan, den der Berliner Kriminalkommissar a. D. Ernst Engelbrecht mit noch anderen interessanten Erlebnissen im Juniheft von Velhagen & Klasings Monatsheften erzählt. In seiner damaligen Dienststelle in Frankfurt erhielt er eine Kriminaldepesche, nach der ein Großbetrüger, namens Josef Löbl aus Wien, vermutlich nach Frankfurt flüchtig geworden sei. Als Merkmale waren angegeben: etwa 50 Jahre alt, Galizier mit Glatze, Griesbeutel von der Größe eines Taubeneies auf dem Hinterkopf und ein Siegelring mit auffallend großer Gemme. Kriminalkommissar Engelbrecht begab sich sofort auf die Streife durch die Frankfurter Lokale, und nach zwei Tagen traf er tatsächlich einen Mann, der nach den angegebenen Merkmalen mit dem Verbrecher identisch sein mußte. Und tatsächlich, bei der Angabe der Personalien nannte er als seinen Namen: Josef Löbl. Aber schuldig wollte sich der Mann keineswegs bekennen; im Gegenteil, er weigerte sich, mit zur Polizei zu gehen, da eine Festnahme seinen geschäftlichen Ruf ernstlich gefährde. Aber er mußte sich dennoch fügen. Auf dem Polizeipräsidium stellte sich dann allerdings heraus, daß der festgenommene Mann keineswegs der gesuchte Verbrecher war, trotzdem alle Erkennungszeichen zutrafen und sogar auch der Name übein stimmte. Erst einige Wochen später glückte es, den richtigen Verbrecher zu finden, und eine Gegenüberstellung ergab, daß sich die beiden Männer bis aufs Haar ähnlich sahen, obwohl sie nicht einmal verwandtschaftlich miteinander etwas zu tun hatten.

*

„Geräusche auf einem Postamt gefällig?" Oder hören Sie lieber das „Brotzeln eines Schweinebratens in der Röhre?" Bei der großen amerikanischen Filmgesellschaft in Hollywood liegen die absurdesten Geräusche zu jeder Zeit bereit. Es gibt dort nämlich eine eigene Geräusch-Bibliothek, in der Tonstreifen mit allen nur erdenklichen Geräuschen der Welt eingeordnet sind. Dort kann man also eine Henne, die ein Ei gelegt hat, gackern hören, kann eine Untergrundbahn fahren hören, Gewitter können in allen Tonstufungen losgelassen werden. Man kann einen Besen hören, der die Straße fegt, und Ritter, die in ihren Rüstungen tanzen. Hoffentlich sind nun die einzelner Geräusche auch alle recht sorgfältig und richtig eingeordnet. Nicht daß wir es erleben müssen, daß in einer Kaffeeklatschszene plötzlich statt des Geräusches der rückenden Stühle ein Huhn vernehmlich zu gackern beginnt . . . Was die angeregt plaudernden Damen mit Recht sehr entrüsten könnte.

Jo — jo.

Die drei Ausführungen des zukünftigen Volkswagens
(Weltbild, Zander-Multiplex-K)

Deutschlandflieger am Ziel
Auf dem Flugplatz Aspern bei Wien trafen die Teilnehmer des Großen Deutschlandfluges ein. (Scherl Bilderdienst, Zander-K)

Der Empfang der Abordnung der Amerika-Slowaken in Polen
In Odingen traf die Abordnung der Amerika-Slowaken ein, die das Original des Pittsburger Vertrages aus Amerika mitbringen. Unser Bild zeigt den Empfang der Abordnung, die unter Führung des Präsidenten der Liga der Slowaken, Dr. Hledko, steht. (Atlantik, Zander-K)

Der Führer in Dessau
Zur Einweihung des ersten großen Theaterneubaues des Dritten Reiches weilte der Führer in Dessau: Gauleiter Jordan heißt den Führer in der Stadt willkommen. (Presse Hoffmann, Zander-K)

Die Festplakette zum Tag der Deutschen Kunst 1938
Für den Tag der Deutschen Kunst 1938 in München, den zum erstenmal ganz Großdeutschland in der Zeit vom 8. bis 10. Juli in feierlichster Form begehen hat Professor Richard Klein-München, der auch das Festzeichen im vorigen Jahr, den berühmt gewordenen Kopf der Pallas Athene, geschaffen hat, ein würdiges Gegenstück zu diesem entworfen. Die Plakette zeigt den stilisierten Kopf des Bamberger Reiters, jener stolzen Kunstleistung, die das Idealbild von den deutschen Menschen jener hohenstaufischen Zeit wiedergibt, weiter das Hoheitszeichen und die Umschrift „Tag der Deutschen Kunst 1938". Die Plakette ist aus deutschem Werkstoff geprägt. (Weltbild, Zander-Multiplex-K)

Hannover 96 kommt in die Endrunde
Dem Niedersachsenmeister Hannover 96 ist es durch seinen Sieg über den Hamburger SV (3:2 nach Verlängerung) gelungen, in die Endrunde mit Schalke 04 im Olympiastadion zu kommen. — Die Hamburger Deckung bei der Abwehr. (Schirmer, Zander-K)
Bild oben links

←

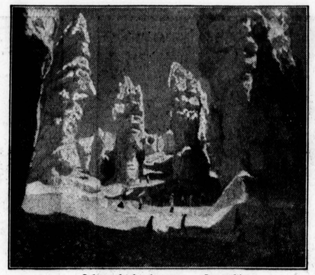
Das diplomatische Korps in Berlin im Dienste des Hilfswerks „Mutter und Kind"
Die Frauen der in der Reichshauptstadt beglaubigten Diplomaten veranstalteten im Park des Schlosses Monbijou ein reizendes Kinderfest, dessen Ertrag für das Hilfswerk „Mutter und Kind" bestimmt war. — Die Kinder der Diplomaten waren in der Tracht ihres Heimatlandes erschienen und verkauften Blumen an die Gäste. (Atlantik, Zander-K)

Deutsche Militärmusiker vor Mussolini
Der Duce grüßt die deutschen Militärkapellen, die sich zurzeit in Rom befinden und vor dem Palazzo Venezia Aufstellung genommen haben. (Associated Preß, Zander-Multiplex-K)

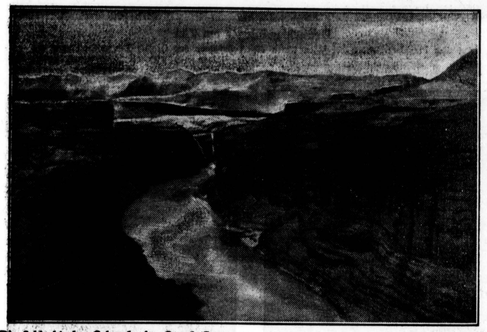
Sudetendeutschland ehrte die Blutzeugen von Eger
In einer gewaltigen Trauerkundgebung nahm die sudetendeutsche Bevölkerung auf dem Marktplatz in Eger Abschied von den beiden ermordeten sudetendeutschen Bauern Hofmann und Böhm. — Konrad Henlein erweist den Toten die letzte Ehre. Neben ihm sein Stellvertreter, Karl Hermann Frank. Zu beiden Seiten die deutschen Militärattachés in Prag, Oberst Toussaint (links) u. Major Möricke (rechts). (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K)

Wo einst Winnetou lebte ...

Mit der Kamera in den Jagdgründen des roten Mannes



„Sehnsuchtsland unserer Jugend"
Aus dem gleichnamigen Ufa-Kulturfilm
Aufn. Ufa-Helfritz (106)



Die Schlucht des Colorado im Grand Canyon
Ein Bild aus dem Kulturfilm „Das Sehnsuchtsland unserer Jugend" (Aufn. Ufa-Helfritz 104)

Dies war das Reich des roten Mannes. Dann kamen Trapper, Goldgräber, Oelsucher, später Soldaten.

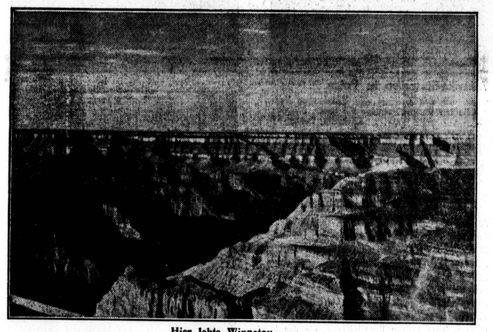
Als noch der Indianer und sein weißer Bruder, der Jäger, allein diese Gefilde durchstreiften, waren sie schön und friedlich wie am ersten Tag. Erst als die Goldgräber auftauchten und mit sich den Fluch ihres Suchens und ihrer Gucht brachten, wurde dieses Land ein Land der Gier und Kämpfe, wurde es zu den „blutigen Gründen", von denen wir alle mit heißen Wangen und klopfenden Herzen in den Indianergeschichten unserer Jugend gelesen haben.

Diese Erde trank Blut. Und sie birgt tausende unbekannte Gräber. Nur eine ferne Kunde weht uns noch an von dem Heldentum der roten Völkerschaften, die hier um ihr Lebensrecht, um ihre Freiheit, um ihre Erhaltung gestritten haben gegen die unaufhaltsam vordringende Zivilisation des weißen Mannes, gegen Feuerwaffen sowohl wie gegen Feuerwasser. Vorbei die Zeiten, wo an den Lagerfeuern, die sorgfältig gedeckt in einer Felsspalte schwelten, die Heldentaten von Mund zu Mund gingen, im Indianer-Wigwam zum Liede wurden, um den Kindern von der Herrlichkeit der Väter zu berichten. Nur Melodien blieben . . .

Die Melodien alter Indianerlieder hat der Kulturfilm der Ufa „Sehnsuchtsland unserer Jugend" eingefangen. Eingefangen hat er diese Landschaft, deren heroische Felsbildungen wie ewige Denkmäler über den Gräbern empor zum Himmel ragen. Die Landschaft des Colorado-River im Grand Canyon, das Nackengestein des Zion- und des Bryceparkes und die Wälder alter Mammutbäume im Sequoia-Park. Eingefangen hat er die urtümlichen Tiere, die heute nicht mehr gejagt werden und selbst nicht mehr zu jagen brauchen, ihre Nahrung zu finden.

Seit die Vereinigten Staaten dieses Gebiet zum Naturschutzpark erklärten, es damit vor weiteren Eingriffen bewahrten, ist alles geblieben, wie es war, geheget und gepflegt worden. Nur der Mensch, dem diese Landschaft gehört und der in diese Landschaft gehört, der rote Mann, ist abgewandert, ist verdorben und gestorben.

Die „blutigen Gründe" sind wieder friedlich geworden. Aber es ist der Museumsfrieden, der über ihnen ruht. —s.



Hier lebte Winnetou . . .
Tafelberge des Grand Canyon, in die Manitus Zorn hineinschlug Aufn. Ufa-Helfritz (105)

Friedrich Kaysler

Kleines Porträt eines großen Darstellers

Jedesmal, wenn wir den großen Darsteller Friedrich Kayßler auf der Bühne oder im Film sahen, spürten wir die starke und lebendige Kraft eines Menschen, der, fest in sich selber ruhend, seinen Weg geht, seinem Schicksal vertraut und dem ewigen Sinn des Lebens dient.

Zeichnung Delling-Ufa
Friedrich Kayßler im Fanal-Film der Ufa „Anna Favetti" (5)

Darum war er auch in jeder Rolle im Grund derselbe; nicht einer dieser unaufhörlich sich Wandelnden, die gleichsam in ein anderes Wesen und eine andere Gestalt hineinzuschlüpfen vermögen und deren Talent durch die Kraft der Verwandlung bestimmt wird, mit der sie in jeder Figur, die sie darstellen, all die anderen, die sie früher einmal gespielt haben, auslöschen können.

Das soll freilich nicht heißen, daß ein Schauspieler von der Art Kayßlers nur auf einen sehr kleinen Rollenkreis beschränkt sei — aber in jeder seiner Rollen, mögen sie untereinander noch so verschieden und sozusagen durch Welten getrennt sein, fühlen wir das unveränderliche Wesen dieses großen Darstellers, begegnet uns der Mensch, der nicht etwas spielt, sondern etwas ist und uns gerade durch dieses Sein in den Bann seiner Kunst zieht.

In seinem neuen Film „Anna Favetti", den Erich Waschneck inszeniert und zu dem Walther von Hollander das Drehbuch schrieb, werden wir Friedrich Kayßler in einer Rolle sehen, wie er sie wohl im Film noch nie gespielt hat. Eine Rolle, von der wir glauben, daß kein anderer Darsteller sie in ihrer ganzen Fülle und Bedeutung so lebendig machen könnte wie Friedrich Kayßler. Er ist da ein Schweizer Patrizier, ein Mann namens Favetti, in dessen Wesen sich Scheu und Unnahbarkeit mit einer gläubig-vertrauenden Güte seltsam paaren. Die Favettis sind eine uralte Engadiner Familie — Tradition von Jahrhunderten lenkt und leitet ihr Leben —, dennoch ist der große Wandel der Zeit, der mit dem Weltkrieg begann, auch an ihrem Hause nicht vorübergegangen. Den blutjungen einzigen Sohn hielt es nicht länger in dem stillen Eingefriedetsein des Vaterhauses; heimlich ging er davon, um auf der Seite der Italiener mitzukämpfen. Seitdem blieb er verschollen. Nur seine Mutter weiß, daß er gefallen ist — sein Vater aber wartet immer noch von Tag zu Tag auf seine Heimkehr, läßt für ihn decken, ruft seinen Namen in das abendliche Dunkel hinaus, geht ein Stück Wegs in der Richtung, aus der der Sohn heimkommen muß, heute morgen, eines Tages bestimmt . . . Und je sehnsüchtiger und angespannter sein Warten wird, desto heftiger flammert sich sein Gefühl an die junge Tochter, die ihm noch geblieben ist, desto angstvoller wacht er über jeden ihrer Schritte, damit er nicht auch sie noch und mit ihr den ganzen Sinn seines Lebens verliere.

Dieser Mann, der dem Wirklichen so seltsam entrückt ist und doch in keinem Augenblick seine stolze, selbstbewußte Kraft verliert, ist eine Figur von einer fast dämonischen Größe. Man könnte sie sich darum auch so gespielt denken, daß sie zum Inbegriff kleinlicher Eigensucht würde. Das wäre aber nicht im Sinn des Dichters, dem es in diesem Film auf das Positive, auf die wirkliche Lösung aller seelischen Verwirrung ankommt.

Darum hat es auch seinen guten Grund, daß gerade einem Darsteller wie Friedrich Kayßler die schwierigseltsame Rolle des Vaters Favetti anvertraut wurde. Er wird ihr von der glaubighabenden Kraft seines Wesens soviel geben, daß aus ihr der Sinn wahrer Lebenserfüllung zu uns spricht.

Kulturfilm aus Liebe zur Sache

Der Weg zur Weltgeltung

Die Kulturfilmmänner reden nicht gern. Sie arbeiten mehr im Verborgenen und nehmen dann die nachträgliche Anerkennung ihres Schaffens mit bescheidener Selbstlosigkeit hin. Dabei kann man wirklich nicht behaupten, daß es leicht ist, die Anerkennung der ganzen Welt zu erringen. Der deutsche Kulturfilm aber hat sich diese Weltgeltung erzwungen. Wodurch? Dr. Nikolas Kaufmann, Produktionsleiter bei der Kulturfilmherstellung der Ufa, den ich in seinem bescheidenen Zimmerchen auf dem Gelände der Ufastadt Babelsberg besuche, antwortete mir auf diese Frage mit einer Bemerkung, die ein großer amerikanischer Filmfachmann äußerte:

„Weder Amerika noch eine andere Nation der Welt kann solche Kulturfilme machen wie die Deutschen, denn die Deutschen gehen an die Verwirklichung einer Idee um ihrer selbst willen, aus Liebe zur Sache, ohne dabei daran zu denken, ob die Arbeit etwas einbringt oder nicht . . ."

Dr. Kaufmann erläutert dann an einzelnen Beispielen, wie die Kulturfilmmänner mit den Ideen ringen, jahrelang oft, ehe sie filmreif sind. So schien es zum Beispiel anfangs unmöglich, die Unendlichkeit des Weltenraumes filmisch so darzustellen, daß die Allgemeinheit Nutzen daraus zieht. Auch bei dem Ebbe- und Flutfilm oder beim „Sinnesleben der Pflanzen" haben die Kulturfilmmänner jahrelang gestritten, geändert, verbessert, probiert, ehe aus der Idee ein Filmmanuskript geworden war, das von der Technik des Films gemeistert werden konnte.

Dabei ist man längst noch nicht zufrieden mit dem, was erreicht worden ist. Dr. Kaufmann sieht neue große Hoffnungen auf den Farbfilm und auf den plastischen Film. „Erst dann", so sagte er, „werden wir den Kulturfilm einerlei, ob es sich dabei um ein physikalisches, um ein biologisches, ein chemisches, ein geographisches oder ethnologisches Thema handelt, so herstellen können, daß er unsere Absichten vollkommen verwirklicht. Jeder technische Fortschritt erschließt uns ein neues Aufgabengebiet. So war es beispielsweise vor wenigen Jahren noch unmöglich, Ameisen in Heimwandgröße zu filmen. Und das Leben der Dämmerungstiere konnten wir auch dann erst filmisch wiedergeben, als uns die lichtstarken neuen Fernbildlinsen zur Verfügung standen."

Farbfilmaufnahmen der Unterwasserwelt des Meeres hat der Herstellungsleiter und Regisseur Dr. Ulrich K. T. Schulz zusammen mit dem Kameramann Walter Suchner und der Mitarbeiterin Herta Rülich eben an der italienischen Küste fertiggestellt. Tintenfische zum Beispiel, wie sie ihre Beute erjagen oder sich gegen Gefahren schützen. Ein zweiter farbiger Film dieser Unterwasserwelt wird die Ueberschrift haben: „Von Hauswirten und Mietern im Tierreich". Da gibt es, um nur ein Beispiel zu nennen, die Seegurke. Das ist keine Pflanze, sondern ein Hohltier. Und in diesem Tier, dem die Schöpfung, wer weiß aus welchem Grunde, einen Hohlraum zugedacht hat, lebt ein Fisch. Er benützt den Hohlraum dieses Tieres als Wohnung, schaut nur mit dem Kopf heraus, um nach Nahrung zu spähen. Nun erstemal wird bei diesen Aufnahmen im fremden Land auch eine neu konstruierte Zeitlupen-Mikrokamera verwendet.

Wir kommen dann auf die Art und Weise zu sprechen, wie Kulturfilmideen geboren werden. Dabei sitzt Jänicke wie beim Spielfilm. „Ideen werden haufenweise geäußert. Zwar sind nur die wenigsten davon brauchbar, aber das Brauchbare wird sorgsam ausgewählt. Wenn es dann an die Aufstellung des neuen Kulturfilmprogramms geht, gewinnt mancher Gedanke Gestalt. Dann werden die besten Fachmänner auf dem Gebiet der Kulturfilmherstellung herangezogen. Wissenschaftler von Ruf, Forscher und Techniker werden mobilisiert, um die Idee filmisch zu einem Welterfolg zu gestalten. M.

Paula Wessely
als Medizinstudentin Hanna Karfreit in dem Tobis-Film „Spiegel des Lebens" (M. Foto Tobis-Vienne)

Heute ist Platzmusik!

Das ist ein Rhythmus, bei dem jeder mit muß

Wer liebt sie nicht, die schneidige und schmissige Militärmusik! Wer hat nicht seine Freude daran, wenn auf dem Marktplatz der kleinen Stadt, die plötzlich Einquartierung erhalten hat, die Musik aufzieht. Da bleibt jeder unwillkürlich stehen, ja selbst wenn er es noch so eilig hat, verlangsamt er seine Schritte. Die Militärmusik hat es an sich, sie zieht jeden in ihren Bann, auch denjenigen, der unmusikalisch zu sein.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man bei derartigen Standmusiken nur wenig darüber nachdenkt, wieviel Mühe und Arbeit es gekostet hat, bis daß das Musikstück schwungvoll und — wie es so schön heißt — mit allen Schikanen zum Vortrag gebracht werden kann. Und so wollen wir denn einmal die Platzmusik unter diesem Gesichtspunkte betrachten.

Unsere Militärmusiker haben von Beruf aus sozusagen die Aufgabe, „eine Lippe zu riskieren". Wenn sie das nicht mit aller Sorgfalt tun, wenn sie nicht tagaus, tagein fleißig bei der Sache sind und ihren Part stets mit Lust und Liebe zu Gehör bringen, dann werden ihnen im tiefsten Sinne des Wortes die Flötentöne schon beigebracht", ist es doch eine bekannte Tatsache, daß nun einmal bei den Preußen nicht lange gefackelt wird. Und so wie der Unteroffizier auf dem Kasernenhof keineswegs galante Konversation macht, wenn irgend etwas nicht zu seiner Zufriedenheit ausfällt, so liegt es auch nicht in der Art eines deutschen Musikmeisters, bei einem falschen Akkord oder bei einem unrichtigen Einsatz etwa den Schillerschen Satz zu zitieren „O Freunde, nicht diese Töne"! Der Musikmeister pflegt andere anzuschlagen.

Das soll keineswegs besagen, daß unsere Militärmusiker unter übermäßigem Drill zu leiden haben. Wieso auch, denn wer wird überhaupt noch „gedrillt"? Immerhin ist das musikalische Exerzieren durchaus so, daß es wirklich nach „Takt und Noten" geschieht. Woher sollte auch sonst der Rhythmus kommen, dieses geheimnisvolle Etwas, das uns alle in seinen Bann schlägt, und wohl in erster Linie der Grund dafür ist, weshalb wir die Militärmusik so lieben.

Wie schon angedeutet, ist der Dienst eines Militärmusikers durchaus nicht leicht. Er beginnt schon in der Frühe und endet oft erst am späten Abend, wenn nicht sogar am frühen Morgen. Es gehören deshalb schon Nerven dazu und eine sehr gesunde Lunge will man nicht schon bald, wie man zu sagen pflegt, „aus dem letzten Loch pfeifen". Es versteht sich, daß alle Konzertstücke Morgen für Morgen mit einer wahrhaft dämonischen Exaktheit geprobt werden. Und immer wieder aufs neue perlen die Passagen dahin, immer wieder von neuem werden die „Griffe geknackt". Es muß eben alles mit der Präzision eines Uhrwerkes zu Gehör gebracht werden. Und sollte wirklich einmal an einer etwas bewegten Stelle das Notenblatt umgedreht werden müssen, dann heißt es auch hier ganz bestimmt „ruck-zuck die Wendung".

Sollen wir es besonders erwähnen, daß unsere Musiker ein gutes Gedächtnis haben müssen. Wo würden sie hinkommen, wenn sie nicht wenigstens ein Dutzend Märsche auswendig beherrschten. Das vor allen Dingen schon deshalb, weil sie ja oft nachts oder abends Marschmusik machen müssen. Es gilt daher für sie besonders, daß sie „ihr Licht leuchten lassen müssen. Wieviel Konzentration dazu gehört, eine sogenannte Neben- oder Fülltimme auswendig zu beherrschen, wird wohl am besten nur der beurteilen können, der weiß, daß die dritte Klarinette oder das vierte Horn meistens eine noch weit langweiligere Tonfolge zu blasen haben, als sie ein schlechter Schlager von vorgestern im sogenannten Refrain aufzuweisen hat. Ein besonderes Vergnügen aber soll die Platz- oder Marschmusik sein, wenn es draußen hübsch kalt ist und die Instrumente einzufrieren drohen. Dennoch sind unsere Musiker stets mit Leib und Seele bei der Sache. Sie wissen eben, daß Winterstürme dem Wonnemond weichen werden und daß eines Tages der Lenz wieder da ist.

Aber auch die sinfonische Musik — sinfonisch in erster Linie im Hinblick auf die Besetzung — ist Sache unserer Militärmusiker. Dann wird ein Teil des Orchesters umgemodelt. Die Geigen, die Bratschen, die Celli und Contrabässe erscheinen auf dem Plan, um zusammen mit „Holz" und „Blech" klassische Musik erklingen zu lassen. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Militärmusiker auch bei der sogenannten Streichmusik den „Bogen" herausbekommen haben. Es ist die gleiche Genauigkeit die sie walten lassen, und die gleiche Sauberkeit im Ton, die uns allen solche Freude macht. Das wird auch wohl vor allen Dingen daher kommen, weil diese Musiker Soldaten sind. Sie erfüllen voll und ganz ihre Pflicht und sind an Ordnung und Sauberkeit gewöhnt. Davon können auch die Noten ein beredtes Zeugnis ablegen. Sie pflegen vielfach die Sorgenkinder der Zivilmusiker zu sein. Man schreibt da allerlei hinein, rechnet die 75 Takte Pause nach Menuten um, und wie das sonst so zu gehen pflegt. Das ist beim Militär wesentlich anders. Wir haben einen der Notenschränke besichtigt, in denn die Soldaten ihr Material aufbewahren. Das war eine Ordnung. Da marschierten „die alten Kameraden" mit dem Lineal abgemessen auf genau berselben Linie wie das „Mündener Kindl". Und wenn da einer glaubt, der bebändige „Eigenneberbaron" hätte sich mit dem „Vetter aus Dingsda" aus der Reihe begeben, um zusammen mit „Dichter und Bauer" bedrunten in der Lobau „an der schönen blauen Donau", einen „Morgen, Mittag und Abend in Wien" zu erleben, der irrt gewaltig, waren doch alle Notenblätter wie bei der Parade schnurstracks ausgerichtet.

Und so werden wir denn alle mitgerissen von den feurigen Rhythmen der Militärmusik. Wir alle lieben sie und sind immer von ganzem Herzen dankbar, wenn der Musikmeister den Taktstock erhebt, um in so vorbildlicher und mustergültiger Weise mit seinen Kameraden zu musizieren.

Dr. Gustav Röttger.

„Dies Bildnis ist bezaubernd schön!"

Platzmusik regt die Unterhaltung an
5 Fotos Hastry-Schewapow f (Linden-Verlag).

Was heißt hier Platzmusik — wir gehen ins Kino!

Im nahen Gartenlokal lauschen sie ihren Kameraden von der Regimentsmusik

Frauen, die ihren Mann ernähren

Zarte Hände machen Geschäfte

Tatsachenbericht von Peter Paul Möblus

(Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart)

1. Fortsetzung

Die Menschen auf der kleinen Jacht kamen nicht zur Ruhe. Und doch lachten die Matrosen, wo sie sonst geflucht hatten. Es war ein grandioser Spaß, zu sehen, wie sich dieses kleine Mädel tapfer hielt. Sie stand wie jeder der robusten Kerle auf ihrem Posten. Sie gab nicht nach, sie ließ nicht locker. Das nötigte Achtung ab.

Und dabei so ein Kleines, zerbrechliches, zartes Ding von einer Tänzerin!

Endlich hierhin man den Hai an Bord. Es war das größte Exemplar, das die „Esperance II" jemals heimbrachte. Ueber vier Meter lang, gewaltig und klobig, ein Muster an Häßlichkeit. Er lebte noch, als er auf dem Deck lag. Seine Augen blickten tückisch.

Und dann sah Adrienne d'Espard, was für gute Sachen eine solche Bestie des Meeres zu bieten in der Lage ist. Vetritto da Gaeta erklärte ihr, was zu erklären war.

„Die Haut gibt Leder, das sogenannte Charagrin", sagte er lachend. „Die Flossen schmecken manchen Leuten nicht übel, kleine Dame!! Und der Lebertran ist auch nicht ohne. Und Sie sollten sich später einmal ansehen, was der Speck alles hergibt."

Auf der Heimreise war Adrienne d'Espard merkwürdig verschlossen. Man fragte sie, ob es der aufregenden Abenteuer vielleicht zuviel gewesen wären.

Sie sagte, Nein! schwieg dann eine Weile und erkundigte sich nach Preisen von Haifloss en, nach der Markinotierung von Lebertran und Haihäuten.

„Was ist los, kleine Dame?"

fragte da Ganga verblüfft. „Warum interessiert Sie das? Haihäute, Lebertran? Und die Charterkosten für einen Jagddampfer? Was wollen Sie damit?"

Adrienne d'Espard schelte und schwieg.

In Buenos Aires gab sie ein Kabel an ihre Eltern in Frankreich auf. Ob sie ihr Erbteil bekommen könnte, fragte sie an.

Nein, konnte sie nicht!

Neues Kabel: „Aber ich bin mündig! Möchte mich selbständig machen. Tanzen mag ich nicht mehr, seit ich weiß, daß die Jagd auf Haifische interessanter und rentabler ist . . ."

Noch ein paar Mal gingen Telegramme über das große Wasser. Dann waren die Eltern besiegt. Adrienne d'Espard bekam ihr Erbteil.

Und heute?

Heute ist die ehemalige Tänzerin sechsundzwanzig und einige Monate alt.

Außerdem: Sie ist der erfolgreichste Haijäger auf dem Atlantik

Sie machte mit ihrer Beute die besten Geschäfte.

In Buenos Aires, in Montevideo, in Porto Alegre und in den meisten Hafenstädten an der Ostküste Südamerikas hat sie ihre Niederlassungen. Dort werden die Produkte aus der Beute ihrer Jagdzüge verhandelt.

Und was bringt diese zarte Frau heim! Walhaie von 12 Meter Länge, Raubhaie, die ihre zwanzig Meter haben, ab und zu auch einen Menschenhai.

Verheiratet ist sie nicht. Zwar gibt es einen schwärmerischen Kavalier. Sohn eines der größten Exportkaufleute aus Buenos Aires, der ihr liebevolle Briefe schreibt und im Ton bestverwissender Väterlichkeit um ihre Liebe bittet.

Jedoch es hat sich noch nichts geändert seit jener Einladung zur Haifischjagd, als sie half, ihn von den Haien zu erretten.

Adrienne d'Espard hat noch immer fröhlich gelacht und von ihrer ach, so teuren Freiheit gesprochen. Von ihrer Freiheit, die sie braucht, um die Leitung des größten und wohl auch einträglichen Unternehmens der Welt durchzuführen, das sich geschäftsmäßig mit der Jagd auf Haie beschäftigt.

Vielleicht auch ist es das Gefühl der Ungebundenheit, das sie sich nicht nehmen lassen möchte. Da ist das unendliche Meer mit seinem Zauber, da ist Sturm und Sonnenschein, da ist das ewig sich erneuernde Erleben der Jagd auf Haie, da ist die Mannschaft, aus rauhen, ehrlichen Kerlen zusammengesetzt. Und alle diese Männer achten die kleine, schwache Frau mit dem eisenharten Willen und dem klugen Köpfchen.

Die Kohlenbaronin Englands

Am 7. Mai 1915 wurde der englische, zum Hilfskreuzer ausgebaute Dampfer „Lusitania" von einem deutschen U-Boot 20 torpediert. Das 30 000-Tonnenschiff sank durch Explosion widerrechtlich für England geladener Munition. Zwei Drittel der Fahrgäste ertranken.

Unter den Geretteten befand sich ein gewisser David Alfred Thomas, liberaler Abgeordneter im englischen Unterhaus, Direktor des Kohlenhandels in Süd-Wales. Sein Glück war, daß sich, als er schon eine Stunde hilflos im Meer trieb, noch ein Plätzchen in einem Rettungsboot fand.

Als man ihn ins Boot zog, war seine erste Frage:

„Ist meine Tochter Margreth hier?

Ich heiße Thomas, David Alfred Thomas!"

Die Schiffbrüchigen schüttelten stumm die Köpfe. Niemand wußte etwas von einem Mädchen dieses Namens.

In Queenstown Harbour gingen die Insassen des Bootes, an Land, nachdem sie zuvor von einem irischen Frachter an Bord genommen waren.

Im Kollegebäude herrschte ein tolles Durcheinander. Erschöpfte Menschen lagen auf Bahren. Viele stille Gestalten waren darunter, deren Gesichter mit einem Tuch verdeckt waren.

Krankenschwestern, Sanitätspersonal, Aerzte. Leute, die irgendwelche Protokolle aufzunehmen hatten, weinende Kinder, schluchzende Frauen, finster blickende Männer. Viele auf der Suche nach vermißten Angehörigen. Vor einer Barriere eine dichte Traube sich drängender Menschen, die in ausgelegten Listen blätterten. Das war das Bild im Kollsaal von Queenstown Harbour in der zweiten Maiwoche des Jahres 1915!

Auch D. A. Thomas blätterte in den Vermißten-Mappen. Er suchte sorgfältig unter dem Buchstaben M. Denn Margaret war seit einigen Jahren die Frau des Mr. Humphrey Mackworth. Aber eine Frau Mackworth war nicht aufgeführt.

Er sagte kein Wort. Aber die beiden scharfen Falten um seinen Mund vertieften sich. Dann ging er hinaus, stand unter dem Bogen der eisernen Einfahrt und blickte aufs Meer. Dort tutete ein Küstendampfer. Er hatte irgendwelche für D. A. Thomas unverständliche Signale gesetzt und hielt auf den Anlegeplatz vor dem Kollegehäude zu.

Ein Strom menschlichen Elends kam über die Laufplanken an Land. Verhärmte, verängstigte Gesichter mit bang suchenden Augen, Passagiere ohne Gepäck. —

„Hallo, Tad!" rief eine helle Stimme.

Thomas zuckte zusammen, drehte sich um, starrte entgeistert auf eine weibliche Gestalt, die bis zum Halse in ein leinenes Tuch gehüllt war.

„Da bin ich, Tad," fuhr Margaret Mackworth, geborene Thomas, munter fort. „Frisch und gesund. Wie geht es immer? Was treibt mein Mann?" —

Er starrte sie an. Blickte auf die viel zu großen Filzpantoffel an ihren Füßen, auf die derbe Strickwolle, die unter dem Leinentuch hervorlugte.

„Gottseidank, Margaret!" Er breitete die Arme aus.

„Und hier sind die Verträge"

meinte die junge Dame trocken. „War gar nicht leicht, sie heil hierher zu bringen."

Und dann erzählte sie, wie ihr das Glück einen herzenlosen Rettungsgürtel in die Hand spielte, als die „Lusitania" ihre letzte Reise in die Tiefe angetreten hatte. Durch viele Stunden gab es einen zermürbenden Kampf mit den Wellen, schließlich, als das Ende greifbar nahe schien, eine Partei, barmherzig Bewußtlosigkeit und Nacht über dem Denken.

Später, im dämmernden Noch-nicht-begreifen können, eine von weither kommende brummige Stimme: „Die Frau ist tot. So tot wie alle anderen. Die wir aufgefischt haben."

Und noch eine Stimme, freundlich, gütig, etwas von Alkohol zerkaut: „Und ich glaube, sie lebt doch noch! Die Sauerstoffflasche her! Wir wollen es versuchen mit der Weiderbelebung!"

„Teufelsmädel!" sagte der Industriemagnat zu seiner Tochter. „Gut, daß der Küstendampfer sich fand! Wir, weiß Gott, der tüchtige Sekretär, der je in meinem Büro gesessen hat. Bringst die Verträge mit, alle Achtung! Die Leute in USA hätten uns anständig bei den Ohren nehmen können, wenn die Papiere jetzt nicht zur Hand wären . . ."

„Ach Tad . . . ."

„Still, jetzt! Deine Mutter gab mir damals den besten Rat, den sie geben konnte, als sie sagte: Versuch es doch mit Margaret, wenn du einen Nickel-hand-man' brauchst. Tausend Pfund im Monat, — und sie wird was leisten!"

Margaret lachte hell und unbekümmert.

Und dann ging das Leben wieder seinen alten Gang für D. A. Thomas und seine Sekretärin, seine Tochter. Margaret widmete sich mit aller Kraft den Geschäften. Ihr Vater ergab sie nach seinen Plänen für das Unternehmen. Er tat es mit Klugheit, Strenge und Güte. Je nachdem, was am Platze war.

Bald konnte sie ihn vertreten,

bald nahm sie ihm einen Großteil der Arbeit ab.

Freilich, da gab es eine Unzahl Widerstände zu überwinden. Die Geschäftsfreunde ihres Vaters betrachteten die junge Frau mit etwas belustigten Augen. Eine Frau im Geschäft! Zum Lachen war das? Sie konnte nicht in die Klubs, weil dies das Vorrecht der Männer in England ist. Aber gerade dort werden die bedeutenden Geschäfte abgeschlossen oder vorbereitet. Sie durfte nicht zur Börse, weil dort nur Männer zugelassen sind.

Sie hatte es nicht leicht, die Margaret. Und setzte sich trotzdem durch. Wie es ihr erging, schrieb sie später in einem Buch „This was my world" nieder.

Nach einigen Jahren war sie gefürchtet wegen ihres Wissens, ihrer Tüchtigkeit, ihrer schnellen Denkweise und gewandten Zunge. —

Inzwischen war ihr Vater Präsident des Local Governement Board geworden. Aus dieser Institution machte er das Gesundheitsministerium, wurde selbst Ernährungsminister, und zum Viscount Rhondda erhoben.

1918 im Herbst starb der Viscount. Es kam eine königliche Ordre heraus, wonach Mrs. Margaret Mackworth geborene Thomas den Titel ihres Vaters erbte. Den Titel, und durch eine weitere Verfügung auch die Privilegien, die damit verbunden sind.

Jetzt war Lady Rhondda stolze Besitzerin der Patrswürde, gründete die „Sir Point Group", einen Verband, der für radikale Frauenforderungen eintrat. In einer ebenfalls von ihr ins Leben gerufenen Zeitschrift „Time an Tide" erschienen bald glänzende Artikel aus ihrer Feder. Kampfes mit einer männlich anmutenden Kühnheit gegen soziale Rückständigkeit an, sie kritisierte begangene politische Fehler. Und das alles neben der gewaltigen Arbeit, neben den Pflichten kaufmännischen Leitung der industriellen Unternehmungen ihres verstorbenen Vaters.

Heute ist sie die führende Geschäftsfrau Englands

Heute ist sie der einzige weibliche Kohlenbaron jenseits des Kanals.

Sie ist:

Direktorin der Globe Shipping Co Ltd.
Präsidentin der Thomas Daven Ltd.!
Direktorin der John Lysaght Ltd.
Präsidentin der Craigola Nertbur Co, Ltd.!
Vizepräsidentin der Time and Tide'-Verlags-Gesellschaft!

Und sitzt außerdem im Aufsichtsrat von einer Unzahl anderer bedeutender Gesellschaften. —

Das ist die gleiche Frau, die einmal von sich selbst sagte: „Das Geschäft ist, ich wußte es schon, nicht die für mich geeignete Arbeitssphäre!"

Sie war also etwas geworden, aufgestiegen bis zum größten geschäftlichen Erfolg, ohne eigentlichen inneren Kontakt mit dem Beruf zu haben, ohne sich für ihre Tätigkeit berufen zu fühlen. Das wird kaum bei Männern vorkommen, kaum einer wird in der Bejahung Lady Margaret Rhondda das Wasser reichen können.

(Fortsetzung folgt)

Sachen machen die Leute, Sachen...

Es geht nirgends so bunt zu wie in der Welt — dafür ein paar Beispiele:

Daß einem Menschen der Hut hoch geht, passiert sowohl im Tatsächlichen, wie im übertragenen Sinne alle Tage. Daß aber ein solches „Diebstahls" auf fremdem Grundstück zu haften?

Da die Sachlage eine außerordentlich komplizierte war, wurde der Termin nicht nur vertagt, sondern jede Partei nahm noch einen weiteren Rechtsanwalt hinzu. Endlich entschied die zweite Instanz nach dem siebten Verhandlungstage, daß 18 Kronen für den vom Wind entführten Hut an den plötzlich darbhäuptig gewordenen Dirigenten gezahlt werden müßten. Die Vorsichtige an die Rechtsanwälte beliefen sich zum beiden Parteien zusammen auf 820 Kronen, die Nachzahlungen mitsamt der Spesenerstattung der Anwälte auf weitere 400 Kronen. Das Gericht beamprouzte außerdem für sich von beiden Gegnern 25 Kronen.

Inzwischen scheint der Höhepunkt in diesem Prozeß, der in mehr als einer Instanz „windig" ist, noch nicht erreicht zu sein. Keine Partei ist nämlich mit dem Urteil einverstanden und deshalb haben die Rechtsanwälte den Streitwert erhöht und durchgesetzt, daß die nächste Instanz sich erneut mit diesem Hut des Schicksal befaßt. Bezug auf einen bekannten Schlager kann jedenfalls der Kapellmeister von sich aus mit vollem Recht behaupten: „Der Wind hat mir ein Lied erzählt."

*

Der dörfliche Friede pflegt gerubsam und erquickend zu sein. Das wissen vor allen Dingen wir Städter und deshalb fahren wir, um unsere Nerven aufzufrischen, von Zeit zu Zeit aufs Land. Nach einer solchen Kur können wir dann wieder schlafen und kommen und wie neugeboren vor. Es käst sich daher leicht ausrechnen, daß die Dorfbewohner selbst, die ja tagaus, tagein in der gesunden Landluft leben, besonders gesund sind und bei der vielen Arbeit, die sie haben, des Abends nur so in das Bett fallen und wie man zu sagen pflegt, förmlich absacken. Wie bombenfest der Schlaf eines ganzen Dorfes sein kann, dafür fand der Chronist folgende Begebenheit, die sich in Alsfeld in Süddeutschland zugetragen hat. Hier ereignete es sich, daß ein ganzes Dorf einen Brand verschlafen hat. Jawohl, ein ganzes Dorf verschlief einen Brand! Zwei Scheunen brannten bis auf den Erdboden nieder, ohne daß irgend jemand von dem Feuer etwas merkte. Als man das Feuer zur Kenntnis bekam und mit den Löscharbeiten beginnen wollte, war es bereits zu spät, denn zu löschen gab es nichts mehr. Glücklicherweise hatte der Brand nicht weiter um sich gegriffen. Wie leicht hätte es uneingeschränkt fortwüten können, während das ganze Dorf schlief! Sollten die Versicherungen dafür vorher zu tief in das Glas gesehen haben?

*

Die Erfahrung lehrt, daß Taschendiebe nicht nur frech, sondern auch findig sind. So hat sich ein raffinierte Gaunerpaar in England für seine Taschendiebstähle einen sehr originellen Trick ausgedacht. Das saubere Pärchen, das vor kurzem die Lachmuskeln ganz Londons in Bewegung setzte, wurde dieser Tage abgeurteilt. Dabei schilderten die Zeugen ausführlich die Arbeitsmethode, der sich das Gaunerpaar befleißigt hatte:

Ein älterer Herr fühlte sich plötzlich im dichten Straßengedränge von zarten Armen umschlungen. Zwei bedauernswerte Frauenzimmer luden sich von rückwärts um seine Augen und eine nette sympathische Stimme fragte: How do you do, my dear? — rate, wer ich bin?" Der ältere Herr durchlief in Gedanken schleunigst seine Bekanntschaften, wobei er unter anderem auch bis zu seiner Jugendliebe kam, aber an diejenige Stimme, die ihn eben angeredet hatte, konnte er sich nicht erinnern, denn er kannte sie ganz einfach nicht. Als ihn dann seine „Freundin" frei ließ und er sich umblickte, schaute er in das lächelnde Gesicht einer jungen Dame, die ihn weiter nach fremd war. Natürlich entschuldigte sich die junge Frau auf das höflichste, wobei sie von einer Verwechselung mit ihrem Vetter sprach. Was das alles bedeuten sollte, konnte sich der ältere Herr erst später, als er in einem Restaurant bezahlen wollte und bei dieser Gelegenheit seine Brieftasche nicht fand.

So sehr dieser „Taschentrick" auf den ersten Augenblick erfolgversprechend für das Diebespaar sein möchte, ein ebenso jähes Ende nahm er auch. Als nämlich am nächsten Tage wieder ein älterer Herr von der „liebesbedürftigen" jungen Dame umarmt wurde, indem sie dem Angeredeten die Augen zudeckt und fragte: „Erkennst Du mich, Thomas??, da antwortete der schlagfertige Herr: „Natürlich kenne ich Dich, ich bin nämlich von der Kriminalpolizei!"

Xaver Xanten.

1. Fortsetzung

Sie hörte, daß die Frau eine neue, böse Antwort geben wollte, und darum richtete sie den Blick ihrer großen, blauen Augen auf die verkümmerte Gestalt im Rollstuhl. Die Männer hatten ihr oft gesagt, sie habe einen bezwingenden Blick. Gut, mochte er in diesem Augenblick bezwingend sein, dann erfüllte er seinen Zweck. Wäre das auch nur einen Augenblick gerechtfertigt, so könnte ich mich glücklich schätzen. Aber ich bin nur ein junges Mädchen, das einen Wirkungskreis haben möchte."

„Einen vielseitigen, einen fesselnden Wirkungskreis", entgegnete Frau Kern weniger hämisch, weniger unfreundlich. Ihre Augen liefen unablässig mißtrauisch und verwundert über das Gesicht des jungen Mädchens, als könnte sie sich über dessen Art kein abschließendes Urteil erlauben.

„Du bist wieder einmal sehr erschöpft, Lydia", sagte Kern mit einer Stimme, die man dem energischen Mann gar nicht zugetraut hätte.

„Ich fühle mich aber sehr wohl", kam es spitz zurück. „Oder möchtest du lieber — allein sein?"

„Lydi —", sagte er mit strafender Zärtlichkeit, „kein solches Wort mehr! Du weißt, wie weh du mir damit tust — —"

Das arme Geschöpf konnte die Hand nicht heben und sie beruhigend auf die des Gatten legen. Kern schien jedoch die hilflose Bewegung gespürt zu haben. Er legte seine Hand auf ihre verkrüppelte.

„Du wünschst Ihnen eine angenehme Nacht, gnädige Frau", sagte Brigitte so unbefangen wie möglich und wandte sich.

In diesem Augenblick trat der Direktor wieder herzu.

„Bitte um Entschuldigung, aber es kam gerade jemand vorbei, mit dem ich unbedingt ein paar Worte sprechen mußte. Sie wollen doch nicht schon gehen, Fräulein Ach?"

„Ihre Frau Gemahlin ist ermüdet", erwiderte Brigitte leise.

„Wo ist Edith?" schrillte Lydias Stimme. „Sie hat eine Freundin entdeckt und ist strahlend abgezogen."

„So, strahlend abgezogen! Um ihre arme, kranke Mutter braucht sie sich wohl nicht zu kümmern?"

„Aber Ly, Schwester Käthe wartet doch bereits auf dich — "

Wirklich tauchte hinter den Büschen das freundliche und runde Gesicht einer wohlbeleibten Schwester auf, die auffah, als ließe sie sich durch nichts und niemand ihre Ruhe nehmen. „Entschuldige mich, Liebling, ich will mit Fräulein Ach noch etwas für morgen besprechen. Du weißt, ich lehne so etwas sonst nach Möglichkeit ab. Aber heute muß es sein. Gute Nacht, meine Ly!"

Die Kranke gab kaum eine Antwort, aber in dem glühenden Blick der wunderschönen Augen lag doch ein Abglanz jener Liebe, die diese beiden Menschen zusammenführte. Sanft schob Schwester Käthe den Rollwagen davon. Brigitte merkte deutlich, wie die Schwester verstohlen neugierig nach ihr sah.

Sie stand steif und kerzengerade an ihrem Platze, als der Direktor sich ihr wieder zuwandte, sie eine Sekunde rat- und gedankenlos anstarrte und dann mit Ueberlegung sagte: „Bitte, gehen wir ein wenig auf und ab. Manchmal kann ich diesen Platz hinter dem Gebüsch nicht mehr sehen."

Ob, Brigitte verstand ihn. Langsam gingen sie nebeneinander dem Menschenstrom zu.

„Wollen wir den Schloßweg einschlagen? Ich möchte nicht immerzu grüßen müssen."

Sie erreichten den Schloßweg auf Nebenwegen mit weniger Menschen. Kern hielt die Hände auf dem Rücken, sein Oberkörper war leicht vornüber geneigt.

„Ich möchte ihn nur so aufrecht und gerade und energisch sehen, wie er es vorhin in seinem Büro war", dachte Brigitte schmerzlich. „Hier geht er wie unter einer untragbaren Last." Es verwunderte sie nicht, daß er mit einer leisen Stimme und stockend bekannte:

„Wie hätte ich Sie nur vorher über die Art meiner Frau aufklären können, damit Sie jetzt nicht so enttäuscht und bedrückt wurden?! Vorhin im Büro war nicht der rechte Platz und nicht die passende Gelegenheit. Sie müssen, ehe Sie meine Frau verurteilen oder — begreifen, ihren außerordentlichen Lebensweg kennen. Sie war Künstlerin, sogar eine bedeutende Pianistin —"

„Wer verurteilt Sie?" stieß Brigitte hervor. „Aber was habe ich Ihnen getan, daß Sie mich so behandeln? Ich kam hierher. weil ich arbeiten will. Sie wollen mir das schwer machen, ich fühle das."

„Die meisten kommen nicht zum — Arbeiten!" sagte die bittere Frau.

„Wozu denn sonst um des Himmels willen? Brauche ich eine Badekur?"

„Oh, man kann aus — verschiedenen Gründen Badekur machen! Wo ist mein Mann? Wollen Sie nicht sehen, wo mein Mann ist? Und meine Tochter? Ich möchte hineingebracht werden."

Sie hatten beide nicht gemerkt, daß Kern und seine Tochter sich erhoben und sich während der Unterhaltung der beiden Frauen davongeschlichen hatten. Brigitte fuhr ganz verstört empor. Sie entdeckte nirgends eine Spur von den beiden.

„Dürfte ich Sie hineinfahren?" fragte Brigitte zuvorkommend. „Sagen Sie mir nur, wohin?!"

„Nein, nein, ich will nicht, daß Sie — — Bitte, gehen Sie!"

Dieses „Bitte, gehen Sie" war hervorgestoßen, leise, aber wie ein Schrei. Hieß es nicht fort: „Geh, denn ich kann deinen Anblick nicht länger mehr ertragen!?" Trotz allem verspürte Brigitte eine tiefe Erschütterung. Die Ankunft hatte so froh begonnen; ein tiefer, schwerer Schatten fiel nun auf die schlackenlose Freude.

„Ich fahre aber doch den Wagen."

„Das hat sie Ihnen erzählt?" Kern schien sehr überrascht zu sein. „Gleich am ersten Tage, an dem Sie mit ihr bekannt wurden? Das ist beachtlich. Was sagte sie weiter?"

„Nichts!"

„Schade, es wäre mir angenehm gewesen, ich hätte mir dann das Geständnis sparen können."

Brigitte blieb stehen und sah dem Direktor in das veränderte, kummervolle Gesicht.

„Müssen Sie mir ein Geständnis machen? Ich bin Ihre Angestellte und habe keine privaten Fragen . . ."

„Sie sind meine Mitarbeiterin, und Sie sollen ganz klar sehen. Daß meine Frau in diesem Zustand vor Ihnen, wie vor mir und allen Menschen liegt — ist meine Schuld!"

„Um Himmels willen!" Brigitte wurde sehr blaß. „Wie kann das sein?"

„Ich steuerte den Wagen, der verunglückte und sie verkrüppeln ließ."

Da aber Brigitte nicht antwortete, fuhr er fort: „Ich habe nur eine Entschuldigung für mich: es war keine Fahrlässigkeit, es handelte sich wirklich um ein Unglück. Wir verloren in sausender Fahrt ein Rad."

„Aber dann sind Sie doch überhaupt nicht schuld?!"

„Ich fuhr aber doch den Wagen."

„Das konnte man fagen!"

„Es ist aber bei mir vorgekommen! Wenn Sie meine Frau vorher gekannt hätten. Sie war die schönste Frau der Welt. Ihr Wuchs, ihre Gestalt, ihre Hände, ihre Augen."

„Die Augen sind jetzt noch schön —" flüsterte Brigitte erschüttert.

„Ja, nur die Augen! Sonst ist alles verkrüppelt, selbst ihre — Seele. Und welch eine Seele hat sie gehabt. Ein Pianistin, die Menschen zum Weinen und Lachen brachte. Gerast haben sie in den Häusern. Man hat ihr die langen, schlanken Hände auf den Tasten festgehalten, als sie sich weigerte, die soundsovielte Zugabe zu geben. Meine Lydia — —" Er schien in unabsehbare Fernen zurückzuträumen, er sah sie wieder vor sich, wie er sie gefiebt und vergöttert hatte. „Um unserer Heirat willen hat sie alles aufgegeben: die Kunst, die Erfolge, den rauschenden Ruhm. Sie spielte nur für mich. Unsere Tochter ward geboren. Wie waren beibellos glücklich. Wir waren zu glücklich. Da geschah das Unglück. Seit sechzehn Jahren ist meine Frau ein hilfloser Krüppel. Verstehen Sie nun, daß ich alles ertrage, was mir aus diesem erwachsen ist: ihre Bitterkeit, ihre Bösartigkeit, ihre Wut und ihren Haß. Ich glaube, ich liebe diese Frau noch immer, aber mit einer Liebe, die nichts Irdisches mehr hat."

Sie entfernten sich weiter und weiter von den begangenen Alleen des Kurparks. Die Musik verstummte, die hie und vor kurzem noch zu hören gewesen war. Brigitte empfand es mit einem Male jäh und schmerzlich, daß dort ein ganz und gar erschütterter Mann ihr, die er kaum kannte, sein übervolles Herz ausschüttete. Vor Stunden hatten sie sich nur dem Namen nach gekannt. In seinem Büro hatten sie sachlich und klar miteinander gesprochen. Der Mann aus der Kurverwaltung und der Mann einer Frau, der jetzt zu ihr sprach, das waren zwei grundverschiedene Menschen. Sie wehrte sich innerlich davor, einen allzu tiefen Einblick in das private Leben dieses Mannes zu tun, der ihr Vorgesetzter sein würde. Aber auch hier zwang sie sich zum Aushalten. Trat das, was sie den Menschen hier werden sollte, schon sein und in diesen höchsten Form an sie heran? Bewähren! Was sollte man sagen? Trost und Ausweg waren gering.

Was konnte man sagen? —

„Ich werde alles tun, was an mir liegen kann, Ihrer Frau Gemahlin näherzukommen", sagte sie leise, und sie wußte nichts Besseres. Er schien nichts anderes erwartet zu haben.

„Ich fühle, daß es Ihnen Ernst damit ist. Ihre Einführung heute abend hat mich sogar in Erstaunen versetzt. Auch meine Frau war sichtlich verblüfft. Sie ließen sich durchaus nicht abschrecken."

„Nein, das tue ich nicht", gab sie zu, „ich kenne es aus der Sprechstunde meines Vaters nicht anders. Auch dort sind die Menschmanchmal unhöflich, so sogar ungezogen."

„Meine Frau ist nichts als ein armer, erschütterter Mensch. Sie hat keinerlei Gleichgewicht mehr."

„Wir müssen zurückgehen", wandte Brigitte leise ein.

Er schrak zusammen. „Natürlich, natürlich. Sie werden ja todmüde sein — von den Erlebnissen, von der Reise, von den — Ereignissen. Und ich führe Sie hier noch so weit herum. Wollen Sie die Autofahrt morgen erst um neun Uhr machen?"

„Nein", sagte sie herb, „ein Nachgehen gibt es nicht. Dienst ist Dienst. Ich bin um acht Uhr zur Stelle."

Direktor Kern hatte an diesem Abend manchmal ein erstauntes Gesicht um dieses seltsamen Mädchens willen.

— — —

Brigitte verabschiedete sich vor dem Kurhaus von dem Direktor, der in der Nähe eine hübsche, kleine Villa mit seiner Familie bewohnte. Mit gemischten Gefühlen betrat sie die Terrasse, die schon auffallend leer geworden war. Das Konzert war beendet, und eine Anzahl williger und verständiger Gäste beobachteten wirklich die Vorbereitungen ihrer Aerzte und Pfleger. Der Aufzug brachte Brigitte wiederum in das hochgelegene Stockwerk, das ihre hübsche „Zimmerflucht" enthielt. Schon im Gedanken daran erbeltte sich ihr Gesicht. Ach was, fort mit den Schatten! Sie war jung, und sie war da, und das Leben war doch schön. Wenn man bekämpft, wenn man auch angefeindet, wenn man auch — beneidet wurde! Was konnte man dafür? Man mußte sein Leben leben; jeder sein eigenes.

Der Schatten, der sich in der Kühle des vergangenen Abends mit einem leisen Schwermut über Brigittes helle, strahlende

„Der Seebär kommt!"

Dieser Tage wurde die Küste östlich von Kolberg bei völlig ruhiger See plötzlich von zwei Flutwellen heimgesucht, die unter dem Namen „Seebär" an der Ostsee gefürchtet sind, aber glücklicherweise nur sehr selten auftreten. Ihre Entstehungsweise konnte von der Wissenschaft noch nicht einwandfrei geklärt werden.

Ein strahlender Morgen über der Ostsee. Schon frühzeitig haben sich die Fischer am Strande östlich von Kolberg eingefunden, um ihre Vorbereitungen zur ersten Ausfahrt zu treffen. Sie prüfen Wind und Wolken und nicken befriedigt. Das Wetter läßt nichts zu wünschen übrig. Aber was ist das? Ein unheimliches Rauschen dringt plötzlich an ihr Ohr, und da schreit auch schon einer: „Der Seebär kommt, rette sich wer kann!" Man rennt, so schnell einem die Beine tragen können, die Düne hinauf und ist dort oben, auf sicherer Stelle, Zeuge eines eigenartigen Vorgangs. Da hebt sich plötzlich die See, die noch vor wenigen Minuten eine fast spiegelglatte Fläche bildete, eine mannshohe Wassermauer steigt auf, überstürzt sich, schlägt brodelnd und gischtend zusammen, während die Wogen weit hinauf zum Strande laufen, alles, Schiffe, Boote, Fischereigeräte mit sich reißend. Das Meer geht wieder zurück und schwillt zu einer zweiten Flutwelle an, die wiederum den Strand in Sekundenschnelle 1,70 Meter hoch überschwemmt. Minuten später, und die Ostsee liegt wieder so ruhig wie vordem da, als sei nichts geschehen und wäre alles, was die Fischer eben erlebt, nur ein Spuk gewesen.

Man nennt in der Meereskunde diese seltsame Naturerscheinung, die einem Blitz aus heiterem Himmel gleicht, „Marrubio" oder „Seebär". Man versteht darunter selten und plötzlich auftretende Sturzwellen, die besonders gerne an der Westküste Siziliens, bei Plymouth, an der Nordküste Spaniens und der Bucht von Rio de Janeiro auftreten und deren Entstehungsursachen noch nicht ganz geklärt sind. Einesteils glaubt man, daß sie durch Gewitterböen oder andere scharfe Windstöße hervorgerufen werden, wie etwa die „Schaukelwellen", die man hie und da an den Ufern großer Binnenseen, besonders am Friesee, Genfer See und Bodensee beobachten kann, anderteils bringt man sie in Zusammenhang mit unterseeischen Bodenerschütterungen.

An der Ostseeküste treten solche Flutwellen glücklicherweise nur in Abständen von Jahrzehnten auf. Sie sind deswegen gefährlich, weil sie verhältnismäßig eintreten und Höhen bis zu zwei Meter aufweisen. Bevorzugtes Gebiet scheint die pommersche Küste zu sein, wo im Laufe der letzten Jahrhunderte manchmal gewaltige Wassermauern sich ins Land wälzten. So wurden im Jahre 1778 die Bewohner des Städtchens Leba von einem riesigen „Seebären" überrascht, die Menschen mit unheimlicher Geschwindigkeit bis in die Straßen des Ortes eindrang und hier große Verheerungen anrichtete. Zur gleichen Zeit trat in Kolberg die Ostsee so weit zurück, daß man eine weite Strecke trockenen Fußes über den Meeresgrund hätte gehen können. Im Jahre 1795 wurde dann diese Stadt selbst von einer Flutwelle heimgesucht, die weithin die Dünen überschwemmte und alles ins Meer riß, was nicht niet- und nagelfest war. Auf der Nehrung des Jamunder Sees wurde 1867 ein „Seebär" beobachtet, der eine Höhe von gut 2 Metern aufwies und das flache Gelände tief unter Wasser setzte. All diese jähen Ueberfälle der Ostsee erfolgten bei schönem, ruhigen Wetter, und die Wassermassen gingen ebenso schnell zurück, wie sie gekommen waren!

Tageslaune gebreitet hatte, war am anderen Morgen restlos vergangen. Brigitte wurde um sieben Uhr wach, und die Sonne strahlte. Sogleich dachte sie wieder an ihr hellgrünes Bad mit seinen ungeahnten Annehmlichkeiten, sprang mit beiden Beinen zu gleicher Zeit aus dem Bett, turnte einige Minuten mit Tenit, Energie und großer Geschicklichkeit, ehe sie in das „Hellarine" hinüberſprang. Heute wurde die Autofahrt gemacht, ſie lernte die Umgebung kennen. Und — Himmel, welchen Hunger hatte ſie . . .!

Die Terraſſe war am Morgen faſt noch ſchöner als am Abend. Wenn auch die taufeuchten Lichter und die anmutigen, zartbeſchirmten Tiſchlämpchen fehlten, ſo entſchädigte doch die Sonne, die über die bunten Gartenſchirme und durch das grüngoldene Laub fiel, für alle künſtliche Zauberhaftigkeit. — Hatte der Abend ein feiertägliches Bild ſorgloſeſter Ausſpannung geboten, ſo ſah der Morgen nach tatkräftiger Arbeit aus. Viele Kurgäſte kamen bereits aus dem Badehaus zurück, wo ſie getrunken, inhaliert und gebadet hatten, letzteres in Waſſer oder Moorerde. Auf ihren ermatteten, blaßglänzenden Geſichtern lag der Wunſch nach Ausruhen und eine Hoffnung auf Beſſerung, auf Heilung. Einige ſetzten ſich auch zum Frühſtück in den Gaſtraum, und Brigitte, die mit wachen Augen ihre Beobachtungen machte, bewunderte zum erſten Male in ihrem Leben eine Tatſache, die wohl ein jeder als ſelbſtverſtändlich oder überhaupt vollkommen unbeachtet hingenommen hatte: die Küche eines ſolchen Kurhauſes. Mit welcher Ordnung und Sorgfalt erhielt ein jeder der Kurgäſte die ihm vorgeſchriebene Diätmahlzeit; mit welcher Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit wurde jeder einzelne bedient und nach ſeinen Wünſchen gefragt. „Es wird doch ungeheuerlich gearbeitet in der Welt", dachte Brigitte, und ſie ſchämte ſich innerlich, daß ſie ihren Beruf faſt als eine Freude, eine Feier, ein Spiel hinnahm. Wußte ſie wirklich nicht, daß ihre Unbefangenheit den Aufgaben gegenüber ihr größere Möglichkeiten gab? Die Angſt vor der Löſung iſt Lähmung! Freude — wie an einem Spiel oder Sport — iſt einfach gar nicht klein zu kriegen.

„Ich will auch arbeiten", ſagte ſie ſich und ſtreckte zufrieden den letzten Happen von ihrem Teller in den roten, lächelnden Mund, „voll will ich arbeiten".

Die Uhr ſchlug mit leiſen, eindringlichen und ſchwingenden Klängen acht Uhr, und Brigitte hatte die Genugtuung, daß der angekündigte Wagen wirklich mit dem letzten Glockenſchlag vor das Portal der „Kurverwaltung" vorfuhr.

Während der junge, braungebrannte Fahrer noch ſuchend umherblickte, kam dieſe viel zu junge Brigitte lächelnd auf ihn zu und bot ihm die Hand zum Führerſitz hinüber.

„Ich bin Brigitte Ach! Es freut mich, daß Sie pünktlich ſind; das macht Sie mir gleich ſehr ſympathiſch."

Ach, dieſe verflixte Reiſe! Brigitte merkte es dem Fahrer an, daß er ſie auch für viel zu jung für ihren Poſten hielt. Na, man würde ja ſehen. Aber es ſchien ihm Freude zu machen, ſie fahren zu dürfen. Er federte aus dem Sitz wie ein Ball.

„Und ich bin Sepp! — Sepp Dachmoſer zwar, aber man kennt mich nur als ‚Sepp'! Alſo laſſen Sie's bitte auch!"

„Schön, Sepp — dann können wir ja einſteigen und abfahren."

„Gemacht!" Er ſchlug den Wagenſchlag hinter ihr zu, nachdem ſie Platz genommen hatte. Wie ein Herrſchaftsfahrer, der eine verwöhnte Dame zu betreuen hat, turnte er um den Wagen herum zu ſeinem Platz.

Sie glitten in beſtpellos eleganter Fahrt zwiſchen den beiden Pfeilern des geöffneten Parktores hinaus. Brigitte entnahm ihrer Handtaſche Bleiſtift und Notizbuch.

„Erzählen Sie mir alles, was wichtig iſt! Ich ſchreibe es auf und mache noch unſerer Rückkehr die ganze Fahrt im Geiſte noch einmal; auch muß ich mir ja die paſſendſten Ausdrücke dafür in den fremden Sprachen zurechtlegen."

Sepp am Steuer ſeufzte vernehmlich, obwohl er gerade eine Kurve in vorbildlicher Weiſe nahm.

„Sprachen, ja, das hat unſereins auch verſäumt — —! Herrjeh! Ich wollte ja immer nach Ueberſee, nach Afrika, nach Auſtralien, warum nicht auch nach Südamerika. Aber wenn man da zu Hauſe alte Eltern hat mit'm Weinberg und ſonſt noch allerhand Land und Grundſtück, und die liegen einem dann dauernd in den Ohren von wegen bierbleiben und ſo, na, dann tut man das eben — — —"

Brigitte entgegnete, das Sportlergeſicht prüfend von der Seite betrachtend: „Die Reiſeſehnſucht, die haben wir wohl alle, der eine mehr, der andere nicht ſo ſtark. Aber nun bedenken Sie doch nur einmal, Sepp, was aus Deutſchland werden würde, wenn alle, die dieſe Sehnſucht haben, auswandern wollten?"

„Nun, es gibt ja auch Schiffe und ſo, auf denen man ſeinem Vaterland neben den Reiſen auch noch dienen kann — — —" wich Sepp aus.

„Neben den Reiſen! Aber die Reiſen wären das Wichtigſte!" lachte Brigitte.

Sepp warf ihr einen verdutzten Blick zu, ehe auch er in ein befreiendes Lachen ausbrach. „Herrgott, ja, Fräulein, die Reiſen wären tatſächlich das Wichtigſte geweſen!"

„Dabei ſehen Sie nicht aus, als nähmen Sie hier in Leuchterborn zu kurz kämen", fuhr Brigitte fort. „Welchen Sport betreiben Sie eigentlich nicht?"

Sepp war ſchon wieder verdutzt. „Hat Ihnen das einer erzählt, Fräulein?"

„Wer? Wann denn? Ich bin doch geſtern erſt angekommen, und die gewichtigſte Perſon ſind Sie doch nun auch wieder nicht!"

„Beinahe aber doch! Mit meinem Freunde zuſammen habe ich das Sommerſchwimmbad. Da kann ich Ihnen mal an einem frühen Morgen, wenn Sie Zeit haben, meine Kunſtſtückchen vormachen. Daneben bin ich Turner, Boxer, Fechter und Tennismeiſter. Ich brauche mich auch nicht darüber zu beklagen, daß ich nichts erlebte. Kurgäſte, das ſind eine ganz beſondere Sorte von Menſchen. Soll ich Ihnen mal meine Beobachtungen mitteilen?"

„Bitte. Erkenntniſſe anderer Menſchen kennenzulernen, kann nie etwas ſchaden. Meine Tätigkeit hier wird ja auch nicht gerade einfach ſein. "

„Worauf Sie ſich verlaſſen können! Alſo, ich habe feſtgeſtellt, daß es drei Sorten gibt. Die einen ſind die wirklich Leidenden und Erholungſuchenden, die ſehr einfach leben, gar nicht auffallen und einen Kurort mit ſchmerzlichen Augen betrachten, denn für ſie iſt alles das gar nicht da, was ihm den — Nimbus gibt! — Die anderen nun ſind die Leute, die nur ſo tun, als hätten ſie eine Kur nötig. Sie kommen ſich riejig intereſſant vor, laſſen ſich über alles berichten, wollen ſtreng nach Diät leben und tun dann gerade — das Gegenteil. Sie erleben die Freuden des Kurorts, klagen aber dauernd, daß ſie ihn benutzen müſſen. — Und die Dritten? Die hätten eine Kur nötig und wiſſen es nicht. Wenn man es ihnen ſagt, wehren ſie entrüſtet oder lachen einen aus. Für dieſe iſt der Kurort kein Kur-Ort, ſondern das Mittel zum Zweck, ihre überanſtrengten Nerven weiter zu überanſtrengen. Sie leben entweder ganz ſalopp, daß es anſtrengt, oder ſo formell, daß es anſtrengt. Sie machen alles mit, was man ſich denken kann, ſind abends die letzten bei den Feſten, morgens die erſten beim Sport. Nur aus Leidenſchaft. Ich habe mit dieſen Leuten tolle Dinge erlebt. Wenn ſie abreiſen, haben ſie das Bade- und Trinkhaus nur von außen geſehen und den Heilſprudel nicht ein einziges Mal verſucht. Auch das ſind Kurgäſte!"

Brigitte bewunderte dieſen jungen Mann, der ſo ſichere Beobachtungen gemacht hatte, die wirklich ſtimmen mußten. Er berichtete davon mit einer echten, erlebten Leidenſchaft.

Sie hatten den Kurort längſt hinter ſich gelaſſen. Brigitte hielt Notizbuch und Bleiſtift wieder in Bereitſchaft. Die Landſchaft begann.

Die Landſchaft der Umgebung von Leuchterborn war bei weitem ſchöner und geſchichtlich viel beachtlicher, als Brigitte es ſich vorgeſtellt hatte, und Sepp Dachmoſer erzählte gut. Er wußte erſtaunlich viel über die einzelnen Berge und Täler zu ſagen, er nannte die Burgen und Schlöſſer, ihre Sagen und ihre wirkliche Vergangenheit. Manchmal ſtiegen ſie auch aus und unternahmen eine Beſichtigung. Brigittes Bleiſtift kam keinen Augenblick zur Ruhe. Sie fuhren weiter. Brigitte war ganz geſammelt und begeiſtert. Wieder war es die Freude, die ihr die Arbeit leicht machte, leicht wie ein Spiel.

Vor einem niedrigen Bauernhauſe in den Bergen hielt Sepp an und erklärte mit einiger Verlegenheit, er wolle hier nur für einen Augenblick hineinſpringen. Sein beſter Freund habe vor kurzem geheiratet und wohne nun hier draußen. Da wolle er ſich erkundigen, wie es dem jungen Paar gehe. Das Fräulein möge nur einen kleinen Augenblick warten — — —

Der Sepp hatte die Wagentür kaum geſchloſſen, da ſchob ſich Brigitte mit einem kleinen Sprung auf den Führerſitz, ſchaltete und meinte unſchuldsvoll: „Ich hole Sie nachher wieder ab!" Und fuhr mit großer Sicherheit davon.

Sepps Einwendungen, ſofern er überhaupt welche machen konnte, gingen unter im Brauſen des Motors. Das letzte, was Brigitte von ſeinem Geſicht ſah, war eine hilfloſe, verdutzte, ja, erſchrockene Miene. Das Geſicht des Fahrers! Er hängt an ſeinem Wagen und traut jedem andern ohne weiteres zu, daß er ihn in den Graben oder gegen einen Baum fährt.

Brigitte mußte ihren Vater oft viele hundert Kilometer über Land fahren, dann, wenn Doktor Ach unter der Einwirkung ſchwerer Fälle in ſeiner Praxis ſo ſehr ſeinen Gedanken über Für und Wider dieſer oder jener Behandlung nachhing, daß er einen Wagen nicht bedienen konnte. Brigitte fuhr gern, und ſie hatte nicht erwartet, ſo bald wieder an einem Steuer ſitzen zu können. Erſt jetzt genoß ſie die herrliche Landſchaft voll. Wie würde ſie den Reiſenden mit ihren Erklärungen dieſes gelegnete Stückchen Erde noch näher bringen, als der bloße Anblick es tun konnte. Wie wollte ſie es ihnen in nahe geiſtige und ſeeliſche Beziehung bringen . . .

Ein Wagen überholte ſie, die gemäßigt und ordnungsmäßig fuhr, an unerlaubter Stelle in einem mörderiſchen Tempo. Für eine Weile war Brigitte in eine dichte, weiße Staubwolke gehüllt, ſah nichts, konnte aber noch ſchimpfen. Zwar bezweifelte ſie, daß der unvorſchriftsmäßige Fahrer es noch gehört haben konnte, und ſie bedauerte das, denn ihre Ausdrücke waren wenig ſchmeichelhaft geweſen. Als ſich der Staub wieder friedlich an ſeine Stelle gelegt hatte und Brigitte wieder aufatmen konnte, war von dem tollen Spuk weit und breit nichts mehr zu ſehen. Es würde Brigitte nicht gewundert haben, wenn er irgendwo die Böſchung hinabgerollt wäre und nun unten auf der Sohle einer Wieſe gelegen hätte. Indeſſen ließ ſie ſich die Freude an ihrer eigenen Kunſtfertigkeit verdrießen, um ſo mehr, als ſie baldigſt wenden mußte, den unruhigen und beſoraten Sepp wieder aufzunehmen. Doch gerade an der Stelle, die ſie ſich für das Umkehren vorgemerkt hatte, lag plötzlich vor ihr ein Wagen, ein ſonnengelbes Ungetüm, dem man nicht ſo ohne weiteres anſehen konnte, wie ſtaubbedeckt und erſchöpft es war. Aha, der Wagen mit dem unbarmherzigen Tempo! Nun lag er da und konnte nicht mehr weiter, weil ſein Fahrer, der Idiot, ihm zuviel zugemutet hatte. Na, warte!

Brigitte lenkte den Wagen dicht hinter den andern und ſtieg aus, daß der Wagenſchlag laut krachte. Im vorderen Wagen kletterte jemand herum und ſchien etwas zu ſuchen, ohne mit dieſer Suche Erfolg zu haben. Brigitte ſtreckte ihren Kopf durch die Türöffnung, ſchaltete und meinte unſchuldsvoll: „Ich hole Sie nachher wieder ab!" Und fuhr mit großer Sicherheit davon.

Sepps Einwendungen, ſofern er überhaupt welche machen konnte, gingen unter im Brauſen des Motors. Das letzte, was Brigitte von ſeinem Geſicht ſah, war eine hilfloſe, verdutzte, ja, erſchrockene Miene. Das Geſicht des Fahrers! Er hängt an ſeinem Wagen und traut jedem andern ohne weiteres zu, daß er ihn in den Graben oder gegen einen Baum fährt.

Brigitte mußte ihren Vater oft viele hundert Kilometer über Land fahren, dann, wenn Doktor Ach unter der Einwirkung ſchwerer Fälle in ſeiner Praxis ſo ſehr ſeinen Gedanken über Für und Wider dieſer oder jener Behandlung nachhing, daß er einen Wagen nicht bedienen konnte. Brigitte fuhr gern, und ſie hatte nicht erwartet, ſo bald wieder an einem Steuer ſitzen zu können. Erſt jetzt genoß ſie die herrliche Landſchaft voll. Wie würde ſie den Reiſenden mit ihren Erklärungen dieſes gelegnete Stückchen Erde noch näher bringen, als der bloße Anblick es tun konnte. Wie wollte ſie es ihnen in nahe geiſtige und ſeeliſche Beziehung bringen . . .

Ein Wagen überholte ſie, die gemäßigt und ordnungsmäßig fuhr, an unerlaubter Stelle in einem mörderiſchen Tempo. Für eine Weile war Brigitte in eine dichte, weiße Staubwolke gehüllt, ſah nichts, konnte aber

„Beſchimpft? Oh, warum? Was habe ich Ihnen getan? Einer ſo ſchönen Frau? Wie könnte ich? Zudem hatte ich keine Panne, nein, ich ſuchte nur meinen Photoapparat, um eine Aufnahme von dieſer ſchönen Gegend zu machen."

Brigitte lachte hell auf.

„Sie hatten keine Panne, und ich habe mich mit Ihrem Motor beſchäftigt. Was dachten Sie denn?"

„Ich — wartete ab", ſagte der Schwede.

„Warum ſagten Sie es denn nicht gleich?" zürnte Brigitte. „Dann hätte ich mit die Hände nicht ſchmutzig zu machen brauchen." Sie hielt ihm mit einem Lachen ihre beiden Hände hin, an denen hier und da ſchwarze Flecke zu ſehen waren.

„Wußte ich denn, ob Sie eine fremde Sprache verſtanden? Und Deutſch kann ich nur wenig, ſo viel wie ein kleines Kind." Er ſagte das in einer drolligen Weiſe, griff plötzlich nach Brigittes Händen, die dieſe ahnungslos und kritiſch noch immer betrachtet hatte, und drückte einen andächtigen Kuß darauf. „Die ſchönen Hände! Sie wollen mir helfen! Nirgends ſonſt auf der Welt packt eine Frauenhand ſo ſelbſtverſtändlich zu wie in Deutſchland."

„Iſt das ein Fehler?" erkundigte ſich Brigitte böſe.

„Nein, es iſt wunderwoll! Die deutſche Frau iſt Kameradin und doch nicht ſo, wie das Girl iſt. Mir liegt das ‚Girl' nicht; es iſt zu wenig charmant gebliehen."

„Ja, dann will ich mal wieder weiter!" ſagte Brigitte ablenkend, denn es fiel ihr mit Schrecken der bedauernswerte Sepp ein. „Sie ſind doch auch nach Leuchterborn?"

„Nach Leuchterborn? Wieſo? Nein!"

„Nicht? Sie ſehen ſich das ſchöne Bad nicht an?"

„Oh, ich weiß nicht, ob es ſchön iſt — —"

„Kennen Sie es denn?"

„Nein!"

„Dann urteilen Sie bitte erſt, wenn Sie es geſehen haben! Auf Wiederſehen!"

Er ging ihr nach und erreichte ſie am Wagen.

„Wo — wohnen Sie?" fragte er. „Sie wohnen in Leuchterborn?"

„Ja, ich wohne in Leuchterborn!" rief ſie, fuhr ein kleines Stück rückwärts, um wenden zu können, hob die Hand zum Gruß und glitt ſtolz und ſicher davon.

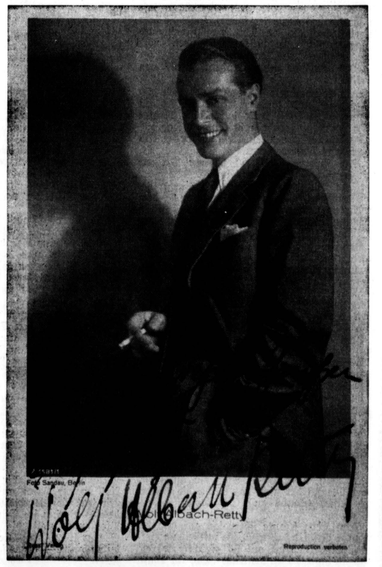
Der Schwede ſtand eine Weile wie benommen und ſah ihr nach. „Aus Leuchterborn!" wiederholte er.

Als er zu ſeinem Wagen zurückkehrte, lag der Apparat, den er geſucht hatte, friedlich auf dem Platz neben dem Führerſitz. Und er hatte minutenlang den ganzen Wagen ſeinetwegen umgekrempelt. Aber es war ihm nun die Luft vergangen, die Landſchaft aufzunehmen. Wenn er doch wenigſtens ein ſchnelles, heimliches Bild von ihr gemacht hätte, der Helferin wider ſeinen Willen! Sie war entzückend geweſen, echt blond, lachend wie die Sonne, ein bißchen blaſiert. Wundervoll! Und — aus Leuchterborn!

Brigitte hatte kaum die zweite Kurve genommen, da kam ihr ein Motorrad mit Sozius entgegen. Dieſer Sozius war Sepp. Sepp, händeringend!

„Um Gottes willen, Fräulein Ach, wo waren Sie denn?"

(Fortſetzung folgt.)



Der Filmſchauſpieler

Wolf Albach-Retty

ſchickt den Leſern des 7. Tages herzliche Grüße.

Welt der Frau

Drei Frauen unterhalten ſich mit der Sonne

Ein Pfingſtbeitrag

Das junge Mädchen ſpricht:

Ach, liebe Pfingſtſonne, nun bin ich wieder eine halbe Stunde zu früh da — ob er überhaupt kommt? Ich warte ſo auf ihn, ſo ſehr — wenn er fort iſt, dann iſt die Welt dunkel, wenn er kommen will, dann geht die Sonne auf. Es iſt ſo, liebe Sonne, die mit dir und den kleinen Blumen in der dunklen Erde, die hervorkommen, wenn du deine warmen Strahlen ſchickſt, die ſich zuſammenfalten, wenn du abends verſchwindeſt. Ich liebe ihn — und es kann gar nicht anders ſein, es iſt Frühling, das Gras leuchtet, und grünſchimmernde Stare ſehen nickend darinherum, weiße Wolken ziehen am Himmel — aber ſie verdunkeln dich nicht, die Lerche ſingt aus ihnen. Tauſend Blüten hängen an den Zweigen und zittern wie mein Herz. Oh er nun bald da ſein wird? Wir werden einen ganzen Tag unter deinen Strahlen ſein und ins Haus gehen, wenn du hinter dem Wäldern verſinkſt. Er wird mir ſagen, daß er mich lieb hat, ſo wie er es mir geſtern geſagt hat, wie er es mir immer ſagen wird. Kann er aufhören, mich zu lieben? Es wird immer Sonnenſchein ſein — immer blühen Blumen — immer wird mein Herz unruhig ſein, wenn ich an ihn denke. — Nichts anderes iſt Leben als Frühling und Liebe.

Die Frau ſpricht:

Es iſt ſchön, ein wenig zu feiern und Sonne zu genießen. Weit es feiten iſt. Der Wind rauſcht in den Wipfeln und erzählt von der Welt, aus der wir ein paar Stunden hierher in den Wald geflohen ſind. Wie ſtill und ruhig iſt es hier inmitten huſchender Sonnenflecken über Moospolſtern. Die Kinder ſpielen an der Lichtung drüben — es wird nicht lange dauern, und ſie werden Mutters Vorratskorb plündern kommen. Vater liegt da und iſt eingeſchlafen. Vater — wie lange iſt das her, daß ich Vaterſer ſagte zu ihm! Ich ſage nun mit den Kindern Vater — aber er iſt doch immer noch der Liebſte. Eigentlich — man hat viel Liebſtes: Das Pfingſtfeſt iſt das liebſte Feſt, ſeit man nicht mehr wie als Kind auf Weihnachtsgeſchenke oder Oſtereier begierig iſt — die Kinder ſind auch das Liebſte — die Sonne iſt das Liebſte — der Frühling auch — die Arbeit nicht zum wenigſten. Ich weiß nicht, warum es zu beklagen ſein ſoll, wenn man älter wird? — Nichts anderes iſt das Leben als ein wohltuende Wärme und Reife.

Die Greiſin ſpricht:

Wie wohl die Einſamkeit tut! Sie meinten es gut und baten mich mit hinauszukommen in den Frühling und den Wald. Es heimmerte ſie, daß ich das Feſt allein im Hauſe bleiben ſollte . . . Aber iſt nicht dieſelbe Pfingſtſonne hier bei mir im ſtillen Zimmer? Da ſteht auf meinem Fenſterbrett, lieber Sonnenſtrahl, und ſtreichelſt die Roſen, daß ihr Duft die ganze Wohnung erfüllt und noch auf die Straße hinaus zieht, die ſo verlaſſen und von Wärme erfüllt iſt. Auch du lieber Sonnenſtrahl — wir beide kennen uns gut — du kennſt manchen, den du jetzt zergeblich ſuchſt. Du weißt auch noch die Zeit, da ich im hellen Kleide und nicht allein, mit in grauen Haaren, in den Wald wanderte, da ich ſchüttelte damals den Kopf über Menſchen, die alleſe fanden. Und dann erzählteſt du auf die blonden Zöpfe meiner Kinder — das war die Zeit, da hatte ich wenig Zeit für dich. Das Leben gab nichts als Arbeit, und ich dachte, damit ſei es erfüllt. Wie ſchnell ging dieſe Zeit dahin — Tage, Monate, Jahre — und mit einem Male waren die Kinder erwachſen, aus dem Hauſe und ich alt geworden. Nun habe ich Sehnſucht, ich bange mich nach dem, der vorangegangen iſt. Lieber Frühlingsſonnenſtrahl — du weckſt das Leben, du bringſt das Blühen und Reifen — du machſt, daß ich wieder fühle, wie ich alleſe ſtehe. Nun iſt das Leben nichts mehr als Erinnerung und Hoffnung im Geiſte . . .

H. Hansen.

Kinderhände - ſtiften Brände!

Lehrreiche Kurzgeſchichten . . .

Der Rattenfänger

Hanſi iſt wirklich ein aufgeweckter Junge. Und auch wirklich ſo mutig, wie man das von einem Vierjährigen nur verlangen kann. Als er die Ratte in dem Loch unter dem Schuppen verſchwinden ſah, freute er ſich nicht etwa, weil er nun von ihrem Anblick befreit war — nein, er wünſchte mehr zu tun. Er rannte in die Küche, kletterte auf einen Stuhl, nahm die Zündhölzer vom Bordbrett, rannte zum Schuppen zurück, ſchob einen Biſch Stroh in das Loch und zündete das an. So kämpfte Hanſi ſiegreich gegen die Ratte. Daß im Anſchluß an die Ratte auch die ganze gefüllte Scheune in Flammen aufging und für einige zwanzigtauſend Mark Schaden entſtand — das iſt allerdings etwas anderes . . .

Zündhölzer anſtatt Bonbons

Wirklich brav hat der kleine Fritz dem Vati beim Feldbeſtellen geholfen. Er hat ihm regelmäßig das Frühſtück gebracht und ohne Murren in Sonne und Regen den Weg aufs Feld zurückgelegt — er iſt ein guter Junge und klug für ſeine fünf Jahre, das kann man nicht anders ſagen. Aber als ihm ſeine Mutti für ſeine fleißigen Gänge fünf Pfennig für Bonbons ſchenkte, da ſtellte er etwas an, wofür ein Erwachſener auf mehrere Jahre ins Zuchthaus gekommen wäre. Er ging nämlich hin und erſtand einige Schachteln Streichhölzer, ging dann an den Schuppen, Haufe dürres Reiſig aufeinander und ſetzte es in Brand; denn nichts gefiel ihm beſſer als das glänzende Spiel der lebendigen Flammen, wie er es ſo oft im Herbſt beobachtet hatte, wenn die Kartoffelfeuer auf den Feldern loderten. Der Schuppen ſamt allem Gerät verbrannte, und faſt verunglückte die Mutter von Fritz, weil ſie ihr Leben aufs Spiel ſetzte, um das Uebergreifen des Brandes auf Stall und Wohnhaus zu verhüten . . .

Brandpfeile ins Heu

Als Poldi vom Gymnaſium zu den Großen Ferien nach Hauſe aufs väterliche Gut kam, ſtellte er eines Nachmittags im Heu einen Verſteck an, Brandpfeile zu ſchießen, wie man es von den Kriegern des Altertums erzählte. Er ſtemmte Streichhölzer mit dem Kopf auf die Reibfläche der Schachtel und knipſte ſie dann fort. In dem hellen Sonnenſchein bemerkte er zuerſt die Flammen gar nicht, die ſich ſchnell über den gewaltigen Heuſtapel ausbreiteten. Mit einem Male aber ſah er ſich vor einer hochaufladernden Feuerſäule, dicker Qualm wälzte ſich über die Wieſe, weit trieb der Wind die Funken. Nun bemerkte er, was er angeſtellt hatte, lief ſchreiend fort, dem Gute zu und holte Hilfe. Aber die Feuerwehr war verniehtet, und es koſtete Mühe, den beginnenden Waldbrand zu unterdrücken.

Durchs Astloch

Michel hat ſchon manchmal Unfug getrieben, man glaubt gar nicht, auf welche Einfälle ein vier Jahre alter Kopf kommt. Er hat Nägel in den Autoreifen geklopft, er hat die Couch aufgeſchlitzt, um zu ſehen, was drin war, er hat den Waſſerhahn über der zugeſtöpſelten Wanne aufgedreht, um zu ſehen, wieviel Waſſer in der Leitung iſt. Neulich beobachtete er, wie der Knecht eine Schachtel Streichhölzer verlor. Die nahm er auf und bummelte auf dem Hof herum. Als er an die mit Futtermitteln eng gefüllte Scheune kam, blickte er durch ein Aſtloch ins Innere des düſteren Raumes und beſchloß Licht hinein zu bringen. Er nahm ein Streichholz nach dem anderen, entzündete ſie und warf ſie vorſichtig durch das Aſtloch ins Dunkel. Es blieb nicht lange dunkel. Bald ſchwelte es dunkelrot auf, dann ſchoß eine lange Stichflamme heraus und ergriff das Spielhöschen des Kleinen. Wäre nicht ſofort Hilfe zur Stelle geweſen, wäre er verbrannt. Immerhin — die Scheune wurde faſt ganz in Aſche gelegt und ein Schaden von 19 000 Mark entſtand . . .

Wir ſpielen Skagerrak-Schlacht

Fränzchen und Schorſchi haben ſich aus Zeitungen Schiffe gefaltet, eine Bütte mit Waſſer gefüllt, und nun laſſen ſie ihre Schiffe ſchwimmen. Das wird bald langweilig. Dann fällt Fränzchen ein, daß man das Spiel feuergefährlich aufzieſen könnte, er holt die Streichhölzer vom Herd und ſetzt die Papierſchiffe in Brand. Nun macht's gleich mehr Spaß, das iſt ſo aufregend wie die Skagerrak-Schlacht. Aber dann fallen die Flammen in ſich zuſammen, das Papier hat zuviel Näſſe angeſaugt. Doch nun hat Schorſchi einen Einfall. Er hat geſehen, daß man aus der grünen Flaſche etwas in den Spiritusbrenner goß, und daß es dann brannte. Alſo holt er die grüne Flaſche und gießt einen kräftigen Schuß Spiritus in die letzten Flammen. Ein Knall, eine Exploſion. Schorſchi wird für ſein Leben durch eine große häßliche Narbe im Geſicht entſtellt ſein. Fränzchen wird zwei ſteife Finger behalten, und für das Wohnzimmer, in dem beide ſpielten, müſſen neue Möbel gekauft werden.

Esch.

Gekühltes an heißen Tagen

Kochkiſte als Eisſchrank – Automatiſche Kühlſchränke

Gekühlte Speiſen und Getränke ſtellen an heißen Tagen eine willkommene Erfriſchung dar. Die Kühlung iſt aber mehr als bloß eine Annehmlichkeit, ſie iſt eine volkswirtſchaftliche Notwendigkeit, denn ſie hilft große Mengen von Nahrungsmitteln vor dem Verderb ſchützen. Was heute noch jährlich durch unſachgemäße Aufbewahrung an Lebensmitteln verloren geht, überſteigt ſeinem Werte nach die geſamte deutſche Kohlenförderung. Demnach ſtellen wenige Prozent vor dem Verderb bewahrter Nahrungsmittel ſchon einen wertvollen Poſten dar.

Die Friſchhaltung der Lebensmittel durch Kühlung muß auch im Haushalt gepflegt werden. Mehr als 20 Millionen großdeutſche Haushaltungen bilden das Ende der „Kühlkette", das letzte Glied einer langen Reihe von Kühlprozeſſen, für die die Beförderungsunternehmungen, die Lagerhäuſer und der Handel gewaltige Summen aufwenden. Wenn davon beiſpielsweiſe der Seefiſch, der auf Eis gelegert aus den Auktionshallen der großen Seehäfen in den Kühlwagen der Reichsbahn den Kühlhäuſern des Großhandels zugeführt wird und dieſer unter Beachtung aller Friſchhaltevorſchriften die Wochenmärkte mit den Fiſchen beliefert, ſo ſind alle bis zu dieſem Zeitpunkt vorgenommenen Kühltransporte vergeblich geweſen, wenn der Fiſch durch mangelhafte Friſchhaltung im Haushalt verdirbt, ehe er ſeinem eigentlichen Zweck, der Ernährung des Menſchen, zugeführt wird. Die Aufgabe der Hausfrau am Ende der „Kühlkette" beſteht alſo darin, die Kühlung der Nahrungsmittel bis zu ihrem Verbrauch fortzuſetzen. Das gilt nicht nur für Fiſche, ſondern für alle verderblichen Lebensmittel.

An Möglichkeiten der Friſchhaltung und Kühlung ſtehen auch für den Haushalt viele Wege offen. Der Landbewohner wird es im allgemeinen leichter haben, Lebensmittel in Kellern oder kühlen Vorratsräumen vor der Sommerglut zu ſchützen als der Städter, der meiſt auf die wenigen Räume ſeiner Mietwohnung angewieſen iſt. Für beide iſt ein planvoller Einkauf der Nahrungsmittel, eine Anpaſſung der Einkaufszeiten an den Bedarf und an die Kühlmöglichkeiten die Vorausſetzung erfolgreicher Friſchhaltung. Und wenn für den Städter gar keine Möglichkeiten, Lebensmittel in kühlen Räumen zu lagern, beſtehen, dann bleibt es ſeiner Kunſt überlaſſen, die Waren durch unmittelbar vor dem Verbrauch vom Kaufmann zu beſchaffen. Außerdem kann aber jeder Haushalt ſchon durch Anwendung feuchter Tücher, mit kaltem Waſſer gefüllter Schüſſeln oder mit dem Ueberdecken von Gazegloſken empfindliche Lebensmittel einige Zeit lang friſch halten. Für Butter oder Milch laſſen ſich auch erfolgreich die auf dem Thermosprinzip aufgebauten Kühlgefäße verwenden. Man muß ſich von der Vorſtellung frei machen, daß dieſe Geräte ihrem Namen entſprechend nur für das Warmhalten verwendet werden könnten. Ihr Geheimnis beruht in der guten Iſolierung gegen die Außenluft. Füllt man alſo kalte Nahrungsmittel ein, ſo bleiben dieſe ebenſo gut kalt wie heiß, wenn man ſie erſtmalig einfüllt. Kalte Speiſen laſſen ſich übrigens auch gut in der „Kochkiſte" kühl halten, ſo widerſinnig das klingen mag. Vorausgeſetzt, daß die eingeſtellten Speiſen auch wirklich kühl waren. Eine Temperatuerſenkung findet in der Kochkiſte natürlich nicht ſtatt. Sie läßt ſich allerdings dadurch erreichen, daß man neben das Gefäß noch einen Behälter mit Waſſereis ſtellt.

Dieſe Kühleinrichtung iſt bereits ein kleiner Eisſchrank, der als kleine Eisſtiſte ebenſo im Handel zu haben iſt wie als großer Schrank mit doppeltem Kühlraum. In den Haushaltungen werden die Eisſchränke immer dann bevorzugt, wenn die tägliche Eisverſorgung ſichergeſtellt iſt. Zwar iſt der tägliche Eisbedarf an heißen Tagen verhältnismäßig hoch und entſprechend teuer, aber die Anſchaffungskoſten der Eisſchränke ſind niedrig. Außerdem hat es ſich als Annehmer in der Hand, mit dann Eis zu beziehen, wenn er es für nötig hält. Bei plötzlich eintretendem Temperaturſturz oder bei längeren Reiſen iſt er alſo nicht auf den Eisbezug angewieſen. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß jeder Haushalt, der die Segnungen gekühlter Lebensmittel einmal erkannt hat, die Kühlung den ganzen Sommer fortſetzt und auch im Winter nicht auf den Bezug von Eis verzichtet, wenn eine zentralbeheizte Wohnung für die Friſchhaltung von Lebensmitteln keinen Raum läßt.

So iſt es zu erklären, daß in den letzten Jahren die automatiſchen Kühlſchränke, die von keiner Eisbelieferung abhängig ſind, auch in die Haushaltungen eingedrungen ſind. In ihnen übernimmt eine Kälteflüſſigkeit ſelbſttätig die Innehaltung einer Kühltemperatur und entlebt den Beſitzer jeglicher Wartung. Ob für die Kühlung Gas oder Strom verwendet wird, iſt für die Kühlleiſtung ohne Belang. Die Wahl der Kühlſchrankart erfolgt vielmehr in den meiſten Fällen nach der im Haushalt vorhandenen Energiequelle und nach den jeweils gültigen Tarifen. Die heute auf dem Markt vorhandenen automatiſchen Kühlſchränke wetteifern miteinander um ihre Betriebsſicherheit und halten das, was man ſich von ihnen verſpricht.

Zu Pfingſten flügge geworden (Photot M. Fenske.)

Sie weiß nicht, was ſie will . . .

Ein Dialog

„Ach, bitte, Fräulein, ich möchte ein Kleid . . ."

„Bitte, ſehr gern. Darf es etwas für den Nachmittag ſein, oder ſportlich?"

„Hmm — ich weiß eigentlich nicht . . . ſo für alle Gelegenheiten, ja?"

„Schön. Vielleicht ſo etwas?"

„Um Himmels willen! Nicht eine ſo leuchtende Farbe!"

„Aber vielleicht dies hier?"

„Aber — das ſieht ja wie ein Kleid für eine Sechzigjährige aus . . ."

„Nun, dann vielleicht dies Kleid aus Waſchſeide . . .?"

„Ja, iſt das nicht ein bißchen empfindlich mit den hellen Streifen?"

„Oder dies karrierte Musſelinkleid? Jugendlich, praktiſch, hochmodern, auch als kleines Nachmittagskleid zu tragen . . ."

„Ja — aber warten Sie mal — haben Sie kein Spitzenkleid?"

„Spitzenkleid? Für den Vormittag?"

„Natürlich für den Vormittag! Sie machen mich ganz nervös, Fräulein. Warum ſollte ich nicht ein Abendkleid kaufen? Da drüben ſehe ich ein Kleid aus entzückender Wollſpitze. So modern! Warum bringen Sie nicht etwas derartiges?"

„Verzeihung, ein Mißverſtändnis. Also hier, ein Modellkleid —"

„Wie teuer?"

„Hundertzwanzig Mark . . ."

„Kommt gar nicht in Frage. Preiſe haben Sie . . ."

„Wir haben noch andere Abendkleider . . ."

„Abendkleider! Was ſoll ich mit Abendkleidern? Ich ſagte doch ſchon, was ich brauche. Aber Sie haben ja auch gar nichts!"

Ein verzweifelter Vorſtoß der Verkäuferin:

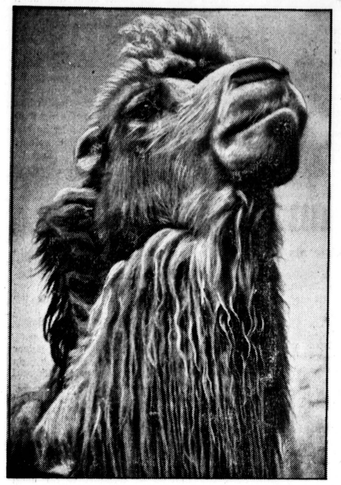
„Nun muß ich Ihnen noch etwas zeigen, gnädige Frau! Hier, ein Poſten ganz moderner Strandanzüge, kombiniert: Badeanzug, Hoſen und Jäckchen, mit Monogramm, mit Taſche und Sonnenſchirm . . ."

„Ach — entzückend! Natürlich das nehme ich. Wie teuer? Nein, nein — ſagen Sie mir das garnicht, dann bekomme ich bloß Gewiſſensbiſſe. Wollen g

„Bitte recht freundlich!“

Wir knipsen bei den Tieren

. . . und Verse von Jo - Jo

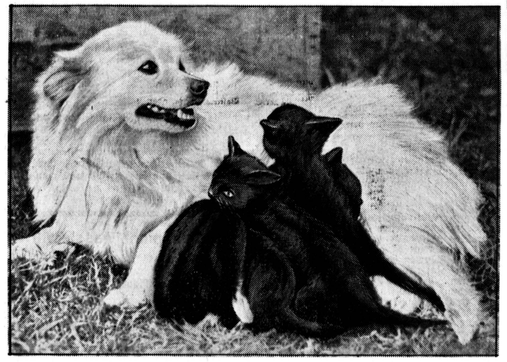


Bilder: Mauritius, Zander, K. Archiv

So ein Kamel . . .

Ob dies Tier schön ist? Keinesfalls!
Doch dafür hat's den langen Hals,
Mit dem es sich hier dreht und ziert,
Damit's im Bilde auch was wird!
Denn einer Kam'ra ohne Frage —
Begegnet es nicht alle Tage

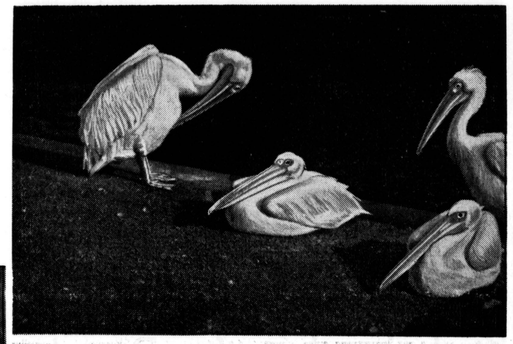
Auf seinem Trott durch Wüstensand.
So denkt es mit Kamelverstand:
Ein jeder in dem Erdenland
Soll sehen, wie man mich verkannt!
Darum so stolz und aufgetrieben.
— Und ein Kamel ist's doch geblieben . . .!



Eine feine Dame

Sie hat, wie eine Frau von Welt,
Die offenbar gut auf sich hält,
Mit Grazie und großer Geste
Sich hingestreckt. Und ihre beste
Hündinnenlaune leuchtet hell
Aus ihrem Blick, auch ihr Gebell
Ist vornehm und von guter Art.

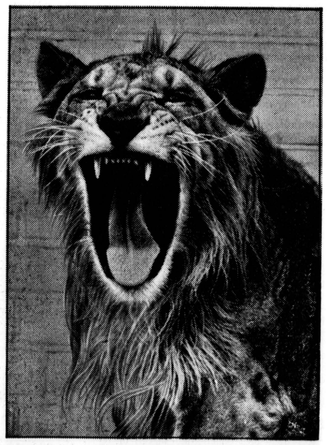
Und erst das Fell, wie weiß, wie zart!
Sogar die Katzen stör'n sie nicht . . .
(Wenn das nicht stark nach „Bildung“ riecht!)
Doch wer hier nachdenkt, weiß Bescheid:
Hier siegt die liebe Eitelkeit,
Die sich exzentrisch zeigen will!
Was heißt Gechmack? — O Herz, schweig still . . .



Philosophen

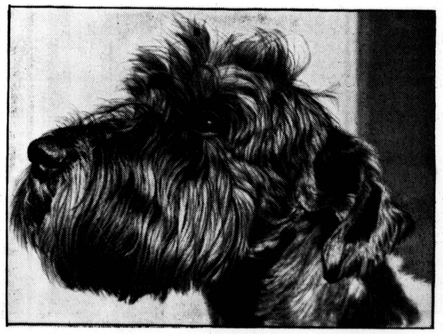
Es gibt nichts Unterhaltsameres als unsere zwei- und vierbeinigen Freunde im Hause oder im Zoologischen Garten oder wo sie uns sonst begegnen, zu beobachten und auf diese Weise einen Einblick in ihr „Innenleben“ zu gewinnen. Wer aber könnte das besser als die Kamera, unser technisches Auge, das unbestechlich ist und den einmal eingefangenen Blick für immer festhält. So werden uns die Tiere noch vertrauter. Denn sie können sich ja nicht „in Pose stellen“, sie geben sich auch vor der Kamera stets so, wie sie sind mit ihren Eigenheiten und kleinen Eitelkeiten oder in der gelassenen Ruhe, die uns nervösen „Herren“ an den Tieren oft so wohl tut. Wer Tiere lieb hat und gern photographiert, wird daher nicht aufhören, bei den Tieren zu knipsen.

Man sieht, ein solcher Pelikan
Der sieht die Welt mit Gleichmut an.
Das Leben ist für sie nicht Bürde,
Sie tragen ihr Geschick mit Würde,
Sie liegen oder gehn in Ruh',
Sehn allem Treiben ruhig zu;
So wie es ist, so ist es gut!
— Ob das ein solcher Schnabel tut?



Warum so aufgeregt?

Dies Kind der Wildnis, voller Feuer,
Zeigt sich uns hier als Ungeheuer.
Das tut sein wildes Temp'rament,
Das Brüllen ist sein Element.
In Wirklichkeit ist es recht friedlich
Und besten Falls sogar gemütlich.
Jedoch es weiß: ein solcher Rachen
Wird immerhin schon Eindruck machen;
Es ist die Hälfte schon erreicht,
Wenn man die starke Seite zeigt . . .



Ein Lebemann

Hinter Stropp, dem Hundevieh,
Birgt sich gar noch ein Genie!
Ungepflegt ist Haar und Bart.
(Man sagt, das sei so Künstlerart!)
Und auch sonst nimmt er sein Leben
Von der leichten Seite eben.
Bummler ist er und Verführer
Und ein Hundevolkaufrührer . . .
Ist ihm dann ein fetter Braten
Trotz der Müh vorbeigeraten,
Oeffnet sich sein Hundeherz
Maulsperrweit dem Weltenschmerz
Und er lobt mit stummen Schwüren
Künftig besser sich zu führen . . . .
(Herrchen denkt: Du alter Fresser,
Du bist also auch nicht besser . . .!)

Haus, Hof und Garten

Der Juni gibt allen Händen Arbeit

In der Landwirtschaft

Schön war das Durcheinander der Frühjahrswitterung wirklich nicht. Die Bittenkarte, die der Frühling im März abgegeben hatte, hat mehr gehalten als gemißt. Durch die jetzt eingetretene Wärme kann der Schaden zwar zum Teil wieder beseitigt werden, doch müssen wir auch helfend eingreifen. Wärme allein tut es nicht, es muß den Pflanzen auch genügend Feuchtigkeit zur Verfügung stehen. Daraus ergibt sich die Lehre, alles zu vermeiden, was eine übermäßige Austrocknung des Bodens hervorruft. Die Walze sorgt zunächst für Verdichtung der Krume und läßt das Wasser leichter an die Oberfläche gelangen; Voraussetzung dabei ist nur, daß sie durch ein genügendes Gewicht ausreichenden Druck auszuüben vermag. Die Egge wiederum schafft oberflächliche Hohlräume, die das aufsteigende Wasser etwas verteilen. Je nach Lage der Dinge wird man beide Geräte also wechselseitig wirken lassen. Dann vergesse man aber vor Blütebeginn der Naturpflanzen den Mineraldünger nicht. Die Kopfdüngung gibt noch die letzten Möglichkeiten zur Aufmästung der wirtschaftlich wichtigsten Pflanzenbestandteile, also der Samen. Sonst ernten wir nachher kärglich geratene Schmachtkörner. Auch bei den Wiesen und Weiden wird man nach dem ersten Futterschnitt das Düngen nicht vergessen. Die Wachstumsverzögerung im Frühjahr drängt auch die Unkrautvegetation zusammen. Die Frühblüher unter ihnen treffen teilweise mit den späteren, dunkleren Formen zusammen und fielen dem ersten Schnitt kaum zum Opfer. Es ist also doppelt nötig, die Gräser zu stärken und zum Kampf gegen ihre wilden Widersacher zu befähigen. Dazu gehört aber auch der schnellste Umbruch abgeernteter Futterpflanzen des Zwischenfruchtbaues. Aus den angegebenen Gründen ist gerade in diesem Jahre eine Verzögerung dabei verhängnisvoll. Man konnte abgeerntete Raps- und Rübsenfelder im Frühjahr bemerken, wo eine kurze Spanne bereits zur Entfaltung eines dichten Unkrautrasens geführt hatte. Dann muß sofort vor der Samenreife geschält werden, um die nachfolgende Frucht nicht zu sehr zu schädigen.

Auch die Hackarbeiten müssen sowohl im Interesse der Unkrautbekämpfung wie der Verbesserung des Bodengefüges eifrig gefördert werden. Rüben, Kartoffeln nebst den aufgelichen Hackfrüchten, Mais, Markstammkohl usw. und auch Getreide müssen mehrfach durchgearbeitet werden, so belastend das im Einzelfall auch sein mag. Wo die Handhacke nicht ausreicht, muß eben die Maschinenhacke eingesetzt werden. Es ist daran zu denken, daß die „Hackfrüchte“ im eigentlichen alten Sinne Unkrautfreiheit für die ganze Fruchtfolge sichern sollen und daß sich jedes Versäumnis hierbei bitter rächt. Vor allen Dingen anregen.

Wo Krähen — im Binnenlande vereinzelt auch Möwen — anwesend sind, wird der Maikäfer wohl wieder Sorgen machen, wie das starke Auftreten der Engerlinge im Boden ankündigt. Wo Krähen — im Binnenlande vereinzelt auch Möwen — anwesend sind, wird man sie als Gehilfen im Kampfe gegen diese Schädlinge wohlwollend betrachten; dabei vergesse man auch die Hühner nicht. Die eingesammelten Käfer läßt man besser den Schweinen zugute kommen, sie können einen Teil der Fischmehlgabe ersetzen, wenn die „Ernte“ ausreichend war. Lieber möchten wir aber auf solche Zuschüsse verzichten. Für die Schweine steht jetzt genügend Grünfutter zur Verfügung. Die Zuchtsauen können sich mit Klee oder Luzerne allein begnügen, bei Mastschweinen wird man eine Höchstgrenze von 3 bis 4 kg nicht überschreiten.

Dr. E. Feige.

Beim Kleintierzüchter

Glucken zum Erbrüten von Hühnerküken werden jetzt nicht mehr gesetzt. Alle Hähne, die im nächsten Jahre nicht mehr zur Zucht benutzt werden sollen, werden geschlachtet. Die im vollen Legen befindlichen Legehennen müssen durch reichliches Füttern (viel Grünfutter) bei Kräften gehalten werden, damit keine verfrühte Mauser eintritt. Im übrigen gilt unsere ganze Aufmerksamkeit den Küken. Sobald wöchentlig die Sonne ist, so muß doch den jungen und alten Tieren auch ausreichend Schatten geboten werden. Küken, die im Alter mehr als eine Woche auseinander sind, sollen nicht zusammen in einem gemeinsamen Stall und Auslauf gehalten werden, weil die jüngeren Tiere sonst abgedrängt werden und zurückbleiben. Die zum Schlachten bestimmten Hähnchen werden ausfortiert, die Junghennen bekommen einen sauberen, geräumigen Auslauf, viel gehäckseltes Grün und dürfen nachts nicht zu dichten Haufen in den Stallwinkeln sitzen. Sie erhalten zunächst noch keine Sitzstangen, sondern breite Bretter, die in niedriger Entfernung vom Erdboden angebracht sind. Für Frischluftzufuhr im Stall während der Nacht, insbesondere in sehr warmen Nächten, ist zu sorgen. Die jungen Hühner bekommen im Alter von 8 bis 10 Wochen die geschlossenen Fußringe aufgezogen. Dabei wird die hintere Zehe beim Ueberziehen des Ringes nach hinten an das Bein gelegt. Der Kampf gegen das Ungeziefer wird weitergeführt. Das Trinkwasser ist mehrmals täglich frisch zu geben und soll an einem schattigen Ort stehen.

Im Taubenschlage herrscht an heißen Tagen oft eine große Hitze. Die Wärme ist für das Wachstum der Jungtauben wohl gut, doch müssen wir auch hier die nötige Erfrischung liefern, indem wir das Glasfenster durch Drahtgeflecht ersetzen und Trink- und Badewasser bereitstellen. Die Jungtauben erhalten die geschlossenen Fußringe bereits im Alter von 4 bis 7 Tagen aufgezogen. Wenn die jungen Tauben gut und regelmäßig von den Alten gefüttert werden sollen, so müssen wir auch die Fütterung der Alttauben regelmäßig einhalten. Nach genau eingehaltenen Futterzeiten, bei denen auch gleichzeitig frisches Trinkwasser verabreicht wird, werden die Alttauben auch regelmäßig ihre Jungen füttern.

Die Enten sind noch immer am Legen. Die Eier werden durch Ausbrüten nutzbringend verwendet. Zur Zucht bestimmte Jungenten erhalten wegen ihrer raschwüchsigen, starkfleischigen Gänder die Ringe bereits im Alter von 4 bis 5 Wochen angelegt. An Bade- und Planschgelegenheiten sollte es an heißen Tagen nicht fehlen. Jungenten, die nicht genügend Wasser zum Putzen bereit gestellt bekommen, zeigen verklebte Augenränder und Nasenöffnungen.

Die Kaninchenzüchter und Ziegenhalter beginnen mit der Heuernte und holen den ersten Schnitt ein. Der Kleinhalter nützt jede Gelegenheit, ein Säckchen Heu zu ernten. In Privatgärten, wo kein Vieh gehalten wird, ist das Gras oft schon gegen Mähen erhältlich, auch an Rainen und Dämmen, unbebauten Straßen und Sportplätzen ist mitunter Gelegenheit zur Heuernte gegeben. Das Grünfutter wird täglich frisch geschnitten und an einem kühlen, schattigen Ort flach ausgebreitet, mit etwas Wasser besprengt und bis zur nächsten Fütterung aufgehoben. Eiweißreiche und aromatische Pflanzen, wie die Brennessel, Thymian, Pfefferminze, Petersilie, Wegerich, Salbei werden gesammelt und getrocknet und als Beigabe zum Weichfutter für den Winter aufbewahrt. Bei der Verfütterung von jungem Klee lassen wir Vorsicht walten und verabreichen jeweils nur kleine Mengen unter Beigabe von Heu. Zucker- und Runkelrüben werden gepflanzt, die Kohlpflanzen bei trockenem Wetter bewässert und behackt. Auf freien Ackerflecken und verunglückten Saaten kann Wickgemenge angesät werden.

Die abgesetzten Jungkaninchen werden rechtzeitig, am besten gleich beim Absetzen vom Muttertier, geschlechterweise getrennt. Zur Zucht bestimmte Jungtiere werden am besten bald in Einzelfächern untergebracht, wo sie sich gut entwickeln. Das Ausmisten der Ställe ist so oft vorzunehmen, daß sich kein beizender Ammoniakgeruch wahrnehmen läßt, wenn man den Kopf in das Stallabteil steckt. Auch die von der Sommerschlachtung anfallenden Felle werden sauber aufgespannt, aufgehoben und nicht fortgeworfen. Sie werden an schattiger und luftiger Stelle getrocknet. Den Angorakaninchen scheren wir in der Sommerhitze so bald wie möglich ihren Wollpelz ab, da sie dasin im Sommer sehr zu leiden haben.

W. Krebs.

Im Garten

Für den deutschen Gartenbau ist die Reichsgartenschau 1938, veranstaltet vom Reichsnährstand und der Stadt Essen, von höchster Bedeutung. Alle pflanzenzüchterischen, gartentechnischen und gartengestalterischen Fortschritte werden dort in einer Reichshaltigkeit gezeigt, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hat; es ist eine sachliche Gesamtschau des deutschen Gartenbaues. Wer es als Gartenfreund ermöglichen kann, sollte es daher nicht versäumen, diese Reichsausstellung zu besuchen; sie dauert bis zum Herbst, und während dieser Zeit werden die Anschauungsmittel der Zeitlage angepaßt und erneuert.

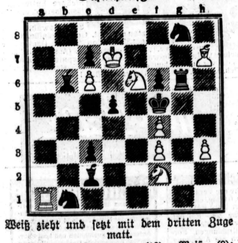
Im Obstgarten läßt sich jetzt schon übersehen, welchen Schaden die bis in den Mai hinein andauernden Nachtfröste an den Fruchtbehängen angerichtet haben. Die ersten Nachrichten darüber sind vielfach übertrieben gewesen, wie es allüberlich zu sein pflegt, aber in manchen Lagen werden doch größere Verluste zu erwarten sein. Unsere Abwehrmittel gegen Spätfröste sind leider beschränkt und in der Anwendung unsicher; aus der Schweiz wurde berichtet, daß das dort übliche „Räuchern“ in den Obstgärten nicht ausgereicht hätte, um die Frostwirkungen zu unterbinden. Um so mehr werden wir hinterher um die Pflege der Obstgehölze bemüht sein müssen, denn mancher Frostschaden meldet sich erst später an, wenn die Pflanzen nicht genügend widerstandsfähig erhalten werden. Bei längerer Trockenheit darf das Wässern nicht unterbleiben, damit das Wurzelwerk feucht bleibt und die Nährstoffe aus dem Boden vermitteln kann. Auch die Entwicklung der Früchte erfordert diese Vorsorge. In Zeiten der Dürre pflegen sich auch die Schädlinge und die meisten Pilzkrankheiten stärker bemerkbar zu machen, so daß gut aufgepaßt werden muß, um frühzeitig und möglichst schon vorbeugend dagegen einzuschreiten. Wer noch keine Insektenfanggürtel (Madenfallen) um die Stämme gelegt hat, hole dies gleich nach und suche sie wöchentlich auf Fangergebnisse ab, unter gleichzeitiger Säuberung der Wellpappe. Gegen Blattläuse wird mehrmals gespritzt oder bestäubt, zur Vertilgung der Blutlaus wird gepinselt oder gespritzt; für beide Zwecke werden vom Deutschen Pflanzenschutzdienst erprobte Mittel im Handel angeboten. Gegen Schorf und Obstmade kommen noch Nachblütenspritzungen in Betracht. Wo sich die Räupchen des Frostspanners am ersten Grün gütlich getan haben, wird man im Herbst noch mehr auf rechtzeitige Anbringung von Leimringen bedacht sein müssen. Die Pflaumensägewespe ist der Hauptschädling von Pflaumen, Zwetschgen und Mirabellen, und sie ist daher jetzt bei ihrem Auftreten mit bewährten Mitteln scharf zu bekämpfen.

Im Gemüsegarten hat sich die verlangsamte Erwärmung des Bodens im allgemeinen für das Wachstum der Pflanzen nicht so ungünstig ausgewirkt. Manche Auspflanzungen und Aussaaten mußten allerdings hinausgeschoben werden, bis die Frostgefahr vorüber war. Neben ausgesprochenen Frühgemüse sind herangereift: Kohlrabi, Blumenkohl, Mohrrüben, Puffbohnen, Erbsen, unter günstiger Pflanzweise auch schon die ersten Frühkartoffeln. Zum Umpflanzen werden ausgesät: Wirsingkohl, Blumenkohl, Grünkohl, später Kohlrabi; in Reihenaussaaten: frühe Möhren, Rote Beete, Winterrettich, Erbsen, Busch- und Stangenbohnen, ferner Salat und Radieschen nach Bedarf. Nachdem die Bodenfröste endlich aufgehört hatten, sind die Schädlinge im so stärker aufgetreten; frühzeitige und häufige Bodenbearbeitung sind immer noch die besten Mittel, um sie niederzuhalten. Der Erdfloh wird mit Bestäubungs- oder Spritzmitteln bekämpft. Da er keine Feuchtigkeit verträgt, wird man ihn auch oft auf einfache Art los. Gegen Kohlhernie (am Wurzelwerk von einem Schleimpilz verursacht) ist Entseuchung anzuraten, erkrankte Pflanzen sind zu vernichten. Unkraut wird durch Hacken und Jäten bekämpft, mit chemischen Mitteln muß vorsichtig gearbeitet werden.

Im Ziergarten blühen die Rosen, mit verteilten Farben können sie einzeln sich ebenso hübsch auswirken wie in gleichfarbigen Gruppen; es kommt dabei immer auf die Umgebung an. Auch die im Frühbeet oder in Töpfen herangezogenen Sommerblumen stehen in Blüte, die ins Freiland ausgesäten werden bald folgen. Die Verpflanzung empfindlicher Blumenknollen und -zwiebeln mußte vorsichtshalber hinausgeschoben werden, so daß sie erst allmählich zum Blühen kommen. Nötige Kultur- und Pflegearbeiten dürfen nicht versäumt werden.

F. tom Diekhusen.

Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Kontrollstellung (19): Weiß (9): Kd7; Lh7, Ta1; Se6 und f2: Bc6, f3, f4 und h3. — Schwarz (10): Kf5; Lb6 und c2; Tg6; Sb1 und g8; Bc3, c7, b5 und f6.

Ein kleiner Brief aus dem Urlaub.

In nachstehendem Brief sind wenigstens 52 erdkundliche Namen aller Art versteckt.

Liebe Gerda!

Homer wäre ganz bestimmt vor Neid erblaßt, wenn er Deine Wandsprüche in der Stätte gelesen hätte. Wie nett sie Georg (dem Sigurd den Namen „Orje“ verliehen hat) gezeichnet hat! Henny schwärmt für seine brillante Technik bei den Temposchwüngen und überhaupt beim Slalom. Er kann aber auch in allen Wintermonaten ins Gebirge fahren. Zu schade nur, daß wir in die nicht gerade schneereiche Industriegegend verzogen sind, denn sonst wären auch ich und Irma in der Lage, so ordentlich zu üben wie z. B. Ellinor.

Wegen der kleinen Meinungsverschiedenheit ist für übrigens Wanda gram. Erikas selbstloses Eintreten für sie wird aber lindernd und besänftigend wirken. Trude meint auch, daß Wanda sie nicht so sehr verurteilen solle. Bald wäre doch der ganze Streit vergessen und vorbei. — Gern hätte ich sogar noch mehr geschrieben, aber nun ist die Zeit zu knapp geworden. Weiteres ein andermal!

Möglicherweise bekommst Du schon nächste Woche von mir einen genauen Bericht aus den Bergen.

Grüße auch Ida, Rosa und Magda von mir!

Angelika.

Ringkette.

In jedem der zwölf Ringe befindet sich ein Wort von sechs Buchstaben mit nachstehender Bedeutung, das im Uhrzeigersinn zu lesen ist.

Durch die Verschlingung der Ringe zu einer Kette sind zwei Buchstaben verdeckt, die, hintereinander gelesen, einen Sinnspruch ergeben.

1. Reiseobelisk. 2. Lurchart. 3. bindender Auftrag eines Vorgesetzten. 4. Gesamtheit der Zähne. 5. hochbordiger Eisenkahn. 6. Baustoff. 7. kanadische Hirschart. 8. Beleuchtungsmittel, 9. Schußwaffe. 10. Heilanstalt. 11. festlicher Einmarsch. 12. stellvertretender Herrscher.

Versteckrätsel.

Den nachstehenden Wörtern ist je ein kleineres in ihnen versteckes Wort zu entnehmen. Die Anfangsbuchstaben dieser Kasselwörter nennen in jeder der sechs Gruppen ein weiteres Teillösungswort. Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben dieser Teillösungswörter einen Baumbaum.

1. Befestigung, Star, Aroma, Knoten.
2. Spinnrad, Turmalin, Dreimaster, Dreherei.
3. Mandschurei, Karwendel, Normandie, Enteignung.
4. Aschaffenburg, Kindergarten, Flandern, Demoisthenes.
5. Rezitator, Breisgau, Tuberose, Ueberbringer.
6. Reederei, Saradande, Greif, Bohrloch.

Logogriph.

Ist es dein Gebäck mit o
Und mit e dazu,
Lieben's deine Gäste so,
Und wie sie auch du.

Klammerungsanagramm.

Man streiche in den Wörtern:
Konrad — Braun — Festtag — Fließ — Groden — Ariadne — Betram — Melinit — Zimmer Herder — Deflee — Krieger — Arier — Irene — Monroe — Warschau — Walrat — Virogo

je den ersten und letzten Buchstaben und bilde aus den verbleibenden durch Umstellen neue Wörter, und zwar wiederum Hauptwörter, die dann in ihren Anfangsbuchstaben verbunden, einen deutschen Volksfestiag ergeben.

Verwandlungsrätsel.

Wie kann man „Tortur“ durch Aenderung des ersten, dritten und fünften Buchstabens verdeutschen?

Wortspiel.

a	b
1. Hast v. Jagdhunden	Kriegsgewinn.
2. Teil des Kopfes	Nebenfluß des Rheins.
3. Bergwiese	Stadt in Württemberg
4. Beitsche	Handwerksgeng.
5. Wundmal	Fisch.
6. Erdwall	Haustier.
7. Nebenfluß der Elbe	Herrenkleidungsstück.
8. Teil des Auges	Beträftigung
9. Gesellschaftsstufe	Seegewächs
10. Ackergerät	Baumfrucht.

Bis auf die Anfangsbuchstaben sind die Wörter unter a und b gleich. Sind diese richtig gefunden, ergeben die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b einen Vorgang in der Natur.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: 1. Da2—a5... Ke5—f2 oder —b4; 2. Sf6×g4 oder Da5—e5 matt. a) 1...., ein Läufer zieht. 2. Da5—e1 oder b2 matt; b) 1... b6×a5, a7—a6 oder f3—f2. 2. Qb6—a5. Da5×b6 oder —c3 matt.

Silbeneinschalträtsel: Zweierlei laß dir gesagt sein, / Willst du stets in Weisheit wandeln / Und von Torheit nie gepiagt sein: / Laß das Glück nie deine Herrin. / Wie das Unglück deine Magd sein! Friedrich Bodenstedt!

Silbenrätsel: Das höchste weltliche Gut ist der sittliche Wille. — 1. Dante, 2. Automobil, 3. Sendespiel, 4. Halali, 5. Orlow, 6. Edelkastanie, 7. Childerich, 8. Salbei, 9. Tirurel, 10. Ehrfurcht, 11. Wisent, 12. Etsoli, 13. Luxus, 14. Tender, 15. Leuchtboje, 16. Island, 17. Cheviot, 18. Eros, 19. Gärtnerei, 20. Unlust.

Bilderrätsel: Halbheiten führen zu keinem Erfolg.

Kreuzworträtsel: 1. Stier, 2. Esse, 3. Eid, 4. Bon, 5. Asch, 6. Do.., — Seebad.

Jagdglück

„Ich höre, Sie sind auf der Jagd gewesen. Haben Sie Glück gehabt?"

„Ja, nur ein einziger hielt mich für einen Hasen, und der war ein schlechter Schütze."

Künstleranekdoten

Der Maler N. zeigte einem Freund sein Atelier. Er war von seinen eigenen Werken sehr begeistert, ganz besonders von einer Kistenlandschaft, und erklärte mit erhobenem Haupt:

„Dieses Bild imponiert mir selbst. Nie werde ich noch etwas Besseres vollbringen!"

Der Freund klopfte ihm auf die Schulter: „Alter Junge, du darfst nicht immer so schwarz sehen!"

*

Einem heute sehr bekannten Schriftsteller ging es in seinen jungen Jahren eine Zeitlang ziemlich dreckig.

Eines Tages traf ihn ein älterer Kollege und meinte: „Wenn du immer herumbummelst und nicht arbeitest, mein Lieber, dann mußt du dich auch nicht wundern, daß es dir so schlecht geht."

„Wenn mir der Schlaf nach dem Mittagessen fehlt, ist es mir einfach unmöglich, zu arbeiten."

„Na, dann schlaf doch gefälligst!"

„Ich hab' doch kein Geld zum Mittagessen."

Auch ein Rekord

Da ist es einem Mann gelungen, vier Kilometer weit auf den Zehenspitzen zu laufen. Wahrscheinlich wollte der Gute möglichst weit von Hause fortkommen, ohne sein Baby aufzuwecken.

Die schwarzen Tasten

„Bitte, spiel' mir was auf dem Klavier!"

„Nein, Hänschen, das paßt sich nicht — du weißt ja, wir sind in Trauer!"

„Aber, Mama, da spielst du eben nur auf den schwarzen Tasten!"

Bündiger Bescheid

Ein Weinhändler übersandte einst dem englischen Staatsmanne Lord Derby, der sehr an Podagra litt, eine Probe seines Kellers mit dem Bemerken, daß dieser Wein ein probates Mittel gegen des Lords Leiden sei. In einem späteren Schreiben bat er dann um einen Auftrag. Er erhielt darauf folgenden Bescheid: „Lord Derby hat den gesandten Wein probiert, er zieht aber das Podagra vor."

Unter Spitzbuben

„Ich komme mir vor wie ein guter Arzt."

„Wieso?"

„Alle, die ich besucht habe, wissen genau, was ihnen fehlt."

*

„Wie heißt denn das Stück, das eben vorgetragen wurde?"

„Meinen Sie das Lied, das Fräulein Eva gesungen, oder das, das der Begleiter gespielt hat?"

Beim Heiratsvermittler

„Diesen Herrn kann ich Ihnen warm empfehlen; seine Haltung ist majestätisch und sein Gang sehr gravitätisch."

„Aber seine Glatze wirkt stark antiquitätisch. Wie ist es denn mit dem Vermögen?"

„Das ist leider zu statistisch."

Eine gute Schwiegermama

Nieselpriem hat beschlossen, die Tochter seiner Zimmerwirtin zu heiraten. Die Mutter nimmt seinen Antrag gnädig auf. Nieselpriem klagt hinzu: „Bis ich eine passende Wohnung gefunden habe, möchten wir gern zusammen in meinem bisherigen Zimmer wohnen."

„Meinetwegen", sagte die Alte. „Aber für zwei Personen müssen Sie mir natürlich die doppelte Miete zahlen."

Neue Mode

Ein Herr hatte mit seinem Auto einen Fußgänger angefahren und etwas verletzt.

„Hier sind zehn Mark", sagte er zu dem Mann. „Wenn Sie mir Ihre Adresse geben, schicke ich Ihnen mehr."

„Nee, mein Bester", stöhnte da das Opfer. „Überfahren auf Stottern könn' Se mit mir nich machen!"

„Warum nennen Sie Ihren Hund Schwindler?"

„Zum Spaß! Sie sollen nur sehen, wie viele Menschen sich betroffen fühlen, wenn ich ihn auf der Straße rufe."

(Bördagsavisen.)

Humor der Welt

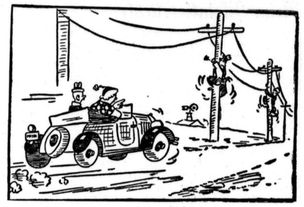
Der Stift hat das Bedürfnis, seinem Chef mal gehörig die Meinung zu sagen.

Zeichnungen (3) Näthe/Hannessen (M).

Im Plantschbecken

„Komme von Mexiko mit Kaffee und Bananen!"

„Und ich laufe nach Hongkong aus mit Pellkartoffeln und Kuchenkrümmeln!"



Die Telegraphenarbeiter

„Sieh mal — die merken, daß du deine erste Ausfahrt magst!"

(Judge.)

Der gewissenhafte Fremdenführer

„. . . . und jetzt nähern wir uns dem Kanal. Hier rechts sehen Sie den Leuchtturm."

(Opinion.)

„Sie haben doch reichlich genug — können doch nicht mehr auf den Beinen stehen."

„Und denn nenn——nennen Sie Ihren Laden Stehbierhalle?"

Guter Rat

„Dies Jahr will's auch gar nicht warm werden. Immer noch Kälte."

„Ich will dir was sagen: Schreibe einen Dreimonatswechsel auer, und du wirst dich wundern, wie schnell der Sommer mit einemmal da ist!"

*

„Gretchen", sagt die Mutter, „du mußt heute schön still und artig sein. Ich bin so müde und habe solche Kopfschmerzen, daß ich mich gar nicht rühren kann."

Gretchen nickt. Nach einem Weilchen sagt sie: „Ich habe vorhin die Marmelade aufgegessen."

*

„Tja — man muß den Bogen raushaben! Als der Wiesike vor zehn Jahren aus Klein-Damatau hierherkam, hat er nichts gehabt als einen lumpigen geflickten Anzug auf dem Leib. Und heute hat er eine halbe Million!"

„Aber jetzt sagen Sie mir mal, bitte — was soll der gute Mann mit einer halben Million geflickter Anzüge anfangen?"

Glück im Unglück

Wie das so manchmal kommt — ein Wort gibt das andere, bis eben der Krach da ist.

Schnieffke hat auf diese Weise seinem Freunde Schnuffke die Vorderzähne ausgeschlagen.

Schnuffke erstattet Anzeige, und Schnieffke wird wegen Körperverletzung zu einer scheußlich hohen Geldstrafe verknackt.

Aber er legt Berufung ein, und die Strafe wird wesentlich heruntergesetzt — er konnte nämlich nachweisen, daß die ausgeschlagenen Zähne falsch gewesen waren, also nur Sachbeschädigung vorlag.

*

Eine Exportfirma, die viel mit afrikanischen Händlern arbeitet, erhielt kürzlich folgenden Brief eines schwarzen Geschäftsfreundes:

„Niamtiwellayoo (Afrikafrika).

Massa Becker, Schulze u. Co., Hamburg.

Massa! Warum hast Du nicht die Seife geschickt, welche ich verlangt habe? Glaubst Du, mein Geld ist schlecht? Verflucht seist Du, Becker, Schulze u. Co., die Heuschrecken mögen deine Maisfelder fressen, und die Tsetsefliege steche Deine Kühe, weil Du mir die Seife nicht schickst.

Schicke die Seife sofort und sei bedankt von Deinem untertänigen Diener

Hassan ben Omar.

Nachschrift. Entschuldige den Brief, denn eben findet mein Weib die Seife unter dem Tischen. Allah segne Dich! (Koralle.)

Macht der Gewohnheit

„Ei, Herr Meier, da schleppen Sie aber einen arg schweren Koffer! Wollen Sie verreisen?"

„Nein, aber wissen Sie, ich war dreißig Jahre Gepäckträger, und seitdem kann ich nicht laufen, wenn ich nichts in der Hand trage."

Ausgleich

„Reiz' mal deinen Aufsatz, Fritz! Na, der ist aber sehr kurz."

„Ja, aber dafür ist auch die Ueberschrift länger; sie heißt: Was ich zu Weihnachten bekam, und worauf ich mir den Magen verdarb, und wie Fritz Neufs meinen Pferde ein Auge kaputtmachte, und wie ich ihn dafür verhaute."

Anglerlatein . . .

Ein Angler verlor seine Uhr. Sie fiel ins Wasser, und ein Fisch schnappte sie auf. Ein paar Tage später fing der Angler den Fisch und fand auch seine Uhr darin. Nach seiner Schilderung ging sie noch. Es war doch wirklich ein Zeichen von Achtsamkeit, daß der Fisch sie in der Zwischenzeit aufgezogen hatte.

Dickfellig

„Herr Bumcke, ich frage Sie heute zum letztenmale: Wollen Sie zahlen oder nicht?"

„So, zum letztenmal fragen Sie heute? Das freut mich sehr. Wissen Sie, mit Ihrem dauernden Fragen begannen Sie auch bald, lästig zu werden."

Recht deutliche Schrift - erbitten wir bei Anzeigen-Manuskripten

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3 Herrentaschenuhr m. Sprungdeckel, Ankerwerk, vernickelt, M. 1.90 — Nr. 4 Armbanduhr, 2 vergoldete Ränder, M. 2.30. Nr. 5 Bessere Uhr, Sechs Formen, M. 3.40. Nr. 6 Herren-Taschenuhr, 3 Deckel, vergoldet, M. 4.90 — Nr. 7 Bessere Uhr, 3 Deckel, vergoldet, M. 5.90 — Nr. 8 Armbanduhr, vernickelt, mit Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Damen-Armbanduhr, kleine Form, mit Lederarmband, M. 4.— Nr. 99. Herren-Taschenuhr, Goldgehäuse, 5 Jahre Garantie, Gangreserve, M. 6.90 — Nr. 100. Damen-Armbanduhr, Goldgehäuse, 5 Jahre Garantie, Gangreserve, M. 6.90 — Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche poliert, M. 8.— Nr. 461. Geschnitzte Kuckucksuhr, 1 Gewicht, natürliches Kuckuck rufend, M. 2.50. Wackeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelwecker, 25 Doppelschläge, vergoldet, M. —.70. Kassel M. —.25. Nr. 612. Monogramm-Siegelring in Damen- oder Herren-Form, vergoldet, eingrav. Monogramm M. 1.10 — Nr. 614. Siegelring, 8-eckige Platte, M. 1.30. Nr. 203. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Double, M. —.80. Double-Ring mit Stein, M. —.80. — Alle Ringe Paßmaß. Versand. Vers.-Ges. Nachn. Jahresversand 30 000 Uhren, 20 000 Ringe. Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A 9

Nehmen Sie bitte bei allen Bestell. Anfragen, Bewerbungen usw. auf d. Inseraten d. „7. Tag" Bezug. Nur so wird den Inserenten bekannt, daß die Anzeig. im „7. Tag" vollen Erfolg haben.

Heiratsgesuche finden im *7. Tag* weiteste Verbreitung.

Zur Blutreinigung und bei Verdauung hilft, wirkt, kräftigt, das Kur mit den bekannten, erfolgr. erprobt. Hämorrhoiden. Und reinen Pflanzensäften hergestellt, nützen Sanotop-Dragees mit u. roter, 30 Sanotop-Tabletten nur RM. 1.— in all. Apoth. Sanotopwerke Wiesbaden durch Kleinpackungs-Zentrale Würzburg.

Graue Haare sind in 8 Tg. natürl. d. „O-B-Vit". Rm 1.85 portofr. Bei Nichterfolg Geld zurück. O. Blocherer Augsburg II/20

Damenbart sichere Entfernung illst. Haare d. d. weltbek. Helwakakur. Sehr bewährt u. a. von verschied. Aerzten erprobt. Gold. Medaille. Grand Prix Brüssel Sept. 32, London März 33. Dankerfüllte Zuschriften z. T. üb. Dauererfolge. (Ausbleib. d. Nachwuchses). Marke Helwaka m. Stern, reichspatent. Wz. 468509 schützt vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2.75, stark 3.25, i. groß. Fläch. 5.50 u. 6.50, Nachn. Helwaka-Köln 114

Schützen Sie Ihre Anpflanzungen gegen Vogelfrass und Wildschäden!

Leichte baumwollene gebr. **Imprägnierte Fischnetze** sehr gut erhalten, 25 mm Maschenweite, 15-50 m Länge, 3-10 m Breite. Preis 55 Pf. pro kg ab Emden, zuzügl. Porto, verpack. frei 1 kg — 16 qm Netz. Mindestabgabe 5 kg.

M. v. d. Berg (vm. W. Valk) Spezialfirma für Fischnetze, EMDEN

Herdfeger putzt kalte und warme Herdplatten

Schlafzimmer schwere Verarb., 180 cm, 6 teilig, siehe Export 260.— RM, echt eiche 308.— RM bar. Ehestandsdarlehen, Teilzahlungen. Fordern Sie Abbildung. Willebrand, Delbrück Möbelwerkstätten

Flechtenleidende Mein Mann litt Jahrelang an einer hartnäckigen Flechte. Welch einfach anzuwendendes Mittel ihm in 14 Tagen völlige Heilung brachte, schreibe ich Ihnen auf Anfrag gern ausführlich und kostenlos. Amtlich beglaubigte Dankschreiben von vielen anderen Geheilten lege ich Ihnen bei. (Militärverw. d. L. ipzig.)

Gasthofbesitzerin Frau Ida Köller „Goldenes Kreuz" Dresdendorf 80 b. Zittau/Sa.

Betten Bettfedern, Daunen, Inlette, Bettwäsche, Steppdecken, Bettstellen, Matratzen, Auflagen, Kapok, Roßhaar, Wollmatratzen, Daunendecken

die Ecke nachsehen könne — die kleine Stadt hat viele Ecken, immer aber auch findet man da, die das Erziehungswerk unterstützen. Voller gemeinsamer Jugendspiele ist die Kleinstadt, und diese Bande spinnen sich durch alle Tage und alle Jahre ihres jungen Menschen. Ihre leichten Fäden halten meist durch ein ganzes Leben.

Die kleine Stadt lebt nicht nur in die Breite des Tages und des Jahreslaufes, sie lebt auch in die Tiefe, die Geschichte und die Vergangenheit. Da bleiben an allen Ecken und Enden uralte Erinnerungen lebendig, Geschichte und Geschichten, die bei Häusern mit ausgetretenen Türstufen vom Heldenmut eines Ratsherren in alten Zeiten erzählen oder die den Platz noch ächten, auf dem einst das Haus eines Verräters stand, der Feinden die kleine Tür drüben im alten Mauerwerk in einer stürmischen Nacht zeigte. Da ist auch im Gruß alle Achtung vor der Leistung erhalten und dem Geschick, das den Einzelnen im großen Weltenlauf vielleicht mit großer Härte traf. Es laufen untrennbar verbindende Fäden durch die Jahre und die Jahrzehnte. „Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren", mit Musik und schallenden Liedern, dann laufen vorn in hellen Scharen die Jungen und grüßend lachen die Alten unter ihren Türen und beginnen mit den Nachbarn zu erzählen, von ihren Erlebnissen, von ihren Vätern, von Vätern ihrer Väter. Es gibt noch eine lebendige Nachbarschaft, die in neuer Art im Wachsen ist. Sicherlich zwingt der enge Lebensraum der kleinen Stadt immer wieder einen Teil ihrer Kinder, hinauszugehen in die Großstadt oder aufs Land — die beiden anderen Pole der ordnenden und sinnvoll zusammenhängenden Kette von Großstadt, Kleinstadt, Land, die sich wieder nach Jahren harmonisch die Hand zum großen Reigen reichen. Wenn Dich auch das Leben fortführt zu anderen Wirkplätzen, zu Zentren geistigen Lebens, Du, der das Glück der Jugend in einer deutschen Kleinstadt erleben konntest, geh ruhig fort und schaffe. Die große Heimat wird Dir Vieles und Großes schenken, eines bleibt:

„Es hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer.
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd noch auf dir, auf dir
Du graue Stadt am Meer."

(Theodor Storm).

Bu.

Zwischenfall im Wäschegarten

Von Erich Paetzmann

Gerade in dem Augenblick, als er draußen die Straße entlang geschlendert kam, erschien ein Fräulein im Garten und schleppte eine Wäscheleine, einen Frischemel und einen Beutel mit Klammern hinter sich her. Er blieb stehen, stemmte seinen Stock in das Gelände und begann das Fräulein zu betrachten. Denn es hatte ein hellblaues Leinenkleidchen an und war auch sonst riesig angenehm und lustig anzusehen.

Das Fräulein ließ sich also ruhig betrachten, bemerkte ihn hingegen durchaus nicht. Obwohl er im ganzen ein recht ansehnlicher Junge war. Und wenn auch seine Hose und sein sonstiges Gebaren schon ein bißchen arg nach langer Fahrt aussah, so wurde das nun wieder durch ein paar schöne Weidenkätzchen an seinem Hut reichlich ausgeglichen.

Das Fräulein wickelte die Leine auseinander, stülpte den Schemel neben einen Wäschepfahl und stieg darauf. Sie tat das alles ein bißchen hochmütig und geziert, wie man das nun mal gern tut, wenn man siebzehn Jahre alt ist und ein fremder junger Mann zuschaut.

Plötzlich sank der Schemel mit einem Bein in ein Maulwurfsloch hinein, kippte um, und das Fräulein purzelte sozusagen mitsamt seinem Hochmut und seinem blauen Leinenkleidchen in den Rasen. Der junge Mann kam sofort voller Interesse an den Zaun heran und stützte sich sogar mit den Armen darauf. Das Fräulein wäre schrecklich gern in die Erde gesunken, zog es aber dann vor, aufzustehen und sich in aller Oeffentlichkeit zu schämen.

Bekanntlich werden die Burschen kühn, wenn sich die Mädchen schämen, zumal so um die Frühlingszeit herum. Der am Zaun war auch nicht besser, denn er lachte nun mit seiner frechsten Unbekümmertheit zu ihr herüber. Da er aber sonst nichts tat und sagte und doch schließlich einer mal das Wort ergreifen mußte, fuhr sie plötzlich spitz an ihm herum.

„Sie haben wohl auch nichts Besseres zu tun als da herumzustehen, wie?"

„Nee, Fräulein, momentan nicht. Ich habe überhaupt kolossal viel Zeit. Ich könnte Ihnen direkt ein bißchen helfen, wenn ich wollte."

„So, ist ja furchtbar nett von Ihnen! Wenn Sie wollten — Sie suchen wohl Arbeit?"

„Direkt suchen will ich noch gar nicht mal sagen, Fräulein. Ich meine eigentlich auch mehr wegen den Maulwurfslöchern und dem guten blauen Kleidchen."

„Ach ja — Sie! Und eben haben Sie noch gelacht."

„Aber wenn ich Ihnen nun die Leine anmachte, Fräulein, was krieg ich denn dafür?"

„Was möchten Sie denn? Vielleicht — paar Brote oder so?"

„Bong, mit alter Wurst und Schinken. Ist abgemacht, Fräulein."

Damit stieg er über den Zaun, steckte seinen Stock in die Erde, hängte den Hut oben drauf und machte sich mit sichtbarem Sachverstand daran, den Garten kreuz und quer mit Leinen zu verbinden.

Das Fräulein sah ihm eine Weile zu, lachte auch mal zwischendurch über einen Witz von ihm und schlenkerte die übrige Zeit fröhlich den Klammerbeutel hin und her. Dann fiel ihr plötzlich ein, daß es Sonnabend wäre, und sie ging hin und schleppte einen Korb voll Wäsche heran.

Es zeigte sich jetzt, daß er ihr nicht bloß um des schnöden Lohnes willen half, sondern daß er aufrichtig nach ein richtiger guter Kerl und ein Stück von einem Kavalier war. Denn er nahm ihr sogar das Wäscheaufhängen ab. Sie brauchte nichts zu tun, als dabei zu stehen und ihm die Klammern zu reichen. Wenn er sie dabei anlächelte, lachte sie auch. Lachte solange, bis sie beide ein bißchen verwirrt den Blick wieder nach oben richten mußten, auf die Wäscheleine oder noch höher, in den blauen Himmel, über den der Wind die weißen Frühlingswölkchen blies.

Plötzlich blickte sie verwundert um sich. Sie waren rings von Wäschestücken eingeschlossen.

„Ach du meine Güte, Sie hängen ja alles im Kreis herum!"

„Nee, alles nicht, Fräulein! Hier ist noch eine Lücke, die muß noch zu!"

„Na, aber — —"

„Augenblick Silentium! Noch eine Klammer, wenn ich bitten dürfte!"

„Na, aber —"

Er nahm jedoch nicht bloß die Klammer, sondern auch die ganze Hand. Und da sie überhaupt so frisch und jung und appetitlich vor ihm stand, konnte er nicht anders, er nahm auch die andere Hand, und dann den Arm, und dann zog er sie ganz und gar an sich. Aber er lächelte jetzt nicht mehr, sondern war auf einmal seltsam ernst geworden. Sie stand ganz nahe unter seinem Gesicht und bemerkte zum erstenmal, daß er sehr blaue Augen hatte, noch heller als der blanke Frühlingshimmel über ihm. Das war das letzte, was sie sah, ehe sie die Augen schloß.

Als sie wieder recht zu sich kam, war er schon längst auf der Straße. Er ging mit weiten Schritten und drehte sich nur ein einziges Mal nach ihr um, schon sehr fern von draußen her.

Er sah sie noch immer am Zaune stehen, still und allein und ein bißchen fassungslos. Und ihr Leinenkleidchen wehte leise im Wind wie eine kleine blaue Frühlingsfahne.

Die Sache mit dem Teich

Wolfgang Zenker erzählt eine nette Geschichte

In der Nähe von Forstrat Kolzigs Haus lag ein stiller Teich. Sommerabends quakten die Frösche dort, daß es weithin schallte, Wasserrosen wiegten auf dem dunklen Spiegel ihre weißen Blüten, manchmal fielen wandernde Wildenten ein, recht zur Freude von Kolzigs Jägerherz, und außerdem hatte er vor Jahren Karpfen eingesetzt, so daß er alle drei Jahre großen Fischzug halten konnte. Es war so recht ein Teich nach seinem Herzen. Manchen Karpfen bekam der alte Schulze ab.

Doch eines Tages hatte der Schulze seinen letzten Karpfen gegessen und seinen letzten Schluck getan. Der neue Mann nannte sich „Gemeindevorstand". Er hatte große Pläne zur Hebung seines Dorfes. Stat spielte er herzlich schlecht, darüber waren sich der Forstrat und der alte Landarzt einig, der um der wenigen Kranken und um der vielen heiteren Statabende willen oft aus dem Nachbardorf herüberkam.

Der neue Gemeindevorstand wollte aus dem stillen Dorf eine Sommerfrische machen. Er schrieb Briefe in die große Stadt und ließ in den Zeitungen Anzeigen drucken, in denen er sein schönes Dorf anpries. Forstrat und Doktor schüttelten aber den Kopf, der Vorstand aber verließ sich auf die Macht der Zeitung, und damit behielt er recht. So kamen wirklich Gäste. Der Weg vom Bahnhof war zwar weit, doch der Gemeindevorstand schickte seinen Wagen, um die ersten Sommerfrischler abzuholen. „Frischlinge" nannte sie Kolzig und knurrte böse, wenn sie ihm im Wald begegneten. Die bergrämten ihm ja das vertraute Wild!

Doch es kam noch schlimmer. Der alte Landarzt wurde krank und mußte einen jungen Vertreter schicken. Der wurde nun der begeisterte Bundesgenosse des Gemeindevorstandes. Ihm hatte es besonders des Forstrats stiller Waldteich angetan. „Es sollte mich nicht wundern", sagte er, „wenn sich das Wasser als heilkräftig erwiese! Ich will es untersuchen!" Kolzig schüttelte den Kopf. Der junge Doktor nahm sich wirklich eine Flasche voll Teichwasser mit.

Vereinsamt saß der Forstrat hinter seinem Abendschoppen, aber er hörte doch mit scharfen Ingerohren, was in der anderen Ecke der Gaststube der Wirt und Gemeindevorstand mit dem Sommerfrischler aus der Stadt verhandelte. „. . . dann wird das Dorf ein Bad!" sagte der Fremde. „Mit der Heilkraft des Wassers können wir die Werbetrommel rühren . . . fünfhundert Gäste . . . Kurhaus bauen . . ." Länger konnte es Kolzig nicht ertragen. Er legte das Geld für seine Zeche auf den Tisch und ging nach Hause, um den Fall mit seinem treuen Dachshund Schnurpel zu besprechen.

Am nächsten Tag kam der junge Doktor mit dem Ergebnis der Untersuchung. Ein paar Sommerfrischler, darunter natürlich der Dicke, der das Kurhaus bauen lassen wollte, der Wirt und Gemeindevorstand und der Forstrat saßen am runden Tisch. „Also, um es kurz zu machen", sagte der Arzt, „ganz gewöhnliches Wasser ist es nicht. Starker Gehalt an Schwefel, wahrscheinlich auch Salpeter . . ." — „Na also!" unterbrach ihn der Dicke, „das ist doch bestimmt heilkräftig!" „Ohne weiteres kann man das nicht sagen!" gab gewissenhaft der junge Arzt zu bedenken. „Das muß erst noch ein Chemiker . . ." — „Ach was!" schob der Dicke den Einwurf weg, „da muß nur noch Reklame . . ."

Hier räusperte sich Kolzig: „Schwefel und Salpeter sagten Sie, Herr Doktor? Das kann ich Ihnen nun genau erklären: das kommt davon, weil die Nachbarn im Frühjahr ihre Jauchefässer im Teich ausspülen!"

Das Dorf blieb eine stille, weltabgeschiedene Sommerfrische, und Kolzig schlief im Lauf der Jahre mit manchem „Frischling" Freundschaft. Die Lauten blieben weg und die Geschäftemacher, und aus dem Kurbad ist nie etwas geworden. Der Vorstand lernte allmählich auch noch besser Stat; wenn er aber dennoch einmal dabei versagte, dann strafte ihn Kolzig mit dem vorwurfsvollen Anruf: „Aber, aber! Herr Kurdirektor!"

„Schönen Gruß- und mir geht's gut"

(Zander-K.)

Dies nebenbei

Es gibt Reisende, die sich nur aus purer Sensationslust von ihrer Häuslichkeit trennen. Außerdem lieben sie den Luxus und suchen die Extravagance. Sich tief vernebelnde Portiers, sausende Lifts, flitzende Boys, Zimmer mit warmem und kaltem Wasser sind schließlich keine allzu großen Seltenheiten für einen, der über eine dicke Geldbrieftasche verfügt. Aber das höchstgelegenste Hotel der Erde? Ja, das wäre schon etwas! Wo liegt es aber? O weh! Hoch oben auf dem Changla-Paß im westlichen Tibet, 4880 Meter hoch, steht es über den Wolken. Mitten im ewigen Schnee. Und das Auge schweift weithin von Bergzacke zu Bergzacke. Als Vegetation kann dieses Haus nur ein paar Riesenkakteen — in seinen Zimmern empfehlen und mit dem Speisezettel ist es auch nicht sonderlich bestellt, d. h. er ist nicht sehr reichhaltig, da alles erst aus dem Tal heraufgeschafft werden muß. Anheimelnder ist da schon das Baumhotel an der Straße von Santa Cruz nach San José in Kalifornien. Es ist in die Stämme von acht Mammutbäume eingebaut. Im dicksten dieser Baumriesen, der 23 Meter im Umfang mißt, befindet sich das Hotelrestaurant; in die sieben übrigen Bäume begeben sich die Gäste in ihre Zimmer. Da ist natürlich wenig Komfort, dafür ist diese Sache aber ausgesprochen „spleenig", und das liebt der USA-Tourist. Das tiefstgelegendste Hotel wird nur der aufsuchen, der das Gruseln lernen will. Es liegt zehn Meter unter der Madeleine-Kirche in Paris und ist das Hotel der Kanalarbeiter. Inmitten der unterirdischen Wasserschächte ist es aus dem Kalkstein herausgehauen. Kein Sonnenstrahl dringt je da hinunter und immer hört man aus den dunklen Kanälen den gurgelnden Laut des Wassers. Trotzdem haben es die etwa 70 Arbeiter und Wachmannschaften der Pariser Kanalisation, die sich ständig dort aufhalten, den Verhältnissen entsprechend gut. Die Räume sind trocken und Ventilatoren sorgen für frische Luft. Aber als Sommerfrische? Nicht wahr, lieber nicht . . . .

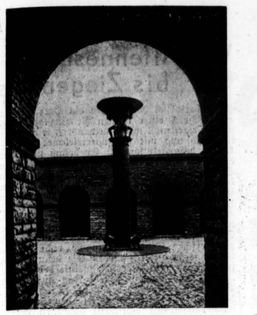
*

Wir sind es gewohnt, jeden Tag beinahe (und leider!) von Verkehrssündern zu lesen, denen die Polizei mahnend oder strafend in ihrer Verkehrssorgfalt nachhelfen mußte. Ein besonderes Augenmerk hat sie dabei auf jene Herrschaften, die sich trotz reichlichen Alkoholgenusses hinter das Steuer setzen. Mag sich mancher, der bei solcher Leichtfertigkeit und Fahrlässigkeit ertappt wurde, auf einen Elefanten gewissenschaften, — so kann er sich trösten, daß es ihm dort nicht besser erging. Wenigstens hat auch den Ceyloner Elefantentreiber Malhamy auf seinen Elefanten kürzlich das gleiche Mißgeschick erwischt wie viele seiner westlichen „Kollegen". Der gute Malhamy hatte in feuchtfröhlichster Laune sich auf seinen Elefanten gesetzt und ihn dann durch die Straßen „gesteuert". Dort auf dem hohen Rücken des Dickhäuters ist er dann lustig hin- und hergehopst, hat die Verkehrspassanten verulkt und sich den Teufel um alle Verkehrsvorschriften gekümmert. Das ging aber nur bis an eine Straßenkreuzung gut, wo ein Polizist pflichtmäßig auf die sorgfältige Erfüllung und Einhaltung der Verkehrsvorschriften achtete. Er nahm den angeheiterten Elefantentreiber fest und führte ihn zur Wache. Anderen Tags verurteilte ihn das Polizeigericht von Ceylon zu einer Geldstrafe von fünf Rupies „wegen Trunkenheit beim Steuern eines Elefanten". Wahrscheinlich kann der gute Malhamy den Ruhm des „Ersten und Einzigen" für sich in Anspruch nehmen, aber von diesem zweifelhaften Ruhm hat er gar nichts als das schadenfrohe Gelächter seiner europäischen Leidensgefährten . . .

*

Es bleibt das alte Wort doch wahr, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt. Und selbst das, was wir als die speziellen Errungenschaften unseres Jahrhunderts bezeichnen, hat bei genauerem Zusehen meistens seine Vorgeschichte. Wenn Frauen sich die Finger- und Zehennägel rot färben oder sich die Augenwimpern ausrupfen, sich mit dem Schminkstift „verschönen" oder sonst irgendetwas Absonderliches anstellen, so pflegen die Großmütter dafür die „neue Zeit" verantwortlich zu machen und gleich daran jene ausführlichen Schilderungen zu knüpfen, die mit „Zu meiner Zeit . . ." beginnen. Ja zu Großmutters Zeiten trug man dicke Wollstrümpfe, aber vor 4 000 Jahren, da verstanden es die Töchter Aegyptens bereits sehr gut, sich „schön" zu machen. Jedenfalls gibt es im Britischen Museum zu London eine Mumie, deren Zehennägel unverkennbar die Spuren einer roten Färbung aufweisen. Popäa, die Gattin des römischen Kaisers Nero, kannte Nagelschere und Brennschere, und die Frauen Roms brauten eine Creme aus Brotteig und Eselsmilch, um damit ihre Haut zu pflegen. Und um auf die Seidenstrümpfe zurückzukommen: die trug schon im 16. Jahrhundert die Königin Elisabeth von England und viele Frauen suchten es ihr gleichzutun. Es ist also wohl kaum unser Jahrhundert in diesen Dingen so erfinderisch, sondern lediglich die Eitelkeit des schönen Geschlechts (Verzeihung!), die durch alle Geschlechter und Jahrhunderte die gleiche geblieben ist . . .

Jo-Jo.



Ein eindrucksvolles Ehrenmal

In Waldenburg in Schlesien wurde durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge ein Ehrenmal für die Gefallenen des Weltkrieges, der Bewegung und die Opfer der Arbeit in Schlesien errichtet. Unser Bild zeigt einen Blick in den Innenhof, in dessen Mittelpunkt eine Bronzesäule mit einer Flammenschale steht.

(Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

Die Dresdener Frauenkirche geschlossen

Der Dom zu Dresden, die weltberühmte Frauenkirche, ist geschlossen worden, da sich dringliche Sicherungsarbeiten zur Erhaltung des Bauwerkes notwendig machen. Sachverständige erklären die sich bereits seit Jahren zeigenden Schäden dadurch, daß die Fundamente der Kirche für eine Kuppel aus Holz bestimmt waren.

(Presse-Bild-Zentrale, Zander-Multiplex-K.)

Schneeschaufeln für den Pfingstverkehr

Die Großglocknerstraße wurde von dem Schnee, der in den letzten Tagen noch reichlich gefallen ist, freigemacht, damit der Pfingstverkehr unbehindert stattfinden konnte.

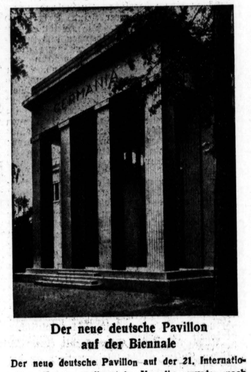
(Presse-Bild-Zentrale, Zander-Multiplex-K.)

Eine Autobahnbrücke 63 Meter hoch über die Lahn

Im Bereich der Reichsautobahndirektion Frankfurt am Main wird gegenwärtig bei Limburg als größtes Bauwerk des ganzen Bezirks eine Brücke über das Lahntal gebaut, die das Tal in einer Höhe von 63 Meter überqueren wird. Im Sommer des nächsten Jahres soll die Brücke, die eine Länge von 525 Meter haben wird, fertiggestellt sein. (Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

10 000 hörten in Mailand die deutschen Militärmusiker

Ein stimmungsvolles Bild von dem Vorplatz des Mailänder Doms während des abendlichen Konzerts, das deutsche Militärmusiker vor kurzem gaben. (Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)



Der neue deutsche Pavillon auf der Biennale

Der neue deutsche Pavillon auf der 21. Internationalen Kunstausstellung in Venedig wurde nach den Plänen von Prof. Ernst Haiger, München, umgestaltet. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

Bei uns sieht die Volksgemeinschaft anders aus

Um den „guten Ruf" und die guten Mietspreise eines Stadtteils nicht zu verlieren, trennte man in dem Städtchen Dartford in der englischen Grafschaft Kent durch einen Bretterzaun ein Arbeiterwohnviertel von einem „vornehmen" Viertel.

(Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

Waffenlieferant Amerika

Dem Beispiel der englischen Regierung, die kürzlich einen riesigen Auftrag für Militärflugzeuge nach Amerika vergeben hat, ist auch die französische Regierung gefolgt: 100 Kampfflugzeuge von dem hier abgebildeten Curtiß-Wright-Modell sind, bis zum Herbst lieferbar, in USA. bestellt worden. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

Zweifelhafte Existenzen sind unerwünscht

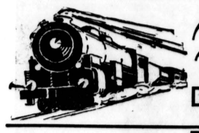
Die Pariser Polizei durchkämmt die Quartiere aller dunklen Elemente. Man will es an der Seine zu keinem Zwischenfall während des Besuches des britischen Königs kommen lassen und trifft dazu umfangreiche Vorbereitungen. — Unser Bild: Schlangestehen der Ausländer vor dem Pariser Polizeipräsidium zwecks Kontrolle ihrer Papiere. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

Rotspanische Bomben auf französische Stadt

In der vorigen Woche überflogen mehrere aus Spanien kommende Flugzeuge französisches Gebiet und warfen etwa 10—15 Bomben ab, die auf den Gleisanlagen des Bahnhofs Cerbere einschlugen und drei in der Nähe befindliche Häuser beschädigten. (Atlantik, Zander-K.)

Mit einer Bombe in die Luft geflogen

Auf einer der verkehrsreichsten Straßen von Rotterdam ereignete sich eine folgenschwere Bombenexplosion. Ein unbekannt gebliebener Mann trug in einem Koffer eine Bombe. Aus bisher nicht festgestellter Ursache explodierte die gefährliche Last und zerriß den Träger, während zwei Passanten schwer und vier leicht verletzt wurden. — Ein Blick auf die Explosionsstätte. Unter der Decke liegt der getötete Bombenträger. Im Hintergrund die zerstörte Auslage eines Geschäftshauses.



Deutschland ruft dich!

Der „7. Tag" gibt Reise-Tips

Land im Osten - Land der Zukunft

Ostpreußen, urdeutsches Land - Auf den Spuren deutscher Kolonisation
Nicht Insel sondern Brücke in die Zukunft

Reisebericht von einer Ostpreußenfahrt unseres Berliner SI-Schriftleiters

I.

Mussolini hat einmal gesagt: „Die Völker, welche die Erde vernachlässigen, sind zum Niedergang verurteilt, denn die Erde ist eine Mutter, die ihre Kinder unbarmherzig zurückstößt, wenn diese sie verlassen haben."

In diesem Satze liegt Deutschlands stärkster Anspruch auf das Land im deutschen Osten beschlossen. Denn deutsche Männer und Frauen sind es gewesen, die den Naturboden des Ostens zu einem herrlichen Kulturland umgeschaffen haben durch ihrer Hände Arbeit und im Schweiß ihrer Stirne. Die „Wildnis" von einst, in deren riesigen Waldungen und sumpfreichen Landstrichen sich Völkerstämme grausame Kämpfe auf Tod und Vernichtung lieferten, ist heute altes Kulturland. Der deutsche Stempel ist diesem Land unauslöschbar aufgedrückt worden, deutsch sind die Schlösser, die heute dieses Land durchziehen. Nicht Schwert und gewaltsame Eroberungen im wechselvollen Laufe der Jahrhunderte können vor der Geschichte den Rechtsanspruch eines Volkes auf Land und Boden proklamieren: Einzig und allein die kulturelle Leistung im Ringen der Natur ist wahre historische Eroberung.

Immer wieder muß dies ausgesprochen werden, wenn überflüssigerweise „historische" Zeugnisse allzu oft zweifelhaften Charakters — von slawischen Stämmen für ihren Hunger auf deutsches Land im Osten ins Feld geführt werden. Wer durch das Ostland reist, schaut mit eigenen Augen die Denkmäler deutscher Kulturarbeit.

Das deutsche Volk ist es gewesen, das im Osten europäischen Boden geschaffen hat, das die wilden Flüsse gezähmt, die undurchdringbaren Walddickichte gerodet, die herrlichen Seen vom Sumpfe gesäubert, schmucke Siedlungen und stolze Ritterburgen gegründet hat. Nicht umsonst haben auch in Zeiten polnischer Oberhoheit im Osten die Städte deutsches Bürgerrecht bewahren können. Es gab der deutschen Kultur nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen.

Nicht durch deutsche Gewalt ist die polnische Herrschaft im Osten immer wieder zerbrochen. Die staatsbildende kulturelle Kraft der Polen war zu gering, um dieses schwer zu bearbeitende Land in fester Ordnung zu halten. Aus sich selbst gebrochen immer wieder die polnische Macht. Aus der deutschen Leistung aber erwuchs ebenso immer wieder europäische Kultur an der Küste der Ostsee und weit über die Weichsel hinaus. Der deutschen Hanse und dem deutschen Ritterorden hat im Ostraum kein anderes Volk ähnliche Werke entgegenzusetzen. Als ihre Macht gebrach, verfiel die Kultur, verödeten Handel und Wandel, bis wieder deutsche Kraft im Osten neue Kulturwerte schuf. Friedrich der Große nannte den neuerworbenen „polnischen" Besitz sein fürstliches Sorgenkind. Unauslöschbar ist die deutsche Kolonisationsarbeit im Osten.

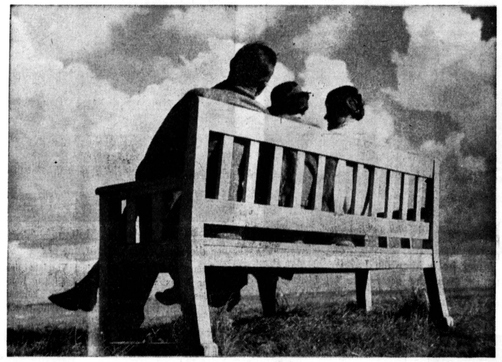
„Reichsland - Volksland"

Königsberg war die erste deutsche Stadt, die uns nach nächtlicher Fahrt von Berlin zum Osten grüßte. Deutsch von den festen Grundmauern ihrer Häuser bis zu den stolzen Zinnen des Schlosses und alle ihrer Bauten. Deutsch in der Winklichkeit ihrer Gassen und Straßen, deutsch in den Denkmälern ihrer Kultur. Deutsch aber auch im Geiste, der diese Oststadt durchpulst.

Von Jahr zu Jahr gewinnt die Königsberger Ostmesse an Bedeutung. Trotz der Abschnittenheit des Landes und seiner Hauptstadt vom Reiche sind Handel und Wandel zu neuem Leben erblüht.

Gauleiter Erich Koch — aus Wuppertal kommend — ist für den Osten der starke Träger einer neuen Entwicklung geworden. Wir üben ihm in seinem Arbeitszimmer gegenüber. Auf seinem Schreibtisch sind die wichtigsten Merkzahlen der Aufbauarbeit im Osten verzeichnet, die ihn immer wieder zu neuem, stärkeren Einsatz anspornen.

Hier in diesen Raume schlägt das Herz Ostpreußens. Während von draußen die dumpfen Schläge der Handwerker hereinklingen, die das Regierungsgebäude neu verputzen, plaudert der Gauleiter mit uns in zwangloser Form. Es ist kein Vortrag, den er uns hält. Und doch ist Satz für Satz gerade ausgerichtet auf das große Ziel, das diesen Mann und mit ihm seinen ganzen Gau unermüdlich zur Steigerung der Leistung treibt.



Auf windiger Höhe (Foto: M. Fenske)

Hier in Königsberg und in ganz Ostpreußen ist man sich bewußt, auf deutschem Vorposten zu stehen. Hier weht stärker denn in anderen Gegenden des Reiches die kräftige Luft kampfesfrohen Einsatzes der ganzen Persönlichkeit. In den fernsten Grenzgebieten des weit ausgestreckten Gaues haben wir auf unserer Weiterfahrt den frischen Wind wiedergespürt, der uns im Königsberger Arbeitszimmer des Gauleiters Koch umfing.

Lebendiger als in anderen Gauen verspürt der deutsche Osten den Odem des historischen Reichsgedankens. Denn niemals in seiner vielhundertjährigen Geschichte ist dieses Land Firstenland oder Einzelterritorium gewesen. Männer, in denen das Reich lebendig war, haben hier ihre ganze Kraft eingesetzt für ein gesamtdeutsches Werk. Stärker pulsiert auch hier die wirkliche Reichspolitik.

Lebendiger aber auch ist das Bewußtsein deutschen Volkstums, hier, wo deutsches Volkstum im Kampfe steht auf Grenzwacht für Volk und Reich.

Vom Reichsgedanken beseelte Organisationen wie die Ordensritter und die deutsche Hanse haben dem Lande ihren Stempel aufgeprägt. Aus allen Stämmen des deutschen Volkes sind die Ostwanderer gekommen, die dieses Land für Deutschland in Arbeit nahmen. Was hier im Osten lebt, ist nicht dieser oder jener Stamm, sondern ist eine Auslese des ganzen deutschen Volkes. Und gerade der deutsche Westen ist es, dessen Spuren wir hier überall wieder treffen. Auf keiner Fahrt noch begegnete ich so vielen „Landfern" wie hier im Osten.

Kurs voraus!

Kein Bezirk des Reiches allerdings hat auch so viele Menschen abgegeben an andere Reichsbezirke wie gerade Ostpreußen, das Land, das lebendiger als irgendein anderes Land nach Menschen hungert. Eine Million Menschen sind zwischen 1870 und 1933 aus dem Osten nach dem Reiche abgewandert, wo ihre einfache Lebensweise und starke Arbeitskraft bessere Möglichkeiten sah. In Gelsenkirchen, der Stadt der 1000 Feuer, wo sich alljährlich der Gau Westfalen-Nord zum Gautreffen vereint, stammt jeder vierte Einwohner aus dem Osten. Ein schwerer Blutverlust für ein Land, das auf Vorposten zu stehen hat gegen eine immer wieder andrängende Flut fremder Eroberung!

Hier hat der Nationalsozialismus kräftig zugefaßt. In kürzester Frist war das Steuer herumgeworfen. Seit der Machtübernahme stieg die Bevölkerungszahl in Ostpreußen bereits wieder um 140 000 Menschen.

In keinem Gebiet des Reiches war der Nationalsozialismus schon vor der Machtergreifung so stark wie in Ostpreußen. Die erste Provinz, die in kräftigem Ansturm die Arbeitslosigkeit niederzwang, war Ostpreußen. Radikal mußte man damals vorgehen in diesem Bezirk, mußte kräftig zupacken. Erst gewann man jedem Mann wieder einen Arbeitsplatz. Dann ging man weiter: jeder erhielt seinen Arbeitsplatz. Und heute herrscht auch in Ostpreußen vielfach schon Arbeitermangel.

Die frühere Parole „Siedler für Ostpreußen" steht nicht mehr im Vordergrunde. Arbeiter braucht man für die Industrie, die unter dem Erich-Koch-Plan neu ins Leben gerufen wird und auch noch vielfach für die Landwirtschaft. Eine weitere Aufteilung noch vorhandener Großgüter würde keinen produktiven Nutzen bringen können, da sich nur eine Ertragsminderung ergeben könnte. Den früheren Feldern, Siedler auf viel zu kleinen Siedlerstellen anzusetzen, will man nicht wiederholen.

Frisches Blut aber braucht der deutsche Osten bringend. Menschen, die bereit sind, hier dem kämpfenden Deutschtum zu dienen. Noch bietet der Osten große Möglichkeiten sowohl für den Arbeiter, der etwas leisten kann, wie auch für den Unternehmer, der hier günstigere Entwicklungsmöglichkeiten sieht, wenn er bewegslich und beherzt ist. So wird das Land im Osten seine Kraft ausbauen. Es ist Schluß gemacht mit alten Fehlern. Eine neue Zukunft hat begonnen.

Ostpreußen will nicht mehr „Insel" des Reiches sein, sondern „Brücke" in eine neue Zukunft. Ostpreußen ist nicht mehr „Kolonie", sondern ein Kernstück des Reiches, urwüchsiger Boden, gedüngt durch Jahrhunderte mit deutschem Schweiße. Eine neue Staat bricht an.

Im Hafen von Nidden in der Kurischen Nehrung (Foto: Hermann Schulz)

Was es nicht alle gibt!

Von Affennest bis Ziegenhals

Da hatte sich vor kurzem ein Herr, der in einem Hotel einer kleinen Provinzstadt abgestiegen war, nicht wenig gewundert, wie zuvorkommend und mit fast übertriebener Höflichkeit er behandelt wurde. Er bekam nicht nur das beste Zimmer angewiesen und die feinsten Speisen auf den Tisch gestellt, sondern man bemühte sich auch sonst geradezu rührend um ihn, fragte ihn jeden Augenblick nach seinen Wünschen und der Geschäftsführer selbst ließ es sich nicht nehmen, dem Gast die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. „Mister Smith sprechen ein vollendetes Deutsch, fast pommerschen Dialekt, wenn ich recht erraten habe", sagte dieser. „Leben Sie denn ständig in London?" — „Jawohl", meinte der andere, „aber dieses London besteht eben aus lauter Pommern ..." Nun erst stellte es sich heraus, daß man den Fremdenzettel, den der Herr nach polizeilicher Vorschrift ausfüllen mußte, nicht ganz zu Ende gelesen hatte. Denn da stand ausdrücklich hinter dem Geburtsort London die nähere Bezeichnung „Regierungsbezirk Köslin, Kreis Bütow". Der biedere Hinterpommer konnte also wirklich nichts dafür, wenn man ihn fälschlicherweise für einen Engländer gehalten hatte.

Fünfmal Rom

Es gibt auch noch andere europäische Hauptstädte, die wenigstens dem Namen nach mitten in deutschen Landen liegen. Man braucht nur die neueste Ausgabe des „Ortsbuches für das Deutsche Reich" aufzuschlagen, ein dickes Kolligramm schweres und 2000 Seiten starkes Nachschlagewerk, ohne dessen Hilfe Reichsbahn und Reichspost, überhaupt alle Stellen, die mit Stadt und Land in reger Verbindung stehen, nicht auskommen würden. In diesem einzigartigen Lexikon ist nicht nur die kleinste deutsche Siedlung nach Lage und Einwohnerzahl verzeichnet, sondern es gibt auch Auskunft über die für diesen Ort zuständigen wichtigsten Aemter und Behörden, wie Postamt, Bahnhof, Amtsgericht, Finanzamt, Versorgungsamt, Wehrmeldeamt, höhere Schulen usw. 140 000 Ortschaften zeigen darin ihre Größe und Bedeutung an, und wer zu suchen versteht, findet in den trockenen Angaben den köstlichsten Unterhaltungsstoff.

Haben wir es schon gewußt, daß man innerhalb der deutschen Grenzen nicht nur nach London, sondern auch nach Paris, Rom, Petersburg und Mailand reisen kann? Die ewige Stadt am Tiber ist gleich fünfmal vertreten; wir finden ihren Namen in Pommern, Mecklenburg, Westfalen und doppelt in der Rheinprovinz. Es sind meist Häusergruppen mit ein paar Dutzend Einwohnern, nur das Rom im Kreise Parchim bringt es zu einem Dorf mit 239 Seelen. Mailand stellt sich uns nicht als eine pulsierende italienische Großstadt, sondern als ein weltentlegener Weiler in Württemberg vor, in dem 88 Einwohner samt und sonders von der Landwirtschaft leben. Moskau, aus dessen Häusern an festlichen Tagen die Fahnen des Dritten Reiches wehen — auch das gibt es, nur schreibt man es mit z und wir müssen es als ein 260 Köpfe zählendes Dorf im Kreis Rosenberg in Ostpreußen suchen.

„Auf den Vieren" und doch aufrecht

Wollen Sie für billiges Geld nach England oder Frankreich reisen? Bitte, Sie brauchen die deutsche Grenze dabei nicht zu verlassen, selbst nicht einmal auf einer Fahrt nach Afrika, das wir in der Nähe der Nordseeküste finden. Wer Näheres über diesen „schwarzen Erdteil" der kaum ein paar Morgen groß ist, wissen will, braucht nur das „Ortsbuch für das Deutsche Reich" auf S. 10 aufzuschlagen. Unter dem Stichwort „Afrika" heißt es da: Hgr Schlesw-Holst Kr Storman PT Hamburg-Fuhlsbüttel Epg Ag Wandsbek Abg Hamburg Fi Storman Ma Bad Oldesloe Vs Altona. 135. Zunächst erscheinen uns diese Angaben wie eine Geheimwissenschaft, aber das Verzeichnis der Abkürzungen löst schnell alle Rätsel. Afrika: Häusergruppe in Schleswig-Holstein, Kreis Stormarn, Post und Telegraf in Hamburg-Fuhlsbüttel, Eisenbahn mit Personen- und Güterverkehr und Amtsgericht in Wandsbeck, Arbeitsgericht in Hamburg, Finanzamt in Stormarn, Wehrmeldeamt in Bad Oldesloe, Versorgungsamt Altona. Die Ortschaft zählt 135 Einwohner. Mehr braucht man von Afrika wirklich nicht zu wissen!

Man kann auch „Auf den Vieren" ganz gut leben, wenn man dabei trotzdem aufrecht steht — paradox, nicht wahr? — Aber es handelt sich hier um eine Ortschaft in Hannover, wie es auch ein Dörfchen „Auf den Pfosten", „Auf dem Schnee" und „Auf der Lage" gibt. Eine „Wienerei" ist keine Heb und Gaudi, sondern eine Bauernsiedlung in Oldenburg. Puppendörfer finden wir zwar in Thüringen und im Erzgebirge, aber im wirklichen Puppendorf bei Rummelsburg in Pommern schnitzt man kein Spielzeug, sondern geht der Bauernarbeit nach, und wenn jemand auf den Einfall käme, einen Brief nach 4 oder 20 zu schicken, dann würde die Post das auf keinen Fall als Witz betrachten, sondern sich höchstens überlegen, nach welcher Ortschaft Bier die Sendung gehen soll, denn Bier gibt es viermal in Deutschland, während das Dorf Dreißig (Post Döbeln, Sachsen) nur einmal existiert. Manch merkwürdig klingende Ortschaftsnamen wären noch anzuführen, so ein Aaamsverdruß (Ostpreußen), Affendorf (Hannover), Affennest (Bayern), Ziegenhals (Oberschlesien und Brandenburg) und schließlich sogar eine Ortschaft mit dem Buchstaben A a (Westfalen), die den fröhlichen Rekord der 140 000 Ortsnamen anführt.

Kinder sind in guter Hut

In den Kindergärten der NSV wachen geschulte Hände über unsere Kleinen. - Die Mütter können mit Ruhe ihrer Arbeit nachgehen

Es ist schon manches Unglück dadurch geschehen, daß kleine Kinder in der Wohnung sich selbst überlassen waren. Sie haben dann bald Langeweile, wissen nicht, wie sie sich beschäftigen sollen, und allzu bald haben sie — auch wenn sie noch so „artig" sind — irgend etwas Unglückliches angestellt: Sie haben mit den Streichhölzern gespielt und das Zimmer in Brand gesetzt, sie sind auf die Fensterbank geklettert und auf die Straße hinuntergestürzt, oder, wenn sie unten auf der Straße spielten, sind sie unter ein Auto gekommen oder schlechten Menschen in die Hände gefallen. In den Zeitungsnotizen stand dann nur zu lesen: „... während die Mutter auf dem Felde beschäftigt war" oder „... während die Mutter ihrer Arbeit nachging" oder ähnlich. Heute, wo alle Hände sich im Aufbauwerk und im Lebenskampf des deutschen Volkes regen, können auch die Hände unserer Frauen vielfach nicht entbehrt werden. Vor allem ist es selbstverständlich, daß bei den sommerlichen und herbstlichen Erntearbeiten auf dem Felde die Frauen mit zugreifen; denn es muß ja das Höchstmögliche aus dem Boden herausgewirtschaftet werden und hinterher darf auch nicht das Geringste umkommen. Da kann keine Hand, die sich zu rühren vermag, müßig sein.

Was aber wird aus den Kindern? Der nationalsozialistische Staat ist wie kein anderer um die Jugend seines Volkes besorgt, und so war es klar, daß auch in dieser Hinsicht gründlich Vorsorge getroffen wurde. Ueberall auf dem Lande hat die NSV. Erntekindergärten eröffnet, die vom frühen Sommer bis in den späten Herbst hinein die Kinder der Mütter, die nicht den ganzen Tag über zu Hause sein können, unter die Obhut geschulter Kindergärtnerinnen und NSV.-Schwestern betreuen. Damit sind die Mütter dieser ihrer brennendsten Sorge enthoben; sie wissen, daß ihre Kleinen in den Kindergärten der NSV. gut aufgehoben sind. Und die Kleinen werden, sobald die erste Scheu, die sie vor allem Fremden empfinden, abgelegt haben, sich bei den „Tanten" heimisch fühlen; denn dort gibt es ja „soooviele Kinder", dort ist ein großer Sandkasten und eine grüne Wiese, dort wird gesungen, gespielt und getanzt, und selbst wenn es regnet, wird in den hellen Räumen soviel Kurzweil getrieben, daß den Kindern die Zeit wie im Fluge vergeht. Und wenn dann die Mutter ihr Kind nach Beendigung ihrer Arbeit wieder in Empfang nimmt, wird das kleine Plappermäulchen gar nicht zum Stillstand kommen, soviel hat es der Mutter zu erzählen, von den Kindern, mit denen es gespielt hat, von dem, was sie an kleinen Handfertigkeiten gelernt haben und was die Tante erzählt hat.

Mit der Kamera hat der Fotograf ein paar lustige Bilder aus einem NSV.-Kindergarten eingefangen.

Oben: Die kleine Schar im Gänsemarsch. — **Mitte:** Der Sandkasten ist das „Paradies" der künftigen Baumeister und Ingenieure. — **Unten links:** Ein richtiger „Hottewagen", — was will man mehr? — **Unten rechts:** Die „Tante" hat eine feste und energische Hand: Kleinen Trotzköpfchen wird sie den Eigensinn schon brechen!

Fotos (4) Dr. Weller (Bavaria)

Reinerzieherisch hat zudem der Kindergarten den großen Vorteil, daß das Kind von vornherein in eine große Gemeinschaft sich einordnen lernt. Mit „Ich will ..." kommt der oder die Kleine da nicht durch; sanft aber entschieden wird es von den Schwestern angehalten werden, auch auf die anderen Kinder Rücksicht zu nehmen, und was zunächst vielleicht nur mit einigem Mucksen und ein paar Krokodilstränen abgeht, wird nachher als selbstverständlich und natürlich empfunden. Damit ist aber in dem kleinen Dasein schon ein wichtiger Grundstein zu einem glücklichen und zufriedenen Leben gelegt.

So nehmen die Kindergärten den Müttern nicht nur die Sorge ab und helfen namenloses Unglück verhüten, sondern sie leisten auch frühzeitig aber wichtige Erziehungsarbeit an unserer Jugend. Der Muttersöhnchen und -töchter werden es immer weniger. Gesundes, echtkindhafte Jugend, das ist das Ziel der Kindergärten der NSV. Lk.

Frauen, die ihren Mann ernähren

Zarte Hände machen Geschäfte

Tatsachenbericht von Peter Paul Möbius

(Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart)

2. Fortsetzung

Der Weg der Fürstin Trubetzkoi

In dem russischen Kaffee in der Martin-Luther-Straße in Berlin saß eines Abends — im Jahre 1924 — eine Dame von vielleicht dreißig Jahren und lauschte den Klängen der kleinen Balalaika-Kapelle in der Ecke des Raumes.

Diese Dame war die Fürstin Anna Iwanowna Trubetzkoi. Ihr Gesicht zeigte nichts von der Not, die sie schon seit fast einem Jahr durchzumachen gezwungen war, nichts von dem Leid, das sie wegen des plötzlichen Todes ihres Mannes trug. Ihre Züge waren beherrscht, ein wenig hochmütig, abweisend, verschlossen. Dabei war sie noch eine schöne Frau.

Durch die Tischreihen des Lokals schlenderte ein übermagerer Herr von fast zwei Meter Länge. Er sah die Fürstin und stutzte. Streckte dann seine Hände freudig überrascht aus, ging einige Schritte vorwärts.

„Ah, Anna Iwanowna! Welche Ueberraschung!“

Sie blickte ihn kühl an. Suchte prüfend in seinem Gesicht nach etwas Bekanntem, bob leise fragend die Schultern und schüttelte langsam den braungelockten Kopf.

„Anna Iwanowna! Sie entsinnen sich nicht? Jarskoje Selo . . . Winterpalais Seiner Majestät des Zaren . . . das Wohltätigkeitskonzert 1916 . . .?“

„Fürst Woronoff?“ fragte sie unsicher.

„Ja, Woronoff!“

„Oh, Sergei Alexandrowitsch! Sie haben sich verändert! Der Offizier der Kaiserlichen Leibgarde sah etwas anders aus, bei Gott! bitte!“

Dann schwiegen sie beide und spielten versonnen mit den Wodkagläsern, die ein Kellner in russischer Bluse diskret auf den Tisch gesetzt hatte.

„Wie erging es Ihnen, Anna Iwanowna?“

Sie seufzte, blickte ihn an. „Ich ging mit dem Fürsten weg von Petersburg. Wir flohen!“

„Und wo ist Iwan Pawlowitsch jetzt?“

„Von den Bolschewisten erschossen! Sie hielten kurz vor der polnischen Grenze unseren Zug an und nahmen ihn mit, meinen armen Mann . . . Sie haben ihn ermordet . . . 1920 — am 2. August . . .“

Fürst Woronoff nickte kurz, sagte aber nichts. Zu viele der alten Freunde und Bekannten hatten auf diese Weise ihr Leben lassen müssen. Mit der Zeit stumpft alles ab, selbst das immerwährende Verlieren. —

„Ich ging nach Berlin . . .“

„Und?“

„Und verkaufte meinen Schmuck, ein Stück nach dem andern.“

„Wie lange wird das noch gehen?“ fragte der Fürst.

„Oh, wir werden sehen! Aber, was haben Sie getrieben die letzten Jahre, Sergei Alexandrowitsch? Sie haben viel durchgemacht?“

Er zeigte ein dünnes Lächeln, das sein Gesicht merkwürdig veränderte. Die Oberlippe zog sich hoch und hatte den kleinen Schnurrbart in drei Teile. Fürst Woronoff sah aus wie ein gutmütiger Totenkopf, wenn es so etwas gibt.

„Stichworte, Anna Iwanowna, mehr nicht! die Geschichte ist zu lang . . . Sie wissen, ich ging damals zur Wrangel-Armee . . . Die Hunde drängten uns in die Krim, das war das Ende! Der Baltе Ungern-Sternberg, Kamerad von mir, wollte nach Mongolei. Ich schloß mich ihm an. Ein tollkühner Kerl war dieser Baron! In Asien stahl er ein Militärflugzeug und . . .“

„Man hat ihn auch ermordet, glaube ich. Eine Chinesin . . .“

Der Fürst nickte. „Und wir flohen. In Kobdo hielt man uns für Götter. Ungern-Sternberg entfesselte einen Aufstand gegen die Bolschewisten. Das Unternehmen brach zusammen . . . Das brachte die Bolschewisierung der Inneren Mongolei mit sich. Mußte ja auch vorbeigelingen, es fehlte an Geld und vor allem an Waffen, wissen Sie, Anna Iwanowna?“

Und dann erzählte Fürst Woronoff, wie er allein in einem schrecklichen Hungermarsch die Wüste Gobi bezwang, schließlich halb verschmachtet Urga, die Hauptstadt der Mongolei erreichte und sich nach kurzer Erholungspause erneut auf den Marsch begab, weil er nach Nordchina durchbrechen wollte.

Unterwegs hätten ihn dann die Kräfte verlassen. Er sei liegen geblieben und von russischen Flüchtlingen gefunden und geborgen worden.

Keinen Standesgenossen, beileibe nicht! Nein, Räubern aus Not sei er in die Hände gefallen. Er, ein Habenichts mit zerrissenem, Hemd, keine Kopeke in der Tasche.

„Und so wurde ich Eisenbahnräuber

Hauptmann einer Bande, die die Bianen Trains', die Luxuszüge der Strecke Wladiwostok — Urga — Peking — Nanking — Schanghai anbielt und plünderte!“ sagte Fürst Woronoff mit einem Lachen, mit dem er sich selbst zu verachten schien.

Anna Iwanowna schwieg. Sie sah ihr Gegenüber nur mitleidig an.

Fragend eine Macht, vielleicht der Wille, einmal schonungslos mit sich selbst abzurechnen, trieb den Fürsten zu weiteren Geständnissen.

„Wladiwostok — Schanghai ist die einzige Bahnlinie durch die Mongolei“, fuhr er fort. „Uns Räubern wurde mancher fette Bissen zwischen die Zähne geschoben, bei Gott! — . . . Eines Tages . . . eines Tages erwischten wir einen Mr. Starow, amerikanischen Staatsangehörigen russischer Nationalität. Es war der Zuckerkönig Starow. Und er hatte seine Tochter Grace bei sich . . . Oh, ich erkannte das Mädel sofort! Wir waren früher einmal zusammen in St. Moritz gewesen!“ —

„Ein Roman!“ meinte die Fürstin leise.

„Ich sah sie . . . und schämte mich! Fürst Sergei Alexandrowitsch Woronoff! Eisenbahnräuber! Straßenräuber! Pfui Teufel, was für ein Weg! . . . Ja, ich schämte mich . . . Ich nahm Grace und meinen Schwiegervater . . .“

„Wen?“

„Grace und meinen späteren Schwiegervater, meinen späteren, Anna Iwanowna! Nahm sie also und wollte Schluß machen mit meinem bisherigen Leben.“

„Mr. Starow war so freundlich, mich nach U.S.A. einzuladen. Und dann . . . nun, ich heiratete Grace, mein Schwiegervater schickte mich nach Paris zur Uebernahme seiner Filiale . . . und jetzt bin ich in Berlin . . . auf einen Sprung nur . . . eh . . . Unterhaltung! Das ist es, zur Unterhaltung! Anna Iwanowna! Ich denke die ganze Zeit daran: Es geht Ihnen nicht gut? Der Schmuck verkauft, nicht wahr?“

Sie wehrte müde ab.

„Darf ich noch einmal darüber reden?“ fragte er sanft.

„Vielleicht später . . . wenn wir nach Hause gehen? Mit Ihrer Erlaubnis, Anna Iwanowna! Und wollen wir jetzt tanzen?“

Später brachte Sergei Alexandrowitsch die Fürstin Trubetzkoi in die Pension in der Kleiststraße, dicht am Wollendorfer Platz, wo viele Emigranten aus dem alten Zarenreich Unterschlupf gefunden hatten. Unterwegs machte Fürst Woronoff den Vorschlag, ihn nach Paris zu begleiten. Dort habe sie dann einen Freund in ihm, der ihr nützlich sein könne beim Aufbau einer neuen Existenz.

Wenige Tage später reisten die Fürstin Anna Iwanowna Trubetzkoi und Fürst Sergei Alexandrowitsch nach der französischen Hauptstadt ab.

Und wieder einige Tage später

drehte die Pariser Gesellschaft verwundert die Köpfe nach einer schönen Frau um,

die in hochwertigen Toiletten wie eine Königin durch die großen Veranstaltungen schritt.

„Oh, die Fürstin Trubetzkoi ist das?“

„Za, eine Russin! Ihr Mann soll ermordet worden sein von den Roten! Aber hat sie nicht ein entzückendes Kleid an?“

„Und das Cape! Haben Sie das Cape gesehen, meine Liebe?“

„Man müßte wissen, bei welchem Schneider sie arbeiten läßt!“

„Ein Gedicht, wie sie ihren Mantel trägt, wie? Und der Schnitt! Man könnte blaß werden vor Neid!“

„Wollen Sie die Güte haben, Fürst Woronoff, und mich der Fürstin Trubetzkoi vorstellen? Ich möchte fragen, wer ihr die süßen Kleider entwirft, wo sie arbeiten läßt!“

Und so kam es, daß sich die Damen der Pariser Gesellschaft Anna Iwanowna mit drängenden Fragen näherten. Auf alle diese Fragen aber gab es nur eine Antwort: „Selbst entworfen! Selbst gemacht!“

Es fand sich ein kleiner Franzose, Monsieur Ch. . . . Der hatte etwas Geld in Renten angelegt und war bereit, sein Kapital flüssig zu machen, um zusammen mit der Fürstin Trubetzkoi

einen Modesalon zu eröffnen.

Inzwischen nämlich stellte sich heraus, daß es der Fürstin unmöglich war, den zahlreichen Wünschen der Pariser Gesellschaft auf Herstellung extravaganter Abendkleider, außergewöhnlicher Complets, ausgefallener Capes und dergleichen mehr, nachzukommen. Es fehlte einfach an Händen, die nähten, an Händen, die zeichneten und entwarfen. Die Fürstin selbst besaß zu auch nur zehn Finger, und die waren fleißig vom Morgen bis in die Nacht. —

Nicht nur die Fremdsinnen wollten von ihr betraut sein. — Es kamen Amerikanerinnen mit einem unerschöpflich scheinenden Bankkonto. Filmstars, die gewohnt waren, für ihre Kleidung große Beträge anzulegen. Die Gattinnen großer Industrieller, die sich nicht fein und teuer genug kleiden konnten.

Dieser Monsieur Ch. . . . also und die Fürstin Trubetzkoi taten sich zusammen, gründeten mit wenigen tausend Franken einen Modesalon, der gleich zu allem Anfang voll beschäftigt war.

Monsieur Ch. war kein schlechter Kaufmann. Seine Spekulation erwies sich als richtig: Eine russische Fürstin namens Trubetzkoi war ein Zugmittel! Ihr Name allein verbürgte fast den Erfolg. Und dann ihr Schönheitssinn, ihre Kunst, zu entwerfen, ihr feiner Sinn für elegante und gefällige Formgebung!

Dafür brachte Ch. seine paar tausend Franken. Sechs Jahre lang ging alles gut. Bis zum Jahre 1930.

Da unternahm ein ehemaliger Beamter, jetziger Mitinhaber eines großen Pariser Modesalons, einen Ausflug, um seinen neuen Wagen auszuprobieren.

Draußen vor der Stadt trank er eine Tasse Kaffee. Saß unter leise rauschenden Blättern einer Linde, las aufmerksam wie alle Tage den Börsenteil seiner Zeitung, weil er wissen wollte, wie sich seine Renten behauptet hatten.

„Hallo, Garçon“, rief er, um eine zweite Tasse zu bestellen, blickte auf, und sah am Nachbartisch ein entzückendes Mädel. Ein verteufelt entzückendes Mädel!

Kurz darauf schrak er sie an. Sie fanden Gefallen aneinander und fuhren mit dem Wagen noch ein Stück weiter hinaus nach Maison Laffitte zu, wo gerade Rennen war.

Auf dem Wege dorthin fuhr der Wagen gegen einen Baum.

Am Abend des gleichen Tages verstarb Mr. Ch. an den erlittenen Verletzungen.

Nun war die Fürstin Iwanowna allein.

„Was jetzt?“ fragte sie ihren Ratgeber Fürst Woronoff, der seinen Kopf mit den eingebundenen Schläfen und dem weiß gewordenen Haar noch immer kampflustig vorzustrecken pflegte. „Was soll ich jetzt tun?“

„Weiter machen, Anna Iwanowna! Selbst die Flügel in die Hand nehmen! Sie sind doch eine Frau, die mit einer solchen Sache, wie der Leitung eines Modesalons leicht fertig werden sollte!“

So leicht, wie Fürst Woronoff meinte, war es nun freilich nicht. Die Zeiten waren unruhig. Konjunktur und Krise wechselten, vor allem in dem Frankreich dieser Jahre, mit jäher Plötzlichkeit. Da mußte jemand schon sehr viel leisten können, um sein Geschäft auf der Höhe halten zu können.

Nun, die Fürstin Anna Iwanowna Trubetzkoi war bereit, ihre Hände zu rühren, ihren Geist einzusetzen!

Sie hielt ihr Unternehmen nicht nur auf dem alten guten Stand, sie trieb es noch aufwärts! Baute es aus zu einem weltbekannten Institut, zu dem maßgebenden Salon auch über Frankreichs Grenzen hinaus. Trotz Krise, trotz des Rückgangs der Kaufkraft, trotz überall wie Pilze aus dem Boden schießender Konkurrenz. Sie hält ihren Salon noch heute, nach wie vor!

Und ist doch nur eine kleine, schwache Frau, wenn auch eine, die den starken Geist eines Mannes hat und seinen unbeugsamen Kampfwillen. —

Fürstin Anna Iwanowna Trubetzkoi, eine Aristokratin des alten Rußland, deren zarte Hände heute Geschäfte machen, wie die Hände tausender Frauen auch, weil sie müssen . . .

(Fortsetzung folgt)

Sachen machen die Leute, Sachen...

Es geht nirgends so bunt zu wie in der Welt — dafür ein paar Beispiele:

Es ist in dieser Welt mit Recht verpönt, daß man jemandem einen Bären aufbindet. Um so eigenartiger erscheint es, daß man jüngst in dem amerikanischen Bundesstaat Illinois auf den geradezu abfurden Gedanken kam, einen König der Lügner auszuwählen. Wie es heißt, war die Beteiligung an diesem sonderbaren Wettkampf um eine mehr als paradoxe Würde außerordentlich stark. Man sog das Blaue vom Himmel herunter und erzählte Sachen, daß sich förmlich die Balken bogen. Sieger sollte derjenige werden, der das beste Jägerlatein erzählen konnte. Dieser Sieger wurde George Brush. In seiner Eigenschaft als moderner Münchhausen berichtete er folgende tolle Geschichte:

„Als wir einst auf einer Jagdreise in Afrika durch den Dschungel pirschten, sah ich einen hinkenden Elefanten. Bei meinem Erscheinen lief er nicht weg, sondern setzte sich und streckte das lahme Bein empor. Eine Untersuchung ergab, daß er den Fuß voller Dornen hatte. Wir gingen schnell ans Werk, die Dornen wurden herausgezogen, ein dicken Job auf die Wunden gewindet, und der Elefant trottete von dannen. 35 Jahre später besuchte ich einen Zirkus in einer Provinzstadt von Illinois. Ein Sitz für 50 Cents war alles, was ich mir leisten konnte. Zu meinem Erstaunen erblickte ich in der Parade denselben Elefanten, den ich einst im afrikanischen Dschungel getroffen hatte. Ich winkte, er kam auf mich zu. Das Zuschauen flüchteten, sie dachten, das Tier sei wild geworden. Jedoch der Elefant schlang seinen Rüssel um mich, hob mich empor und ließ mich auf einem Logenplatz zu drei Dollar nieder als Dank für die damalige Hilfe. Dann kehrte er schnell wieder an seinen Platz zurück.“

*

Für eine Varietekünstlerin ist es, um so mehr, wenn sie noch keinen klangvollen Namen hat, vielfach schwierig, ein Engagement zu bekommen. In dieser Lage befand sich auch die kleine Sheila, ein 18jähriges Ding, das sich unter allen Umständen vorgenommen hatte, ihre Künste auf jenen Brettern zu zeigen, die die Welt bedeuten. Bis daß das Mädel, das übrigens wie verzweifelt bei den verschiedensten Varietedirektionen Londons vorgesprochen hatte, ihr Ziel erreichte, sollte erst einige Zeit ins Land gehen. — Aber eines Tages klappte es und zwar auf eine mehr als merkwürdige, beinahe geradezu epochemachende Weise. Als Sheila wieder einmal durch die Londoner City wandelte, kreuzte ein Flugzeug in bedenklich niedriger Höhe über den Straßen. Selbstverständlich blieben alle Menschen stehen, um dem kühnen Flieger, der unaufgefordert seine Bahnen zog, zuzusehen. Man tat dies mit um so größerer Aufmerksamkeit, weil man feststellen wollte, was auf jener riesigen Fahne stand, die das Flugzeug hinter sich herschleppte. Wir können es verstehen, daß der kleinen Sheila ein freudiger Schreck in die Glieder fuhr, als sie folgendes entzifferte: „Sheila Cuncliffe soll umgehend anrufen Gerrard 4841.“ Gerrard 4841? Diese Nummer kannte die Künstlerin zur Genüge, es war die des Windmillheaters. An die Stirne . . . wählen . . . den Direktor verlangen, das war eins. Der Bescheid aber, den sie erhielt, ließ alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Man teilte ihr nämlich mit, daß sie bereits für den Abend an Stelle einer plötzlich erkrankten Darstellerin auftreten solle und daher umgehend zur Probe kommen möchte. Das Theater hatte bereits vergeblich versucht, Sheila in ihrer Wohnung zu erreichen. Hoffen wir, daß dieses „Engagement vom Himmel“ ein glücklicher Stern ist, der über dem Leben der Künstlerin zu leuchten beginnt. — Ausdrücklich wollen wir betonen, daß diese Geschichte nicht etwa von dem ebengenannten „Lügenkönig“ erzählt wurde, sondern auf Wahrheit beruht.

*

In diesem Zusammenhang interessiert ein Geschehnis, das sich bei der letzten Ueberfahrt des englischen Ozeanriesen Queen Mary von London nach Southhampton ereignete. Ein britischer Kaufmann kam mitten auf dem Ozean auf den Gedanken, mit einem Freund, der irgendwo in der englischen Grafschaft Hampshire wohnte, ein Radiotelefonat zu führen. Der Bordfunker vermittelte das Gespräch. Aber leider sollte es zunächst zu keinem Ergebnis führen, denn die ahnehmende Landstation versuchte vergeblich, den Herrn in der Grafschaft Hampshire zu erreichen. Sei es nun, daß der offensichtlich telefonscheue britische Kaufmann seinem Bekannten etwas sehr Wesentliches mitzuteilen hatte, oder sei es, daß er auszuprobieren die Absicht hatte, inwiefern die heutige Technik wahrhaft leistungsfähig ist, jedenfalls bestand er darauf, mit seinem Freund an Land zu sprechen. Er bestand darauf selbst unter der Gefahr, daß die Kosten dieser Unterhaltung in das Märchenhafte anschwellen würden. Und so stellte dann der Bordfunker eine Verbindung mit dem Nachbarn des Gesuchten her. Dieser Nachbar berichtete, als er sich von seinem Erstaunen über den Telefonanruf vom Atlantik erholt hatte, der gewünschte Herr befinde sich in seinem Kraftwagen unterwegs nach London. Der Mann auf der Queen Mary ließ sich nun die Garagennummer des Freundes geben, telefonierte in der Garage an, welche Autonummer der Herr aus Hampshire habe, ließ dann eine Verbindung mit dem britischen Automobilclub herstellen, der seinerseits den Straßendienst auf den Landstraßen von Hampshire nach London alarmierte und — es klappte schließlich, denn 50 Min. vor London wurde der so dringend Gesuchte angehalten. Er begab sich sogleich zum nächsten Telefonapparat, von wo aus dann die Verbindung mit der Queen Mary zustande kam. Sollte man die Geschichte glauben? Man muß sie glauben, denn dieses Telefonat hat unterdes mehrfach Aufsehen erregt.

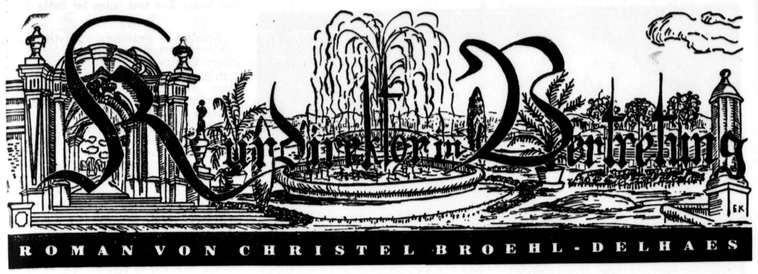
*

Das Einkommensteueramt einer amerikanischen Stadt erhielt dieser Tage einen Brief, mit dem es nichts rechtes anzufangen wußte. Dieser Brief wurde von einem Bürger geschrieben, der trotz seiner hoffnungslosen Lage ganz offensichtlich den Humor noch nicht verloren hat. Das Schreiben an die Behörde hat nämlich folgenden Wortlaut: „Mein Einkommen beträgt 400 Dollar im Monat. Meine Stelle bekam ein anderer, die Finanzgesellschaft nahm meinen Wagen, die Bank nahm mein Haus, meine Frau nahm die Möbel und ein anderer nahm meine Frau. Was mir blieb, das ist meine Gesundheit und meine Bildung. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Gelegenheit bekäme, mit Hilfe dieser beiden Tugenden meine Schuld von 7½ Dollar in Ihrem Steueramt abzuarbeiten!“

Sachen machen die Leute — Sachen . . .

Xaver Xraten

2. Fortsetzung



„Nur ein bißchen knabbern! Und — dann hatte jemand eine Panne!“

„Sie?“

„I wo, ich sagte doch schon: jemand!“

„Haben Sie ihn denn wieder flottgemacht?“

„Und ob — —“ behauptete Brigitte großsprurig.

Der Motorfahrer wurde als Sepps Freund vorgestellt. Er entblößte im Lachen blitzende Zähne von Sepps Gattung, dann wendete er.

„Wir wollen nach ein Stückchen weiterfahren“, sagte Sepp und setzte sich mit selbstverständlicher Miene ans Steuer. Im Bewußtsein ihrer geheimen Schuld wagte Brigitte nicht, ihn um die Führung zu bitten. Seufzend, aber ergeben setzte sie sich auf den zweiten Platz.

Sie waren kaum angefahren, da kreuzte ein anderer Wagen ihren Weg. Eine Hand hob sich grüßend hoch. Eine ungeheuerliche Stimme rief:

„Nach — Leuchterborn!“

„Wer war denn das?“ forschte Sepp unfreundlich. „Was für ein Deutsch?“

„Der Mann mit der Panne!“ gestand Brigitte. „Er ist Ausländer.“

„Er fährt doch aber einen deutschen Wagen!“

„Warum soll er nicht! Vielleicht kam er nach Deutschland, um sich einen neuen zu kaufen?“

Sepp verfuchte den Mann, der die Verspätung verursacht hatte, ärgerlich aus seinem Gedächtnis zu streichen. Er befragte seine Uhr. Als er stärkeres Tempo gab, meinte sie gelassen: „Sie brauchen nicht schneller zu fahren. Wir haben den Vormittag voll zur Verfügung!“

Er schaute sie rasch von der Seite an, ehe er sein Gesicht mit undurchdringlicher Miene auf die Fahrbahn richtete. Aber er verlangsamte das Tempo tatsächlich wieder.

Heimlich lachte Brigitte über ihn. Er war wie alle Männer! Sie können keine fremden Götter neben sich haben! Aber sie verspürte eine kleine Genugtuung, daß der Fremde, der Leuchterborn schon den Rücken gedreht hatte, nun doch den Kurort auffuhr.

„Das alles gehört zu meinem Beruf“, sagte sie sich innerlich. Aber die persönliche Genugtuung blieb.

— — — — — —

Die Büros der Kurverwaltung waren von zwölf bis drei Uhr geschlossen. Jedoch als Brigitte vor dem Portal um ein Uhr ausstieg, war die Tür noch weit geöffnet, und es ging in den Räumen zu wie in einem Bienenkorb. Der junge Mann an der Pförtnerkante hatte gar keine Augen für die heimkehrende Brigitte; es war etwas viel Wichtigeres geschehen.

Brigitte hörte die wortlose Aufregung, den Wirrwarr und das innerliche Durcheinander.

„Ist der Herr Direktor noch anwesend?“ erkundigte sie sich.

Der junge Mann von der Ausgabe wollte sagen, daß der Direktor jetzt viel zu beschäftigt sei, erinnerte sich aber jäh, daß Brigitte ja Mitarbeiterin war.

„Noch in seinem Büro!“ sagte er. Das „Noch“ betonte er, als sei es eine sonst niemals vorkommende Tatsache.

Brigitte trat bei Direktor Kern ein und sah ihn aufschnellen, als habe er sie bis dahin vergessen und freue sich nun ihres Daseins.

„Fräulein Ach — Sie sind zurück! Gut, daß Sie noch vorbeikommen. Es hat sich inzwischen etwas ereignet, was keiner von uns erwartet hatte. Es ist eine Programmangelegenheit und doch auch wieder eine Sensation. Vielleicht können Sie raten?! Also, wir hatten da zur Eröffnung der großartigen neuen Anlagen des Kurhauses und des Kurtheaters den berühmten schwedischen Sänger Erik Brassen, der sich zu Filmaufnahmen in Berlin aufhält, um ein Konzert gebeten. Wir wußten genau, was das kosten würde, aber wir haben keine Grenze gestellt, weil wir ebenso genau wußten, daß wir unsere Kosten wieder hereinbekommen würden, mit Hilfe dieser beiden Tugenden meine Schuld von 7½ Dollar in Ihrem Steueramt abzuarbeiten!“

Sachen machen die Leute — Sachen . . .

Xaver Xraten

„Nur ein bißchen knabbern! Und — dann hatte jemand eine Panne!“

„Sie?“

„I wo, ich sagte doch schon: jemand!“

„Haben Sie ihn denn wieder flottgemacht?“

„Und ob — —“ behauptete Brigitte großsprurig.

Der Motorfahrer wurde als Sepps Freund vorgestellt. Er entblößte im Lachen blitzende Zähne von Sepps Gattung, dann wendete er.

„Wir wollen nach ein Stückchen weiterfahren“, sagte Sepp und setzte sich mit selbstverständlicher Miene ans Steuer. Im Bewußtsein ihrer geheimen Schuld wagte Brigitte nicht, ihn um die Führung zu bitten. Seufzend, aber ergeben setzte sie sich auf den zweiten Platz.

Sie waren kaum angefahren, da kreuzte ein anderer Wagen ihren Weg. Eine Hand hob sich grüßend hoch. Eine ungeheuerliche Stimme rief:

„Nach — Leuchterborn!“

„Wer war denn das?“ forschte Sepp unfreundlich. „Was für ein Deutsch?“

„Der Mann mit der Panne!“ gestand Brigitte. „Er ist Ausländer.“

„Er fährt doch aber einen deutschen Wagen!“

„Warum soll er nicht! Vielleicht kam er nach Deutschland, um sich einen neuen zu kaufen?“

Sepp verfuchte den Mann, der die Verspätung verursacht hatte, ärgerlich aus seinem Gedächtnis zu streichen. Er befragte seine Uhr. Als er stärkeres Tempo gab, meinte sie gelassen: „Sie brauchen nicht schneller zu fahren. Wir haben den Vormittag voll zur Verfügung!“

Er schaute sie rasch von der Seite an, ehe er sein Gesicht mit undurchdringlicher Miene auf die Fahrbahn richtete. Aber er verlangsamte das Tempo tatsächlich wieder.

Heimlich lachte Brigitte über ihn. Er war wie alle Männer! Sie können keine fremden Götter neben sich haben! Aber sie verspürte eine kleine Genugtuung, daß der Fremde, der Leuchterborn schon den Rücken gedreht hatte, nun doch den Kurort auffuhr.

„Das alles gehört zu meinem Beruf“, sagte sie sich innerlich. Aber die persönliche Genugtuung blieb.

— — — — — —

Die Büros der Kurverwaltung waren von zwölf bis drei Uhr geschlossen. Jedoch als Brigitte vor dem Portal um ein Uhr ausstieg, war die Tür noch weit geöffnet, und es ging in den Räumen zu wie in einem Bienenkorb. Der junge Mann an der Pförtnerkante hatte gar keine Augen für die heimkehrende Brigitte; es war etwas viel Wichtigeres geschehen.

Brigitte hörte die wortlose Aufregung, den Wirrwarr und das innerliche Durcheinander.

„Ist der Herr Direktor noch anwesend?“ erkundigte sie sich.

Der junge Mann von der Ausgabe wollte sagen, daß der Direktor jetzt viel zu beschäftigt sei, erinnerte sich aber jäh, daß Brigitte ja Mitarbeiterin war.

„Noch in seinem Büro!“ sagte er. Das „Noch“ betonte er, als sei es eine sonst niemals vorkommende Tatsache.

Brigitte trat bei Direktor Kern ein und sah ihn aufschnellen, als habe er sie bis dahin vergessen und freue sich nun ihres Daseins.

„Fräulein Ach — Sie sind zurück! Gut, daß Sie noch vorbeikommen. Es hat sich inzwischen etwas ereignet, was keiner von uns erwartet hatte. Es ist eine Programmangelegenheit und doch auch wieder eine Sensation. Vielleicht können Sie raten?! Also, wir hatten da zur Eröffnung der großartigen neuen Anlagen des Kurhauses und des Kurtheaters den berühmten schwedischen Sänger Erik Brassen, der sich zu Filmaufnahmen in Berlin aufhält, um ein Konzert gebeten. Wir wußten genau, was das kosten würde, aber wir haben keine Grenze gestellt, weil wir ebenso genau wußten, daß wir unsere Kosten wieder hereinbekommen würden, mit Hilfe dieser beiden Tugenden meine Schuld von 7½ Dollar in Ihrem Steueramt abzuarbeiten!“

Der Direktor war von der Sache ungeheuer gefesselt. Er verband sich mit dem Kurhaus und ließ in der Garage nachfragen, welche Nummer der zuletzt angekommene Wagen habe. Es handelte sich in der Tat um die Nummer, welche Brigitte genannt hatte. Hierauf erzählte Brigitte ihr kleines morgendliches Erlebnis.

Der Direktor war brachlos.

„Und Sie haben dem berühmten Mann wirklich gesagt, er solle über Leuchterborn fahren, wenn er es gesehen habe? Der Wagen stand in einer anderen Richtung und später begegnete er Ihnen mit Kurs auf unseren Ort? — Sie sind ja tüchtiger, als ich gedacht habe.“

„Weil ich das hiesigen Glück gehabt habe? Das hat nichts mit Tüchtigkeit zu tun. Warten Sie erst ab, wie ich weitermache.“

„Das sollen Sie jetzt beweisen!“ trumpfte Kern fast übermütig auf. Wir müssen natürlich alles tun, das Vieudonny des Sängers zu bewahren. Das schwedische Ehepaar hat mir tiefstes Stillschweigen versprochen. Es wäre unklug, den berühmten Mann wieder zu vertreiben. Trotzdem aber müssen wir ihn dazu bringen, daß er das abgelehnte Konzert nachholt.“

„Das wird er nicht tun, und wir sollte er auch, wenn er hier — wie er meint — unerkannt Aufenthalt genommen hat.“

„Ich klimmere mich da gar nicht darum. Ich überlasse das Ihrer Erfindungsgabe.“

„Meiner — — —?“ Brigitte verfagte die Sprache.

„Haben Sie vergessen, was ich Ihnen gestern sagte? Sie sollen da selbständig schalten und walten, wo meine Einmischung verlagen würde, wo die Frau intuitiv alles besser erfaßt, was geschehen muß, als der Mann. Ich verlasse mich auf Sie, Fräulein Ach!“

— — — — — — — —

Brigitte zog es an diesem Mittag vor, auf ihrem Zimmer zu speisen. Sie wurde schnell und lautlos bedient und konnte sogleich wieder an die Durchsicht ihrer Aufzeichnungen gehen. Als sie das Erfahrene mit kurzen Stichworten auch in englischer und französischer Sprache niederschrieb, flogen ihre Gedanken immer wieder zu jener kleinen Begegnung mit dem bekannten Sänger zurück. Wahrlich, sie war nicht sehr freundlich zu ihm gewesen. Wie sollte sie jetzt näher mit ihm bekannt werden? Würde er sie hier in Leuchterborn nicht einfach übersehen? Ein großer, verwöhnter Mann, was sollte er mit einem unbekannten Mädchen? Und doch — er hatte ja garnicht Leuchterborn gewollt. Sein Erstaunen, als sie den Ort erwähnte, war echt. Und dann hatte er angewendet und war doch hierher gefahren. Weshalb? Hatte ihr hingeworfener Satz über Leuchterborn wirklich so viel Verheißung gehabt? Sie hatte es selber nicht verglaubt. Er blieb — nach den Angaben der Kurverwaltung — nur wenige Tage. Wie sollte sie ihm während dieser wenigen Tage sein Geheimnis entreißen? Brigitte gestand sich, daß ihre Tätigkeit in Leuchterborn gleich mit außerordentlichen Anforderungen begann. Sie hatte so gar keine Vorstellung davon gehabt, sie war mit ihrem frischen Mut, ihrer unverbrauchten Jugend, ihrem vielseitigen Können hierhergekommen, und sie hoffte dabei auch auf Glück. Ja, Glück muß der Mensch haben! — Bevor Brigitte ins Büro der Kurverwaltung ging, machte sie noch einen kleinen Rundgang durch den Park, sich an seiner Gepflegtheit, seiner Schönheit und seiner Kühle zu erquicken. Die Salinen pumpten heilsames Wasser, das einen starken, würzigen Duft verbreitete, über die hohen Reisighecken. Kleine Tropfen plätscherten in einem hölzernen Sammelbecken. Leise knarrten die uralten Räder des Getriebes. Auf den schönen Liegestühlen aus Bambusrohr ruhten in weichen Kissen die Kranken und die Erholungsbedürftigen und atmeten die reine, Genesung bringende Luft ein. Das Mieseln und Plätschern der Saline schläferte wohlig ein. Rundum blühten Stauden und Büsche in verschwenderischer Fülle.

In diesem Gang war um der Ruhe der Liegenden jede Unterhaltung verboten. Angesichts dieser müden und ermatteten Menschen dachte Brigitte darüber nach, daß der Fahrer Sepp eigentlich nur diesen Menschen die Berechtigung zu einem Aufenthalt in einem Kurort zuſprach; jene, die eine Kur selbst nicht nötig hatten, hielt er für gänzlich unnötig. Brigitte aber begriff plötzlich, warum in früheren Zeiten die Badereise zu einem Bestandteil gesellschaftlichen Lebens gemacht worden war. Auch jene Leute, die nicht selbst eine Badekur benötigten, waren unentbehrlich im Rahmen des herrlichen Ortes.

Mußte es nicht allzu bedrückend für die Kranken sein, mit sich und andern immer nur — krank zu sein? War es nicht Tragik genug, daß sie es überhaupt sein mußten? War es da nicht wie ein großes Glück, manchmal sein Krankſein neben gesunden Menschen völlig vergessen zu können? Ja, diese kurlosen Menschen waren allein dann schon wichtig, wenn sie durch ihre Gesundheit, durch ihren Lebenswillen und ihre sportlichen oder gesellschaftlichen Leistungen den anderen zum Ansporn dienten, es ihnen nachzumachen. Wenn es schon richtig war, daß der Mensch immer stärker zu den Schätzen der Natur zurückkehrte, zu jenen Reichtümern, welche die Erde heute noch in ungeahnter und vielfach noch unbekannter Fülle dem geistern Menschentwicker als Ausgleich und Auffüllung anbietet, dann sollte das jedem und allen offenstehen und keinem versagt sein. Nein, ein Kurort war nicht nur für die kranken Menschen; er konnte auch Vorbeugung sein, nichts als Anspannung, Erholung, Belebung. Sepp hat nicht recht daran, bestimmte Gruppen von Kurgästen mitleidig zu belächeln; auch sie erfüllten einen Zweck.

An einem der Ein- und Ausgänge des Kurparks, die kurz vor dem Konzert geschlossen wurden, weil dann ein Kurdiener in einem weißen, lustigen Häuschen Eintritts- und Ansichtskarten, Zeitschriften und die Kurzeitung verkaufte, stand zu dieser mittäglichen Stunde ein Herr am Kiosk. Er trug einen sehr hellen Anzug und einen weichen, grauen Hut, rede eifrig auf den Kurdiener ein und blätterte mit diesem gemeinsam in einer Zeitung, offenbar der Kurliste, herum. Brigitte wandte er den Rücken.

Brigitte kam nicht auf den Gedanken, daß dies der Schwede sein könne, denn sie hatte den Gast, der den Kurdirektor in so große Aufregung versetzt hatte, nur in einem hochgeschlossenen Staubmantel und mit einer hellen Leinenmütze gesehen.

Die beiden Menschen also, die einander suchten, gingen ganz nah aneinander vorbei, ohne sich gegenseitig wahrzunehmen. Brigitte war längst in einem Seitenweg verschwunden, als Erik Brassen die Kurliste zuklappte. Die Verständigung mit dem Kurangestellten war auch gar zu schwierig, da das Deutsch des Schweden zu schwer verständlich war. Da ließ er sich noch lieber auf eine französische Unterhaltung mit dem Oberkellner des Kurhauses ein. Freilich, auch dieser hatte gemeint, die von Brassen beschriebene Dame würde schwer zu finden

Trachten

Der Mann in der Stadt, gleichviel ob Groß- oder Kleinstadt, trägt einen „Anzug“, und die Frau trägt ein „Kleid“. Mag beides „von der Stange“ sein oder von erstklassigen Schneidern hergestellt, Anzug und Kleid sind in ihren Formen trotz aller Mode unpersönlich, und betonen sie etwas, so höchstens den Geldbeutel des Trägers, niemals aber Volkstümliches. Denn das tut nur die Volkstracht, oder genauer gesagt, die Volkstracht.

**In ihr verkörpert sich sinnfällig, charakteristisch und künstlerisch der Ausdruck des Volkstümlichen, des Gemeinsamen. Und wie groß der Gegensatz zwischen neutralem Anzug und Kleid einerseits und der Volkstracht anderseits

sein. Groß, blond und schlank, mit hellen Automänteln bekleidet, gebe es viele Damen. Gewiß, Brassen behauptete, das Blondhaar sei echt gewesen. Zu liebe Zeit, wer konnte das heute bei dieser Kunst der Haarmacher beschwören? Vielleicht wohnte die Dame gar nicht im Kurhaus. Es gab unzählige große, mittlere, kleine und kleinste Pensionen. Zudem war auch unter den Einheimischen von Leuchterborn manches hübsche, blonde Mädchen . . .

Der Schwede schwärmte zwar von einer ganz besonderen Schönheit! Hm, und so etwas war Geschmackssache, behauptete der vielerfahrene, weitgereiste Oberkellner des Kurhauses! Und er hatte damit durchaus nicht unrecht. Wer kannte den Geschmack des Schweden? Ja, die Sache mit der Dame war schon sehr schwierig. Wenn der Herr sich wenigstens ihre Wagennummer gemerkt hätte. — — Ja, und die hätte er sich eben nicht gemerkt, gab der Schwede kläglich zu.

Er hatte sich zuerst einen Spaß daraus gemacht, sie zu suchen; nun, da diese Suche ungeahnte Schwierigkeiten machte, steigerte sich sein Wunsch, sie zu finden, zu ungeahnter Stärke. Ueberdies fand Brassen, daß es wirklich gar nicht so sehr diese wirklich hübsche, blonde, schlanke, blauäugige Frauen gab! Das bewies bereits, daß Gefallen Geschmackssache ist!

Schließlich kam er mit verschiedenen Kellnern überein, daß sie ihm am Abend, wenn die meisten Gäste auf der großen, gedeckten Kurterrasse speisten, die eine oder andere Dame zeigten, die nach der Kursliste etwa mit der von ihm Gesuchten gleich sein konnte. Zum Beispiel Fräulein Eleanor Brennert, die mit ihrem Herrn Papa, Bankdirektor aus Stettin, hier zur Kur weilte? Dazu hätte der Kellner nun gleich sagen können, daß es sich bei dieser Dame um ein unscheinbares, mageres, jüngeres Mädchen mit schlechter Haltung und unreiner Haut handelte; aber dazu war er zu gut erzogen; machte der Schwede doch selber sehen. Und Fräulein Aalai Doolen entsprach auch ganz und gar nicht den Ansprüchen, die ihr zauberhafter Name verheißen konnte. Iris Düppen gar war ausgesprochen ältlich und sehr geschmacklos gekleidet, während sich hinter der schlichten Grete Müller eine junge Frau von seltener Eleganz und leuchtender Frische verbarg. Allerdings hellblond war auch die hübsche Grete Müller nicht.

Erik Brassen ging sehr wenig zufrieden auf sein Zimmer zurück. Aus einer Laune konnte sehr leicht bei ihm eine Leidenschaft werden. Er liebte das Ausgefallene. Alles, was er tat, tat er maßlos, er lief nie mit halben Touren. Er faßte auch seine Kunst so auf, und es war ihm geglückt, durch diese Maßlosigkeit weltberühmt zu werden. Er fing erst richtig an, wenn die anderen nicht mehr konnten. Anfangs waren seine Veranstalter, kurz alle, die an seinen Erfolgen interessiert waren, ängstlich und beschwörend auf ihn eingedrungen, sich doch nicht so auszugeben, weise einzuteilen und Vorsicht walten zu lassen. Sie mußten allmählich einsehen, daß Erik Brassen ein Vulkan war, der unaufhörlich spie und nicht müde wurde und nicht schlechter. Fühlte er sich aber einmal müde, nun, dann teilte er weder ein noch gleich er aus, dann sang er eben einfach gar nicht. Und mit dieser bei ihm gerühmten und gefürchteten Maßlosigkeit setzte er es sich in den Kopf, das Mädchen wiederzusehen, das sich über seinen Wagen herangemacht hatte, ihn geschoben hatte und dann mit allerhand guten Lehren wieder davongefahren war.

Er schaute aus dem Fenster und glaubte, den Wagen, den das Mädchen gefahren hatte, vor der Treppenrampe stehen zu sehen. Er klingelte sofort heftig, verlangte den Kellner, mit dem er sich verständigen konnte, und wies ihm den Wagen.

„Dieser?“ meinte der Mann. „Solche Wagen gibt es hier viele, es ist eine sehr beliebte deutsche Automarke, ein gern gekaufter Typ. Und was den Wagen da unten anbetrifft, so ist das sogar ein Dienstwagen, nämlich von der Kurverwaltung!“

Brassen seufzte enttäuscht und entließ den Oberkellner wieder. Diesem kam auch nicht eine Sekunde der Gedanke, Brigitte Ach könne die heißgesuchte blonde Frau sein. Sie war noch zu neu und gehörte noch zu wenig zum festen Bestand von Leuchterborn, als daß sie sich in die Gedanken des Oberkellners gedrängt hätte, während er krampfhaft nach den schönen blonden Frauen des Kurortes suchte.

— — — — — — — — —

Es wollte Brigitte garnicht aus dem Kopf, daß ein Mensch ihr mit solchem Unwillen und solcher Abneigung begegnete wie die unglückliche Frau des Direktors. War es denn möglich, daß ein Mensch jahrelang in einem solchen Maße unleidlich und verbittert sein konnte, ohne nicht selber wahnsinnig zu werden und seine Umgebung mit ihm? Brigitte wollte einen Weg zum Herzen dieser, trotz ihres Leidens unbeherrschten Frau finden, und als sie endlich einmal eine ruhige halbe Stunde hatte, eilte sie in die Kurgärtnerei und erstand einen Strauß tiefrote Rosenknospen.

Sie eilte über die schattigen Parkwege dem Hause zu, das die Familie des Direktors bewohnte. Ihr Gefühl sagte ihr, daß eine förmliche Anmeldung sehr wenig angebracht sei; es war Frau Lydia Kern zuzutrauen,

Ist das nicht nett von ihr? Lilian Harvey hat trotz ihrer vielen Filmarbeit die Leser des 7. Tages nicht vergessen

daß sie einen Empfang einfach ablehnte. Brigitte betrat also ohne Scheu den den Garten, weil sie bestimmt annahm, die Leidende unter dem Schatten irgendeines Baumes anzutreffen. Sie hatte richtig vermutet. Schon nach kurzer Zeit entdeckte sie die breite Gestalt der rundlichen Schwester, welche den Liegestuhl fast verdeckte. Schwester Kathe vernahm die rasch sich nähernden Schritte auf dem Kies und wandte sich um.

Sieh da“, ihr Gesicht erhellte sich, „es kommt Besuch!“ Sie ließ ihre Handarbeit sinken und reichte Brigitte die Hand. „Frau Kern wird sich freuen.“

Es war Frau Kerns Gesicht anzusehen, daß sie sich nicht freute. Aber da man scheinbar mit ihren Launen und ihrer steten Ablehnung rechnete, kümmerte man sich nicht sehr darum. Jedenfalls meinte die Schwester:

„Sie bleiben doch eine Weile, Fräulein Ach? Ich hätte eben im Hause etwas nachzusehen?!“

Brigitte stand zunächst schweigend und blickte auf Lydia Kern nieder.

„Ich wollte Ihnen einen Gruß bringen, einen Gruß des Sommers“, sagte sie dann und legte die roten Rosenknospen auf die Decke, die über Lydias Körper gebreitet war.

„Finden Sie es schön, wenn man blühende Blumen abbricht?“ entgegnete Lydia Kern.

„Ich wollte Ihnen eine Freude machen“, gestand Brigitte und setzte sich neben das Lager.

„Der ganze Garten steht voll Rosen“, widersprach Lydia, „ich kann in Freuden untergehen; überdies ist mir der Duft viel zu stark.“

Brigitte nahm die Rosen zögernd wieder zurück, und Lydias Augen folgten ihrem Tun. Es mußte irgend etwas in Brigittes Haltung gelegen haben, was Lydia ans Herz griff. Widerstrebend, aber wie von innen her gezwungen, sagte sie:

„Lassen Sie nur — diesmal —, Sie konnten es ja auch nicht wissen. Ich — danke auch!“

In Brigittes Gesicht schoß ein so heftiges Rot, daß sie wie von Flammenschein beleuchtet schien. Lydia schaute sie aufmerksam an. Sie bewegte leise den Kopf.

„Warum kämpfen Sie so um mich?“ sagte sie plötzlich. „Andere halten es nicht für der Mühe wert — —!“

Die unvermittelte Frage verwirrte Brigitte ein wenig. Sie schüttelte den Kopf und suchte nach einer Antwort. Dabei erkannte sie: Liegt da der Schlüssel zu dem ausgefallenen Wesen der Frau? Hat man sie nicht beachtet? Ging man zuviel über sie hinweg? — — Aber der Mann war doch von zartester Aufmerksamkeit für sie!

Da Brigitte nicht sofort antwortete, fuhr Lydia fort: „Es gibt viel lohnendere Dinge für Sie: junge Menschen, lustige Menschen, Verehrer, Bewunderer. Was wollen Sie bei mir?“

„Ihnen helfen!“ sagte Brigitte da plötzlich, und sie beugte sich vor. „Sie müssen sehr einsam sein.“

„Also — Mitleid?“

„Nein, das nicht einmal! Als ich sah, daß Sie die Musik liebten, wollte ich Ihnen wohl hin und wieder vorspielen. Ich erfuhr dann aber, welch bedeutende Pianistin Sie in Ihrer Mädchenzeit gewesen waren, und sehe natürlich davon ab. Nun möchte ich Sie mein Spiel kaum hören lassen.“

„Mittelmäßigkeit in jeder Form ist unerträglich“, entgegnete Lydia Kern unleidlich.

„Mittelmäßigkeit oder Pfuscherei — ja, aber Laienmusik und Laienspiel gewiß nicht. Welche Werte können sie vermitteln! Man kann nicht von jedem Menschen verlangen und erwarten, daß er ein gottbegnadeter Künstler ist.“ Brigitte widersprach diesmal rasch.

„Dann sollen die Betreffenden ihre Finger davon lassen — —“

„Man soll jedem Menschen das lassen, woran er Freude hat, woran sein ganzes Herz hänat. Kein Mensch hat das Recht, einem anderen eine edle und anständige Neigung zu nehmen.“

„Sie wären eine ausgezeichnete — Schulmeisterin geworden, Fräulein Brigitte Ach!“

Spott begegnete Brigitte, wo sie mit fast heiligem Eifer geredet hatte.

„Vielleicht könnte ich Ihnen ab und zu eine halbe Stunde — vorlesen?“ fragte sie, als habe sie den Einwand gar nicht gehört. „Ich nahm eine Zeitlang Sprechunterricht.“

„Was können Sie eigentlich nicht?“

Brigitte legte die Rosen wieder zusammen, die unter einer Bewegung Lydias auseinandergefallen waren.

„Man kann nie genug können im Leben!“

„Mir liest Schwester Kathe hin und wieder vor, das heißt, wenn ich überhaupt etwas hören will.“

„Ein gutes Buch kann oft mehr geben als ein Mensch! Sie sollten so etwas nicht abstehnen!“

„Kann ich das nicht machen, wie ich will?“

Die Schwester kam zurück. Sie schien sich zu wundern, daß Brigitte überhaupt noch da war. In der Tat erhob sich Brigitte aber, als Kathe herzutrat, und behauptete, ihre freie halbe Stunde sei vorüber, und sie müsse zum Kurhaus zurück.

Ihre leichten Schritte verhallten rasch. Schwester Kathe beschäftigte sich in Gedanken bereits wieder mit anderen Dingen als mit Brigittes Besuch. Da sagte Lydia:

„Sie hat wirklich eine angenehme Stimme. Eine sehr leise, behutsame Stimme. Sie tut wohl —“

Sie sagte das mit einer veränderten, träumerischen und doch rauhen Stimme, welche die Schwester verwundert aufschauen ließ. Ein solcher Ton war selten bei Lydia Kern.

•

„Fräulein — Fräulein . . .!“ rief jemand mit leiser, dringlicher Stimme hinter der eiligen Brigitte her.

Brigitte wandte sich und erkannte die Dame, mit der sie einen Teil der Herfahrt gemeinsam gemacht hatte, und freute sich, daß diese sie nicht vergessen hatte.

„Ach, Fräulein, wie freue ich mich, mal ein bekanntes Gesicht zu sehen“, stöhnte die alte Dame. „Sonst hatte ich um diese Zeit immer schon ein paar Menschen hier, die mir von früheren Aufenthalten her vertraut waren; bis jetzt bin ich gänzlich allein —“

„Aber, gnädige Frau“, meinte Brigitte mit lachendem Gesicht, „Sie sind ja erst ein paar Tage hier; das wird schon noch kommen.“

„Und die Kur bekommt mir auch gar nicht. Mein Bein tut mir wehe; als bisher, ich schleppe mich nur so herum. Ach, es ist abscheulich. Wer will auch mit einer alten, kranken Frau etwas zu tun haben?!“

Brigitte führte die alte Dame zu einer Bank und ließ sich mit ihr darauf nieder.

„Das alles dürfen sie gar nicht denken“, rügte Brigitte jetzt stärker. „Daß Sie vorerst noch gar nicht mit der Kur aufrieden sind, ist doch eine ganz übliche Erscheinung, zeigt aber mit Bestimmtheit an, daß sich der Körper mit der Einwirkung der Heilmittel beschäftigen muß. Der Organismus wollte nämlich gar nicht, deshalb waren Sie krank. Hier muß er, und das macht Sie gesund!“

Die alte Dame hatte Tränen in den Augen.

„Wie Sie das sagen — so mit ganz wenigen Worten und so klar . . . Ach, es tut so gut! Wenn man, wie ich, ein halbes Leben krank gewesen ist . . .“ Und nun begann sie, der leidensvollen Brigitte ihr Schicksal zu erzählen. Brigitte erfuhr, daß die alte Dame die Witwe eines Gymnasialprofessors war, daß sie große Kinder hatte und Enkel, die mit leidenschaftlicher Liebe an der „Oma“ hingen. „Man will so gesund werden. Aber was die Aerzte sagen, kann man auch nicht alles glauben. Oft sind sie so kurz angebunden, so unfreundlich, wenn man ihnen etwas klagen will.“

„Die Aerzte sind schwer beschäftigt und haben eine Menge Fälle in ihrem Kopf. Auch der Arzt ist ein fühlender Mensch, weinistens der wahre Menschenfreund, der sein Amt und sein Berufung ernst nimmt. — Sie sind nicht der einzige Mensch, dessen Krankheit ihm Sorge macht.“ Brigitte redete sich in eine flammende Verteidigung des von ihr geliebten Standes hinein. „Er tut alles, Ihnen zu helfen, er erwartet aber auch von Ihnen alles, um Heilung zu erlangen. Glaube ist alles! Glaube versetzt Berge! In allen Fällen . . . Und wenn man dazu bedenkt, daß eine bei aller Feinheit der Forschung trotzdem wieder vor dem Unaussprechlichen und Unbegreiflichen ehrfürchtig gewordene Wissenschaft wohl die sehr beachtlichen Mengen tatsächlicher chemischer Bestandteile feststellen kann, die sich in jedem Kubikmeter der verschiedenen hiesigen Heilwässer befinden, daß sie aber über die wirklichen, die vielleicht größten Möglichkeiten der Wirkung kaum jemals Bestimmtes aussagen kann, dann muß man eine noch viel größere Hoffnung und einen noch viel größeren Glauben an die Genesung bekommen.“ Sie atmete tief und zitternd. „Ich könnte nicht kleingläubig sein, wenn ich krank wäre und diese herrlichen, gottgewollten, naturgegebenen Quellen benutzen dürfte: die natronhaltige große Glauberalsaquelle, die Arsenquelle, die kohlensäurehaltige Stahl-Trink- und Badequelle, die Kochsalz-Trinkquelle, die Badesole, die Eisenmoorlager gar, die unerschöpflich sind. Das Radium-Emanatorium, gesättigt mit radioaktivem Stein, den Zerstäuber der jodhaltigen Sole . . .“ Brigitte holte noch einmal tief Atem, ehe sie weiterbrach: „Wir Menschen bekamen die Krankheiten! Wir haben aber auch die Heilmittel dafür. Nur wissen wir noch gar nicht, wieviel Kräfte darin noch unentdeckt sind.“

Da faßt sich eine tastende Hand nach der ihren. Aufmachend aus ihrer Begeisterung, in die sie sich hineingesteigert hatte, schaute Brigitte auf die alte Dame an an ihrer Seite nieder. Dieser liefen die Tränen jetzt über die bleichen, erschlafften Wangen, aber ihre Augen leuchteten und lachten.

„So hat noch niemals in meinem Leben ein Mensch mit mir gesprochen, so zuversichtlich! Ich danke Ihnen aus ganzer Seele, Fräulein, aus meiner ganzen Seele . . .! Ich versbreche Ihnen, nie mehr verzagt zu sein.“

„Und zu glauben!“ vollendete Brigitte und drückte die Hand, die sie hielt.

„Sind Sie — stehen Sie der ärztlichen Wissenschaft sehr nahe?“ erkundigte sich die alte Dame, die sich als Agathe Berchthold vorgestellt hatte.

„Ich bin Aerztetochter. Durch Hilfeleistung in der Praxis meines Vaters ist mir vieles vertraut geworden. Auch mein Vater, der viel gesehen, viel erlebt und viel erlitten hat, ist im tiefsten Herzen gläubig.“

(Fortsetzung folgt)

Wolt der Sroß

Ein paar Pfennige helfen mit

Taschengeld auch eine Erziehungsfrage

Die Frage, ob man Kindern ein Taschengeld geben solle, bewegte drei Mütter bei einem allgemeinen Gespräch über Erziehungsfragen und sie tauschten ihre Ansichten hierüber aus.

„Nein,“ sagte die Mutter einer 12jährigen Tochter, „ich gebe meiner Käte kein Taschengeld. Ihr wißt, daß ich als Witwe besonders sparen muß, und so kaufe ich ihr lieber alles selber. Sie kann doch den Wert des Geldes noch nicht so erkennen, und wenn sie unpraktische oder sinnlose Sachen kaufen würde, könnte mich das sehr ärgern. Sie soll auch nichts vernaschen; denn was sie braucht, bekommt sie von mir.“

Nachdenklich schüttelt die zweite Mutter den Kopf; sie ist damit nicht einverstanden. „Weißt Du, meine Grete ist doch auch genau so alt wie Deine Käte, aber ich gebe ihr doch 50 Pfg. in der Woche. Davon muß sie sich nun alle die kleinen Dinge selber kaufen, die ein Mädel gern besonders nett hat, also nicht Kleidungsstücke, wohl aber mal einen neuen kleinen Kragen oder den Stoff dazu, mal eine neue Schleife und so etwas. Sie beginnt, eitel zu werden, und so waren ihr die Sachen oft nicht mehr gut genug, selbst wenn sie sauber waren. Ich habe gemerkt, daß sie sich nun in den Läden sehr sorgfältig umsieht, um etwas Schönes und doch Dauerhaftes zu bekommen. Früher war ihr die Schönheit die Hauptsache, lange zu halten brauchten da ihrer Ansicht nach die Dinge nicht. Je länger sie nun ihr Taschengeld bekommt, um so mehr bemerke ich zu meiner Freude, wie sie spart. Auf einmal kann sie in die Schule auch gefüllte Handschuhe tragen, um die guten zu schonen! Jetzt macht es mir auch viel mehr Freude, ihr einmal mit einem netten Stück eine Ueberraschung zu bereiten. Ich sehe darum im Taschengeld eine große erzieherische Möglichkeit.“

„Das finde ich auch“, fällt ihr hier die dritte Mutter ins Wort. „Mein 14jähriger Karl hat mich halb zur Verzweiflung gebracht, wenn er etwas haben wollte, und dann sagte: „Ach, ha ein paar Pfennige!“. Nun ist er sehr wenig sorgsam mit seinen Heften und Schulsachen umgegangen. Immer waren die Bleistifte verloren gegangen, oder er „mußte unbedingt“ ein neues Heft haben. Jetzt bekommt er auch 50 Pfennig in der Woche, von denen er sich alle Hefte, Federn usw. für die Schule besorgen muß, ausgenommen am Schulanfang. Ich muß lachen, mit welchem Eifer er nun seinen Bleistiften nachjagt und auch zu Hause mit kleinen Stummeln noch schreibt, und, — merkwürdig!, er braucht jetzt viel weniger Hefte! Er lernt aber nicht nur sparen, sondern, was mich bei meinem Jungen besonders freut, auch Schenken! Neulich, zum Muttertag, drückte er so lange herum, bis er mich allein in der Küche hatte; da kam er mit dunkelrotem Kopf mit einem Blumenstrauß an, das er mir mit rührend unbeholfenen Worten, abgebrochen, kaum im Satze, gab. Mich hat noch nie ein Geschenk von meinem Jungen so erfreut, wie dieses wirklich ersparte. Das ist doch ganz etwas anderes, als wenn er sich erst von meinem Manne Geld dafür geben läßt! Ich finde, daß Kinder durch ein Taschengeld zum Sparen angeregt werden und den Sinn und Wert des Geldes erst richtig erfassen lernen. Natürlich muß man sie im Anfang im Hintergrunde zur richtigen Verwendung etwas anlernen.“

Recht nachdenklich saß die Mutter, die ihrer Tochter bislang kein Taschengeld gegeben hatte, die beiden anderen Frauen an: ob es vielleicht doch richtiger ist, halberwachsenen Kindern ein wenig Geld in die Hand zu geben? Oder ob sie dann nicht den Wert des Geldes doch vielleicht aber erkennen werden, wenn sie es selber ausgeben können?

G. W.

Die Bräuteschule ist da

Viele unserer deutschen Mädel, die heute heiraten wollen, kommen mitten aus dem Erwerbsleben. Sicher haben die meisten von ihnen vor ihrem Beruf bei der Mutter oder sonst irgendwo den Haushalt oder das Kochen gelernt, aber sind doch ganz wieder aus der Uebung gekommen. Und nun steht vor ihnen der verantwortungsvolle Aufgabenkreis der Frau. Da haben sie alle den Wunsch, die kurze Zeit noch zu nutzen und etwas zu lernen, erschöpft sich doch die Arbeit und der Verantwortungsbereich der Frau niemals im Kochen und Hauswirtschaften. Ueber diese mehr rein technischen Fertigkeiten hinaus muß man heute von einer jeden von ihnen verlangen, daß sie auch die volkswirtschaftlichen und erzieherischen Aufgabe erkennt, an denen sie in kurzer Zeit mitverantwortlich beteiligt ist.

Hat unsere Zeit auf dem Boden einer neuen Weltanschauung, auf dem Boden des Nationalsozialismus einen neuen Menschen geschaffen, so verlangt dieser auch eine neue Umgebung. Neue Begriffe von Heim- und Raumkultur, von Fest- und Feierabendgestaltung setzen sich durch und werden von unsern jungen Frauen in ihren Wirkungskreis miteinbezogen. Spaßstandbarkeiten kennt die Aufgaben. Kinder müssen gepflegt, behütet, ernährt und gekleidet werden — welch eine Fülle von Spezialkenntnissen erfordert dieses alles, wenn wir es richtig machen wollen. Das hat nun den Reichsmütterdienst im Deutschen Frauenwerk veranlaßt, Bräuteschulen zu schaffen, in denen jedes deutsche Mädel, das seiner baldigen Verheiratung entgegensieht, in einem sechswöchigen Kurs all die Dinge lernen kann, die es einmal brauchen wird.

In einer der schönsten Gegenden Deutschlands, in der kleinen Neckarstadt Tübingen, wurde am 29. Mai die erste Württembergische Bräuteschule eröffnet. Aus dem Bedürfnis heraus, nicht nur theoretisch zu unterweisen, sondern durch Vorbild und Beispiel zu wirken, hat die damit beauftragte Architektin die Ausgestaltung selbst entworfen und mit der Ausführung württembergische Handwerker beauftragt. Nicht nur, daß von vielen Schreinern die Möbel für die einzelnen Zimmer und für die Gemeinschaftsräume angefertigt werden, nein, auch der Reichssieger im Reichsberufs-Wettkampf malt die Kacheln für den Ofen, der Drechslermeister dreht ebenso für diese Räume die Lampenringe, und die Fülle für Stehlampen aus schönsten, einheimischen Hölzern.

Damit diese vorbildlichen Bräuteschulen allen zugänglich sind, kann eine jede, die ein Ehestandsdarlehen beantragt, zusätzlich hundert Mark erhalten, ohne sie zurückzahlen zu müssen. Eine wahrhaft nationalsozialistische Leistung!

Ch. de Boor-Friedrich.

Eine gepflegte Krawatte — das liebt der Gatte

Die „Herren der Schöpfung“ legen fast ausnahmslos Wert darauf, daß ihre Krawatten immer tadellos in Ordnung sind. Eine Reihe praktischer und einfacher Ratschläge, wie man mit den aus zartem Material gearbeiteten Krawatten umgehen muß, um lange Freude daran zu haben, werden daher sicher willkommen sein.

Einer der größten Fehler ist es wohl, eine Krawatte zu lange hintereinander zu tragen. Wie alle Wäsche- und Kleidungsstücke, braucht auch die Seide oder Kunstseide der Krawatte zwischendurch immer einmal Ruhe, um sich von der Beanspruchung des Gebrauches etwas zu erholen. Damit sich die Schlipse wieder glatt hängen, ist es zudem ratsam, sie sofort nach dem Losbinden auf einen Pappstrecker zu schieben.

Die Reinigung erfolgt von Zeit zu Zeit am besten durch Abreiben mit etwas Waschbenzin, und zwar mit einem Wattebausch oder einem Läppchen in der Richtung des Musters. Wegen der Feuergefährlichkeit kaufe man aber statt des Waschbenzins das nur wenig teurere und nicht entzündbare Benzinoform. Das Bügeln erfolgt entweder mit einem elektrischen Krawattenbügler oder aber mit dem Bügeleisen von der linken Seite, auf die zunächst ein weiches und leicht feuchtes Tuch gelegt wird. Es ist allerdings vor dem feuchten Abbügeln zu prüfen, ob die Farbe so echt ist, daß sie eine solche Behandlung verträgt. Man macht das, indem man zunächst den Zipfel der schmalen Krawattenseite feucht abbügelt.

Beim Binden darf man niemals Gewalt oder auch nur übermäßige Kraft anwenden. Das kann ein so zartes Material wie Seide oder Kunstseide nicht vertragen!

Nun noch etwas über die Färbungen der Krawatten. Unbedingt in jeder Beziehung echtfarbige Krawattenseiden können trotz des hohen Standes unserer Farbchemie noch nicht hergestellt werden. Für gute Qualitäten werden natürlich die besten Färbungen gewählt, die es heute gibt. Trotzdem kann es bei bestimmten modischen Farben durchaus einmal vorkommen, daß die Seide nicht reibecht, nicht schweißecht oder auch nicht ganz lichtecht ist. Der Kunde muß diese Mängel in Kauf nehmen, wenn sie erfreulicherweise auch tatsächlich sehr selten geworden sind.

B.

Die moderne Bluse in der Sommermode

Als willkommene Neuheit bringt die Sommermode allerliebste weiße Lingerieblusen aus feinem Leinen oder anderen Waschstoffen. Sie sind mit zierlichen Valenciennesspitzen besetzt, mit Stickereien und Biesen geschmückt und leuchten frisch im Ausschnitt unserer leichten Sommerkostüme. Kurze Aermel sorgen dafür, daß sie nicht allzu schnell sichtbare Spuren des Getragenseins aufweisen. Denn so eine weiße Bluse ist nur dann hübsch, wenn sie stets blütensauber aussieht.

Der Reiz des Transparenten wird wieder in den Dienst der Mode gestellt. Klare Tüllstreifen durchbrechen Brusteinsätze an Waschblusen

Gestreiftes Kostüm. Die Teilungsnähte wirken zugleich als Belebung. Ultra-Schnitt B 1717

Ärmeltolle mit zierlicher Spitzengarnierung und Biesenschmuck. Ultra-Schnitt B 2864

Hochgeschlossene Bluse mit Vorderknopfschluß. Am Hals auch zu öffnen. Ultra-Schnitt B 2869

Die neuen langen Kimono-Bauschärmel an einer weißen Bluse. Ultra-Schnitt B 2355

Bluse in Oberhemdform mit streifenbesetzter Brust aus Tüll. Ultra-Schnitt B 2868

Straßenanzug. Brauner Rock und hochstehende Schantungjacke. Ultra-Schnitt B 1718

Sportbluse aus farbigem Jersey oder aus Leinen mit Abnähern als Verzierung. Ultra-Schnitt B 2354

Zeichnung: Voß

Neben diesen durchsichtigen Blusen sind auch solche aus Leinen, Piqué, Waschseide und Kunstseide sehr beliebt. Sie werden in Oberhemdform, Spitzenblusen entzücken durch graziöse Machart. Georgette tritt als neuer Blusenstoff in den Wettbewerb der Kleidsamkeit.

Die Mehrzahl der Sommerblusen schließt hoch am Hals und hat die schon erwähnten kurzen Aermel. Das ist sicher praktisch und angenehm leicht. Zudem paßt es zu der knappen, schlichten Art von Blusen, an die wir uns gewöhnt hatten. Aber nun scheint sich ein Wandel vorzubereiten. Eine neue, sehr bequem sitzende Weite umspielt unsere Figur. Eingekräuselte Teile fügen sich an eine glatte Kimonopasse. Und bauschige Fülle langer Aermel wird am Handgelenk von einem schmalen Bündchen eingefangen. Allerdings birgt diese Neuheit eine kleine modische Gefahr. Sie wirkt sich katastrophal aus, falls andere als sehr weichfallende Stoffe den Aermeln statt weicher Anmut eine starre Plumpheit geben.

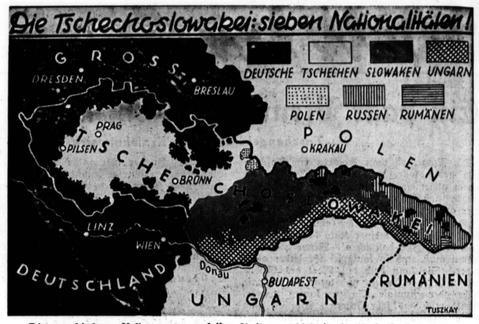
Wer kein Freund hochgeschlossener Blusen ist, macht sich die Möglichkeiten der verwandelbaren Verschlüsse zu eigen. Er operiert mit Reißverschluß oder einer dichten Reihe kleiner Knöpfchen und Oesen und legt den Ausschnitt nach Belieben breit zu Aufschlägen um. Ob es nun kühl sein mag oder heiß, die Bluse kann sich nach jeder Temperatur richten.

Blusen im sportlichen Charakter tragen viel zur farbigen Belebung unseres Anzuges bei. Die jüngere Damenwelt hat eine große Zuneigung zu diesen netten kleinen Blusen, die so anspruchslos im Schnitt und so fröhlich in den Farben sind. Garnituren erübrigen sich hier, Sportblusen verlangen nach äußerster Sachlichkeit. Man begnügt sich mit Taschen, Knopfleisten und bringt höchstens eine aus dem Schnitt heraus geschaffene Verzierung an, wie es kleine, neuerdings offensichtlich zur Schau nach außen gelegte Abnäher sind.

M. Cl.

Sieben Nationalitäten in einem Staat

Die tschechoslowakische Republik und ihre Volksgruppen – Was ist der Pittsburger Vertrag?



Die verschiedenen Volksgruppen und ihre Siedlungsgebiete in der Tschechoslowakei

„Ich werde dieses Land der Gutmütigkeit und Rechtlichkeit nie verlassen!" Kein Geringerer als der Begründer des neuen Preußen, Freiherr vom Stein, war es, der diesen Ausspruch tat und damit das Land Böhmen

Deutsche Bäuerin aus dem Teßtal in Mähren
Ihre Tracht ist typisch deutsch und ähnelt der Tracht der schlesischen Bäuerinnen

meinte, wohin er vor Napoleon im Jahre 1808 geflohen war. Mit diesem Ausspruch geht sogar die tschechische Verkehrswerbung in ihren Reiseprospekten heute noch hausieren, obwohl von der „Gutmütigkeit und Rechtlichkeit" nichts, aber auch gar nichts mehr geblieben ist. Sieben Nationalitäten leben in diesem Staat, dem erst im Jahre 1918 die Ententemächte zur Existenz verhalfen. Deutsche, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Polen, Russen und Rumänen sind durch nichts weiter aneinander geheftet, als durch eine willkürlich gezogene Grenze und den Terror einer wildgewordenen Soldateska.

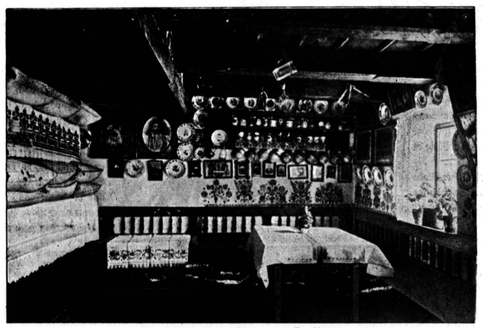
Am 14. November 1918 wurde die tschechoslowakische Republik ausgerufen. Der bisherige Nationalausschuß wurde durch Vermehrung der Mitglieder auf 256, unter denen sich jedoch kein Ungar und kein Deutscher befand, in eine Nationalversammlung verwandelt, die Masaryk zum Staatspräsidenten wählte. Ihre erste Arbeit war die Ziehung der Grenzen des neuen Staates, die allerdings nicht ohne Hilfe der Entente vor sich gehen konnte. Dabei wurde von weiteren Gebieten Besitz ergriffen, deren Zugehörigkeit damals schon heiß umstritten war. Es handelte sich in diesem Zusammenhang besonders um das deutsche Böhmen und Mähren und die im östlichen Teil des Landes liegende Slowakei. Die Deutschen in Böhmen und Mähren verlangten, bei der österreichischen Republik zu verbleiben, ein Wunsch, der seine Rechtsgrundlage ohne Zweifel in Wilsons feierlicher Erklärung vom Selbstbestimmungsrecht der Völker fand. Es war eine deutsch-böhmische Regierung gewählt worden, die zuerst ihren Sitz in Wien, dann in Reichenberg und, hier von der Prager Regierung mit Gewalt verdrängt, wieder in Wien hatte, wo sie sich unter dem Druck der Ereignisse auflöste. Tschechisches Militär hat inzwischen Böhmen und Mähren besetzt und nachdem viel Blut geflossen war, und die Tschechen eindeutig erklärten, daß sie Wilsons Selbstbestimmungsrecht ablehnten, gab die Entente der ganzen staatlichen Neuorganisation ihre Zustimmung.

Die Slowakei war von Ungarn abgetrennt worden. Hier hatte man das Problem zunächst auf andere Weise gelöst. Noch während des Krieges war in der nordamerikanischen Stadt Pittsburg zwischen den dortigen Slowaken und Masaryk ein Vertrag zustande gekommen, nach dem die Tschechen und die in Nordungarn lebenden Slowaken in einer neuen demokratischen Republik vereinigt würden, in der die Slowaken jedoch ihre eigene Verwaltung und ihren eigenen Landtag erhalten sollten. Nach Beendigung des Krieges besetzten die Tschechen die gesamte Slowakei. Ein ungarischer Feldzug zur Rückgewinnung des Gebietes im Jahre 1919 wurde durch Clemenceau beendet, der als Vorsitzender der Friedenskonferenz die Räumung der Slowakei vom ungarischen Heere verlangte. Die Slowaken sind in dem neuen Staat nicht glücklich geworden, und nach dem beispiellosen Kampf um Freiheit und Recht des Sudetendeutschtums verfolgen auch sie das gleiche Ziel. Die in Amerika lebenden Slowaken haben jetzt das Original des seinerzeit in Pittsburg geschlossenen Vertrages nach der Tschechoslowakei gebracht, um ihren Forderungen energisch Nachdruck zu verleihen.

Auch von den in Amerika lebenden Karpaten-Russen, den Ruthenen, waren mit den tschechischen Unterhändlern verschiedene Abkommen getroffen worden. Ihr Schicksal entschied später das Abkommen von Saint Germain, das die Tschechen zur Duldung einer autonomen Einheit der karpatischen Ruthenen verpflichtete.

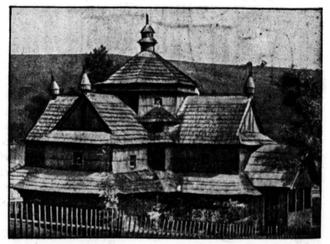
Das Deutsche Reich mußte an die Tschechoslowakei das Hultschiner Ländchen abtreten.

Die Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Polen wurde durch eine Entscheidung des Botschafterrates im Jahre 1920 bestimmt, und zwar derart, daß das an dieser Stelle strittige Gebiet: Teschen, Arva und Zips geteilt wurde.



Inneres eines Bauernhauses bei Preßburg

Zu dem slawischen Korridor, der Oesterreich und Ungarn in der ganzen Länge voneinander trennen sollte, kam es nicht. Dagegen wurde Preßburg der Tschechoslowakei zugesprochen, das bereits im August 1919 besetzt worden war.



Dorfkirche in Karpaten-Rußland,
in der huzulischen Kreuzform, wie sie nur in diesem Landesteil zu finden ist

(Allantic, Erich Zander 5, Multiplex-K.)

Sieben Nationen sind auf diese Art und Weise teils durch militärische Gewalt, teils durch die Machtansprüche landfremder Diplomaten in einer „freien Demokratie" vereinigt worden. Sieben Volksgruppen sind es, verschieden in ihren Sitten, getrennt durch die verschiedensten Religionen und Bekenntnisse, nicht einmal geeint durch die tschechische Sprache, die nur von der beherrschenden Gruppe, die gegenüber den anderen weit in der Minderzahl ist, gesprochen wird.

Bäuerin in Karpaten-Rußland
Die Tracht zeigt deutlich die westeuropäischen und vom Balkan stammenden Formen

Wir Deutschen verfolgen mit besonderer Anteilnahme den Freiheitskampf der im westlichen Landesteil wohnenden Sudetendeutschen, durch deren seit Jahren geübten Widerstand gegen Not und Unterdrückung auch die anderen Volksgruppen in Bewegung geraten sind, denen man ebensoviel versprach, aber ebensowenig hielt. Das tschechoslowakische Problem ist heute ein europäisches geworden. Die Spannungen, die man mit der Beseitigung der alten Donaumonarchie beendet zu haben glaubte, sind erneut aufgetreten und treiben, wenn keine Aenderung eintritt, und die tschechische Gewaltpolitik sich weiter selbst überlassen bleibt, immer schärferen Gegensätzen zu.

Hanns Weissert

Junge Slowakin beim Sticken vor der Haustür

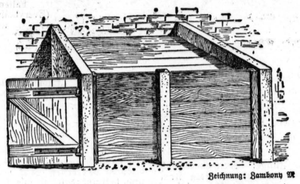
Haus, Hof und Garten

Auch auf den Geflügelhof gehört ein Silo

Jeder Geflügelhalter weiß heute, wie wertvoll, ja geradezu unentbehrlich frisches, saftiges Grünfutter für seine Tiere ist, und zwar muß es in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Weite Ausläufe, je größer desto besser, mit stets entsprechend kurz gehaltenem Grasbewuchs in richtiger Zusammensetzung des Pflanzenbestandes sind für eine gesunde, neuzeitliche, also fortschrittlich betriebene Geflügelzucht unerläßlich. Wer mit „Raumnot" zu kämpfen hat, der fange mit dem Unternehmen sicher von vornherein nicht an oder beschränke die Anzahl der Tiere. Diese Forderungen gelten besonders auch für die Hühnerzucht. Es gibt dann keine Kümmerlinge unter den Tieren mit matten Augen und blassen Kämmen, die nur sparsam im Eierlegen sind und deren Legeprodukte mit dünnen, oft abnormen Schalen und bleichen Dottern weder den Erzeuger noch Verbraucher erfreuen. Vor Gesundheit und Lebenskraft strotzende Hühner werden uns vielmehr Eier legen von Wohlschmack, deren saftgelbe Dotter die Eßlust reizen und locken. In der warmen Jahreszeit wird die Erfüllung obiger Bedingung den allermeisten Züchtern möglich sein, und wer solch frisches Futter einen idealen Auslauf nicht zu bieten vermag, der wird ihnen in regelmäßig darzubietenem frischen Grünzeug die lebensnotwendigen Vitamine und Nährstoffe zu ersetzen suchen. Ganz anders wird es im Spätherbst und Winter beim Abwerben der Pflanzenwelt. Nun gibt es kein frisches Grünzeug mehr, aber jetzt gerade wird dessen Mangel den Tieren empfindlich, die aus der frischen, freien Luft mit ausgiebiger Bewegungsmöglichkeit nun meist in die „Haft" von Stall und Scharraum gebannt sind. Der sorgsame Züchter sucht freilich nach Kräften durch Grünfutterersatz, wie Möhren, Rüben und dergleichen, heute vielfach auch durch „winterliches" Grünfutter in Form von Braun- und Weißkohl, keimendem Getreide, einen Ausgleich zu schaffen, aber nicht jedem Hühnerhalter stehen diese Futtermittel aus eigener Wirtschaft zur Verfügung. Der sparsame, rationell wirtschaftende Geflügelhalter wird daher im Laufe des Sommers Vorrat für diese langen Wintermonate sammeln, und zwar in einem kleinen Silo.

Die Sache ist einer Ueberlegung wert! Denn die gefürchteten, nur zu oft verlustreichen Seuchen schrumpfen bei näherem Zusehen wesentlich zusammen. So ein Geflügelsilo ist nämlich kein haushoher Turm, sondern von höchst bescheidenen Ausmaßen. Der Züchter kann den Silo sogar selbst erstellen und zu seiner Füllung steuert Mutter Natur durch eine Reihe wildwachsender, gehaltreicher Pflanzen kostenlos mit bei. Und das Silofutter bester Qualität ist ein ganz vorzüglicher, hochwertiger Grünfutterersatz ist, weiß heute auch der Geflügelhalter.

Rechnet man je Tier und Tag 50 Gramm Silage, so wird man bei 100 Hühnern und 150 Tagen Fütterungszeit 15 Zentner Silage brauchen, was einem Siloraum von einem Kubikmeter entspricht. Man nehme aber den Behälter auch so nicht zu knapp, da er wegen des Verschlusses und Zusammensinkens des Futters durch die Pressung nicht randvoll sein und bleiben wird, auch kleine Verluste auf der Deckschicht sich nicht vermeiden lassen. Der Silo muß, soll er einwandfreies Futter liefern, zunächst druckfest sein, d. h. seine Wandungen bzw. das dazu verwendete Material muß eine entsprechender Stärke haben. Dabei aber müssen sie auch luft- und gasdicht, gasdruck- und säurefest sein. Mögliche Porenlosigkeit der Wandungen verhütet die besten Eigenschaften, die Säurefestigkeit besitzt der Holzsilo von selbst, bei Beton, Backstein- und Metallbehältern muß ein stets in gutem



Zeichnung: Zambony M

Kaltensilo, billig hergestellt aus einer nicht benötigten Schweinebucht

Zustand erhaltener Innenanstrich mit einem der bewährtesten Innensilierungsmittel dafür sorgen. Sehr wichtig, ja ausschlaggebend für gutes Gelingen der Silage ist der Deckel, der vorteilhaft auf der unteren Seite mit Blech beschlagen ist. Die Silierung ist übrigens in kleinen Behältern etwas schwieriger als in großen, namentlich verlangt die Pressung durch eine mechanische Vorrichtung oder das Auflegen von schweren Steinen, Betonklötzen usw. eine besondere Achtsamkeit. Bei kleineren Silos sollen auch die sogenannten Aus- und Einwurföffnungen fehlen. Der billigste und einfachste Behälter für den Kleinbetrieb ist ein gebrauchtes, aber noch vollkommen dichtes Fassen von 10 hl Faßraum, was dem benötigten Silovolumen von 1 cbm für 100 Hühner entspricht. Ein Bierlagerfaß muß man aber umbinden lassen, damit die Ausbuchtung in der Mitte wegfällt. Der Silo muß nämlich verdrängt, also der mittlere und untere Durchmesser gleichmäßig groß sein, soll sich der Inhalt gleichmäßig setzen. Stehen Baumaterialien billig zur Hand, dann sind Betonsilos und Betonbehälter hergestellt werden, auch ein Holzsilo kommt in so kleinen Ausmaßen nicht teuer. Diese Kleinsilos sind der leichteren Uebersichtlichkeit und Disponierbarkeit halber in größeren Geflügelhaltungen empfehlenswert. Ein Silo mit dem Fassungsvermögen von 1 cbm wird zum Beispiel 500 Hühner genau einen Monat mit Silofutter versorgen, für den Winter würden also fünf Silos nötig sein.

Die Beschaffung des zur Silage nötigen Grünfutters wird überall möglich sein. Die Eignung der verschiedenen Pflanzen zur Silierung ist natürlich unterschiedlich; sie ist um so größer, je reicher diese an Zucker und Kohlehydrate sind, und wird um so geringer, je eiweißhaltiger die betreffenden Pflanzen sind. Der zuckerhaltige Mais ist nicht nur eine hochwertige, sondern auch die silierfähigste Pflanze. Sein Anbau ist deshalb sowohl zur Körnergewinnung als zu Silozwecken jedem Geflügelhalter eindringlich empfohlen. Im Gegensatz dazu stehen die eiweißreichen Kleearten, wie Rotklee, Luzerne und die Hülsenfrüchte, dazwischen die übrigen Pflanzen, besonders das Wiesengras. Man kann praktisch Hia. Silierfähigkeit regeln, indem man schwer- und leichtsilierbare Pflanzen im entsprechenden Verhältnis zueinander vermengt. Eine Mischung von Silomais und Klee oder Gras wird mit dem Vorteil der leichten Silierfähigkeit des ersteren den hohen Eiweißgehalt des letzteren verbinden. Will sich deshalb der Geflügelzüchter einen möglichst guten Erfolg in der Silierung sichern, so wird er eine kleine Fläche Silomais anbauen. Er kann dann auch wildwachsende Pflanzen, wie z. B. die gehaltreiche Brennessel im Silo verwerten.

Bei der Bereitung von Silage wird im allgemeinen verfahren wie bei der Herstellung des Sauerkohls (Sauerkraut). Der zu silierende Mais muß vor dem Einfüllen in den Behälter ganz kurz gehäckselt werden, um durch möglichst dichte und feste Schichtung die schädliche Luft aus dem Behälter restlos zu verdrängen und um den zuckerhaltigen Zellsaft als besten Nährboden für die Milchsäurebakterien möglichst aus dem Pflanzeninnern austreten zu lassen. Sollen Gras, Klee und andere Pflanzen mitsiliert werden, dann verhäckselt man sie gleich mit dem Mais. Soll ohne diesen Silofutter bereitet werden, dann ersetzt man den Zucker durch Futterzucker oder durch Melasse. Während man beim Grassilo im allgemeinen ½% Zucker beimischt, darf diese Menge beim reinen Behälter bis zu 1% steigen. Beim Reststroh- oder -stauden streut man den Zucker lagenweise zwischen die Futtermasse, berücksichtigt dabei aber besonders die gefährdeten Randpartien. Das Grünfutter muß möglichst bald nach dem Schnitt zum Silo gebracht werden, dessen Füllung und Verschluß innerhalb eines, höchstens von zwei Tagen geschehen muß. Die Masse ist im Behälter möglichst gleichmäßig zu verteilen und sofort lagenweise bei sorgsamer Berücksichtigung der Randschichten so gut wie möglich festzustampfen. Als Schlußdeckung gibt man eine gut 10 cm starke Spreu- oder Streuhäckselschicht, setzt den Holzdeckel auf und beschwert diesen. Für je 1 qm Oberfläche ist eine Belastung von 10 bis 15 Zentnern nötig. Die starke Pressung läßt in Verbindung mit dem raschen Einbringen des Futters in den Silo die in diesen sich bildende Wärme vorteilhaft nicht höher steigen. — Mit der Güte eines solchen Silofutters werden dann der Landwirt wie Geflügelhalter wohl zufrieden sein. Es zeichnet sich aus durch eine hohe Milchsäure und völliges Fehlen der Buttersäure, auch geht die Essigsäurenmenge nicht über das erwünschte Maß hinaus. Die Vergärung wird nach ca. vier bis sechs Wochen vorbei sein; halbgares Futter aber darf niemals verfüttert werden. Silofutter soll stets ganz knapp vor dem Verabreichen dem Behälter entnommen werden. Täglich sollte man, nachdem der Silo angerissen wurde, von der Oberfläche wenigstens eine dünne Schicht wegnehmen, damit durch längeren Luftzutritt keine dem Geflügel schädliche Nachsäuerung erfolgt.

Alphinger

Praktischer Ratgeber

Zur Amaryllispflege. Hat unsere Amaryllis Blüten hervorgebracht, so bedarf sie danach einer besonders guten Pflege; denn ihre im Vorjahre gesammelten Nährstoffe und Kräfte sind für die Entwicklung der großen und schönen Blüte verbraucht. Sie müssen jetzt neu gesammelt werden, wenn sich im nächsten Jahre wieder eine Blüte entwickeln soll. Dazu ist es wichtig, daß wir die Pflanze nach der Blüte nicht beiseitestellen, sondern ihr einen möglichst hellen Standort geben und sie dementsprechend weiterpflegen. Wir gießen sie weniger und geben natürlich auch keinen Dünger mehr. Wenn die Blätter absterben, kann die Amaryllis an einem trockenen Ort aufgestellt werden. Im Dezember oder Januar stellen wir sie dann wieder wärmer und halten sie feuchter; sie entwickelt dann von neuem ihre Blätter und hoffentlich auch eine Knospe.

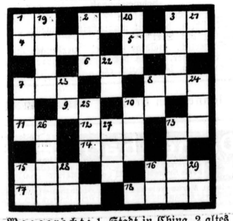
Schb.

Zweckmäßige Kennzeichnung von Ueberfahrten über Wiesengräben. In ebenen Wiesengelände und auf größeren Wiesenflächen kommt es oft vor, daß das Auffinden der Ueberfahrten einige Zeit erfordert. Besonders ist dies dann der Fall, wenn neue und ortsfremde Hilfskräfte zur Heuernte herangezogen werden, wenn es abends schon spät geworden ist oder wenn man auf trockenen Wiesenwegen fährt. Es empfiehlt sich in solchen Fällen, Ueberfahrten durch Pfähle kenntlich zu machen. Wichtig ist dabei, daß jeder Pfahl an der Seite der Ueberfahrt einen sichtbaren Pfahl eingerammt oder einaufschlagen. Länge 1—1,5 Meter. Tritt abends Tau ein, so kann man diese Pfähle noch weiß ankalken. Außerdem verhüten diese Pfosten oft das Umkippen von Fudern und das Zerstören der Ueberfahrten durch zu scharfes Fahren um die Ecken, also noch zwei Vorteile, die nicht zu gering zu werten sind. Statt der Eichenpfähle einfach große Aeste von Weiden oder Pappeln eingraben. Es wenniger reißen, da dieselben leicht anwachsen. Solche Bäume sind an Ueberfahrten auch deshalb nicht gern gesehen, da die Baumkronen beim Vorbeifahren der Heufuhren hinderlich sind und das herabfallende Laub die Gräben und Durchlässe leicht verstopft.

Landwirt Höppner. Zurow.

Flecke von Eiweiß kann man aus Stoffen in lauwarmem Wasser, danach in Salmiakwasser auswaschen.

Silbenkreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Stadt in China, 2. altes Rudertriegsschiff, 3. altmordischer Gott, 4. Verkehrseinrichtung, 5. Schüler einer höheren Lehranstalt, 6. Staat in USA., 7. Zahlenbegriff, 8. Zierpflanze, 9. griechischer Gesetzgeber, 10. Verbackungsgewicht, 11. Kaisfenname, 12. Volksstamm, 13. Herbstblume, 14. Küstensumpf, 15. Ort in Galizien, 16. Gesellschaftshaus, 17. afrikanischer Volksstamm, 18. weiblicher Vorname. — Senkrecht: 1. Alkaloid des Tees, 2. französischer Strom, 3. Haremsfklavin, 7. Hafenstadt in Spanien, 8. Klettervogel, 10. Schenke, 13. weiblicher Vorname, 15. russischer Strom, 16. Düngesalz, 19. männlicher Vorname, 20 wohlriechende Blume, 21. englisches Mittagessen, 22. schwed. Herrschergeschlecht, 23. Filmschauspielerin, 24. Stadt in England, 25. australischer Bär, 26. höchster Gebirgsstock der Dolomiten, 27. Stadt in Jugoslawien, 28. Zellenbau der Biene, 29. Klostergebet.

Rätsel.

Gern bezahlst du mich, sag's offen,
Doch du fürchtest mich, zu hoffen;
Mancher hat mich schon getroffen.
Vieles ist in mir enthalten,
Und die Neuen wie die Alten
Sich um mich den Kopf zerspalten.
Manche glauben mich am Ende,
Ich bin eines Geiz'gen Spende,
Mancher Hütte Schmuck der Wände.
Mancher hat mich sich zum Leide,
Ich bin manches Forschers Beute,
Mancher Kasse Eingeweide.
Findest mich im Wüstenbronnen,
Oft in Gläsern auch und Tonnen —
Rat' mich, hast du mich gewonnen!

Anagramm.

Taja — Braun — Schein — Riege — Senn — Meister — Eger — Werber — Rome — Tiere — Bene — Horst — Witole.

Die Buchstaben in vorstehenden 13 Wörtern sind zu umstellen, so daß neue Wörter entstehen. In den Anfangsbuchstaben müssen diese alsdann einen Gruß der erwachenden Natur ergeben.

Bilderrätsel.

Versteckte Erdkunde.

Preiselbeere — Lendenschurz — Scheidewand — Dezimalmaße — Illertal — Wiederlehr — Dachboden — Gitarre — Gesandtschaft

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein kleineres Wort erdkundlicher Bedeutung enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapitelwörter nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, eine Stadt in der Neumark.

Silbenrätsel

Aus den 16 Silben

a — bing — e — eck — el — fe — ge — gen — or — ra — recht — rich — rog — te — til — zel

sind acht zweisilbige Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Männlicher Personenname, 2. Getreideart, 3. Papierfach, 4. mathematische Begei'nung, 5. männlicher Personenname, 6. Stadt in Thüringen, 7. Stadt in Westpreußen, 8. Fisch.

Merkrätsel.

Viehherde — Beethoven — Verborgenheit — Newlenox.

Den vorstehenden 4 Wörtern entnehme man je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben und verbinde diese. Man erhält dann ein beliebtes Getränk in der gegenwärtigen Zeit.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: 1. Ta1—a5, Lb6×a5, 2. Sf2—h1, beliebig, 3. Sf1—g3 matt. c) 1. ..., Sg8—e7, 2. Sf2—g4, beliebig, 3. Sg4—h6 oder Ta5×b5 matt; b) 1. ..., Le2—b5, 2. Sf2—d3, beliebig, 3. Sc6—e7 matt. Andere Spielarten leicht.

Ein kleiner Brief aus dem Urlaub: Eger (Liebe Gerda!), Dahome (Gerda! Homes), Riega (habe gerade Eltern

Silbenrätsel: Aus den Silben a — ba — bi — bin — ch — da — de — e — ei — el — en — er — fe — ge — ha — ho — ka — ke — ko — la — le — ma — me — na — ne — ni — no — o — pa — pe — ra — re — ri — ro — ru — sa — se — ta — te — ti — to — u — ve — wa — we — wi — wo — zi — ze sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Thüringen, 2. Stadt in Ostpreußen, 3. Stadt in Westfalen, 4. Stadt in Hessen-Nassau, 5. Stadt in Pommern, 6. Stadt in Schlesien, 7. Stadt in Sachsen, 8. Stadt in Hannover, 9. Stadt in Württemberg, 10. Stadt in Baden, 11. Stadt in Bayern, 12. Stadt in Schlesien, 13. Stadt in Ostpreußen, 14. Stadt in Westpreußen, 15. Stadt in Brandenburg, 16. Stadt in Hessen-Nassau, 17. Stadt in Hannover, 18. Stadt in Schlesien.

Ringletze: 1. Koffer, 2. Frosch, 3. Beleg, 4. Geiß, 5. Ponton, 6. Jemen, 7. Wechsel, 8. Karbid, 9. Gewehr, 10. Klinik, 11. Einzug, 12. Regent. — Froh beginnen wird gelingen.

Verkehrt: 1. Fest, Ar, Rom, Note — Farn; 2. Inn, Mal, Mast, Ese — Zinne; 3. Chur, Ende, Norm, Teig — Cent; 4. Haff, Art, Land, Most — Halme; 5. Tat, Eis, Trog, Ring — Tear; 6. Eber, Band, Reif, Ohr — Expo. — Fichte.

Logogriph: Locker, lecker.

Ergänzungsanagramm: Nora, Aar, Leine, Kiel, Oder, Mabir, Arie, Linie, Emmi, Rede, Feile, Eiger, Ire, Ern, Roon, Tasche, Insel, Giro. — Nationales Feiertag.

Verwandlungsrätsel: Folter, Mörtel: 1. Meute—Beute, 2. Ohr—Aar, 3. Aim—Alm, 4. Geisel—Meisel, 5. Narbe—Garbe, 6. Damm—Hamm, 7. Alster—Ulster, 8. Bad—Eid, 9. Rang—Tang, 10. Sichel—Fichte. — Baumblüte.

Der Doppelsinn

In einen kleinen Zigarrenladen kam ein Stammkunde und verlangte eine Zigarre zu 10 Pf., die er mit einem Zehnmarkschein bezahlen wollte. Der Geschäftsinhaber konnte aber nicht herausgeben.

„Zahlen S' halt morgen", sagte er. „Sie sind mir ja gut dafür."

„Wenn ich aber bis morgen sterben sollte", wandte im Scherz der Kunde ein.

„No ja, dann is aa net viel hin", entgegnete der Ladenbesitzer.

Im Bilde geblieben

„Wie lezengerade der Alte noch daherkommt! Er ist wohl auch recht solide?"

„Im Gegenteil; diese Kerze geht jeden Abend aus!"

Ersatzmann

„Warum nehmen Sie immer den Jungen mit in den Keller, wenn Sie Wein holen?"

„Weil ich auf Befehl der Herrschaft pfeifen muß! Ich trinke, und der Junge pfeift!"

*

„Abhärtung ist die Hauptsache! Mein Onkel Cyprian badete noch mit 70 Jahren im Winter, jeden Morgen ließ er sich ein Loch ins Eis hacken."

„Aber mit 71 ist er dann doch gestorben."

„Ja — da war der Winter zu mild!"

(Fliegende Blätter.)

„Hallo . . . spricht dort Kampermeister Bartok? Wie geht's, lieber Herr Bartok? Wie geht es der lieben Frau Gemahlin? Und die Kinder — alle wohlauf?"

(Vidam Ujsag.)

*

Rolf hat seinen jüngeren Bruder Wolf verprügelt. Als sie zu Bett gebracht werden, sagt die Mutter: „So, Wolf, jetzt mußt du aber Rolf verzeihen. Er kann ja in der Nacht sterben."

Darauf Wolf: „Gut, Mutter, ich will ihm jetzt verzeihen, aber wenn er nicht stirbt, dann soll er sich morgen früh in acht nehmen."

*

Ueber dein heutiges Schulzeugnis wird sich dein Vater sicher nicht freuen."

„Der freut sich immer. Wenn ich ein gutes bringe, freut er sich so, daß er mir einen Taler schenkt, und wenn ich ein schlechtes bringe, freut er sich, daß er den Taler spart."

*

„Ich habe eine Schuhbürste verlangt, und Sie geben mir eine Zahnbürste?"

„Ich weiß es wohl, gnädige Frau, aber als ich Ihre Füßchen gesehen hatte, dachte ich, eine Zahnbürste würde genügen!"

*

Mama: „Du sollst nicht Purzelbäume schlagen, mein Kind! Das schickt sich nicht für kleine Mädchen!"

„Na schön, Mutti, da warte ich eben, bis ich groß bin!" (Koralle.)

*

„Hat es in Ihrer Familie nie Männer gegeben, die sich irgendwie hervortaten?"

„Doch. Mein Urgroßvater hat einmal als Junge den ersten Maikäfer in die Schriftleitung gebracht!" (Koralle.)

*

„Das ist also Ihr Stammtisch, Herr Brömmel! Wird es Ihnen nicht über, hier jeden Abend zu verbringen?"

„Durchaus nicht! Heute ist es eine Ausnahme; da sind die andern Brüder zufällig alle verhindert. Sonst habe ich nämlich sehr angenehme Gesellschaft."

Zahlungserleichterung

Zwei Freunde treffen sich. Da sagt der eine: „Du hast aber einen schönen Anzug an, der war gewiß teuer."

„Nun", sagt der andere, „es geht, der war billig."

„So, was hatte denn dafür bezahlt?"

„Zweimal die Hälfte!" war die Antwort.

(Lustige Blätter.)

Links:
„Du wirst auch immer kurzsichtiger, Jennie, das ist doch gar kein Regenwurm!"
(Everybodys' weekly.)

Rechts:
„Wir hatten keinen Revolver, und da hat mein Mann ihn so in Schach gehalten."
(Everybodys' weekly.)

Finderlohn

„Herr Doktor, ich bin glücklich, in Ihrer Tochter meine Zukünftige gefunden zu haben!"

„Das ist kein Kunststück bei einem Finderlohn von fünfzigtausend Mark!"

*

Arzt: „So, mein Junge! Nun werde ich dir noch eine Binde um den geimpften Arm legen, und dann kannst du gehen!"

Junge: „Nein, Herr Doktor, machen Sie die Binde lieber um den anderen Arm."

Arzt: „Warum denn das? Es geschieht doch damit deine Schulkameraden nicht dagegenstoßen!"

Junge: „Da kennen Sie aber unsere Klasse schlecht, Herr Doktor!" (Tit Bits.)

*

A.: Spricht deine Frau viel?"

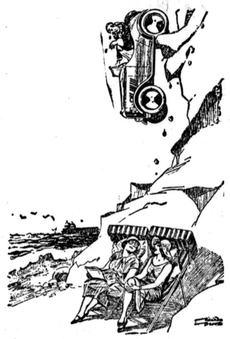
B.: „Viel? Wenn ich plötzlich taubstumm wäre, würde sie es wahrscheinlich erst nach vierzehn Tagen merken."

*

„Aber, mein Herr, was erlauben Sie sich! Statt das Klavier zu stimmen, küssen Sie meine Tochter?"

„Die — die war auch verstimmt."

(Allgemeiner Wegweiser.)



Berechtigte Befürchtung

„Heute fährt mein Mann zum erstenmal allein Auto, Hoffentlich fällt er mir nicht auf den Kopf!"

(Humorist.)

„Baumaterialien"

„Woraus baut man ein Haus, Junge?"

„Aus Stein, Holz, Eisen und Hypotheken!"

(Die Woche.)

*

Wimmer hat eine Mordswut auf Watz. Watz hat nämlich Wimmers Haus verschandelt. Watz bewohnt den ersten Stock von Wimmers Villa und betreibt daselbst mit seinem Bruder eine Agentur. Und da hängt er nun eines Tages ein großes Schild quer über die ganze Hausfront: „Watz und Bruder, Agenturen aller Art." Wimmer paßt das nicht. Er geht zu seinem Anwalt.

„Muß ich mir das gefallen lassen?"

„Es wird Ihnen nicht viel übrigbleiben."

Wimmer schleicht wütend nach Hause. Unterwegs kommt ihm eine Idee. Er kauft sich zwei Hunde und setzt sie im Vorgarten aus. Dann schreibt er ein großes Warnungsschild. Und am nächsten Morgen hängt er sein Schild ebenfalls heraus. Unmittelbar unter das andere große Schild. So daß nunmehr zu lesen steht: „Watz und Bruder, Agenturen aller Art." Und darunter: „Vor den beiden Hunden wird gewarnt!" (Neue J. Z.)

*

Herr Zwoz bleibt überraschend stehen, eine reizende junge Dame hat ihn begrüßt. Er starrt sie unverständlich an — wer kann das nur sein? Sicher eine Verwechslung! Auch die Dame scheint den Irrtum nun zu merken. Sie lächelt: „Ob Verzeihung, ich hielt Sie für den Vater zweier meiner Kinder!" Darauf geht sie mit einem Gruß weiter.

Herr Zwoz steht noch lange und blickt ihr nach — und kann doch des Rätsels Lösung nicht finden. Dabei ist es ganz einfach: die junge Dame ist — Lehrerin!

(Neue J. Z.)

*

Die durch ihre Klugheit berühmte Lady Astor bemerkte einmal in einer Gesellschaft, daß Männer viel eitler seien als Frauen, eine Bemerkung, die stürmischen Protest bei den anwesenden Herren auslöste. Sie brachte dann das Gespräch auf Herrenmoden und sagte plötzlich:

„Es ist traurig, daß die intelligentesten und gebildetsten Männer so wenig Wert auf ihre Kleidung legen. So sehe ich hier unter uns einen Mann, der zu den Klügsten und Kultiviertesten gehört, mit einer Krawatte, die direkt häßlich gebunden ist."

Wie auf ein Signal griffen alle anwesenden Herren nach ihrer Krawatte!"

(Neue J. Z.)

*

Lehrer: „Kurt, wenn du 9000 Mark hast und willst dir ein Haus kaufen, das 8000 Mark kostet, was brauchst du da noch?"

Kurt: „Eine reiche Frau, Herr Lehrer!"

(Allgemeiner Wegweiser.)

Zuvorkommend

Kannibalenhäuptling: „Ich muß dich leider braten lassen, weißer Mann; das Feuer ist schon fertig. Aber wenn du noch einige Worte an deine Freunde in Europa richten willst, stelle ich dir gern unsern Sender zur Verfügung."

„. . . Donnerwetter! Hätte ich doch fast wieder vergessen, den Brief an meine Frau aufzugeben!" (Vidam Ujsag.)

*

Ein Mann kam zum Professor für Phrenologie. Der Gelehrte betastete den Kopf des Besuchers und sagte: „Hier diese beulenartige Ausbuchtung am Hinterkopf deutet auf eine starke Veranlagung zur Neugierde!"

„So", stöhnte der Mann, „Sie haben recht, Herr Professor, das habe ich gestern gekriegt, als ich sehen wollte, ob der Fahrstuhl schon unter wäre!"

Schwere Zweifel

„Warum stierst du denn auf einmal so vor dich hin?"

„Nun hab' ich ganz vergessen, sagte meine Frau, ich sollte zwei Glas Bier trinken und um zehn zu Hause sein oder sagte sie, ich sollte zehn Glas Bier trinken und um zwei zu Hause sein?" (Jugend.)

Immer im Beruf

Besuch: „Wie hoch ist es denn nun genau?"

Hausherr, Statistiker: „Augenblicklich, wo wir den wir gleich haben. Die Standuhr gewinnt täglich 248 und die Küchenuhr 139 Sekunden, und meine Taschenuhr verliert in der Woche 187 Sekunden . . ."

*

Schmeichelhaft

Junger Mann, schicken Sie mir den Geschäftsführer, der hat wahrscheinlich mehr Erfahrung als Sie!"

„Sibirisch, gnädige Frau!" verbeugte sich der Verkäufer. „Als der Geschäftsführer Sie kommen sah, verschwand er."

Erhöhte Werbung durch eine Anzeige im 7. Tag bringt Ihnen lohnenden Erfolg

Erfolg-Nervensache
Gute Nerven bringen Erfolg im Leben, im Beruf, beim Sport. Trotz größter Anstrengung immer frisch, konzentriert u. leistungsfähig durch den Aufbautrost
Quick mit Lezithin für Herz- und Nerven
Packg.: RM 1.15, Kurpack.: RM 4.– in Apotheken u. Drogerien

Schützen Sie Ihre Anpflanzungen gegen Vogelfrass und Wildschäden!
Leichte, baumwollene, grün. imprägnierte Fischnetze
sehr gut erhalten, 25 mm Maschenweite, 15-16 m Länge, 3-10 m Breite. Preis 55 Pf. pro kg ab Emden, zuzügl. Porto, verpack.-frei 1 kg = 16 qm Netz. Mindestabgabe 5 kg.
M. v. d. Berg (vm. W. Valk)
Spezialfirma für Fischnetze EMDEN

Neue Geschäftsverbindungen vermittelt erfolgreich die Anzeige in unserer Zeitung!

Damenbart
von versch. Aerzten erprobt. Gold. Medaille. Groß. Preis Brüssel Sept. 32, London März 33. Dankerfüllte Zuschriften z. T. üb. Dauererfolge. (Ausbleib. d. Nachwuchses). Marke Heiwaka m. Stern, reichspatent. Wz.-46909 schützt vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2.75, stark 3.25, L. groß. Fläch. 5.50 u. 6.50, Nachn. Heiwaka-Köln 114
Sichere Entfernung lästi. Haare d. d. weibl. Heiwakakur. Sehr bewährt u. a.

Anzeigenpreise
Jeder 1 mm hohe, 22 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen 12 Pf. für kleine einspalt. private Anzeigen 10 Pf., für einspalt. Heiratswünsche 10 Pf., Reklame-mm-Zeile 68 mm breit, 48 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenschluß: Montag vor Erscheinen. Verlag: Westfäl. Volksblatt G. m. b. H. Paderborn. Telegramm-Adresse: Volksblatt. Paderborn. Postscheckkonto: Westfäl. Volksbl. Paderborn. Hannover 3504
Nehmen Sie bitte bei allen Bestellungen auf d. Engelsen i. „7. Tag" Bezug. Nur so wird den Inserenten bekannt, daß die Anzeig. im „7. Tag" vollen Erfolg haben

Sicheren Erfolg verbürgt die Kleine Anzeige hier in unserer Zeitung

Recht deutliche Schrift erhalten wir bei Ihren Anzeigen-Manuskripten!

Herdfeger
macht auch Ihren Herd blank

Schlafzimmer
schwere Verarb., 180 cm, 6 teilig, eiche gesport 260.– RM, echt eiche 308.– RM bar. Ehestandsdarlehen, Teilzahlungen. Fordern Sie Abbildung. Wilhelmi, Delbrück Möbelwerkstätten

. . . dann nur in der Wiederholung der Anzeige liegt der Erfolg!

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Joh. Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Dr. Gustav Röttger; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Joh. Link; Bildverantwortl. die Schriftleiter; f. d. Anzeigenteil: Laurenz Offergeld, sämtl. in Paderborn. Druck u. Verlag: Westfäl. Volksblatt GmbH., Paderborn. Verlagsleitung: Eberhard Wessel, Paderborn. — „Der 7. Tag": I. VJ. 38/30 509. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.

5. Jahrg. – Nr. 25 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 19. Juni 1938
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Heiße Tage . . .

Wenn es im Winter sehr kalt wird, kann man den Ofen anmachen und sich warm und wärmer anziehen; man kann auf diese Weise sein Wohlsein unverändert aufrecht erhalten. Was soll man aber machen, wenn es im Sommer sehr heiß wird? Man kann sich leicht und luftig anziehen, gewiß, aber doch nur bis zu einem gewissen Grade. Man kann ins Wasser gehen, ja, — aber doch nicht den ganzen Tag. Man kann sich in den Schatten legen, natürlich, — aber doch nicht in den Dienststunden. Was soll man also machen? Man ist wirklich hilflos solcher Hitze preisgegeben, und das eben macht diese Tage problematisch. Probleme zu wälzen dürfte aber gerade bei 30 Grad Celsius im Schatten nicht die leichteste Arbeit sein. Nachdenken? — Kein Gedanke! Es ist rein zum Verzweifeln! Man muß sich umsehen, um zu erfahren, wie es denn die anderen machen, — um sich zu trösten oder sich einen Tip zu holen, wie man es einrichten kann, daß man diese Hitze übersteht . . . . .

*

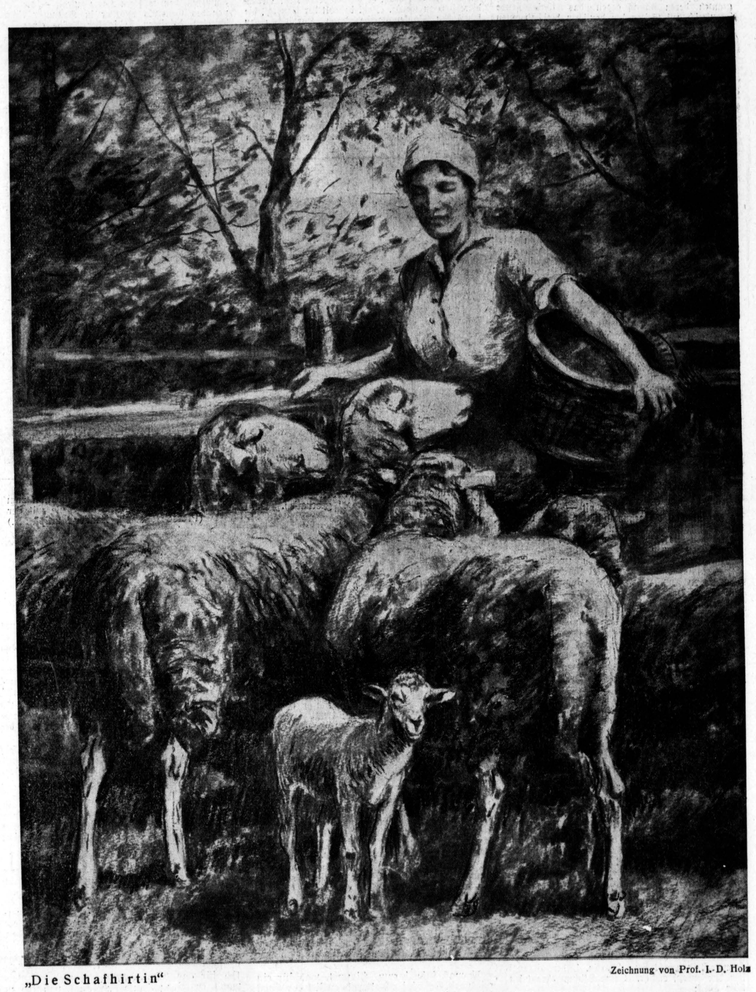
Klar, daß für den kleinen Fritz aus der Unterwassergasse die heißen Tage kein Problem sind. Lediglich über das Thema „Hitzefrei" kann er in erregte Aeußerungen geraten, weil es im Sommer für ihn zum Lernen grundsätzlich zu heiß ist. Deshalb hat er wenigstens für die nachmittäglichen Schulaufgaben unter den Klassenkameraden seiner Nachbarschaft eine ganz „große" Organisation aufgezogen, nach der immer ein anderer der Reihe nach das „Ochsen" besorgen muß: die Rechenaufgaben lösen, Gedanken für einen Aufsatz über die Blumenwiese sammeln usw. Fritz selbst hat natürlich mit der Regelung der Reihenfolge und Aufrechterhaltung der Ordnung unter den beteiligten Burschen der Unter- und Oberwassergasse soviel zu tun, daß er selbst für dieses „Ochsen" nicht in Frage kommt. Er stiehlt sich derweil mit der Badehose aus dem Hause, erreicht im Laufschritt die Badeanstalt und „legt sich" für den Rest des Nachmittages ins Wasser, sofern er nur eben sich frei machen kann. Ihm kann es garnicht heiß genug sein, und wenn ihm auch der Schweiß aus dem kurzgeschorenen Haarpelz tröpfelt, so steht er doch lachend da in der Sonne und schüttelt in seinem jungenhaften Unverstand nur den Kopf über die Leute, die bei solchem Wetter noch einer ernsthaften Beschäftigung mit Ausdauer nachzugehen sich mühen . . . .

*

Auch Fräulein Ilse ist im Grunde der so überaus wohlmeinenden Sonne nicht böse. Denn erstens verleiht sie allein ja der Haut die so sehr und mit soviel Anstrengung erstrebte Bräune. Was gibt es auch Schöneres, als sich — gut eingecremt natürlich — den Strahlen der guten Frau Sonne auszusetzen, eine „kühle Runde" (die Männer verstehen darunter ja etwas anderes!) zu schwimmen, und dann — jetzt kommt das zweite, was Fräulein Ilse an den heißen Tagen schätzt: sich in ein Gedicht von Sommerkleid zu hüllen und irgendwo, auf einer Terrasse, im Café, am Strand, ja, wenn es nicht anders ist, auch auf der Straße eine „Stange Eis" zu lutschen. Ueberhaupt das Eis! Es ist die „große Sache" dieser Tage, man lutscht es morgens, mittags und abends, auch wohl zwischendurch noch einmal. Es gibt da soviel reizende Abwechslungen, daß man es garnicht leid werden kann. Man kann das Eis ja geradezu passend zum Kleid bekommen, rot oder weiß oder cremefarben. Und in allen raffinierten Geschmäckern der Welt! Ja, Fräulein Ilse hat es gut und sie hat die Sonne lieb. Im nächsten Sommer wird sie draußen irgendwo auf dem Lande auf dem Hof oder dem Acker eines noch so abenteuerlich unbekannten Bauern arbeiten; auch darauf freut sie sich. Noch viel brauner wird man da — und irgendwie wird man auch schon an Eis kommen . . . . .

*

Freilich, irgendwo in einem Büro, zwei Treppen und dann erste Tür links sitzt noch jemand anders. Vor einem großen Schreibtisch, zwischen viel Papier und noch mehr Arbeit. Er macht einen leidenden Eindruck, ohne Zweifel. Der Schweiß rinnt in seinen Bächlein aus den wenigen Haaren, und der Bart wächst bei solcher Hitze zusehends. Mit aufgekrempelten Hemdsärmeln sitzt dieser Mann über seine Arbeit gebeugt und in regelmäßigen Abständen fällt ein Seufzer von seinen Lippen; Seufzer, die an dieser Stelle im einzelnen aufzuführen, entschieden zu weit gehen würde. Immer wieder unternehmen die mit Mühe zusammengehaltenen Gedanken einen Fluchtversuch in stille, schattige und kühle Bezirke. Er sieht sich im Geiste einen kühnen Sprung ins Wasser wagen oder irgendwo friedlich unter einem Baum liegen. Aber nur in Gedanken — denn Dienst ist Dienst. Es kann es ja nicht jeder so machen wie der kleine Fritz aus der Unterwassergasse oder wie Fräulein Ilse mit ihrem Eis. Tausende müssen auch ihre Pflicht tun, wenn sie nicht gerade zu denen gehören, die so glücklich sind und in diesen Tagen Ferien haben. Zu diesen gehört eben unser Herr am Schreibtisch nicht. Wer mag es sein? Ich? Ja, ich auch, — aber auch du — und du — und Millionen andere. Sollen wir wirklich verzweifeln? Unsinn! Wir werden aushalten bis zum Feierabend. Und uns dann durch eine „kühle Runde" entschädigen! Eine andere, als Fräulein Ilse sie schwimmt. Und Ferien werden wir ja auch bekommen. Dann werden wir schon wissen, was zu tun ist und wenn es noch so heiß ist. Ohne Frage . . . . Lk.



„Die Schafhirtin"

Zeichnung von Prof. L. D. Holz

Die Nacht von Menin

Von Karl Theodor Strasser

Die Kriege der Revolution trugen das Jahrhundert unter Grollen zu Grabe. An den Grenzen Frankreichs hatte der Frühling seine Zelte aufgeschlagen. In einer Aprilnacht des Jahres 1794 zog sich die Wolke der Schlachtenwetter um die kleine Festung Menin zusammen, deren Werke durch Kaiser Joseph den Zweiten unbegreiflicherweise geschleift, durch den Hauptmann und Stabschef Scharnhorst nur mühsam und in aller Eile wieder aufgerichtet und dürftigerweise genug bestückt waren. Die französischen Generäle Moreau und Vandamme hatten es darauf abgesehen, ihrem Ruhme einige Reiser zu pflücken durch Erdrosselung dieser lächerlichen, von kaum 3 000 Hannoveranern besetzten Stellung — vielleicht auch waren es die 400 Emigranten, deren Kampf gegen das könighassende Frankreich auf Seiten der deutschen Reichstruppen ihre patriotische Wut entflammte.

Die Tage waren warm gewesen. Ueberall leuchteten Obstbaumhalden aus dem Gürtel der Flußtäler und Höhen, die Pappeln strahlten wie hellgrüne Riesenleuchter über die frühlingstrunkene Landschaft. Am Tage schmetterten im Morgenglanz die Finken, auf der Tannenspitze jubelte bei erblassender Mondsichel die Amsel, an den schon kuhen Abenden strich die Sumpfschnepfe mit heiserem Schrei über das kühlende Moor. Aber dazwischen schlugen Bomben und Kartätschen, die Nächte warfen wahre Feuergarben über das zerschossene Städtchen. Heute war kühler Regen eingefallen, die Sonne verschlaucht, graues Gewölk um grüne Fernen gebreitet. — Die französische Armee hatte ihren Ring um den Ort verengt, so hieß es — ein Korps, zehnmal so stark wie die Besatzung, umschlang den Hals der schmalen Festung und drohte ihr alle Luft abzuringen.

Gegen Abend zum zweitenmal sah man von den Schützengräben französische Parlamentäre in die Stadt kommen. In der Dämmerung schritt eine hohe Gestalt in dunklem Mantel von Posten zu Posten; es war der hannoversche General von Hammerstein, der Kommandant der Festung, der sich tagtäglich persönlich von jeder Neuerung überzeugte. Er hatte auch diesmal die Aufforderung zur Uebergabe abgewiesen: „Ich kenne meine Pflicht und kapitulliere nie!"

Eine halbe Stunde danach begannen mit verstärktem Knall die Bomben zu sprießen und zu pflanzen, mit wildem Gebell die Kanonen in die verstörte Nacht zu sprühen. Die meisten Häuser hatten Feuer und Eisen gefressen, überall Scharten, überall Tote — kaum, daß man Kreuzwege überschritt ohne Gefahr der Vernichtung. An den zerschundenen Gartenmauern kroch zerfetzter Efeu, mit krem Klang wimmerte die Turmuhr über die verlassene Stadt.

Durch die Dämmerung wandelten trotz Bomben und Kartätschen zwei Gestalten.

„Was sagt die Festung?" fragte der Greis.

„Sie steht trotz ihrer Schwäche, Excellenz!"

„Scharnhorst, ich weiß, daß die Franzosen jeden Stein erobern müssen, eh sie dies gottverdammte Menin uns entreißen!"

„Sieg oder Tod — hieß es oft —. Der Feind ist überall acht- bis zehnmal stärker. Wir werden das Nest halten und sterben."

„Können Sie schweigen, Scharnhorst?"

„Excellenz kennen mich!"

„Und ich weiß, Sie sind mein zweiter Kopf. Denn ein General muß zweimal Ich sein, um Erkenntnis zu schöpfen; ich wünsche keinen Kriegsrat mit den Obersten. Mein Entschluß ist zu kühn, um von den Schultern meiner Offiziere getragen zu werden. Ich will alles selbst verantworten. Gelingt mein Plan, so weiß ich, daß hannoversche Soldaten eine Tat vollbrachten, größer als die des Leonidas. Gelingt er nicht, so mag man mich für wahnsinnig erklären und unsühig zum Kommando —"

„Excellenz, dann sterben wir eben!"

„Sie wissen —?"

„Durchbrechen!" rief Scharnhorst begeistert.

Hammerstein lächelte dankbar.

„Rufen Sie alle Obersten auf heut abend 11 Uhr in mein Quartier zusammen."

Der Abend kam. Ueber den Kreuzungen lag doppeltes Feuer. Rot glühten die tausend Rachen der Nacht. Die Kanonade stieg. Sturmangriffe der Feinde versanken in den rauschenden Frühlingsgründen. Gegen 11 Uhr, nahe dem Brügger Tor, versammelten sich die Kommandeure. Gerade über dies Haus gehen die Feuergarben, als ahne der Feind den Plan. Das Zimmer, erhellt von den Lichtern der Laternen und Leuchter, stimmt Wetter um Minute hell auf von den einbrechenden Bomben, den platzenden Granaten. Und plötzlich schreit die wilde Aprilnacht im mächtigen Feuerschein auf. Die Offiziere werden des Gesichts nach jener Seite. Unerschüttert steht der General. Rote Uniform umleuchtet die heroische Gestalt. Im Zimmer nebenan wimmert ein Offizier, eine Kugel zerriß ihm das Bein.

„Wo ist Dreves?" ruft der General.

Endlich, nach Stunden Warkens, erscheint der Oberst v. Dreves. Aber die Stunden in Gesellschaft feuerspeiender Geschosse waren nur Minuten. Hammerstein erhebt sich. Markig, heldenhaft ragt sein Greisenkopf empor. Seine Stimme thront seit über allen:

„Meine Herren, ich will mich mit der Garnison durchschlagen! Lieber will ich im freien Felde sterben als kapitulieren!"

Alles gerät in Bewegung. Bravorufe. Alles Gefühl ist befreit.

„Marschordnung Rouvelore."

Die Kommandeure danken, machen Honneurs, eilen zu ihren Bataillonen. Eine Stunde später steht alles kampfbereit auf der Esplanade. Häuserbrände, vom feindlichen Feuer überschüttet, machen den Platz taghell. Der General reitet von Kompanie zu Kompanie: „Von Euch hängt alles ab, Kameraden! Schießt Ihr, so sind wir verloren. Braucht Ihr das Bajonett, so gibt's Viktoria!"

Alles jubelt im Vorgefühl heroischer Tat. Jede Erhebung macht groß und lehrt dies Kleine Leben verachten.

Bald ist der Vorstadt Brügge voll Kampfgetümmels. Nandammes Halbbrigade wird niedergemacht, aber neue Truppen der Republik verstehen den Ausmarsch. Das 1. Bataillon, noch nicht formiert, heftig beschossen, verwirrt sich. Rastlos eilen und ordnen die Offiziere. Doch die Kolonnen schwanken rückwärts. Wo ist die Artillerie? Nur zwei Geschütze mit Protzen sind draußen. In diesem Augenblick sagt Hammerstein: „Die Sache geht verdammt. Lieber auf der Stelle tot als zurück. Und überall hin sprengt der General, wo man seiner bedarf. Laut ruft er: „Soldaten — vorwärts! Bajonett! Bajonett! Und vorwärts! Hoch Hannover! Dann sieht er sich um, setzt sich an die Front und kommandiert. Seine Worte gießen Bronze in die Glieder.

Langsam ohne Feuer, unaufhaltsam wuchtet die eiserne Linie vor. Der Feind weicht. Doch ja — an den Flügeln bricht er wieder hervor, der Grenadiere sind zu wenig. Jetzt befiehlt der General, die feindlichen Flankenangriffe durch Kartätschen zu brechen.

Endlich im Handgemenge, in wirrem Strom, wühlt alles über die Brücken. Kaum rettet sich Hammerstein, wo Pferde und Soldaten der Lüneburger Heide in den angeschwemmten Fluten ertrinken. Jetzt findet er sich ostwärts abgedrängt. Der Ring ist durchbrochen, aber drei — drei Bataillone fehlen! Man hält sie für verloren. Zwischen feindlichen Trupps, mit etwa 200 Mann und zwei Kanonen, schlägt man sich unter Schuß und Rufen bei aufgelöster Rangordnung in wirrem Haufen vorwärts. Die Gefahr schwebt alle zu einem Leib. Französische Reiter werden zersprengt, Posten verjagt. So erreicht man Ypghem.

In der Ferne taucht endlich Rouvelaere auf. Der General befiehlt drei Reiter zur Aufklärung nach vorn. Hält der Feind das Nest besetzt? Bald kehren sie zurück. Schon von weitem schwenken sie ihre Säbel. Und Hammerstein, inmitten feindlicher Wolkenbrüche, pflückt die leuchtende Frucht:

„Alle drei Bataillone stehen drinnen auf dem Markt! Eine feindliche Batterie ist erobert!"

Der General zieht seinen Degen. Alles ruft jubelnd: „Viktoria!" Der Stoß ist gelungen. Durch zerrissenen Feind retten Mut und ganzer Wille.

„Scharnhorst!" rief er, „Scharnhorst!"

Der Hauptmann stand vor ihm. „Muß man nicht manchmal wahnsinnig sein?"

„Man würde es sonst", erwidert jener.

Diese heroische Handlung der neueren Geschichte konnte nur ein Napoleonisches Zeitalter verdunkeln. Als im Jahre 1803 nach der nur von den hannoverschen Geheimen Räten befohlenen Schande von Sulingen, dem tapferen Heere zutrug — die Truppen des Generals Mortier in Hannover einmarschierten, desilierten sie in der Frühe eines Morgens an Hammersteins Hause vorüber. Ihre wirren Schreie weckten den General. Man verlangte ihn zu sehen. Er erhebt sich, glaubt, man wolle ihn füsilieren, geht aber trotzig ans Fenster. Kaum erblicken die Kolonnen, die Regimenter des Alten rotgoldenen Waffenrad, da rufen sie hundertstimmig:

„Vive le général de Menin! Vive le général —!"

Die Tat des Siegers kann kein größeres Recht gewinnen als im Munde des Besiegten.

München schmückt zum „Tag der Deutschen Kunst"
Der Münchener Künstler, Professor Buchner, hat die Entwürfe für die Straßendekoration zum Tag der Deutschen Kunst" geschaffen. Der Bahnhofsplatz; in der Mitte die Säule mit der Skulptur des Apoll. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

Ein Schuh fliegt in die Ecke

Eine lustige Kleinigkeit von Curt Krispien

Thomas hatte beim Schuheinkauf nicht genügend aufgepaßt, vielleicht kam auch noch etwas Eitelkeit hinzu, denn die Verkäuferin war ein ungewöhnlich hübsches Mädchen — jedenfalls erwiesen sich, als der blonde Zauber mit den grauen Augen nicht mehr vor ihm saß, die neuen Schuhe als zu klein. Sie drückten ihn erbärmlich. Thomas begann zu hinken, und immer schwerer stützte er sich auf den Stock, den er glücklich bei sich trug.

Um ihn her lärmte der Verkehr der mittäglichen, überfüllten Straße, aber während Thomas bisher lieblos gestoßen und gestoßen worden war, erlebte er mit einemmal angenehme Ueberraschungen. Menschen, auf deren Gesichtern ein gehetzter müder Ausdruck lag, hoppsten vor ihm für Sekunden ihre wilde Jagd nach Glück und Geld und machten einen rücksichtsvollen kleinen Bogen, wenn sie ihn sahen. Frauen betrachteten ihn mitterlich besorgt. Autos bremsten kreischend im letzten Augenblick, wenn er die Straße überquerte, und keiner der Chauffeure fluchte. Sonderbar.

Im Autobus, den Thomas mühevoll erklomm, um ins Geschäft zu fahren, stand für ihn ein Platz bereit. Ein greiser, alter Herr auf. „Bitte, bitte", wehrte Thomas rot vor Verlegenheit ab, „behalten Sie doch Platz!"

Der Wagen legte sich in eine enge Kurve, Thomas schwankte und griff nach einem Halt. Da stützte ihn ein weicher Arm, und eine sanfte Stimme sagte: „Halten Sie sich nur an mir fest . . ."

Thomas fuhr herum. Himmel, was für ein reizendes Geschöpf. Polternd entfiel der Stock seinen Händen, und schon bückte sich jemand seinen Händen, und schon bückte sich jemand danach, um ihn aufzuheben. Thomas dankte gerade, als ihn ein neues Ueberneigen des Wagens auf den freien Sitzplatz warf. Da saß er nun, und alle sahen zu ihm hin. Es umfühlte ihn eine warme Welle des Mitleids und der Rücksichtnahme.

Als er sehr unbeholfen abstieg, half ihm der Schaffner, und das junge Mädchen, das ihn zuvor gestützt hatte, befand sich unversehens neben ihm.

„Kann ich etwas für Sie tun?" fragte sie mit ihrer sanften Stimme. „Ich wäre sowieso an der nächsten Haltestelle ausgestiegen."

„Es gibt noch gute Menschen in der Welt," stöhnte Thomas und hinkte ganz gefährlich.

Da nahm sie seinen Arm.

„Hatten Sie einen Unfall?"

Thomas kam ein prächtiger Gedanke.

„Ich bin mit einer Lawine abgestürzt", bemerkte er düster.

Der neugierige Seitenblick des Mädchens tat ihm ungeheuer wohl, und gelassig fuhr er fort: „Ich war gerade beim Training in den Alpen, als ich in die Lawine kam!"

„Nicht möglich!" Das Mädchens Ueberraschung stieg. „Wahrhaftig? Sie sind Sportsmann? Dann sind Sie sicher ein berühmter Mann?"

Thomas vorsuchte bescheiden auszusehen. Es gelang ihm nicht. „Eigentlich mehr für Fachleute, mein Fräulein. Ich bin einer der bekanntesten Skispringer der Welt."

„Und dann schonen Sie sich nicht mehr? Sie sollten liegen. Ist denn der Fuß gebrochen? Sie treffen gar nicht, was daraus durch Vernachlässigung entstehen kann."

Diese Worte entsetzten Thomas.

„Nun, nun", sagte er begütigend. „Es ist vielleicht ein Bruch, und es ist vielleicht kein Bruch. Auf alle Fälle ist die Sache äußerst komplisiert. Der Arzt scheint sich selber nicht ganz klar darüber zu sein."

Das Mädchen preßte seinen Arm.

„Wen, um Gottes willen, haben Sie denn als Arzt? Das interessiert mich sehr, weil ich einiges davon verstehe. Ich bin nämlich Krankenflegerin —"

Thomas, der eine süße Möglichkeit jämmerlich zerrinnen sah, versuchte noch ein letztes: „Lassen Sie uns von anderen Dingen reden, ich bin kein Hypochonder."

Aber das Mädchen sah ihn so merkwürdig prüfend von der Seite an, daß er es schließlich für das beste hielt, sich unter dem Vorwand, er sei zu Hause angelangt, von ihr zu verabschieden.

In einem fremden dunklen Hausflur, in dem es ärgerlich nach grüner Seife und verstaubten Federn roch, wartete Thomas, bis er gefahrlos wieder auf die Straße konnte. Dann lief er ein Auto und fuhr ins Geschäft. Zu spät, natürlich!

Der Chef, Herr Ackermann, nahm seine Entschuldigung mit eingekniffenen Lippen an. „Einen Unfall hatten Sie?" fragte Herr Ackermann und sog voll Mißtrauen an seiner Zigarre. „Glaube ich Ihnen nicht. Kann Ihnen nicht passieren. Dazu sind Sie viel zu ängstlich. Doch merken Sie sich das: Wenn Sie mir noch mal mit solchem Schwindel kommen, fliegen Sie —!"

Am Abend humpelte Thomas müde in sein Zimmer und suchte die Pantoffeln vor.

Ich werde mir morgen ein neues Paar Schuhe kaufen, aber in einem Laden, wo Herrenbedienung ist, beschloß er, zog die engen Schuhe aus und warf sie krachend in die Ecke.

Dies nebenbei

Tiere sind von Haus aus gegen die Menschen nicht bösartig; sie lassen sich zu allerlei Späßen herbei und erweisen sich häufig sogar als gute Kameraden. Aber man darf ihr Vertrauen nicht erschüttern; sogleich werden sie dann mißtrauisch und richten mit dem, was die Menschen ihnen beigebracht haben, irgendein Durcheinander an, das bei allen üblen Folgen meistens nicht ohne Humor ist.

Man wird den Schreck des Besitzers eines kleinen Hotels an der Straße von Salisbury nach Gatooma in Süd-Rhodesien verstehen, als da kürzlich in seine Bar ein leibhaftiger Pavian hineinspaziert kam, sich wie ein Gentlemen benahm, freundlich mit den anwesenden Gästen einen Händedruck zu tauschen versuchte und sich dann, als hätte er nie im Leben etwas anderes getan, auf einen Barstuhl setzte. Er ergriff auch einige Gläser und schnüffelte an ihnen herum — welches Cocktail mochte der seltsame Gast nur wünschen! Nachdem sich die Gäste von ihrem Staunen und Verwundern erholt hatten, versuchten sie, den Pavian wie einen unerwünschten Gast an die Luft zu befördern. Das faßte nun anscheinend der Pavian als Beleidigung auf (und wer kann es ihm übelnehmen!); er machte von seinen Körperkräften Gebrauch und stiftete ein tolles Durcheinander an, so daß man die Polizei holte, die keinen anderen Rat wußte, als den Pavian niederzuschießen. Hinterher stellte es sich dann heraus, daß das Tier bisher von einem Eisenbahnarbeiter gehalten, dann aber, da er versetzt wurde, freigelassen worden war. Sein menschlicher Beschützer hatte natürlich angenommen, daß sich das Tier seine Freiheit und seine Wildnis wiedersuchen würde. Anscheinend hat ihm aber die menschliche Zivilisation besser gefallen . . .

Anders war es mit dem Bär „Teddy", der in ganz Amerika „auftrat" und sich mit menschlichen Partnern im Boxkampf maß. Jeder konnte gegen ein kleines Entgelt an den Besitzer gegen den boxenden Bär antreten. Teddy kannte alle Regeln des Boxkampfes und hielt sich daran; außerdem waren seine Schläge (selbstverständlich trug er Boxhandschuhe) sanft und ungefährlich. Nach einiger Zeit tat er seinem Gegner auch den Gefallen, stellte sich k. o. und ließ sich auszählen. Nun erlitt Teddy kürzlich einen Autounfall, bei dem er am Kopf eine kleine Verletzung davontrug. Seitdem ist Teddy mißtrauisch gegen die Menschen geworden; er boxte nun richtig und schlug alles, was ihm in den Weg kam, zu Boden. Das war sehr ungehörig von Teddy, der doch so wohl erzogen war. Nun wird er eben wieder in Ketten gelegt; vielleicht besinnt er sich so noch einmal . . .

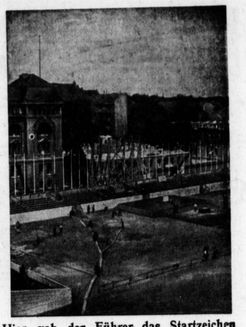
*

Kindermädchen sein ist nicht so einfach, wie sich das ansieht. Man muß sich viele Opfer und Beschränkungen auferlegen, zu denen die jungen Amerikanerinnen in genügender Anzahl anscheinend nicht mehr bereit sind. Da hat ein amerikanischer Ingenieur in der Not ein Radio-Kindermädchen erfunden. Es handelt sich da um eine Anlage mit einer Art Mikrophon, das auch das leiseste Geräusch aus dem Kinderzimmer in jedem Raum des Hauses hörbar macht, so daß die Mutter nicht ständig im Zimmer des Kindes zu bleiben braucht. Sie würde also, wenn das Kind erwacht, sogleich benachrichtigt werden, auch wenn sie gerade im Keller sich aufhält. Wir glauben jedoch, daß diese Erfindung den Amerikanern durchaus nicht genügen wird. Sicher werden sie noch den „Kindermädchen-Roboter" konstruieren, der in seinen stählernen Armen das Baby schaukelt, ihm die Windeln wechselt und es in den Schlaf singt. Das „ideale amerikanische Kindermädchen" wäre doch damit gefunden . . . Man könnte dabei sogar die Patentgebühren sparen, denn wir würden es bestimmt nicht nachahmen.

Jo-Jo.

Der Führer beim Gautag in Pommern in Stettin
Ueberraschenderweise traf der Führer am Sonntag in Stettin ein und nahm an dem Gautag Pommern teil: Gauleiter Schwede zeigt dem Führer beim Rundgang durch das Stettiner Museum die Modelle der Neubauten der Werften und des Hafens. (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex-K.)

Weihe des neuen U-Boot-Ehrenmals
In Gegenwart von 600 ehemaligen U-Boot-Fahrern fand auf der Adolf-Hitler-Schanze bei Möltenort die Weihe des neuen Ehrenmals statt, das der Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge zur Erinnerung an die deutschen U-Boot-Helden errichtet hat. — Auf unserem Bilde sieht man den Mittelpunkt des Bauwerkes, die 16 m hohe Säule aus deutschem Sandstein. (Zander-Multiplex-K.)



Hier gab der Führer das Startzeichen zum Arbeitsbeginn für die Umgestaltung der Reichshauptstadt
Blick auf den Platz an der Potsdamer Straße, wo der Führer den Grundstein für das Haus des Deutschen Fremdenverkehrs legte. (Atlantic, Zander-Multiplex-K.)

4. Reichstagung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in Hamburg
Den Auftakt zur Hamburger Reichstagung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" bildete der Empfang der ausländischen Ehrengäste durch Reichsorganisationsleiter Dr. Ley an Bord des Flaggschiffes der NS.-Gemeinschaft „Wilhelm Gustloff". — Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei einem Tänzchen mit einer holländischen Teilnehmerin. — Bild linkst „Schönheit und Freude". Unter diesem Motto stand der großartige Festzug, der im Rahmen der 4. Reichstagung der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" in Hamburg veranstaltet wurde. (Zander-Multiplex-K. 3)

Die sudetendeutschen Gemeindewahlen
Die festlich geschmückte Wahlkanzlei des Sprengels am Marktplatz in Teplitz-Schönau. Stündig kommen und gehen Menschen, um sich über das Ergebnis, das ein geschlossenes Bekenntnis der Sudetendeutschen zu ihrem Volkstum darstellt, zu informieren.

Breslau rüstet zum Großdeutschen Turnfest
Der Glockenturm an der Schlesierkampfbahn des Hermann-Göring-Sportfeldes ruft stündlich mit dem Ostmarklied die Turner Großdeutschlands. (Glaeser, Zander-K.)

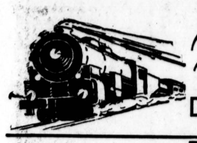
Oberbeck gewann die 4. Etappe
Am Ziel der 4. Etappe der Deutschlandfahrt im Dantestadion in München. Von links: Der Sieger der Etappe, Willi Oberbeck (Hagen), Hermann Schildt, der gegenwärtig das gelbe Trikot trägt, und Rundfunksprecher Wernicke. (Schirner, Zander-Multiplex-K.)

Das Innere eines englischen Truppentransportflugzeuges
Ein Bild vom Transport des ersten englischen Coldstream-Garde-Regiments in einem Truppentransportflugzeug der britischen Luftwaffe in Odiham vor dem Abflug in das Manövergelände nach Catterick. (Atlantic, Zander-Multiplex-K.)

Museum für Oberst Lawrence
Oberst Lawrence, der Mann, der Jahre hindurch von sich reden machte, wird jetzt ein Museum erhalten, und zwar wird die bescheidene Hütte in der Grafschaft Dorset, die der einstige britische Geheimagent in Arabien von seiner Rückkehr nach England bis zu seinem tragischen Tode bewohnte, dem Publikum zur Besichtigung geöffnet werden.

Der „Jäger aus Kurpfalz" hat geheiratet
Der bekannte Pianist des Deutschlandsenders, Herbert Jäger, heiratete die Saxophonistin Ingrid Larsen. (Scherl Bilderdienst, Zander-Multiplex-K.)

Flottenparade vor General Franco in Vinaroz
In dem kürzlich eroberten spanischen Mittelmeerhafen Vinaroz nahm General Franco eine Besichtigung der nationalspanischen Flotteneinheiten vor. — General Franco geht bei der Flottenbesichtigung in Vinaroz von Bord des Kreuzers „Canalejas". (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)



Deutschland ruft dich!

Der „7. Tag" gibt Reise-Tips

Land im Osten - Land der Zukunft

Ostpreußen, urdeutsches Land - Auf den Spuren deutscher Kolonisation
Nicht Insel, sondern Brücke in die Zukunft

Reisebericht von einer Ostpreußenfahrt unseres Berliner SI-Schriftleiters

II.

Gastfreundschaft

Was den Reisenden in Ostpreußen so besonders erfreut und so schnell sich heimisch fühlen läßt, ist die überaus große und herzliche Gastfreundschaft der Ostpreußen. Wir wurden von der Deutschen Arbeitsfront, die unsere Grenzlandfahrt organisiert hatte, betreut und fanden überall in den Städten und Dörfern, in den Werken und in den landwirtschaftlichen Betrieben, die wir besuchten, eine herzerfreuende Aufnahme, ohne alle steife Förmlichkeit und ohne jeden einengenden Zwang. Einer wetteiferte mit dem andern, uns unsere wenigen Reisetage so eindrucksreich und so angenehm wie möglich zu gestalten.

Außerordentlich vielseitig ist das Land Ostpreußen, landschaftlich sowohl wie in der wirtschaftlichen Struktur und in der Zusammensetzung der Bevölkerung. Wir waren erstaunt über die umfangreichen Hafenanlagen der Stadt Königsberg, wir konnten Betriebe der Erich-Koch-Stiftung besichtigen und durch ein großes Hoftwerk (Baracken- und Leistenfabrik) gehen, wir wanderten über weitausgedehnte Felder, fuhren durch die Waldungen mehrerer Güter und besichtigten in Elbing die riesigen Anlagen der Schichau-Werft und die umfangreiche Zigarrenfabrik Loeser & Wolff.

Beim Dorfgemeinschaftsabend

Eine unserer schönsten Fahrterinnerungen wird immer der Dorfgemeinschaftsabend in Paulswalde bei Angerburg bleiben. Erst in der Abenddämmerung trafen wir in Angerburg ein, und konnten nur noch einen kurzen Blick auf dies herrliche Fleckchen Erde tun. Hier offenbarte sich uns erstmals die unendliche Schönheit der masurischen Seen. Hier hörten wir von der erfreulichen Entwicklung des Fremdenverkehrs nach Ostpreußen. Hier konnten wir die Anstrengungen beobachten, die eine kleine Stadt macht, um die Schönheit ihrer Seen mit sportlichem Leben zu erfüllen. Angerburg ist die Stadt des Eissegelsports und ist eifrig bemüht, den guten Ruf, den es sich durch die Meisterschaftskämpfe bereits erworben hat, durch weitere Verbesserung der Sportmöglichkeiten zu steigern. Der Schwenzaitsee ist eine ideale Strecke für die Eissegelregatten. Im Gästeheim, das die Stadt Angerburg direkt am Waldrand über dem See errichtet hat, fanden wir gastliche Aufnahme.

Noch am späten Abend ging's hinüber nach dem rund 10 Kilometer entfernten Dörfchen Paulswalde. Hier konnten wir die kulturelle Arbeit der Partei im Grenzlande erleben. Der ganze Ortsgruppenbezirk hatte sich zu einem Dorfgemeinschaftsabend im Krug zusammengefunden. Von den kleinsten Buben und Mädeln bis zu den alten Frauen und Männern war alles versammelt, um die Wochen harter Arbeit durch einen Abend voll fröhlicher Gemeinschaft abzulösen. Ein umfangreiches Programm hatten sich die Paulswalder zusammengestellt, und besonders die Kleinsten taten den größten Eifer an den Tag, um sich gegenseitig mit ihren Darbietungen zu überbieten. Wir Fremden wurden mit natürlicher Selbstverständlichkeit in den Kreis der Dorfgemeinschaft aufgenommen. Ein paar heralde Gruß-Worte durch den Ortsgruppenleiter, und munter rollte der Abend ab. Wir haben gestaunt, was eine kleine ostpreußische Dorfgemeinschaft mit ihren eigenen Kräften zu leisten vermag. Noch viel schöner war der Geist, der sich in der natürlichen Frische und Lebendigkeit dieses Abends zeigte. Hier gab jeder sein Bestes, um der Gemeinschaft zu dienen und den anderen Freude zu bereiten. Oft noch haben wir auf der Weiterfahrt von diesem Abend gesprochen und von der herzlichen Gemeinschaft, in die wir hier aufgenommen wurden.

Masurenland

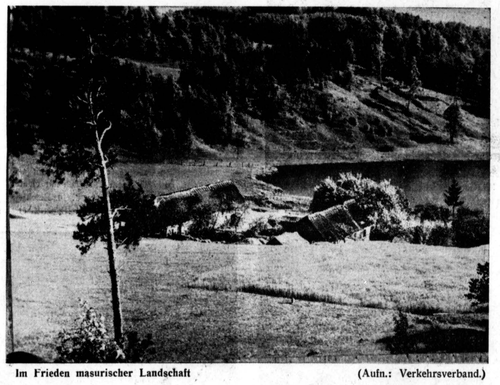
Zwei Ereignisse haben das Masurenland im ganzen Reiche besonders bekannt gemacht, einmal die Schlachten des Weltkrieges, in denen Hindenburg und Tudendorff die russische „Dampfwalze" zertrümmerten, und zum andern jene einzigartige Abstimmungsschlacht am 11. Juni 1920, in der sich ganz Masuren einhellig zum Deutschtum bekannte. Nichts konnte die historische Leistung der deutschen Kulturträger im Osten durchschlagender unter Beweis stellen, als dieses Abstimmungsergebnis, in dem sich ein Volk trotz größter Verlockungen der Polen und trotz tiefster Verzweiflung und stärksten Niedergangs im Reich zum deutschen Gedanken und zur deutschen Kultur im Osten bekannte.

Einzigartig schön ist das Masurenland mit seinen weiten, ineinander verschlungenen und aneinander sich schmiegenden Seen und den dunklen Wäldern, die rings die Silberfischen des Wassers umschließen und in ihrem Schoße bergen.

Ein sonniger Morgen in Angerburg ließ uns tief in die masurische Schönheit blicken. Eine Fahrt an der Seenplatte entlang öffnete uns immer neue Einblicke in den Reiz der masurischen Landschaft. Und so treu, wie einst die Masuren zum Deutschtum standen, so treu stehen sie heute zur nationalsozialistischen Idee. Wir konnten das immer wieder auf unserer Fahrt erleben.

Hier an der Grenze wird heute noch um Deutschland gekämpft. Hier wird der Einsatz des Menschen gefordert, und hier ist dieser selbstlose Einsatz eine schlichte Selbstverständlichkeit. Jeder weiß, worum es geht. Jeder weiß, daß die Zukunft des Landes nur deutsch sein kann oder gar nicht. Umso größer ist die Freude, wenn Gäste aus dem Reiche hier an die Grenze kommen. Was wir dort den Menschen geben können, ist unendlich mehr. Kleinliche Gedanken, die in der Grenzabgeloenheit des inneren Reiches immer wieder sich vordrängen wollen im Menschen, verstummen in der Größe der kämpferischen Haltung des Grenzvolkes. Fürwahr, sie geben uns unendlich mehr als wir ihnen je geben könnten.

Und darum ist es schön, daß der Nationalsozialismus aus dem weiten Reich heraus seine Vorposten entsendet ins Grenzland. Die Arbeitsmaiden, die dicht an der Grenze bei Gilgenburg im alten Kavallerbaute ihr Heim aufgeschlagen haben und Abende froher Gemeinschaft mit ihren Siedlerfrauen verbringen, denen sie tagsüber in ihrer harten Arbeit zur Hand gingen, sie haben unendlichen Gewinn. Ihre Feierabendgestaltung und ihr Brauchtum offenbart sichtbaren Sinn. Sie erleben deutsches Schicksal. Und ihre Fröhlichkeit und die Frische ihres Handanlegens gibt den Siedlern und den Frauen im Grenzland neue Kraft. Nun wissen sie genau, daß sie nicht auf verlorenem Posten stehen, nun sehen sie den Sinn ihres schweren Schaffens und Werkens hart an der Grenze.



Im Frieden masurischer Landschaft (Aufn.: Verkehrsverband.)

Auf hohem Turm in Ortelsburg

Um die Mittagsstunde steigen wir mit dem Bürgermeister von Ortelsburg auf den hohen Turm seines Rathauses. Sie haben in dem Bau auf der Stelle, da einst die alte Ordensburg stand, eine symbolische Burg des Deutschtums errichtet. Weithin schweift von hoher Zinne der Blick über deutsches Land, schaut, was deutsche Kultur in jahrhundertelangem Kampf mit dem Boden vollbracht hat. Unter uns liegt das Städtchen Ortelsburg, das zum größten Teile von den Russen zerstört und dann wieder neu aufgebaut wurde. Wir sehen den langgestreckten viereckigen Marktplatz in seiner für Ostpreußen charakteristischen langgestreckten Viereckform. Das lebhafte Treiben erfüllt den weiten Platz.

Dann lockend uns das Stadtoberhaupt selbst den „Bärenfang", Ortelsburgs vielgerühmten Nationalgetränk aus reinem Honig und Spirit. Ein Trunk für harte Männer nur, die gut auf den Beinen sind und sich so rasch nicht unterkriegen lassen. Aber wer nach Ortelsburg kommt, schmecke diesen gefährlichen Göttertrank, dessen Name nicht weniger gerühmt wird wie der Danziger Machandel oder Lack. Wir tranken noch manchen Bärenfang auf unserer Ostpreußenfahrt, aber keiner mundete so wie hier in Ortelsburg.

Gegen Abend waren wir in Osterode und fuhren von dort hinaus nach Gilgenburg ins Lager der Arbeitsmaiden, um anschließend noch in später Stunde Gäste der Stadt Gilgenburg zu sein. Hier dicht an der Grenze erlebten wir das Schicksal einer Grenzstadt, der eine unsinnige Grenzziehung allen wertvollen Besitz von einst entrissen hat. Aber die Gilgenburger haben den Mut nicht verloren. Ihr Bürgermeister sieht alles daran, der Stadt neues Leben zu schenken. Wir möchten es wünschen, daß möglichst viele Menschen aus dem Reiche, die nach dem Osten fahren, auch einmal in Gilgenburg Einkehr halten, wo eine herrliche Natur, prächtige Seen und famose Menschen ihrer warten.

Mit heimgebracht

Verbilligt um den Bodensee

Um den Gästen die Ausnützung der vielen Ausflugsmöglichkeiten rund um den Bodensee zu erleichtern, hat Lindau ein Gutscheinheft in Gestalt einer „Ferienkarte der Insel Lindau" herausgegeben, die zu Dampfer- und Autobusausflügen rund um den Bodensee berechtigt und eine Reihe weiterer Vergünstigungen gewährt. Sie enthält u. a. eine Dampferfahrt über Meersburg nach Konstanz oder Ueberlingen zur Insel Mainau, eine Fahrt nach Bregenz mit Seilbahn-Ausflug auf den Pfänder, einen Autobusausflug nach Oberstdorf und gewährt dem Inhaber Ermäßigungen bei weiteren Ausflügen mit der Reichspost oder mit den Schweizerischen Bundesbahnen, mit der Nebelhornbahn usw. Der Preis dieser praktischen Ferienkarte, die zehn Tage gilt, aber auch verlängert werden kann, beträgt 17 RM; das entspricht einer Ermäßigung von 35 v. H. gegenüber den gewöhnlichen Preisen für diese Ausflüge.

Mit Sonntagskarten nach Bayreuth

Zum Besuch der vom 24. Juli bis 19. August stattfindenden Bayreuther Bühnenfestspiele gibt die Deutsche Reichsbahn wieder von allen Bahnhöfen Sonntagsrückfahrkarten nach Bayreuth aus. Sie gelten zur Hinfahrt jeweils am Tage vor den in den Eintrittskarten genannten Tagen von 0 Uhr an und an diesen Tagen selbst, zur Rückfahrt von den in den Eintrittskarten angegebenen Tagen ab 20 Uhr bis zum übernächsten Tag 24 Uhr; zu diesem Zeitpunkt muß die Rückfahrt beendet sein. Besuchen Reisende zwei oder mehrere Festspielaufführungen, zwischen denen ein oder mehrere Tage liegen, so ist für die Hinfahrt die Eintrittskarte für die früheste Aufführung, für die Rückfahrt die Karte für die letzte Aufführung maßgebend.

Mozart in Würzburg

Die berühmte Würzburger Residenz, Balthasar Neumanns Meisterbau, gibt in diesem Jahre zum 17. Male den Rahmen für ein glanzvolles Mozartfest, das wieder unter der bewährten Leitung von Hermann Zilcher stattfindet. Das Fest beginnt am 25. Juni mit einer Nachtmusik im Hofgarten, dem sich am 26. ein Orchesterkonzert im Kaisersaal, am 27. ein Kirchenkonzert in der Hofkirche, am 28. ein Kammermusikabend im Kaisersaal und am 30. Juni ein zweites Orchesterkonzert an gleicher Stelle anschließen. Das Programm enthält neben Werken von Mozart wieder zahlreiche Kompositionen anderer Meister und umfaßt Kantaten, Serenaden, Arien, Chor-, Orchester- und Kammermusik, von denen eine ganze Reihe — darunter auch Mozarts Requiem beim Kirchenkonzert — in diesem Rahmen zum ersten Male erklingen.

Römerbergfestspiele in Frankfurt

Die diesjährigen Römerbergfestspiele in der Goethestadt Frankfurt am Main finden vom 1. Juli bis zum 31. August statt und umfassen insgesamt 53 Aufführungen. Sie beginnen am 1. Juli mit Shakespeares „Hamlet", der auch am 3., 7., 9., 12., 19., 22., 24., 27. und 29. Juli, 4., 7., 12., 15., 18., 22., 25. und 29. August aufgeführt wird. Ferner stehen im Spielplan: Gerhart Hauptmanns „Florian Geyer" am 2., 8., 17., 20. und 28. Juli, 8., 13., 17., 23. und 26. August, Schillers „Fiesko" am 6., 10., 13., 21. und 30. Juli, 5., 9., 14, 19., 24. und 27. August, Goethes „Faust" 1. Teil am 16., 23., 26. und 31. Juli, 10., 20., 28. und 31. August und Shakespeares „Heinrich IV." am 3., 6., 11., 16., 21. und 30. August.

Zum Besuch der Aufführungen gibt die Reichsbahn in der Zeit vom 1. Juli bis 1. September an allen Tagen Sonntagsrückfahrkarten von allen Orten im Umkreis von 200 Kilometer um Frankfurt am Main sowie von Saarbrücken, Trier, Köln, Offenburg, Stuttgart, Nürnberg, Erfurt, Gotha und Eisenach aus.

Am Haff entlang

Weide, Weide! Stunden kannst du am Stettiner Haff entlang gehen: alles Weide, die begrenzt wird von der Haffsee, die im Schilf am Ufer schäumt und rauscht, eine beruhigende Weite weit ins Land tragend, wo die glattesten Menschen leben.

Die fette Grasdecke unter den Füßen wippt, der Boden ist mooria. Eben haben sie das Gras gemäht, es zu Haufen getrocknet und auf Haufen gebracht, schon wächst zwischen den „Heuhucken" wieder das Gras. Alles mit großer Ruhe, aber du spürst die ordnende Kraft der Natur.

Und fragst du einen Mann, der draußen auf seinem abgelegenen Hofe lebt, nach einem Ort, den du aufsuchen willst, so hat dieser Mann für eine Auskunft erstaunlich viel Zeit. Er gibt die gewünschte Auskunft nicht etwa in Sichworten: „Grad'aus, dann rechts", oder so ähnlich — nein, dieser Mann wird einen erst anzucken, richtig ins Gesicht sehen, wie er es gewohnt ist über die Weiden zu blicken mit ruhigen Augen, wo es doch nichts Flüchtiges gibt . . . Und der Mann könnte es gar nicht verstehen, wenn wir ungeduldig würden: sieht er doch weitverstreut die „Heuhucken" stehen, dazwischen fressen die Rinder das nachgewachsene Gras, und abends, wie immer, wird er die Kühe melken . . . Doch wir brennen auf seine Antwort. „Ja", wird er endlich beginnen, wobei er nach einem unbestimmten Punkt in die grüne Ferne guckt. „Ja, Sie wollen wohl zu Fuß dahin . . .?" Du nickst. Und nun erklärt er ganz genau, wo du zu laufen hast, beschreibt ganze Sträuchergruppen, die dahinten stehen müssen, an denen du entlang mußt; und er weiß auch, wenn es darauf ankommt, daß fünf oder sechs Kilometer weiter rotes Vieh weidet, an dem du ebenfalls vorbeigehen mußt. Schließlich bedanken wir uns und sind schon im Weitergehen, da müssen wir uns immer noch einmal umdrehen und zu seinen nachgesandten Ermahnungen nicken . . .

Nun, du mußt eben das prallgenährte Vieh sehen, die grüne und sichere Fläche der Weide, die ganz hinten mit dem Himmel zusammentrifft, die „Heuhucken", die den Winter seht schon als überstanden ankünden, da mußt die Haffsee rauschen hören und dem wogenden Schilf am Ufer einiges abgewinnen — dann wirst du verstehen, daß hier gelassene Menschen leben . . .

Noch ein paar Minuten gucken wir uns noch einmal um, atmen den mit Seeluft vermischten Heuduft ein: weit hinten, auf saftem Grün, zwischen Heuhucken und scheckigen Rindern steht ein Mann, die Daumen hinter den Hosenträgern: er steht noch genau so da wie wir ihn verlassen haben — ihn treibt nichts . . .

Paul Koppe.

Bilder von der Landschaft unserer deutschen Brüder jenseits der Grenze

Das ist das Sudetenland

Sudetendeutschland, das ist das heute immer wiederkehrende Wort in der Weltpresse. Sudetendeutschland, das ist das Land, in dem heute deutsche Menschen einen Kampf um dem es geheiligte Freiheit und Recht führen, um Versprechen, die ihnen einst gegeben, die aber nie gehalten wurden.

Mannigfach sind die landschaftlichen Reize dieses Landesteiles, der von einer reindeutschen Bevölkerung bewohnt ist und dessen Grenzen sich durch Sitten, Gebräuche und vor allem durch die deutsche Sprache scharf gegen jenen Staat abheben, der 1918 mit Hilfe der Ententemächte entstand und den Namen Tschechoslowakei erhielt, obwohl den Slowaken genau so wenig Zugeständnisse gemacht wurden wie den zahlreichen anderen Nationen, die sich notgedrungenermaßen durch „Schiedsprüche" aller Art in dieses Land einfügen mußten. Seinen Namen erhielt Sudetendeutschland von dem mächtigen Gebirgszug, der sich mehrere 100 Kilometer entlang der deutschen Reichsgrenze von Westen nach Osten erstreckt und an dem es geschichtsmäßig großen Anteil hat. Fruchtreiche Burgen, die Sitze alter deutscher Familien, krönen das Land. Jede Handbreit Boden ist verknüpft mit dem Deutschtum und seiner Kultur, mit der es das Land befruchtete. Rein deutschen Charakter tragen die Bauernhäuser. Sie sind völlig anders gestaltet als beispielsweise die Bauten der Slowaken, einer Nation, die im Augenblick auch um ihre Autonomie ringt, die ihr vor 20 Jahren durch Brief und Siegel zugestanden wurde.

Dreieinhalb Millionen beträgt insgesamt die Zahl der Sudetendeutschen in der deutschen Tschechoslowakei, abgesehen von den Hunderttausenden, die gerade während der Umsturzjahre ihre sudetendeutsche Heimat verließen und in der Fremde ein neues Vaterland fanden. Es handelt sich also um eine Volksgruppe, die mehr Volksangehörige zählt, als es Dänen in Dänemark, Norweger in Norwegen, Litauer in Litauen, Letten in Lettland und Esten in Estland gibt.

Das Sudetendeutschtum ist bekanntlich über die ganze Tschechoslowakei verbreitet. Es hat sich dabei einerseits um das große geschlossene Siedlungsgebiet längs der Staatsgrenzen, andererseits um das sogenannte Streudeutschtum, das hauptsächlich im Innern des Landes mit Tschechen und Angehörigen anderer Völkerschaften stark vermischt ist, ferner um die bekannten Sprachinseln. Da gibt es die bereits genannten Egerländer um Eger und Karlsbad, die deutschstämmigen Nordböhmen im Norden der Tschechoslowakei, die Schlesier, die in Nordmähren und Schlesien sitzen, und schließlich die Südmähren, die in Sprache und Volkstum mehr mit den Bayern und Oesterreichern verwandt sind. In der Slowakei aber trifft man Sachsen an, ebenso auf der Sprachinsel um Kremnitz und Schemnitz herum. Kulturell und künstlerisch besonders hochstehend sind die Sachsen in der Zips mit den beiden Hauptorten Lautschau und Käsemach. Außerdem sind in Karpathenrußland noch deutsche Siedlungen aus der theresianischen Zeit erhalten geblieben.

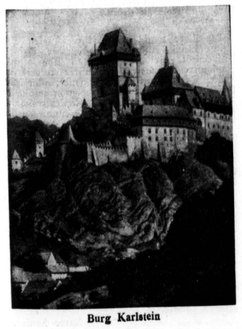
Ebenso vielgestaltig wie die Volksstämme sind die Kunst und Kultur des Sudetendeutschtums. Die „Sudetendeutsche Kulturgesellschaft" hat mit ihrem Konzert im vergangenen Februar in Berlin, der Dichterlesung mit Brehm und Kolbenheyer, und ihrer großen Kunstausstellung, die außer in der Reichshauptstadt bereits in Köln, Stuttgart, Dresden und Breslau gezeigt wurde, einen Beweis des kulturellen Betätigungsdranges und der künstlerischen Schaffenskraft des Sudetendeutschtums erbracht.

Erinnern wir uns an den Anteil, den Sudetendeutsche von jeher am deutschen Schrifttum haben. Namen von Weltruf wie Adalbert Stifter, Bruno Brehm, Karl Hans Strobl, Hans Watzlik und Robert Lindenbaum sind aus der Literaturgeschichte überhaupt nicht mehr wegzudenken. Ebenso steht es mit der bildenden Kunst, insbesondere der Malerei. Das deutsche Musikleben in der Tschechoslowakei ist in letzter Zeit neu organisiert und einschließlich der Sänger und Musikvereinigungen der Sudetendeutschen Partei Konrad Henleins unterstellt worden.

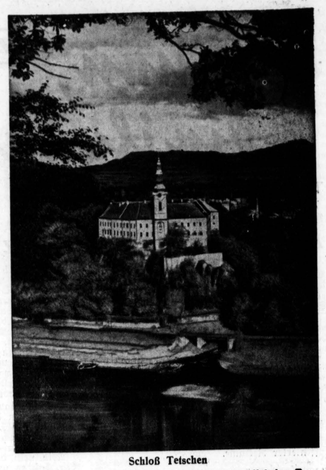
Unter diesen Gesichtspunkten erscheint der Kampf der Sudetendeutschen mehr als berechtigt. Wir wollen der Hoffnung Ausdruck geben, daß er zu einem glücklichen Sieg der ideell und materiell unsagbar leidenden Bevölkerung führen möge.

Die Stadt Eger mit der alten Kaiserpfalz (rechts)

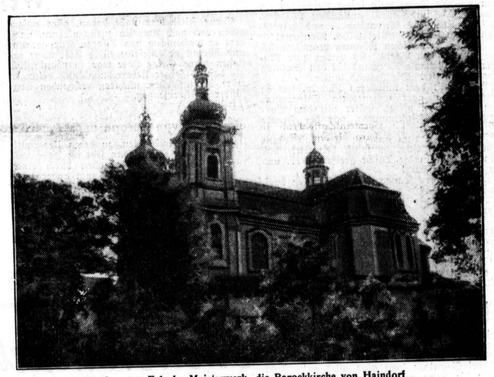
Schloß Krawarn im Hultschiner Ländchen, das das Reich an die Tschechoslowakei abtreten mußte. Das Schloß ist der Stammsitz der Familie von Eichendorff.



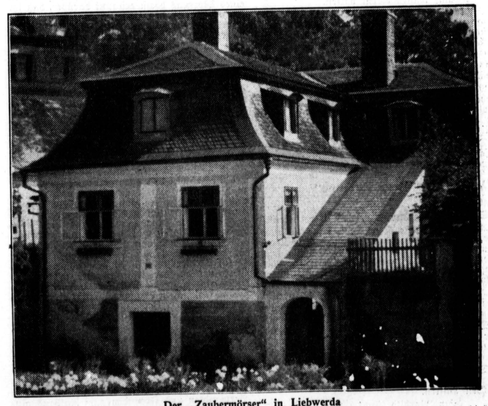
Burg Karlstein



Schloß Tetschen
Malerisch an der Elbe gelegen ist der tausendjährige Bau



Fischer von Erlachs Meisterwerk, die Barockkirche von Haindorf
Dieser Märchenbau deutschen Barocks liegt eingebettet in der strahlenden Heiterkeit der Isergebirgslandschaft. (Aufn.: Ufa-Gutscher-K.)



Der „Zaubermörser" in Liebwerda
In diesem schönen Hause mit dem romantischen Namen „Zaubermörser" wohnte der Tondichter Carl Maria von Weber während seines Kuraufenthaltes in Bad Liebwerda. Es war die Zeit, in der der deutscheste der deutschen Musiker aus dem Geist der Landschaft des Isergebirges die Melodien zu seinem „Freischütz" schuf. (Aufn.: Ufa-Gutscher-K.)

Frauen, die ihren Mann fangen

Zarte Hände machen Geschäfte

Tatsachenbericht von Peter Paul Möblus

(Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart)

2. Fortsetzung

Aufforderung zum Tanz – in die Ehe

Im Südwesten von Paris, fast an der Peripherie der Stadt an der Seine, ging in den ersten Tagen des September 1936 suchend eine Frau von knapp vierzig Jahren durch die Straßen.

Trat resolut in ein dürftiges Cafehaus und verlangte den Besitzer zu sprechen. „Sie haben inseriert, Monsieur, wollen Ihr Lokal verkaufen? Es bien ..."

Sie wurden handelseinig. Anderntags war die aus irgend einem Nest in der Provinz nach Paris gekommene Madame Roumans Inhaberin einer Gaststätte an der Porte d'Orleans.

Und dann kamen die Handwerker, und es wurde gearbeitet.

Anfang Oktober 1936 bombardierte diese findige Frau die allzeit neugierigen Pariser mit raffinierter Reklame.

Die jungen Leute kamen in Scharen

Im Kaffeehause gaben sich drei Musiker redliche Mühe, dem Publikum etwas zu bieten.

Vorn an der Kasse saß Madame Roumans und verkaufte für fünf Franks einen Gutschein, zu dem es eine Erklärung gab.

Ungefähr so:

„Fünf Franks, wenn ich bitten darf, mein Herr! (Etwas leiser). Und nun gehen Sie hinein, mein Herr! Viel Vergnügen beim Tanz! Diesen Bon, Sie verstehen, mein Herr? Sie brauchen ihn nur Ihrer Partnerin zu zeigen ... Die Dame weiß sofort Bescheid, mein Herr! Es sind alles anständige Mädchen, etliche mit etwas Gespartem ... und heiratslustig sind sie alle! Viel Glück, Monsieur!"

In den freundlichen Räumen vereinigte sich die Jugend von Paris. Es waren gute Musiker, die Madame Roumans für den Sonntag engagiert hatte. Die Jugend tanzte.

Zuerst mit dem unsicheren Lächeln, das in ungewohnten aber angenehmen Situationen sich einzustellen pflegt, später mit dem Ausdruck restloser Zustimmung, mit der Freude an einem neuen, reizvollen Spiel.

Jeder wußte vom andern: Du hast einen Bon in der Tasche, du willst heiraten! Ich brauche bloß in die Tasche greifen, so ... und du weißt Bescheid!

„Den nächsten Tango, wenn ich bitten darf, mein Fräulein?"

„Es wird mir ein Vergnügen sein, mein Herr!"

Es war sehr voll im Kaffeehaus der Madame Roumans. Die Füße fanden nicht genügend Platz beim Tanzen, die Paare drängten und schoben sich, aber sie waren alle vereinigt. Schließlich fiel auch zwischen diesen und jenen die Schranke steifleinerner Redensart, man fand sich zusammen.

An der Kasse aber saß Madame Roumans

und zählte befriedigt die Einnahmen. Franf kam zu Frank, es war ein schöner Haben Geld.

Zwei Sonntage lang ging alles gut. Jetzt rückte die Frau an der Kasse schon hin und wieder vertraulich, wenn sie ein Gesicht wieder erkannte. Es kamen nicht nur Damen oder Herren allein, es kamen auch Pärchen, die sich bei Madame kennengelernt hatten.

Es kam auch, an einem Montag, vierzehn Tage nach der Lokaleröffnung, ein etwas angestaubt aussehender Herr von irgend einer Behörde der Stadt.

Er machte ein strenges Gesicht und holte aus seiner Aktentasche einen abgraiffenen Wälzer nebst einigen Akten.

Madame Roumans kannte ein gut Stück des Lebens und wußte, daß Leute mit solchen Gesichtern keine Freudenbotschaften bringen. Als sie nach seinen Wünschen fragte, klang ihre Stimme eisig: „Monsieur?"

Der Beamte sah sie durchdringend an. Dann erschien auf seinem knochigen Gesicht ein Ausdruck bekümmerter Mißbilligung:

„Das ist verboten, Madame"

sagte er streng.

Sie tat sehr erstaunt. „Was ist verboten?"

„Sie haben keine Konzession, keine Erlaubnis, junge Leute in diese Form ... Und überhaupt, es steht Ihnen nicht zu, vielleicht den oder sind es vier? Egal wieviel Prozent vom eingebrachten Heiratsgut als Vermittlungsgebühr zu nehmen ..."

„Ganz recht, mein Herr, das darf ich nicht!" meinte Madame Roumans schon etwas freundlicher. „Aber das tue ich ja auch nicht!"

Der Beamte machte ein Gesicht wie jemand, der es zuverlässig besser weiß. „Außerdem, gute Sitte verlangt, daß gerade Frauen in ihrem Alter der Jugend ein Vorbild sind ..."

Die Frau verbeugte sich geschmeichelt. Hob schelmisch den Zeigefinger und stich leise in den Hüften.

„... Ein Vorbild sind! Das wollte ich sagen. Also das ist verboten, Madame. Sie werden den Verlauf der Gutscheine einstellen. Der Paragraph ... Augenblick welcher ist es doch? Aergerlich, wo ist der Paragraph ...

Zwei Tage haben wir im Amt gesessen und gesucht und nun ... hier! Paragraph 142, den werden Sie reinfinden!"

Aber da lernte er eine sehr tüchtige und beredte Kaffeehausbesitzerin kennen. Sie bewies ihm klipp und klar, daß es nach französischem Recht durchaus erlaubt sei, was sie tue. In ihrer Heimat, führte sie an, sei es gang und gäbe, Ehen in dieser Weise zustande zu bringen. Und was dort gestattet sei, was, mehr noch, von hoch und niedrig getan und von Behörden unterstützt würde, das könne hier in der Hauptstadt schließlich nicht strafbar sein.

Und überhaupt, was habe sie eigentlich getan? Wegen der fünf Franks für den Bon? Sei das nichts, in 14 Tagen zwölf Ruhegatte? Und alle durch sie, durch ihr Lokal, durch ihre neue Einrichtung?

Nein, nein, der Herr Beamte solle nicht glauben, daß es unsittlich sei, jungen Leuten den rechten Weg zu zeigen, der ins Glück führt. Ob er denn nicht wisse, was das heißt, verheiratet sein? Aha, deshalb auch! —

An nächsten Sonntag kam der Beamte von der Pariser Stadtbehörde wieder.

Diesmal in einem etwas grünlich schimmernden Bratenrock

und gewaltig hohem Stehkragen. Im Gegensatz zum letzten Besuch war er von einer erfrischenden und wohltuenden Gemütlichkeit, die lediglich durch ein gewisses Unbehaltensein gestört wurde.

Madame Roumans lächelte verständnisinnig in sich hinein. So sind die meisten Männer, wenn sie bestimmte Fragen stellen wollen, möchte sie denken.

Tatsache bleibt, daß der Beamte ihr an diesen Tage allerlei Dinge gesagt haben muß, die mit ihrem Geschäft zusammenhingen. Madame Roumans saß wieder an der Kasse (im Herbst war sie einige Wochen verreist) und verkauft Bons für fünf Franc das Stück. Ab und zu läßt sie sich vertreten von ihrem Manne, der etwas angestaubt aussieht und den man schon von weitem als ehemaligen Beamten erkennt.

Und die Pariser Jugend gibt den beiden wahrhaftig zu tun. Es ist ein neues Veranügen geworden. Sonntags hinausspazieren zur Port d'Orleans und mit einem Gutschein für fünf Franc bei Madame Roumans zu tanzen ... in die Ehe hineinzutanzen. —

Das war also die Frau mit dem Reklamegenie.

Lady Chattingham, Wegbereiterin einer Idee

Cyrus Field war nahe daran, alles aufzugeben und nach Amerika zurückzukehren, nachdem er wochenlang von Tür zu Tür gerannt und überall auf dieselbe kühle Ablehnung gestoßen war. Seine Idee war zu phantastisch, als daß es seiner Ueberredungskunst gelungen wäre, die sachlichen, nüchtern rechnenden Engländer zu überzeugen.

Er wollte

ein Kabel von Europa nach Amerika

legen, wollte Nachrichten, zu deren Uebermittlung über den Ozean man jetzt im Jahr 1857 Wochen brauchte, in Sekunden durch einen Draht von einem Kontinent zum anderen jagen — das war etwas Unerhörtes, etwas — — ja etwas Unglaubliches.

Daß Faraday, Morse und Thompson, Physiker von Weltruf, die Möglichkeit des Gelingens zugaben, hatte wenig zu bedeuten. Sie waren Wissenschaftler, Männer also einer Welt mit der der kalte Geschäftsgeist des Kaufmannes nichts zu tun haben wollte.

Cyrus Field, der nach London gekommen war, weil Gegner seiner genialen Idee ihn aus Amerika vertrieben hatten, mußte immer mehr erkennen, daß die Zeit vielleicht noch nicht reif war für technische Großtaten, für die es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch keinen Maßstab gab.

Schon wollte Cyrus Field resigniert die Arme sinken lassen, da überbrachte ihm der Ingenieur Brett eine Einladung der Lady Chattingham.

Das war derselbe Brett, der wenige Jahre zuvor ein Kabel durch den Aermelkanal gelegt und damit den Beweis erbracht hatte, daß eine telegraphische Verbindung durch ein Kabel auf kürzere Entfernungen durchaus möglich ist.

Field wollte ablehnen. Ihm stand nicht der Sinn nach Festlichkeiten. Brett legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter. „Sie müssen nicht, was diese Einladung bedeutet, Mister Field!" sagte er. „Bei Lady Chattingham trifft sich alles, was in London einen Namen hat und — Geld hat. Wer zu Lady Chattingham eingeladen wird, findet keine verschlossenen Türen mehr!"

Nur zögernd entschloß sich Cyrus Field, zu gehen.

Es war ein glanzvolles Fest. Staatsmänner und Finanzfürsten gaben sich ein Stelldichein. Lady Chattingham, von der man behauptete, daß sie die schönste und klügste Frau Londons sei, begrüßte den Amerikaner mit soviel Liebenswürdigkeit, daß er plötzlich der Mittelpunkt der Gesellschaft war.

Er sei also der Mann, der Amerika und England durch Elektrizität mit einander verbinden wolle, fragte sie.

Er bejahte. Mit einer Handbewegung lud sie ihn ein, neben ihr Platz zu nehmen und forderte ihn auf, ihr von seiner Idee zu erzählen. Ein wenig überrascht, bei einer Frau soviel Anteilnahme für eine technische Arbeit zu finden, tat er es.

„Und wieviel Geld brauchen Sie dazu?" fragte sie, als er schwieg.

„Vierhunderttausend Pfund!"

„Und wie wollen Sie diese Summe aufbringen, Mister Field?"

„Hunderttausend Pfund stelle ich zur Verfügung, Mylady!" antwortete Cyrus Field; „Mister Brett, der das Kabel von Dover nach Calais legte, beteiligt sich mit zwanzigtausend Pfund!"

Ein Lächeln lag um den Mund der Lady Chattingham. „Wissen Sie, daß ich Ihre Idee bewundere und von ihrer Durchführung überzeugt bin? Warum müssen es also immer nur Männer sein, die Unternehmungsgeist besitzen, die die Bedeutung eines großen Werkes erkennen? Bitte, zeichnen Sie auf meinen Namen fünfundsiebzigtausend Pfund!"

Lady Chattingham zeichnete 75000 Pfund

für das Kabel England—Amerika!

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht unter den Anwesenden. Zwei Stunden später waren 350 000 Pfund gezeichnet!

Unter den „Aktionären" der noch nicht gegründeten Gesellschaft befand sich die Witwe Lord Byrons mit 25 000 Pfund, während der Dichter Thackeray 20 000 Pfund opferte.

Eine Frau hatte Cyrus Field die Möglichkeit gegeben, an die Arbeit zu gehen!

Mit frischen Kräften ging der Amerikaner ans Werk. Von zwei Schiffen aus sollte das Kabel gelegt werden: Die „Niagara" sollte von der englischen Küste aus beginnen, der „Agamemnon" von Amerika her. In der Mitte des Ozeans wollten beide sich treffen und die beiden Kabelenden miteinander verbinden.

Das Werk mißlang:

Als 700 Meilen gelegt waren, riß das Kabel, auf dem „Agamemnon" gingen durch Kabelbruch 1200 Meilen verloren!

Die Schiffe mußten nach England zurückkehren.

In der Kabelgesellschaft stand das Barometer auf Sturm. Cyrus Field machte sich auf harte Kämpfe gefaßt, entschlossen jedoch, die einmal begonnene Arbeit fortzusetzen.

Es wurde ihm schwer gemacht: die Direktoren der Gesellschaft verweigerten die Bereitstellung neuer Mittel, erklärten die Durchführung der Idee für unmöglich und forderten die Liquidierung des Unternehmens.

Da geschah etwas in der Londoner Geschäftswelt Unerhörtes: Eine Frau unterbrach die Sitzung!

Lady Chattingham trat in den Beratungssaal, ging auf Cyrus Field zu und reichte dem Verdutzten die Hand: „Ich habe von Ihrem Mißgeschick gehört, Mister Field! Ich bedauere es — aber ich glaube an Sie!" Und sich an die Direktoren wendend, fuhr sie fort: „Nehmen Sie, bitte, zur Kenntnis, meine Herren, daß ich die Hälfte des Schadens trage!"

Cyrus Field siegte!

(Forts. folgt).

Sachen machen die Leute, Sachen...

Es geht nirgends so bunt zu wie in der Welt — dafür ein paar Beispiele:

Die Eltern der kleinen Ingeborg waren eines Morgens höchst erstaunt darüber, daß ihr kleines Töchterchen, sonst vor es immer so wortkarg und still, an der Kaffeetafel in lebhaften Worten erzählte, was für eine wunderbare Nacht hinter ihr liege: Ein Märchenonkel sei bei ihr gewesen und habe eine schöne Geschichte nach der anderen erzählt, von Aibaba und dem Rotkäppchen, von Schneewittchen und noch vielen anderen Dingen. Der gute Onkel so fuhr die kleine Ingeborg fort, habe sich bei seinen Erzählungen immer auf den Jedenfpitzen bewegt, um niemanden zu stören. Und deshalb habe sie auch ganz still zugehört, bis dann schließlich das Sandmännchen gekommen sei und ihr den Schlaf in die Augen gelegt habe. Die Eltern glaubten zunächst — und was lag näher —, daß ihr kleines Töchterchen das alles erträumt habe. Wie man das eben so tut, wenn man noch jung ist und wenn die Phantasie tagsüber aus irgendeinem Grunde besonders angeregt wurde. Jedoch lagen die Dinge ganz anders: Die Eltern entdeckten nämlich mit Schrecken, daß Schmuckfachen im Werte von 700 RM verschwunden waren. Es läßt sich daher annehmen, daß ihr Töchterchen, als es dem Wunsche Ausdruck verlieh, der Märchenonkel möchte doch bald wiederkommen und ihr noch einmal so schöne Geschichten erzählen, tüchtig eins hinten vor gaben.

*

Emil, ein junger Mann mit reichlich choleriichem Temperament und Siegrid, eine hübsche einundzwanzigjährige Blondine, hatten sich ewige Treue geschworen. Und dann war auch der große Tag gekommen, an dem sie in Kopenhagen unter dem feierlichen Geläut von Verwandten und Freunden zum Rathaus gingen, wo der Standesbeamte in aller Form ihren Ehebund schloß. Als die Feier beendet war, begaben sich die Hochzeitsgäste in das Haus der Braut, um hier an der Festtafel Platz zu nehmen. Wie es Sitte ist, bediente die junge Frau, zwar noch ein wenig aufgeregt, aber trotzdem bei bester Laune, die Verwandten und Gäste. Alles war wohlauf, bis vielleicht zufolge einer zu großen Gemütsbewegung, die junge Frau die große Suppenschüssel aus Porzellan, ein Geschenk ihres Emil, aus der Hand fallen ließ, so daß die heiße Suppe ihrem Gatten über den Rücken floß, während das Gefäß selbst am Boden zerschellte. Man wird zugeben, daß eine solche Situation durchaus dazu geeignet ist, die Nerven zu verlieren. Aber das, was Emil in diesem Falle tat, scheint denn doch zu weit zu gehen. In Nu sprang er auf, verletzte seiner Gattin einen gewaltigen Backenstreich, zog wohl, das tat dieser Choleriker, und schimpfte nach Strich und Faden auf seine soeben ihm angetraute Gattin. Die aber war nicht minder temperamentvoll, ergriff eine Salatschüssel von der Tafel und ließ sie am Kopfe ihres Emil in Stücke gehen. Zwar war es nur eine leichte Wunde, die der frischgebackene Ehemann davontrug, aber Emil war nicht mehr zu halten, er raste in sein Schlafzimmer, ergriff das Trauungsbuch, lief zum Rathaus, tobt hier vor dem Standesbeamten so lange herum, bis es ihm gelang, daß seine Ehe für nichtig erklärt wurde, da es sich herausstellte, daß (vielleicht glücklicherweise) ein Formfehler begangen war. Und so dürfte denn die Ehe Emils mit der ebenso feurigen Siegrid eine der kürzesten sein, die auf dieser Welt geschlossen wurde. Sie hatte nämlich eine Dauer von nur 74 Minuten.

*

Miß Milly Baker hat in der letzten Zeit dazu beigetragen, daß die Lachmuskeln selbst der trockensten Amerikaner in Bewegung gesetzt wurden. Miß Milly Baker, die mit einer Wildwest-Schau in eine kleine, in Oklahoma gelegene Stadt kam, brachte es nämlich fertig, vom Girl zum Bürgermeister des Ortes zu avancieren. Diese seltsame Karriere hat sie vor allen Dingen dem Umstand zu verdanken, daß sie ihren Wählern allerlei interessante und fröhliche Dinge versprach, die sie nach ihrer Wahl zum Bürgermeister durchsetzen wolle. Der Tage dauerte ihre Werbearbeit und nach vier Tage wurde sie dann auch tatsächlich gewählt. Jedoch sollte sie nicht lange in Amt und Würden bleiben, denn der Staatsanwalt und der Polizei-Chef duldeten es nicht, daß der „Bürgermeister" mit sämtlichen jungen Leuten durch nicht immer einwandfreie Lokale zog und mit ihnen um die Wette poksierte. Heute hat dieser „Bürgermeister" längst wieder seinen Sitz auf dem Gaitel in der Wildwest-Schau eingenommen. Hoffentlich wird das Mädel durch diese ihre romantische Tätigkeit nicht noch einmal dazu angeregt, sondergleichen Gastspiele zu geben.

*

Die Liebe macht erfindersch. Diesen Satz haben jüngst einige Studenten der Oxford-Universität, für die Punkt 10 Uhr abends Zapfenstreich angesetzt ist, unter Beweis gestellt. Der Chronist fand folgende, allerliebste Geschichte darüber: „Vier Studenten gelang es, diesen traditionellen 10-Uhr-Zapfenstreich zu überlisten. Sie hatten ihre Freundinnen zu Besuch und konnten sich angesichts des schönen Frühlingsabends nicht entschließen, die Mädchen nach Hause zu schicken. Plötzlich schlug die Glocke zehn ... Wie die Studenten wußten sich zu helfen. Sie beförderten rasch die Mädchen durch das zu ebener Erde gelegene Fenster hinaus, aber nicht um sie heimzuschicken, sondern um ihnen gleich darauf vier Stühle hinauszureichen und das unterbrochene Idyll dergestalt fortzusetzen. Daß die vier Studenten Besitzer des offenen Fensters Platz nahmen, die vier Mädchen hinaugen auf der anderen Seite. Das breite Fensterbrett diente als eine Art Partisch. So saß die schlaue Gesellschaft noch bis gegen Mitternacht zusammen, ohne daß jemand gegen dieses „getrennte Beisammensein", das nicht im geringsten die Bestimmungen des Zapfenstreiches verletzte, Einspruch erheben konnte."

Xaver Xanten.

2. Fortsetzung

Brigitte geleitete Frau Berchtold noch bis zum „Leineberger Hof", der nicht allzuweit von ihrem Wege lag. Sie war ganz freudig und beglückt. Sie hatte zum erstenmal das Gefühl, wirklich etwas geleistet zu haben. Da ging nun ein alter Mensch, der vielen Kindern das Leben geschenkt hatte, seine Pflicht im Menschenalter erfüllte und nun von seinen Kindern und Kindeskindern ängstlich gehütet wurde, damit er ihnen noch etwas erhalten blieb. Und dieser gute, getreue, alte Mensch litt unter den Uebeln seiner vorgeschrittenen Jahre. Und dieser alte Mensch, der so viel geleistet hatte, wurde mutlos und verzweifelte am Leben. Und sie — Brigitte Ach — sie konnte diesem kleinmütigen und verzagten Herzen Mut machen und Freude geben aus ihrer tiefsten, innersten, gesündesten Lebensbejahung heraus! Ja, für jedes Uebel gab es auch ein Mittel in der Natur!

Sie jauchzte lächelnd und froh, ohne auch nur nach rechts oder links zu sehen, über die Treppe des Kurhauses der Halle zu, um sich in ihr Zimmer befördern zu lassen. So sah sie nicht den unverwandten Blick des Herrn, der sie zu durchdringen schien, der sie prüfte, der sie erkannte.

Kaum war sie hinter der Tür des Aufzuges verschwunden, da stürzte der Herr aus der Halle an die Bande des Treppenhauses.

„Bitte sehr, wer ist die Dame, die soeben im Fahrstuhl verschwunden ist?"

Er erhielt die klare Antwort: „Fräulein Brigitte Ach!"

*

Es klopfte, und Brigitte rief aus ihrem kleinen Schlafraum heraus: „Herein! — Wer ist's?"

„Peter!"

Brigitte wußte inzwischen, daß Peter der Page war, der hier seinen Dienst hatte.

„Was gibt es, Peter?" fragte Brigitte, ohne sichtbar zu werden.

„Blumen, Fräulein Ach! Ganz großartige Blumen!"

Am Tonfall der Antwort erkannte Brigitte, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte.

„Blumen?" wiederholte sie indessen mit dem gleichen Erstaunen. „Na, dann leg sie mal auf den Tisch, wenn sie wirklich für mich sind."

„Wirklich für Sie!" beteuerte Peter und buchstabierte: „Ma—de—moi—selle Bri—git—te Ach!"

„Stell' ihn und verschwinde!" rief Brigitte lachend. Es konnte doch nicht möglich sein: Brassen schickte ihr Blumen? Da erlaubte sich wohl jemand einen üblen Scherz. Wie sollte der berühmte Mann dazu kommen? Woher wußte er ihren Namen? Aber — wer wußte sonst von dem Zwischenfall? Der Kurdirektor! Dem stand der Kopf heftimmt nach anderen Dingen als danach, sich einen Scherz mit ihr zu machen.

Brigitte ging in ihren Wohnraum hinüber und — prallte zurück. Das Gebinde gelber Teerosenknospen übertraf alle Erwartungen. Heute hat dieser „Bürgermeister" längst wieder seinen Sitz auf dem Gaitel in der Wildwest-Schau eingenommen. Hoffentlich wird das Mädel durch diese ihre romantische Tätigkeit nicht noch einmal dazu angeregt, sondergleichen Gastspiele zu geben.

*

Die Liebe macht erfindersch. Diesen Satz haben jüngst einige Studenten der Oxford-Universität, für die Punkt 10 Uhr abends Zapfenstreich angesetzt ist, unter Beweis gestellt. Der Chronist fand folgende, allerliebste Geschichte darüber: „Vier Studenten gelang es, diesen traditionellen 10-Uhr-Zapfenstreich zu überlisten. Sie hatten ihre Freundinnen zu Besuch und konnten sich angesichts des schönen Frühlingsabends nicht entschließen, die Mädchen nach Hause zu schicken. Plötzlich schlug die Glocke zehn ... Wie die Studenten wußten sich zu helfen. Sie beförderten rasch die Mädchen durch das zu ebener Erde gelegene Fenster hinaus, aber nicht um sie heimzuschicken, sondern um ihnen gleich darauf vier Stühle hinauszureichen und das unterbrochene Idyll dergestalt fortzusetzen. Daß die vier Studenten Besitzer des offenen Fensters Platz nahmen, die vier Mädchen hinaugen auf der anderen Seite. Das breite Fensterbrett diente als eine Art Partisch. So saß die schlaue Gesellschaft noch bis gegen Mitternacht zusammen, ohne daß jemand gegen dieses „getrennte Beisammensein", das nicht im geringsten die Bestimmungen des Zapfenstreiches verletzte, Einspruch erheben konnte."

Xaver Xanten.

Brigitte drückte das glühende Gesicht in die Teerosen, und als sie es hob, da ahnte sie gar nicht, daß das Angebinde Zauberkräfte besitzen mußte, denn noch schöner und strahlender, noch lieblicher und glücklicher lächelten ihr Mund, ihre Augen. — Es war das Bewußtsein, verehrt und bewundert zu sein, was ihr ungeahnte Frische und Sicherheit verlieh, das Bewußtsein unantastbarer Jugend und Schönheit. Und die Freude am Leben, das so schön sein konnte!

— — — — — — — — — —

Brigitte erzählte im Ausflugswagen der Kurverwaltung wundervoll über die Landschaft und ihre Geschichte.

Wenn sie da im fast geräuschlos von Sepp gesteuerten und gekuppelten Wagen von der Besiedelung der Gegend durch die Kelten, Römer und Franken sprach, von jenen Menschen, die unbenkbar weit voraus vor den heutigen die heilsamen Quellen bereits gefaßt, zu Bädern ausgebaut und schon zum Mittelpunkt des damaligen Lebens gemacht hatten, die bereits die großen Gesellschafts- und Familien-Badebecken bauten, die — o ewige Wiederkehr des Gültigen, immer sich zurückfindende Gleichheit der Sitten! — sie war in späterer Zeit anderer Sittenauffassung verloren, dann aber wieder aufgenommen wurden in der gegenwärtigen Zeit, dann lauschten ihr auch diejenigen der Fahrtteilnehmer mit völliger und wirklicher Teilnahme an dem Gehörten, die über ein nur geringeres Allgemeinwissen verfügten und aus diesem Grunde leicht keinen besonderen Anreiz zum Zuhören hätten verspüren können.

Es entspricht ja auch nicht dem Wesen weiblicher Vermittlungsart, allgemein Wissenswertes, ja, überhaupt irgend etwas trocken und kühl zu erzählen, und so erhielt auch Brigittes Schilderung eine farbenfrische, zum Miterleben zwingende Bildhaftigkeit.

Berühmte Namen wurden wieder lebendig und marschierten vor den Zuhörern auf. Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Herrscher und Würdenträger suchten bereits vor einem Jahrtausend Heilung von den verschiedensten Beschwerden am leuchtenden Born", von dem der Volksmund behauptete, er schimmere in der Nacht in einem bläulichen Zauberlicht. Auch die Menschen des Mittelalters, die Größen der heroischen und der romantischen Zeit verachteten die Kur in Leuchterborn nicht. Zu jener Zeit, in der Leuchterborn in vollster Blüte stand, stritten auf der Kurpromenade die berühmtesten Philosophen Deutschlands und der benachbarten Länder über die Stellung ihrer erkannten Weisheit. Unvorsichtige ästhetische Liebende aller Zeitabschnitte trafen einander hier in Leuchterborn oder wurden an diesem Ort und in dieser Umgebung zu den schönsten Liebesbriefen angeregt und begeistert, soweit die Welt durch die Literatur über diesen Schatz unterrichtet werden konnte.

Man beschäftigte eine der bekanntesten Burgen in der Nähe von Leuchterborn und stellterte unter Sepps Führung in den Porphyrfelsen umher, in denen sich die Bahnen der Goldwäscher befanden, die aus weiter Ferne heranströmten und in so enger Beziehung zum geologischen Aufbau der Landschaft stehen. In nächster Nähe sah man Wein angepflanzt, alleredelster Tropfen von gutem Klang. Sepp wußte dazu ein paar köstliche Anekdötchen aus ganzer Vorzeit zu erzählen, die den Weinbau betrafen, und erntete damit besonders bei den männlichen Fahrtteilnehmern Heiterkeit und anerkennendes Schmunzeln. Heute wie früher waren die Menschen doch gleich in ihren Wünschen und Träumen, ihren Sehnsüchten und Hoffnungen.

Durch seine launigen Erzählungen zog Sepp die Fahrtgesellschaft auf seine Seite. Brigitte benutzte diese Freiheit, um sich etwas abseits von den anderen und — in den Kessen höher kletternd und an ein Schutzgitter gelehnt — den unbeschreiblich prächtigen Ausblick von schwindelnder, steil abfallender Höhe über weitetes Hügel-, Berg- und Waldland zu genießen. Aber sie blieb nicht lange allein. Eine Dame, welche sich während der Fahrt und Besichtigungen sehr schweigsam, beobachtend und immer ein wenig abseits gehalten hatte, sprach sie an.

„Bitte, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie hier störe, wo Sie ein wenig allein zu sein wünschen, aber ich weiß nicht, ob ich Sie in weiteren Verlauf des Ausflugs noch einmal so gut erreichen kann; ich hätte nämlich eine wichtige Frage!"

Brigitte hatte sich umgewandt und lud nun die Dame zum Sprechen ein. Während diese sprach, hatte sie Muße, die Fremde zu betrachten.

„Ich bin Elisabeth Barnekamp", sagte die Dame ohne besondere Betonung, nur so, wie man einen gleichgültigen, unbekannten Namen nennt, und sie wollte gleich weitersprechen, doch da machte Brigitte eine heftige Handbewegung, stutzte in einem kleinen, freudigen Schrecken und fragte:

„Doch nicht etwa die Dichterin des Buches: Erfüllung der Frau'?"

„Na, das bin ich nun schon", gestand die Frau, die etwa sechs bis acht Jahre älter sein konnte als Brigitte, aber ebenso hoch und schlank gewachsen war wie diese, mit rotbraunem Haar und sehr ernsten, hellbraunen Augen. Und sie sagte das so, als drücke sie sich am liebsten vor dem Bekenntnis.

„Es ist ein wunderfames Buch", sagte Brigitte so leise, als spräche sie es zu sich selbst. „Nehmen Sie es, bitte, nicht als Schmeichelei, denn es ist die volle Wahrheit; ich habe es dreimal gelesen. Und ich werde es immer wieder lesen; von Zeit zu Zeit schöpfe ich daraus wie aus einem Gesundbrunnen."

Elisabeth Barnekamp fühlte sich in einer seltenen Weise sofort von diesem Mädchen verstanden, und dieses Empfinden aab ihr Vertrauen und eine bei ihr seltene Mitteilsamkeit.

„Wenn ich vieles in den Schicksalen dieses Buches nicht selbst erlebt hätte, hätte ich es niemals können, daß Sie, welche die Ehe doch noch nicht kennen, sich davon so angerührt fühlen können, daß Sie gestand es mit einer leisen, fast wehmütigen Stimme.

„Selbst erlebt —", wiederholte Brigitte leise, und ihre Augen gingen wie hilfesuchend über das strahlende, blühende, lebensvolle Glücksland, „nein, die tiefe Tragik dieser Geschehnisse möchte ich nicht selbst erlebt haben ... ich möchte sie nur immer wieder mir vor Augen halten — und dem Menschen, den ich liebe — damit sie uns bewahre, einmal nach der tiefsten und höchsten Menschenliebe in solchem Maße abzustürzen."

„Die Gefühle der Menschen sind von verschiedener Größe und Dauer, und wer am stärksten liebt, ist immer der Schwächere und der am schnellsten und meisten Uebervorteilte."

„Dann sollte man nicht lieben wollen, nein, dann sollte man nicht —" Brigitte schlang die Hände ineinander und bog sie wieder, ihr ganzer Körper drückte innerste Wehr aus.

Elisabeth Barnekamp lächelte ihr in das erblaßte, aufgestörte Gesicht.

„Können wir überhaupt danach fragen, können wir es bestimmen, können wir es wollen oder ablehnen? Das Gefühl ist da, und es überströmt uns so, daß wir nur noch bereit sind zu geben und immer nur zu geben, nichts anderes. Und an etwas Weiteres denken wir nicht."

„Sie haben natürlich ganz unbedingt recht," erwiderte Brigitte beschämt, und sie mühte sich, von diesem Thema abzukommen, das sie an die dunkle und schwere Zeit ihres jungen Lebens erinnerte und sie tief bedrückte. „Gedenkalls liebe ich Ihr Buch sehr, es ist ein so feines Buch, und ich freue mich so, seine Dichterin kennenzulernen."

„Oh, Dichterin —" wehrte Elisabeth Barnekamp bescheiden den hohen Namen von sich ab, „sagen wir Schriftstellerin". Aber — wollen wir nun zu meiner Frage kommen, die ich stellen wollte? Sie erwähnten vorhin in Ihrer Schilderung ein Idyll zwischen Wilhelm von Humboldt, dem großen Naturforscher und Forscher, und Charlotte Diede brand. Davon wieß ich ja gar nichts. Ich schreibe gerade an einem neuen Buch, in das diese Zeit hineinspielt. Haben Sie nähere Anhaltspunkte, die mir dienen könnten?"

Brigitte war glücklich zu wissen, daß die Chronik von Leuchterborn, welche sich in der Bibliothek des Kurhauses befand, mehreres über diese Begebenheit erzählte, und daß ferner auch einige urschriftliche Briefe der Charlotte aufbewahrt wurden.

Elisabeth Barnekamp zeigte sofort diese Auskunft ein fast kindliches Entzücken.

„Das wird mir viel weiter bringen", sagte sie, einen tiefen Atemzug holend. „Die Arbeit schleppte sowieso in den letzten Tagen: ich fand den rechten Faden nicht mehr. Nun aber schweben mir wieder tausend Möglichkeiten vor."

Brigitte erinnerte sich plötzlich mit Schrecken daran, daß sie über diesen fesselnden und außergewöhnlichen Gegenstand ganz vergessen hatte, daß eine Aufgabe ihrer wartete.

„Du liebe Zeit", erschrak sie, „ich muß ja zurück. Ich habe nämlich eine Anstellung bei der Kurverwaltung und vertrete den

Spleen ...

„Spleen" heißt im Englischen wörtlich „Milz". In seiner Nebenbedeutung „Laune", „Verschrobenheit" ist es zu einem internationalen Sprachbegriff geworden. Genau so, wie es in allen Ländern der Erde Menschen gibt, die einen „Spleen" haben. Ein paar solche merkwürdigen Zeitgenossen sollen hier vorgestellt werden. Beginnen wir mit einem Holländer, der zurzeit in Paris lebt und des Lebens wechselvolle Schicksale oft genug am eigenen Leibe verspürt hat. Viermal wurde er ein reicher Mann, und ebenso oft verlor er sein Geld durch Fehlspekulationen bis auf den letzten Pfennig. Als es ihm nach seinem letzten Sturz wider Erwarten ein fünftes Mal glückte, sich ein Vermögen zu machen, beschloß er, sich gegen alle zukünftigen Nackenschläge zu sichern. In einem Restaurant der Innenstadt, in dem er täglich seine Mahlzeiten einnimmt, hat er seine Zechen laut schriftlichem Vertrag mit dem Wirt bereits für die nächsten zehn Jahre vorausbezahlt. Dieselben Verträge schloß er mit seinem Hauswirt, seinem Friseur, seinem Buchhändler, seinem Stammkino und seiner Wäscherei ab. Nun mag kommen, was da will. Mynheer Hartje ist für die nächsten zehn Jahre vertraglich gesichert.

Aehnlich verfuhr ein ehemaliger englischer Offizier namens Arthur Allen. Er hat sich gegen Vorausbezahlung auf dem Dampfer „Tyne" eine Kabine bis zum Ende seines Lebens gemietet. Auch hier wurde ein Spezialkontrakt mit der Schiffahrtsgesellschaft geschlossen. Mr. Allen hat eine Abscheu davor, immer am gleichen Platz zu leben. So fährt er nun zwischen England und Sydney, Buenos Aires oder San Franzisko hin und her und fühlt sich recht wohl dabei. Ein origineller Sonderling ist der englische Architekt Frank Delmer, der sich in der Ortschaft Empthill in der Grafschaft Bredfordshire ein Landhaus im Stile des 18. Jahrhunderts, des englischen Rokoko, erbaute. Er liebt diesen Stil dermaßen, daß er sein ganzes Leben darnach eingerichtet hat. In seinem Hause herrscht heute noch das 18. Jahrhundert. Es gibt weder Wasserleitung noch elektrisches Licht, dafür Pumpbrunnen und Wachskerzen. Die reichhaltige Bibliothek macht mit dem Jahre 1780 halt. Alles, was später erschienen ist, existiert für sie nicht. Auch der Hausherr erscheint als Mensch des 18. Jahrhunderts; er trägt einen gepuderten Zopf und Schnallenschuhe und liest die alten Bücher und Zeitungen durch ein Lorgnon.

Einen höchst merkwürdigen Spleen hat Mr. Harold Newman, dessen Ehe vor kurzem in New Jersey als Betreiben seiner Frau geschieden wurde. Der Sonderling hatte die Angewohnheit, des Nachts auf Bäumen zu schlafen. Einem Tarzan gleich bettete sich der im übrigen sehr geachtete Geschäftsmann zur Nachtzeit in die starken Aeste eines Baumes. Er behauptete, nirgend anders schlafen zu können, da er sich nur auf einem hohen Baum sicher fühle, während er in einem Bett von einem unerträglichen Fluchtgefühl gepeinigt werde. Er sei geradezu von einem Urtrieb beherrscht, den Schlafsitten eines Waldmenschen zu huldigen. Seine Ehefrau hatte sich diese Marotte ein Jahr lang geduldig mit angesehen. Als aber Mr. Newman gar noch verlangte, sie solle sein Nachtlager in den Bäumen teilen, da reichte sie die Scheidungsklage

Kurdirektor bei allen möglichen Gelegenheiten, so auch auf dieser Ausflugsfahrt. Aber ich bitte Sie herzlich", hier trat sie nahe an Elisabeth Barnekamp heran, „daß ich Sie wiedersehen, manchmal mit Ihnen sprechen und Ihnen eine gesuchte Auskunft geben darf. Ich heiße Brigitte Ach und bin durch die Kurverwaltung immer zu erreichen."

Elisabeth streckte ihr erfreut die Hand hin. „Ich komme gern, und ich freue mich, manchmal mit einem klugen Menschen plaudern zu dürfen, der mich versteht."

„Danke", entgegnete Brigitte mit einem tiefen Aufatmen, „nun habe ich schon wieder etwas, worauf ich mich freuen kann."

„Gibt es soviel, worauf Sie sich freuen können?" Elisabeth scherzte, und doch stand ein ernstes, tiefes Verwundern hinter der leichten, heiteren Frage. „Wie glücklich sind Sie, wie beneidenswert —"

„Ich erzähle Ihnen das später einmal", verbieß Brigitte, „das heißt: wenn Sie zuhören wollen."

„Kann man etwas Schöneres hören wollen, als daß ein Mensch Grund hat und Aussicht, sich zu freuen? Nein — Schöneres gibt es nicht. Denn Freude bei allem, an allem, ist alles."

Sie lachten miteinander über das Wortspiel. Brigitte wäre am liebsten im Glühschritt den Abhang hinuntergesprungen, so glücklich war sie. Aber sie hämmerte es sich ein: Haltung, Brigitte, du für deinen Posten viel zu junge Brigitte! Wo ist deine Reife? Wo ist das erforderliche „Gesetztsein"? Haltung, viel zu junge Brigitte! — Ach was, im Kurhaus steht ein unbekanntes, kleines Mädchen! Ob man das auch Elisabeth Barnekamp erzählen könnte? —

Die Fahrtgesellschaft war noch lustig damit beschäftigt, Landschaft, Burg und Menschen, je nach der Neigung des einzelnen, im Lichtbild aufzunehmen, Zehn Objektive auf einmal richteten sich auf die Ankommenden. Brigitte hielt in scheinischem Entsetzen beide Hände vor das Gesicht. Aber man führte aus, daß die Strafe für das lange Ausbleiben auf dem Fuße folge. Sepp war förtgegangen auch noch nicht hier. Er hatte eine Vorliebe für Gesteinsformen und kroch irgendwo in den Höhlen herum. Wie sollte man ihn zur Weiterfahrt herbeischaffen? Einige versuchten, die Hupe des Wagens in Betrieb zu setzen, aber da der Motor abgestellt war, ging auch die Hupe nicht. Kurz entschlossen setzte sich Brigitte ans Steuer, schaltete den Motor ein und ließ die Hupe mit betäubendem Gellen ertönen.

Sepp schoß sogleich wie ein Springbrunnen aus einer Versenkung empor, als traute er dieser Besitzerin des Führerscheins für schwere und schwerste Klassen zu, daß sie ohne ihn mit dem Riesenwagen und der ganzen Gesellschaft davonbrauste. Seit jenem Morgen hatte er einen gewaltigen Respekt vor diesem forschen und doch so herrlich fraulichen Mädchen, vor dieser Musterausgabe von Mädchen.

Es war ein Herr mit bei dem Ausflug, der trotz seines bedauernswerten Zustandes eine erstaunliche Teilnahme an allem Dargebotenen sich abzwang und diese mit Beherrschung und Willenskraft verband. Der Kurdirektor konnte diesen „alten Patienten", der, etwa vierzigjährig, schwer kriegsverletzt durch eine Störung des Rückenmarks, sich nur vornübergebeugt und an zwei Stöcken vorwärtsbewegen konnte.

Brigitte hatte Herrn Theobald Reuschs Platz gegen Erschütterungen noch besonders mit Kissen ausgepolstert; nun setzte sie sich neben ihn und erkundigte sich nach seinem Befinden. Sie fand ihn bei strahlender Laune.

„Die Schmerzen in der rechten Seite sind nicht so stark wie heute morgen, und in der linken Seite spüre ich kaum etwas", sagte er mit einem hellen, zuversichtlichen Lachen.

Allein der Umstand, daß er überhaupt Schmerzen hatte, ließ Brigitte seine strahlende Laune nicht begreifen. Der Kurdirektor hatte von diesem Manne erzählt, daß er ein Wunder an Willenskraft und Lebensbejahung sei, wie ihm ein zweites noch nicht wieder begegnet sei. In jungen Jahren zum Krüppel geschossen, jahrelang bettlägerig krank gewesen, freue er sich jetzt über seine wenn auch stark behinderte Bewegungsfreiheit, die ihm, nach seinen eigenen Aussagen, nur die Badekuren von Leuchterborn beschafft hätten, mit der ganzen Fülle eines Herzens, das sich die Dankbarkeit auch gegen die kleinsten Glücksfälle bewahrt hatte.

„Und denken Sie", fuhr er fort, den Stock zwischen den Knien, beide Arme aufgestützt, den steifen Nacken gebeugt, daß der Kopf fast auf der Brust lag, „meine Frau kommt für ein paar Tage. Oh, ich habe eine schöne Frau, Fräulein Ach, eine sehr schöne Frau, ein Schlag wie sie: groß und blond. Na, Sie werden sie ja kennenlernen." Und sogleich verknüpfte er mit dieser Mitteilung eine heitere Geschichte aus seinem Leben. Alle, die nebenan saßen und seiner launigen Stimme lauschen konnten, lachten über seine Späße.

Brigitte dachte daran, wie nahe doch Mißmut und Gleichmut dem Leben gegenüber hier in einem Kurort beieinander waren; die einen hatten Angst vor ihrer Krankheit und trugen damit oft zu ihrer Verschlimmerung bei. Die andern fügten sich mit Ueberlegenheit in ein unabwendbares Geschick und taten damit alles, sich dieses Geschick zu erleichtern.

Brigitte fand, daß man an den täglichen Beisammensein, die das Leben bot, viel mehr lernen konnte, als aus hundert Büchern und ebenso vielen Unterrichtsstunden. — — —

Am Abend suchte sie vergebens die Nische hinter den Büschen auf, in der die Familie des Kurdirektors manchmal saß; sie war leer. Sie bedauerte es, denn sie hätte Frau Kern so gern von ihrer Begegnung erzählt, von ihrem Erlebnis mit der Dichterin des erstaunlichen Frauenbuches: Elisabeth Barnekamp. Wenn Lydia Kern dieses Buch nicht kannte — bei Gott, sie sollte, sie mußte es kennenlernen. Vielleicht löste es auch in diesem versteinerten und vereisten Herzen ein Gefühl von Wärme und Vertrauen aus, das dieser gesammelten Güte und Reife entströmte.

Weder der Direktor noch seine Tochter fiefen sich im Verlauf dieses Abends blicken, Schwester Kathe begegnete Brigitte auf einem Weg des Kurparks, und sie sagte eilig und nur im Vorübergehen, Frau Kern fühle sich heute besonders schlecht. Sie erlebe manchmal Herzanfälle, die ihren Tod befürchten ließen.

In tiefen Gedanken stieg Brigitte die wenigen Stufen zur Terrasse empor, um zu Abend zu essen. Der Wind schmeichelte um ihre Schultern und über ihr Haar; die Klänge des Kurorchesters folgten ihr wie kleine, zärtliche Falter, die bewundert werden wollen. Die Bewegung eines Grußes hob sie aus ihren Träumen. Aufschauend und schon im Vorübergehen sah Brigitte mitten hinein in das Gesicht des Grüßenden: Erik Brassen. —

Brigitte hatte am nächsten Morgen allerhand Aufgaben zu erfüllen. Sie sah einige Manuskripte für die Kurzeitung durch und machte sich dann auf, um die Aushängekästen an den verschiedensten Stellen des Kurparks zu unterfuchen, ob die Bekanntmachungen und Ankündigungen darin richtig angebracht waren. Für die nächste Woche war ein Konzert der Thüringer Sängerknaben sowie ein „Lustiger Abend" mit einer berühmten Stimmungskanone vorgesehen. Nähere Angaben und die Bilder der Künstler mußten bereits in sämtlichen Kurkästen, aber auch in den Fenstern der Buchhandlungen des Bades zu finden sein.

Als Kofae ihrer vielseitigen und emsigen Tätigkeit mußte sie bereits viele Leute, die ihr begegneten, als gute Bekannte grüßen. Wie schnell bildete sich hier im Zusammentreffen gleicher Wünsche und Hoffnungen eine Gemeinsamkeit heraus, die zu einem herzlichen und kameradschaftlichen Verhältnis der Menschen führte.

Vor der großen Buchhandlung am Platze blieb Brigitte eine kurze Weile in einem plötzlichen Einfall stehen. Ob hier das Buch der Elisabeth Barnekamp zu haben war? Brigitte hatte es zwar daheim im elterlichen Bücherschrank stehen; aber solche Bücher durfte man ruhig zweimal besitzen, einmal, um vielleicht auch anderen Menschen damit eine Bereicherung zu geben, das andere Mal als unveräußerlichen und geliebten Eigenbesitz.

Das Buch war vorhanden. Der gewandte Verkäufer holte es flink und mit sicherem Griff aus der großen Reihe. Brigitte hielt es eine Weile fassungslos und erzitternd in ihren Händen. Der bekannte, vertraute Einband, die Form, das Bewußtsein des Inhalts, das alles sprach sie an wie eine befreundete Stimme.

Der Buchhändler sah sie mit einem leisen, gut verhüllten Erstaunen an und wartete, daß sie zahlen oder aber einen Einwand machen sollte. Aber Brigitte sagte:

„Wissen Sie auch, daß die Dichterin dieses Buches hier zur Kur weilt?"

Der Buchhändler verneinte und erklärte auch, daß er selbst das Buch nur dem Namen nach kenne. Brigitte erklärte ihm, er beeche damit ein unverzeihliches Versäumnis, zahlte dann und verließ das Geschäft.

Unterwegs überlegte sie, ob nicht einer Frau von Elisabeth Barnekamps Bedeutung auch in diesem Kurort unbedingt mehr Beachtung geschenkt werden müsse. Gewiß, die Schriftstellerin lebte hier zur Erholung, aber sie brauchte auch eine gewisse werbende Unterstützung. War es da nicht angebracht, ihr einen Vorlesebend zu verschaffen? Brigitte konnte kaum annehmen, daß das besonders entsagend sein würde, glaubte aber, dadurch eine große Anzahl Menschen mehr auf Elisabeth Barnekamps Schaffen und Persönlichkeit aufmerksam zu machen. Noch heute wollte sie mit Direktor Kern über die Angelegenheit sprechen.

Auf dem Rückweg zur Kurverwaltung kam sie an den Salinen vorbei und stieg die kleine Treppe zur Veranda des Gradierwerkes empor. Hier war am Vormittag ein reger Betrieb. Die gemieteten Liegestühle waren fast alle belegt. Brigitte strich im Vorübergehen über Herrn Reuschs Arm. Reusch vermochte nicht aufzublicken, aber er begrüßte Brigitte mit ihrem Namen.

„Woher wußten Sie, daß ich es war?" forschte Brigitte mit Erstaunen, und sie sagte es leise, um die Ruhenden nicht zu stören.

Reusch lachte, zu Späßen bereit, spitzbübisch in sich hinein.

„Ich erkenne Sie an Ihren Händen", gestand er, „an den guten Händen, die mir während des Ausflugs die Kissen so oft zurechtgepufft und glattgestrichen haben."

„Also an meinen Händen . . .?" wiederholte Brigitte gerührt und betrachtete die Gelobten. „Wie geht es Ihnen denn?"

„Seit dem Ausflug nicht so rosig! Tun Sie mir die einzige Liebe, Fräulein Ach, und sagen Sie meiner Frau nichts davon, wenn sie kommt, sonst ist sie mächtig ungehalten. Ich hätte mir die Erschütterungen, die das Fahren in dem Wagen nun einmal verursacht, unbedingt ersparen sollen. Aber wenn man so am Leben hängt — —" Nun brach auch hier der tiefe Gram aus, der hinter der gewollten und errungenen Lebensheiterkeit lauerte.

„Es war auch sicher nicht falsch", tröstete Brigitte, „es ist nun einmal geschehen und nicht mehr zu ändern. Und nun werden Sie es auch überwinden. Das weiß ich genau."

„Genau dasselbe sage ich mir auch", erwiderte Reusch, jetzt schon wieder mit einer starken, gefestigten Stimme. „Das Leben ist so kurz, man soll es genießen. Wer weiß, wie lange ich es noch habe!"

„Wer es so meistert wie Sie, der hat das ewige Leben", lächelte Brigitte und beugte sich zu seiner Hand, um sie zum Abschied zu drücken. „Wenn Ihre Frau gekommen ist, dann sagen Sie mir nur gleich Bescheid, nicht wahr? Sie wissen ja, wo ich zu finden bin?!"

„O ja, danke, Fräulein Ach!"

Erst jetzt bemerkte Brigitte den Ruhestuhl von Elisabeth Barnekamp in nächster Nähe. Freudig näherte sie sich der Frau, mit der sie schon so lange eine geistige Freundschaft verbandt — und die ihr trotz des kurzen persönlichen Bekanntseins wie eine Vertraute erschien.

„Ich habe Ihr Buch noch einmal erstanden, und nun bin ich traurig, daß ich zu wenig Zeit habe, mit Ihnen zu plaudern, — das heißt, wenn das Ihnen überhaupt recht wäre", begrüßte Brigitte sie.

Elisabeth erhob sich und packte ihre Kissen und Decken zusammen.

„Meine Liegezeit ist längst vorüber: ich muß sogar aufstehen, sonst werde ich zu faul. Ich begleite Sie ein Stückchen", sagte sie und bot Brigitte die Hand.

„Oh, das ist schön." Brigitte wollte Elisabeth einen Teil der Last abnehmen, aber diese wehrte lächelnd ab und meinte, der Salinenwart verwahre ihr das alles so gut. Nebeneinander verließen sie das Gradierwerk.

Elisabeths Brust hob sich in einem tiefen Aufatmen.

„Das hat mir wieder einmal gut getan, das Bad und hinterher der kleine Schlaf an der Saline. Ich bin ja nicht schlimm krank. Eine kleine Nervensache nach schlimmen seelischen Erregungen . . . Es wird aber langsam wieder. Jedenfalls mag ich schon wieder arbeiten. Und ich bekomme Sehnsucht. Ich habe nämlich einen kleinen Jungen daheim."

„Sie sind verheiratet?" entfuhr es Brigitte. Sie hatte es gar nicht fragen wollen, und nun ihr das Wort entsprungen war, zürnte sie mit sich selber, denn Elisabeth entgegnete erst nach einer kleinen Weile mit einem erloschenen, beängstigenden Tonfall:

„Jetzt nicht mehr — —"

Brigitte suchte nach einem anderen Gesprächsthema und fand es auch. Sie hielt das Buch wie eine Fahne vor Elisabeth hin.

„Ich möchte gern von Ihnen ein paar Worte hineingeschrieben haben! Bitte, würden Sie es tun?"

„Gern will ich es tun." Auch Elisabeth schien froh über die Wendung des Gesprächs zu sein.

Und Brigitte erzählte weiter: „Ich habe nämlich hier in Leuchterborn, so kurz ich auch erst hier bin, ein großes Sorgenkind. Es ist die Frau des Kurdirektors, das unglücklichste Menschenwesen, das mir je begegnet ist. In jungen Jahren blühend und schön und allseitig verheiratet, erlitt sie einen Autounfall, der sie für immer zum Krüppel machte. Vielen Menschen ist es dann gegeben, dennoch wie ein Segen für ihre Umgebung zu sein durch ihre Güte und ihre Verständnis. Diese Frau aber hat sich in ihre Bitternis hineinverloren, die ihr ihren entsetzlichen Zustand noch viel qualvoller macht: Sie ist Menschenfeindin, sie haßt alles Lebendige, Frohe, Bealückende, Schöne. Sie möchte zerstören und immer wieder nur vernichten und bedrücken. Wer es nicht erlebt hat, kann es nicht verstehen, wie furchtbar sie ist."

„Dieses unglückliche Menschenwesen." Elisabeth solgte Brigittes Schilderung mit deutlicher Anteilnahme.

„Und dabei", teilte Brigitte ihre Befürchtungen mit, „ist sie von fürchterlichen Anfällen gepeinigt. Wenn man sich nun vorstellt, daß sie mit diesem Haß, mit diesem Leid, mit dieser Bitternis einmal die Welt verläßt, die ihr zuerst ein Füllhorn des Glückes in den Schoß geschüttet hat — —"

„Welcher Art war dieses Glück?"

„Lydia Kathner-Kern war vor ihrer Ehe eine gefeierte Pianistin . . ."

Brigitte hatte weitersprechen wollen, aber Elisabeth unterbrach sie mit einem zitternden Laut.

„Lydia Kathner? — Sie sagten wirklich Lydia Kathner? Sie ist ein Krüppel? Sie ist dieses entsetzliche Menschenwesen, von dem Sie mir erzählen? Das ist doch nicht möglich? Das kann doch nicht wahr sein! Sie war das Urbild aller Schönheit selber, die Güte, die Liebenswürdigkeit, die Hilfsbereitschaft in Person!"

Brigitte legte den Arm um die so maßlos Erschütterte und führte sie, selbst erschrocken und zitternd, an eine versteckte Bank. Hier warf Elisabeth beide Hände vor das Gesicht und weinte. Erst nach einer Weile richtete sie sich auf und besann sich auf Brigitte, die ein Recht darauf hatte, nun auch Näheres zu erfahren. Und sie sollte es wissen.

„Es war vor vielen Jahren . . . Ich war damals vielleicht sechzehn Jahre alt, ein junges Mädchen, begabt und kunstbeflissen, schwärmerisch und verträumt. Meine Kindheit war so hart, wie es mein ganzes Leben ist: immer wieder die Sorge ums tägliche Brot! Meine Eltern starben früh, ich wurde bei Verwandten erzogen. Sie meinten es gut, aber — natürlich! — ihre eigenen Kinder gingen vor. Heimlich nur besuchte ich Kunstausstellungen, Theater und Konzerte.

(Fortsetzung folgt)

Auch **Brigitte Horney** die durch ihre großen Filme uns allen bekannt ist, hat dem „7. Tag" ihr Bild mit eigenhändiger Unterschrift geschickt.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei

Pferde und Pferdestärken werden trainiert

Der Sommer ist die Zeit der großen Rennen. Hochbetrieb herrscht auf dem „grünen Rasen", über dem die bunten Wimpel lustig flattern. — Hochbetrieb herrscht auch an den großen Rennstrecken, auf denen sich die Motor-Pferdestärken messen. In beiden Fällen geht es um mehr als um den Triumph züchterischer Methoden oder um die Erfüllung technischer Erwartungen: es geht in den entscheidenden Rennen vielmehr um die nationale Ehre des Sieges und das sportliche Ansehen. So sind die Rennen — gleich ob auf grünem Rasen oder grauem Asphalt — eine Sache des Volkes geworden; und wer an der Rennbahn selbst den Kampf nicht miterleben kann, hört die spannenden und aufregenden Rennberichte am Rundfunk.

Der Lebensweg eines Rennpferdes

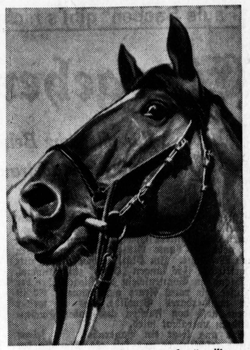
Das deutsche Vollblutpferd, die deutsche Vollblutzucht und der Rennsport sind mit Finanz- und Volkswirtschaft, mit Landwirtschaft und Heer auf mannigfache Weise unlöslich verbunden. Nicht mehr ist der Rennsport in Deutschland eine Angelegenheit der oberen Zehntausend, nicht ein Vorrecht oder Herrschspiel, sondern eine Notwendigkeit, die das ganze deutsche Volk angeht, weil wichtigste volkswirtschaftliche und nationale Belange dabei auf dem Spiel stehen. Eine über 200jährige Zucht dieses edelsten der Tiere hat das heutige Vollblutpferd geschaffen. Rennen sind Prüfungen und Forderungen höchster Leistung, für die jeder Deutsche Interesse aufbringen sollte. Nicht der schöne Schein, sondern hartefte Leistung schafft die Tiere, schafft die treuen Kameraden, die der Landwirt braucht, schafft die Warmblutschläge, die als Reit- und Zugpferde unseres Reichsheeres Härte und Ausdauer vereinen im schweren Dienst für Volk und Vaterland.

Der Werdegang des Rennpferdes ist in allen seinen Etappen wohl geordnet und sorgsam behütet, wie es dem Sprößling aus edeltem Blut, von dem man Höchstes erwartet und verlangt, zukommt. Das erste Jahr seiner Lebensexistenz stellt die tatenlose Kindheit des künftigen Rennpferdes dar. Auf der Koppel verlebt es schöne Tage, ernährt und betreut von der Mutter, bis diese, meist erneut tragend, einem weiteren freudigen Ereignis entgegensieht. Als Jährling wird der Vollblüter dann schon langsam auf seinen Einsatz als Beruf vorbereitet. Im Gestüt absolviert er sozusagen die Vorschule, um dann meist im Herbst seines zweiten Lebensjahres, also noch als „Jährling", zur weiteren Vorbereitung dem Trainer übergeben zu werden. Vertritt der Jährling nicht die Farben seines Züchters auf der Rennbahn, so wird er im Hochsommer oder Herbst auf der Jährlingsauktion versteigert oder freihändig verkauft. In den Trainerstall aufgenommen, tritt der Ernst des Rennbahnlebens an den Jährling heran. Er wird „eingebrochen", an den Sattel und Reiter gewöhnt, und als Zweijähriger, also in seinem dritten Lebensjahre, bereits täglich zugeritten, langsam an die Startmaschine, an die Rennfarben der Reiter gewöhnt und in manchen Ställen auch zur Ausbildung der Gesamtmuskulatur und als Gehorsamsübung bereits eingesprungen.

Die Rennbahn ruft

Fällt auch je nach der mehr oder weniger „vornehmen Abstammung", d. h. nach den Leistungen der Elterntiere, die dem Jährling zuteil werdende Pflege und Protektion, die ihm durch Nennung in den früh schiefpordenden höchsten Zuchtprüfungen besondere Aussichten eröffnet, etwas kleiner oder größer aus, so hängt der weitere Lebensgang des Vollblutjüngtings oder des Stutenstraußeins doch allein von seinen Fähigkeiten ab, die sich in Rennbahnleistungen erweisen müssen. Als Zweijähriger, in Deutschland nicht vor dem 1. Juni, betritt das Rennpferd erstmalig die Maffstatt des Vollblüterlebens, die Rennbahn. Entsprechend der fortschreitenden Entwicklung steigern sich die Anforderungen, und die Rennstrecke, die in Deutschland für Zweijährige bis 31. August höchstens 1200 Meter betragen darf, wird nachher bis auf 1400 Meter ausgedehnt. Haben auch schon eine Reihe klassischer Zweijährigen-Prüfungen die Aufgabe, die Besten des Jahrgangs zu ermitteln, so stehen doch erst dem Dreijährigen ausgereiften Vollblüter die entscheidenden Kämpfe bevor. Eine Folge klassischer Rennen hat mit steigernden Anforderungen die Aufgabe, den Besten des „Derby-Jahrganges" zu ermitteln.

Da auch im Pferdegeschlecht nur wenige letzte Höchstleistungen erzielen, stehen den Kleineren der Vollblutrasse beschiedenere Aufgaben bevor. Ein Teil dieser Rennpferde, die für größere Aufgaben im Flachrennsport nicht genug befunden wurden oder durch Abstammung oder Anlage eine besondere Eignung verraten, werden eingesprungen und dem Hindernissport zugeführt. Vom letzten Junisonntag ab können bereits die Dreijährigen sich über Hindernisse in Hürden- und Jagdrennen versuchen. Auch hier steigern sich die Anforderungen mit zunehmendem Alter, und von den ersten Hürdenrennen über 2400 Meter für Dreijährige bis zu dem längsten und schwersten Jagdrennen, dem Parforce-Jagdrennen über 7500 Meter, in dem der „Steepler" erst vom fünften Lebensjahre ab zugelassen ist, wechselt die Schwere der Aufgabe in mannigfachster Art je nach der Eigenart der Bahn, des Kurses, der Rennstrecke und den Gewichtsbedingungen.

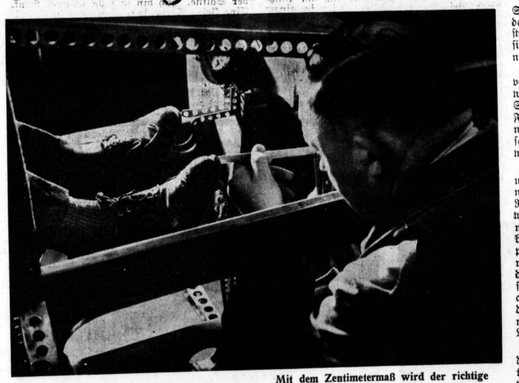


Einer, der „das Rennen machen" will (Zander, K.)

Auch Pferde haben ihre Schicksale

Im weiteren Lebensgang des Rennpferdes sind die Vertreter des schwachen Geschlechts vom Schicksal meist begünstigt; denn Stuten, die gut gezogen und auf der Rennbahn halbwegs erprobt sind, finden früher oder später einen Weg ins Gestüt, wo sie als Mütter künftiger Rennpferde ein beschauliches und gefahrloses Dasein führen. Unter den Hengsten sind aber nur wenige Spitzenpferde der einzelnen Jahrgänge dazu berufen, oft schon im vierten oder fünften Lebensjahr das Kampffeld der Rennbahn mit der Beschälerbox in einem Vollblutgestüt zu vertauschen. Die Mehrzahl ihrer Artgenossen aber, soweit sie nicht als Halbblutbeschäler in Frage kommen, bei welcher Auswahl das Aeußere mehr als die absolute Rennklasse den Ausschlag gibt, gehen weiteren Kämpfen im Flach- und Hindernisport und später, namentlich wenn die Beine den Anstrengungen des Trainings nicht mehr gewachsen sind, einem oft ungewissen Schicksal entgegen. Manchen ist aber als Reit-, Turnier- oder sogar als Schulpferd noch ein schöner Lebensabend beschieden. Und auch hier zeigt sich die Vielseitigkeit des Vollblutes und seine Treue, die sich im Kampf auf dem grünen Rasen ebenso bewährt wie in jeder anderen praktischen Verwendungsart. Auch Pferde haben ihre Schicksale; aber das des Vollblüters und des Rennpferdes ist unter seinen Artgenossen das beneidenswertere. Denn seinen Lebensgang betraut in besonderem Maße die Liebe und Sorgfalt des Menschen, und sein Geschick ist unlöslich verbunden mit seinen Können und seinen Leistungen in einem Kampf, den das Blutpferd selbst liebt.

Rennwagen werden „nach Maß" gebaut



Mit dem Zentimetermaß wird der richtige Abstand der Pedale festgestellt. (Archiv-Aufnahme.)

← Der Lenkrad-Abstand wird gemessen Am Steuer der junge Mercedes-Benz-Rennfahrer Hermann Lang (Archiv-Aufnahme.)

Auch bei Autos gibt es „Maßarbeit" und „Konfektion". Billige Kleinwagen, die Tag für Tag zu vielen Dutzenden oder gar Hunderten in genau gleicher Ausführung das laufende Band verlassen, kauft man gewissermaßen „von der Stange". Anders ist es schon bei größeren und teureren Typen; bei diesen werden spezielle Wünsche des Kunden in Bezug auf Lackierung, Polsterung, Innenausstattung oder dergl. vom Lieferwerk in der Regel bereitwilligst berücksichtigt. Noch einen Schritt weiter geht man bei Rennwagen, die „Maßarbeit" in des Wortes wahrster Bedeutung darstellen.

Der Sitz eines Rennwagens muß so eng und gleichzeitig so bequem wie möglich sein. Nur in einem Sitz, der den Körper förmlich wie ein Handschuh umschmiegt, hat der Fahrer das Gefühl absoluten Verwachsenseins mit seinem Wagen; und das ist bekanntlich die erste und wichtigste Voraussetzung zur restlosen Beherrschung der vielen hundert „Pferde" vorn unter der Haube. Bei aller Enge muß der Sitz aber selbstverständlich auch bequem sein, denn die körperlichen Strapazen eines mehrstündigen Rennens bei glühender Sommerhitze sind so groß, daß der Fahrer sie sonst einfach nicht aushielte.

Um beiden Forderungen Genüge zu leisten, verfährt man bei den Mercedes-Benz-Rennwagen nach folgender bewährter Methode: der Sitz wird mit feuchtem Sand gefüllt und der Fahrer freundlichst gebeten, darin Platz zu nehmen. Nach den Eindrücken, die er bei dieser „Probefahrt" in dem Sand hinterläßt, wird die Polsterung dann gearbeitet.

Auch die Fußpedale für Gas, Kupplung und Bremse werden für jeden Fahrer genau nach seinen Körpermaßen eingestellt. Bei Rennen auf kurvenreichen schwierigen Strecken, wie beispielsweise auf dem Nürburgring, kommen die Beine des Fahrers kaum einen Augenblick zur Ruhe; ununterbrochen muß er kuppeln, schalten, bremsen, mit dem Gashebel zurückgehen und ihn gleich darauf wieder voll durchtreten. Jede zusätzliche Muskelbeanspruchung durch nicht richtig angepaßte, unbequem zu bedienende Pedale beschwört unter diesen Umständen die Gefahr vorzeitiger Ermüdung, ja sogar schmerzhafter Krämpfe in Wade oder Oberschenkel herauf.

Nicht zu vergessen ist schließlich die individuelle Anpassung des Lenkrades, des wichtigsten Bedienungsorgans am ganzen Rennwagen. Auch hierbei spielen die Körpermaße des Fahrers eine große Rolle, daneben außerdem bestimmte persönliche Wünsche und Angewohnheiten: der eine Fahrer hat das Lenkrad gern dicht vor der Brust, der andere sitzt lieber etwas weiter davon ab usw. usw.

Natürlich ist eine solche „Maßarbeit" auch bei Autos nicht gerade billig, aber das spielt in diesem Fall wahrhaftig keine Rolle. Der Gewinn an sportlichem und technischem Ansehen, den und die Stoze der deutschen Rennwagen in der ganzen Welt eingetragen haben, ist mit Geld überhaupt nicht aufzuwiegen. W.

Zuviel Oel ist auch nicht gut. Man soll nicht mit Oel sparen, denn die Maschine kann gut laufen, wenn sie gut mit Oel und Fett geschmiert wird. Und trotzdem kann man auch hier manches Mal zu viel des Guten tun. Wenn man nämlich zu viel Oel gibt, dann wird die Lichtmaschine in Mitleidenschaft gezogen, welche die Kohlenbürsten dann durchtränkt, so daß natürlich kein Kontakt mehr zustande kommt. Bei der Oelung der Lichtmaschine also sparsam sein. Hier genügen ein paar Tropfen, wenn sie regelmäßig und in nicht zu kurzen Zeitabständen verabfolgt werden.

Haus, Hof und Garten

sehr große Eier S (Sonderklasse),
große Eier A
mittelgroße Eier B
gewöhnliche Eier C und für
kleine Eier D

Außerdem ist noch die Kennzeichnung nach Gütegruppen vorgeschrieben, wobei
G 1 = vollfrische Eier und
G 2 = frische Eier
bedeutet. Ebenso sind an den vorgeschriebenen Aufschriften die Auslandseier, Kühlhauseier,

„Faule Sachen" gibt's nicht mehr

Eier gehen stempeln

Für pflegliche Behandlung wird gesorgt - Nun weiß die Haustrau gleich Bescheid

Indem wir weit über das Land schauen, schweift unser Auge auf saftige Wiesen, auf denen sich muntere Viehherden tummeln, und es sieht die bunte Blütenpracht der Wiesen und Wegraine. Im Hintergrunde strecken alte Dorfkirchen ihre langen „Hälse" zum Himmel, während im Sonnenschein die Ziegeldächer der Häuser wie rotes Feuer aufflammen. Es ist ein wunderbares Gemälde, das in weiter Ferne noch von Forsten und hohen Buchenwäldern umrahmt wird.

Vor uns liegt ein Bauernhof. In seiner Stille erscheint er uns fast als Sinnbild der ewigen deutschen Heimat. Möchte er auch vor wenigen Stunden in tiefem Schlaf gelegen haben, er wurde doch beim Schimmern des ersten Sonnenstrahles lebendig. Der Hahn sorgte mit seinem vertrauten Lied schon rechtzeitig dafür, und jeder wußte sofort, was dieser Ruf zu bedeuten hatte. Er ist ja auf dem Lande dasselbe, was in der Großstadt der Gong ist.

Stallür und Fenster werden geöffnet, damit erst einmal die frische Morgenluft hereinströmen kann, und dann erscheint bald wieder die Bäuerin mit einem großen Korb. Wer wissen möchte, was sie darin verborgen trägt, der fragte nur die Hühner, die sich vor lauter Eile fast überschlagen, da das „Frühstück" neben dem Eierlagen für sie die wichtigste Beschäftigung des Tages ist. Und schließlich freut sich jeder Bauer stolz, schönes und leistungsfähiges Federvieh zu haben.

Das Ei ist da eines der vielseitigsten Nahrungsmittel, das aber auch ganz besonders pflegliche Behandlung beanspruchte.

Bis jetzt haben wir alle drei Tage unvorstellbare Million RM für Erzeugnisse der Geflügelhaltung ins Ausland gegeben, weil wir es nicht verstanden, alle vorhandenen Möglichkeiten und Kräfte auszunutzen. Das ist umso schlimmer und bedauernswerter, als unsere bäuerliche Geflügelhaltung ohne weiteres imstande wäre, die Bevölkerung aus eigener Kraft mit Eiern zu versorgen.

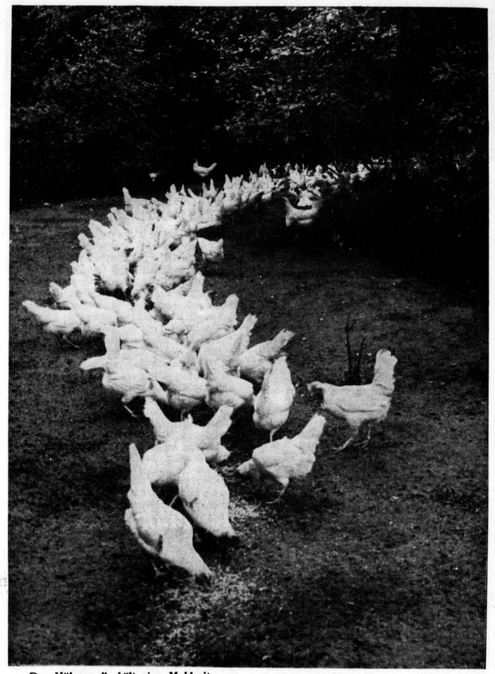
Außerdem kam es vor, daß die Eier zerbrochen oder gar faul auf den Markt gebracht wurden und die Hausfrauen sich scheuten, die deutschen Produkte zu kaufen und ausländische Waren vorzogen. Bisweilen geschah es früher auch, daß es einfach keine Eier mehr gab, da die Hühner das Legegeschäft nicht über das ganze Jahr gleichmäßig verteilen. Die Folge davon war: Eier wurden zu Wucherpreisen vertrieben und somit für viele Volksgenossen zu einem unerschwinglichen Luxusartikel.

Also mußte Rat geschaffen werden, um gleichbleibende Preise und gleichmäßige Verteilung zu gewährleisten. Der Reichsnährstand kam da zu Hilfe, indem er die Sorge für einen geregelten Eiermarkt übernahm.

Schon im Geflügelhof hat nach seinen Anweisungen die Auslese der Eier zu beginnen. Vorsortiert und sachgemäß verpackt werden sie an die Eierkennzeichnungsstellen geliefert. Es ist nämlich nicht so, daß jede Masse dort abgeliefert werden kann, sondern die mindere Ware muß im Geflügelhof selber verzehrt werden.

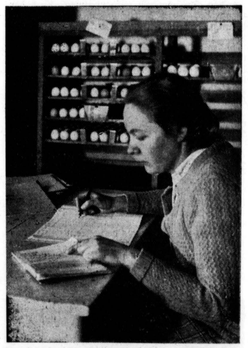
Der Raum, der die Kennzeichnungsstellen beherbergt, ist in erster Linie kühl, der auch in heißester Jahreszeit die Temperaturhöhe von 20 Grad Celsius nicht übersteigt. Durch

Beim Wiegen der Eier



Das Hühnervolk hält eine Mahlzeit

sinnvolle Maschinen werden die Eier noch einmal sortiert und durch Beleuchten auf ihre frische Beschaffenheit geprüft. Hierauf wird ihr Gewicht festgestellt, sie werden weiter je nach Klassen verschieden abgestempelt, und zwar so, daß sie einen Abdruck aufweisen wie zum Beispiel „Deutsch" in Verbindung mit dem jeweiligen Gewichtsbuchstaben. Dieser ist

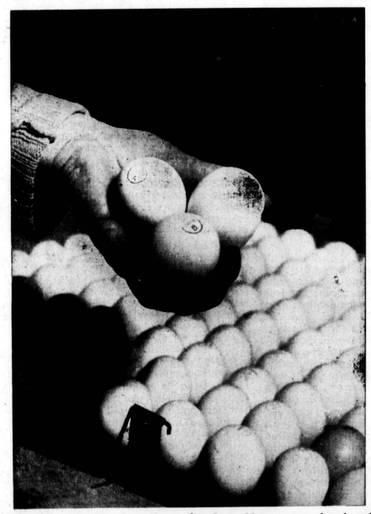


In einem ordnungsgemäßen Hühnerzuchtbetrieb werden genaue Legelisten geführt; man ist dann immer über die Leistung der einzelnen Hühner im Bilde.

konservierten Eier und die ausortierten Eier deutlich erkennbar.

Auf diese Weise ist also die Hausfrau in die angenehme Lage versetzt, aus dem Stempel zu ersehen, wie die Ware, die sie beim Händler kauft, beschaffen ist. Jedoch gibt es auch hier gewisse Schwierigkeiten, die der Kleinhändler ebenso beachten muß wie der Geflügelzüchter. Eier sind empfindlich. Was nützte also die beste Eiersortierung und Stempelung, wenn die Eier auf der letzten Stelle nicht weiter sachgemäß behandelt würden. Es darf nicht vorkommen, daß, wie man es häufig beobachten kann, die Eier im Schaufenster liegen oder gar neben dem Ladeneingang auf der Straße in praller Sonne stehen. Dafür gibt es genug Attrappen, die denselben Zweck erfüllen. Aber auch hier wird immer mehr durch Ueberwachung Abhilfe geschaffen, und es ist jetzt schon so weit, daß keine Hausfrau mehr Angst zu haben braucht, beim Einkauf einen Mißgriff zu tun.

Bernt Karger-Decker.



Jedes Ei erhält einen Stempel; aus dem Stempel kann man ersehen, in welche Qualitätsgruppe das Ei hineingehört

Die Eier werden durchleuchtet (Aufn.: Landw. Bilderdienst.)

Wollt ihr wissen

Familiengeschichte die Brücke zur Gegenwart

Als Kind war es meine größte Freude, in Großmutters biedermeierlicher guter Stube vor dem Eckschrank, der „Servante", zu knien und durch die Glastür die darin aufgestapelten Herrlichkeiten anzustaunen. Da gab es wertvolles Geschirr, wie edelgestaltete Vasen und Kännchen und eine rubinrotleuchtende Zuckerschale, spärlam geschliffene Gläser, deren künstlerischer Reiz in der Form lag, Schmuckstücke, Medaillen und Perlstickereien von der Hand längst verstorbener Familienmitglieder. Oben darauf hob sich eine fast monumental wirkende Vase klassischen Stiles in mattglänzendem, weißen Porzellan eindrucksvoll von dem dunklen Hintergrund ab. Eifrig fragte ich nach dem Wohin und Woher dieser Dinge, und die Gute erzählte von ihren Gebern und Weitbern, von Erbstücken und Reiseandenken. Alte Zeiten wurden wieder lebendig und langsam begannen sich die Glieder der Kette zu bilden, die das empfänglliche Kindergemüt mit den Vorfahren verbinden sollte.

Neben eleganten Empiretassen und bemalten Obstellern aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wurde besonders eine vergoldete Tasse in Kelchform bewundert, an deren innerem Rand der Vornamen der Großmutter stand. Aus ihrem Unterschale buchstabierte ich die etwas verwischte Inschrift heraus: „Denke an Deinen Bruder". Zur Erklärung erfuhr ich, daß es eine Gabe der Bruderliebe an die Jungverheiratete zum Trost in schwerer Zeit gewesen war. Das sich das Kind nachdenken und nach der Jugend der Geschwister der ihm nur im grauen Haar bekannten Großeltern fragen.

Für das heranwachsende Mädchen gab es später besinnliche Wanderstunden über Familienporträts und die ersten Lichtbilder oder Daguerreotypen, die Anfänge der Photographie, und man freute sich bei ihrer Betrachtung, daß die Rahmen der Geschwister und Vettern schon einmal lebendig waren. Ein Medaillonbild von Fridericus Rex, als Prosche zu tragen, führte zu hitzigen Erinnerungen. Neben allerlei Berliner Anekdoten über den großen König vernahm man von der Not der Franzosenzeit nach 1806 und dem 1813 mit den letzten Ersparnissen als Freiwilliger ausgerüsteten Urgroßonkel, der am 31. März 1814 stolz in Paris miteinmarschiert war. Ein anderes Mal erfuhr man von der Revolution 1848, vom Sehnen nach Deutschlands Einigung und dem Romantiker auf dem Throne, dem schönheitsfreudigen Friedrich Wilhelm IV. Dabei entwickelte sich Verständnis für das Geschichtliche und die Freude daran.

Nach der Großmutter Tod wurde die Tradition durch Großvater und Tanten weiter gepflegt. Sie erschlossen den alten Biedermeiersekretär und zeigten der nun Erwachsenen neben der alten Familienbibel und dem Stammbaum alte Briefe und Tagebücher, Kompositionen, Zeichnungen und Gedichte, die von Mutter- und Geschwisterliebe, Deutschtum und Reiselust, Tüchtigkeit und Bildungsstreben zeugte. Die Letzte der alten Garde half schließlich kurz vor ihrem Tode den jungen Studentinnen bei der Aufstellung der Ahnentafel und konnte durch ihre Erzählungen noch einmal den eingetragenen Namen und Daten blutvolles Leben verleihen.

Oft wird heute über die Kluft zwischen Alter und Jugend geklagt. Da können durch geschickte und liebevolle Pflege der Familiengeschichte Großeltern und sonstige Verwandte oder langjährige Freunde der Familie die Brücke zur Gegenwart schlagen, um die Glieder der Kette zu schließen, die die Sippe zusammenhalten soll. Nicht nur in Schlössern und Gelehrtenhäusern, auch in vielen anderen deutschen Häusern gibt es Bilder, Briefe und Bücher, Schmucksachen und Geräte, die es wert sind, für die Kommenden als Andenken gesammelt, geordnet und aufbewahrt zu werden. Es gibt Ueberliefertes zu erzählen und Erinnerungen, die eine Aufzeichnung verdienen. Man denke nur an die Erlebnisse im Weltkriege. In einer Zeit, die uns die Pflege jedes Ahnenerbes zur Pflicht macht, bietet sich für die Aelteren in der Familienpflege, die allerdings nicht in Familienidylle ausarten darf, ein anregendes und erfreuendes Arbeitsfeld, auf dem sie mit der Jugend zusammentreffen können. Geschieht dieses, wird die Jugend sie in ihrer Eigenart besser verstehen und ihnen Dank wissen, daß sie ihr helfen, deutsches Kulturgut für die Nachwelt zu erhalten. Denn, wie der Dichter und Arzt Axel Ludwig Schiele einst sagte: „Von niemand können wir so viel lernen als von den Gedanken, Geschicken und Leiden unserer Vorfahren".

Dr. Ir.

Durchdachter Haushalt am Wochenende

Es ist wohl kein Zweifel, daß Familien, die eine Wohnlaube oder gar ein Wochenendhaus besitzen, den Sommer viel voller genießen als die Menschen, die sich mit einem gelegentlichen Ausflug ins Grüne begnügen müssen. Wer eine feste „Bleibe" draußen in der Natur hat, lebt im Sommer nur von Wochenend zu Wochenende und wenn der Donnerstag kommt, ist man sozusagen schon über den Berg und mit seinen Gedanken schon halb wieder „draußen". Man wählt das Buch, die Sportgeräte oder eine nette Handarbeit aus, die man mitnehmen will, ladet sich, wenn es der Raum gestattet, vielleicht auch noch einen lieben, unterhaltenden Menschen zu Gast und schwelgt im Voraus schon in Sonne und beschaulicher Ruhe, sofern man nicht „die Mutter vom Ganzen" ist, denn für diese ist die Freude auf die schönen Tage immerhin mit der Sorge um das leibliche Wohl der Ihrigen verbunden, die sie aber sich durch allerlei praktische Einrichtungen sehr verringern kann. Vor allen Dingen sollte die Kocherei draußen möglichst eingeschränkt werden und zum Beispiel der Braten, der am Sonntag Mittagessen und Abendaufschnitt abgeben soll, muß fix und fertig samt Tunke in der Flasche mitgenommen werden, ebenso die gekochten und abgegossenen Pellkartoffeln zum Aufbraten. Hat man draußen kein Obst und Gemüse im Garten, sollte man sich stets mit derartigen Konserven versehen; der Kuchen wird selbstverständlich vorher zu Hause gebacken. Büchsenwürstchen, Fleischwürfel, Fischkonserven erleichtern die Verpflegung mehrerer Menschen ungemein, denn es ist ja selbstverständlich, daß auch die Mutter das Wochenende in der Natur genießen und nicht etwa des Kochens und der Wirtschaft wegen im Hause bleiben soll. Deshalb sollte auch der ganze häusliche Betrieb, der ja nicht völlig zu umgehen ist bis ins kleinste aufarbeitsparende Methoden eingestellt sein. Vor allem darf man aber bei der Anschaffung der Kochgelegenheit nicht gleichgiltig sein, wählt man nun einen richtigen Herd oder einen der modernen Spiritus- oder Petroleumkocher, denn nichts erschwert die Küchenarbeit so wie eine unzulängliche Feuerstelle. Viel Arbeit kann man auch durch das feuerfeste Glas- oder Porzellangeschirr vermeiden, in dem das Essen gleich vom Herd auf den Tisch kommt. Rostfreie Bestecke, verchromte Geräte, die wenig Pflege brauchen, Papierservietten, Papierdecker, Papierdosen, die nach dem Gebrauch vernichtet werden, sind das richtige Gerät für das Wochenendleben, oder man schafft sich eine Garnitur von dem netten, modernen leichten und unzerbrechlichen Geschirr an, das man zur gründlichen Reinigung jedesmal in dem von allem Eßbaren geleerten Picknickkoffer mit nach Hause nimmt.

Jedenfalls ist es aber völlig falsch zu glauben, der häusliche Betrieb im Wochenende sei etwas gänzlich Nebensächliches, das mit den primitivsten Mitteln erledigt werden könnte. Ganz im Gegenteil! Soll auch die Hausfrau in solchen Tagen der Erholung wirklich vom Alltag loskommen, muß erstens der Haushalt draußen gut durchdacht und ferner alle nur irgend mögliche Arbeit bereits daheim sorgsam vorbereitet werden. Erst so kann sie, frei von den häuslichen Pflichten, die Mutter die häuslichen Pflichten draußen zu einer kaum merklichen Belastung zusammen und auch sie kann sich frei mit den Ihrigen der schönen Natur erfreuen.

F. T.

Der Stolz der Frauen aller Länder

Volkstrachten auf der Internationalen Handwerksausstellung - Weber- und Stickerinnen aller Nationen zeigen ihr Können

Wie oft hat man es sich gewünscht, einmal eine Reise um die Welt anzutreten, um die verschiedensten Völker in ihrer Lebenseigenart kennenzulernen und um all den Reichtum der Edenwelt unserer Erde in sich aufzunehmen. Man hat sich aus allem, was man hörte, sein eigenes Bild geschaffen, hat wohl auch, unterstützt durch gute Abbildungen, eine Vorstellung davon bekommen, wie groß die Schöpferkraft in Formgebung und farbiger Selbständigkeit der Völker ist. Wie unerhört reizvoll und unbegrenzt tatsächlich die Vielfältigkeit handwerklicher Volkskunst ist, erleben wir in der Internationalen Handwerksausstellung in Berlin. Es geht uns wirklich so, als wenn wir plötzlich eine Reise um die Welt machten: Wir stehen geblendet vor der Vielheit der Eindrücke. Man spricht in dieser Ausstellung eine Ueberraschung, die man durchaus nicht erwartet hat: eine Trachtenschau der Länder, die nicht allein die Schönheit der Trachten zeigt, ihre leuchtenden Farben und schweren Stoffe, sondern das Originalkostüm an dem Menschen, der es zu tragen gewohnt ist.

So ist diese Trachtenschau etwas ganz anderes als jede andere Modenschau oder Trachtensammlung. Wie wundervoll und schön stehen die hochgewachsenen Mädchen aus dem Norden da, die in ihrer so lebhaft farbigen Tracht aus bestickten Leinen am Webstuhl arbeiten. Merkwürdig verbüllt und warm ist das burnusartige Uebertuch einer Bulgarin, das sie über dem weitrockigen, bunten Gewand trägt. Diese schwere Tracht scheint sich durchaus nicht mit den farbenprächtigen kleinen Stickereien auf karierten Geweben vertragen zu wollen, die sie arbeitet. Ganz verzaubert steht man immer wieder vor den Spitzenarbeiterinnen aus Belgien, Rumänien und Italien, die aus dem Nichts den feinsten Hauch von zauberischen Gemälden nähen und deren bunte Trachten so kraftvoll sind, daß sie die Zartheit der Spitzenarbeit doppelt betonen. Ebenso ergeht es uns bei den Spitzenklöpplerinnen, die gebeugt über ihren alten Klöppelkissen sitzen, die weiten Aermel ihrer heimatlichen Tracht um sich gebauscht, und vor sich die fliegenden, fleißigen Klöppel spielen lassen. Auch die junge Klöpplerin aus dem Erzgebirge ist in ihrer deutschen heimatlichen Tracht an der Arbeit.

Wegunbend schöne Frauen zeigen die verschiedenen Kopfbedeckungen der Frauen, von der einfach bäuerlichen Mütze bis zum phantasievollen Spitzenaufbau, den die Belgierinnen mit viel Grazie tragen. Die einfache Kopfbedeckung, die ursprünglich Schutz gegen alle Witterungsunbill gewesen sein mag, wandelte sich in der bewußten Absicht der Völker oft zum reizvollen Schmuck, den eine Königin tragen könnte.

Eng verkettet sind all die verschiedenen Trachten mit der Webkunst der Frauen in den verschiedenen Ländern, und so ist es verständlich, daß sehr viel ausstellende Nationen vor allem ihre Webkunst vorführen. Da bei den Letten das Weben die älteste Volkskunst ist, die sich bis in die Anfänge des jüngeren Steinzeitalters des Landes zurückverfolgen läßt, wird es jeden Besucher locken, die lettische Webkunst der Gegenwart zu sehen. Besonders schön und anmutig wirken die durchbrochenen, spitzenartigen Leinenwebe und die schweren Gürtelwebereien. Aber auch fast jedes andere Land zeigt seine künstlerische und handwerkliche Eigenart, besonders stark am Webstuhl, auf dem sich die farbigen Fäden in seltsamen Harmonien verschlingen und ordnen. So sitzt eine kroatische Weberin in ihrer kleidsamen Nationaltracht vor ihrem Leintuchwebstuhl und wirkt gelbseidene Blüten in die schneeweiße Leinenbahn, während Frankreich uns die Lyoner Seidenweberei vorführt.

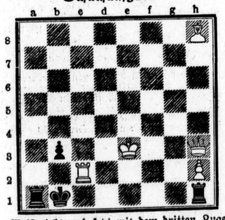
Von außergewöhnlich malerischem Reiz sind die Gobelinwebereien am senkrecht stehenden Webstuhl. Eine belgische Weberin arbeitet an einem sehr schönen modernen Gobelin in zarten, dunklen Pastelltönen. Ebenso reizvoll ist es, den Teppichwirkerinnen zuzuschauen, die den verschiedensten Webstühlen — sehr oft nach den alten, bekannten Mustern ihrer Heimat —, oft aber auch nach modernen Vorlagen arbeiten. Drei Teppichwirkerinnen aus Bukarest und dem Brabanter Gebiet knüpfen besonders weiche und dicke Teppiche und zeigen uns höchste Meisterschaft auf diesem Gebiet.

Eine auffallend schöne Vertreterin ihres Volkes hat uns die Schweiz gesandt. Die Appenzellerin in ihrer prächtigen Tracht sitzt an ihrem großen Stickrahmen und stichelt die feine Schweizer Stickerei. die wir so sehr an Wäschestücken lieben. Stolz und unbeeinflußt ihr ruhiges, klares Gesicht der Arbeit zugewandt, und sie kennt sie genau dadurch, daß es nicht nötig ist, gekrümmt und niedergebeugt über einer Handarbeit zu sitzen.

So gewinnt diese Schau internationaler Handwerkskunst wirkliches Leben in ihren Trägerinnen, die 27 Nationen aus aller Welt nach Berlin entsandt haben, und vermag dadurch eindringlicher als jede andere Ausstellung ein Bild fremdländischer Volkskunst zu geben, das man nicht so leicht wieder vergißt.

D. Volbehr.

Schachaufgabe



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Kontrollstellung: (9). Weiß (5): Ke8; Dh8; Ld8; Tc2; Bb2 — Schwarz (4): Kb1; Ta1 u. h1; Bb3.

Silbenrätsel.

a — ba — be — bel — bel — e — eb — el — el — erl — fer — gaft — gem — hi — in — ka — lö — korb — kun — lauch — ler — li — me — mo — mund — ne — ne — ne — ne — ni — ni — nig — pfin — re — rei — ri — schnitt — se — se — se — see — sel — sis — trit — we — wers — wa — wann — wol.

Aus vorstehenden 49 Silben sind 20 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Berliner Villenvorort, 2. Räder Fleiß, 3. Schriftliche Zusicherung, 4. Stadt in Indien, 5. Frühlingsblume, 6. Küchengewächs, 7. Stadt in Pommern, 8. Männlicher Personenname, 9. Nordamerikanischer Staat, 10. Schicksalsgottheit. 11. Heideblume, 12. Gepäckstück, 13. Zeiteinteilung, 14. Gesangsverzierung, 15. Geographische Bezeichnung, 16. Weiblicher Vorname, 17. Edelwild, 18. Goethesches Gedicht, 19. Stadt im alten Assyrien, 20. Walther.

Wenn richtig gebildet, ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von vorn nach hinten gelesen, eine sprichwörtliche Redensart.

Buchstabenversetzung.

Aus den nachstehend angegebenen Buchstaben sind die vermerkten Badeorte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Erholungsstätte ergeben.

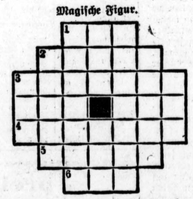
ceehikrf — im Harz.
befboor — in Thüringen.
aemnr — in Tirol.
emnortuz — in der Schweiz.
eefsfi — in Sachsen (Gliedstaat).
ahlru — in Thüringen.
aabdefnnrßs — in Böhmen.
aagrs — in der Schweiz.
beiknrnsu — in Tirol.
abceehbirrsu — im Riesengebirge.
acnrs — an der Ostsee.
abghrruz — im Harz.
abdeeelrsw — in Mark Brandenburg.

Bilderrätsel.

Rechenaufgabe.

Aus den je einmal zu verwendenden Ziffern: 0 — 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 sollen eine ganze Zahl und zwei Brüche gebildet werden, deren Summe 7 beträgt. Gegeben sei 6/4; aus den noch nicht benutzten sieben Ziffern ist der andere Bruch herzustellen.

Magische Figur.



a — a — a — a — a — a — b — d — e — e — e — e — e — g — i — i — k — k — l — l — n — n — n — n — p — p — r — r — t — u — u.

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1. griechische Naturgottheit, 2. Teil des Fahrrades, 3. Zierpflanze, 4. Stadt in China 5. Schlingpflanze, 6. Maßeinheit in der Mechanik.

Rätsel.

Gib einem Vogel mit schönem Gefieder
Füße und Kopf, und ein Vogel ist's wieder.

Besuchskartenrätsel.

Gerhard Lund
in Essen.

Möchten Sie belieben,
Die Zeichen zu verschieben,
So finden Sie darin,
Was ich als Kaufmann bin.

Fehlrätsel.

Unter Hinzufügung der Silbe li als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 14 Silben 7 Wörter gebildet werden, die in ihren Anfangsbuchstaben, wenn richtig zusammengestellt, ein Frühlingsgemüse ergeben.

a — as — bi — e — en — ef — gal — li — ne — po — put — re — sa — tit.

Auflösungen aus voriger Nummer

Silbenkreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Tean, 2 Galeere, 3. Odin, 4. Inselperron, 5. Sekundaner, 6. Nevada, 7. Billion, 8. Akelei, 9. Drato. 10. Tara, 11. Omar, 12. Araber, 13. Aiser, 14. Lagune, 15. Kulawa, 16. Kasino, 17. Matadele, 18. Juliane. — Senkrecht: 1. Tein, 2 Garonne, 3. Odaliske, 7. Bilbao, 8. Ara. 10. Taberne, 13. Alpasia. 15. Kuma, 16. Kali, 19. Anselmus, 20. Nesedaa, 21. Dinner. 22. Wasa, 23. Ondra. 24. Leiester, 25. Koala, 26. Marmolata, 27. Ragusa, 28. Wabe, 29. None

Rätsel: Nichts.

Anagramm: Jota. Urban, Nische. Geier. Ennis, Strieme, Geer. Erwerb, Mole, Uerte. Elen. Stroh, Eilpost. — Junges Gemüse.

Bilderrätsel: Nichts ist mühsam, wenn wir es willig tun.

Versteckte Erdkunde: Selb, Chur, Heide, Waag, Iller Eder, Bode. Uri, San. — Schwiedus.

Silbenrätsel: 1. Erich 2. Roggen. 3. Tüte 4. Rechteck 5. Axel, 6 Gera. 7. Elbing. 8. Orte. — Ertrage ohne Klage.

Merkrätsel: Erdbeerbowle.

Immer die Fassung bewahren!

Der Chauffeur eines Lastkraftwagens nahm eine Kurve zu kurz und durchbrach dabei mit seinem Wagen die Lehmmauer eines kleinen Hauses. Er landete in der Wohnung der Bewohner. Die Hausfrau stand gerade am Tisch und plättete. Bestürzt steckte der Chauffeur den Kopf aus dem Wagen und sagte: „Entschuldigen Sie, bitte, ich wollte nach Langendree?"

„Nach Langendree", erwiderte die Frau, „müssen Sie links an der Kommode vorbei und dann geradeaus weiter!"

(Berlingske Söndag.)

Im 100-Kilometer-Tempo

Fahrer: „Ich rauche meine letzte Zigarette. Wie sieht es bei Ihnen?"
Mitfahrer: „Mir ist ungefähr ebenso zumute." (London Opinion.)

*

„Haben Sie von Ihrem Sohn aus Brasilien schon Geschenke erhalten?"

„Freilich, vor einigen Monaten schickte er uns einen Papagei. Leider war der so zähe, daß wir keinen Bissen hinunterzubringen vermochten." (Humorbladet.)

*

„Da lese ich soeben, daß die Frauen und Mädchen in Amerika im letzten Jahre dreimal soviel für kosmetische Mittel ausgegeben haben wie der Kriegsminister für die ganze Armee."

„Nun ja — dafür stehen ja auch die Eroberungen in keinem Verhältnis." (Die Woche.)

Verdächtig

Gesellschaft.

„Wissen Sie, Herr Berger, Ihre Frau besitzt so einen gewissen Charme!"

„So!", entrüstete sich Berger, „wo mag sie das Ding denn schon wieder heimlich gekauft haben?"

Unangenehm

Hucke besucht wieder einmal Pucke.

„Aber wollen Sie nicht bitte ablegen?" meint Frau Pucke.

Guckt Hucke sich vorsichtig um und meint abwehrend: „Ach nein, lieber nicht! Voriges Mal haben mir nämlich Ihre lieben Kinderchen die Taschen mit Pflaumenkernen und Bananenschalen gefüllt!"

*

Auf der Sternwarte: „Der Stern, den ich jetzt Ihnen zeige, ist derart weit von uns entfernt, daß das Licht etwa 18 Stunden braucht, um diese Strecke zurückzulegen."

„Sehr schade", äußert darauf eine Besucherin, „aber so viel Zeit habe ich heute nicht, da werde ich lieber morgen zurückkommen!"

(Bara Röjen.)

Arzt: „Ja, was ist denn das? Sie haben ja die Medizin gar nicht genommen?"

Patient: „Nein, Herr Doktor, da steht doch auf der Flasche, daß sie gut verschlossen gehalten werden muß." (Allgemeiner Wegweiser.)

Ein Schotte ist in seiner Jugend nach Amerika ausgewandert. Nach 30jähriger Abwesenheit kehrt er in seine Heimatstadt zurück. Er hat seinen beiden Brüdern geschrieben, ihn abzuholen. Als er ankommt, stehen zwei Männer da mit langen Bärten, so daß er sie kaum erkennt.

„Weshalb die langen Bärte?" fragt er erstaunt.

„Hast du vergessen, Donald", antwortete der eine, „daß du damals den Rasierapparat mitgenommen hast?" (Neue Illustrierte Zeitung.)

*

Onkel Theo hat eine riesige Glatze.

Die kleine Gerda guckt und meint dann: „Und womit putzt du dann das Ding eigentlich?" (Neue Illustrierte Zeitung.)

Freundinnen

„Mir wird heiß und kalt, wenn ich an meinen vierzigsten Geburtstag denke", lispelt Hanni.

Da fragt die „gute" Freundin Tutti: „Wieso? Ist damals etwas passiert?" (Neue Z. Z.)

Eifersucht

Boselmanns haben schon einige Jahre die silberne Hochzeit hinter sich. — Beate Boselmann legt sich wieder einmal die Karten, und wieder einmal ist sie entsetzt.

Boselmann knurrt: „Es ist lächerlich, Beate, daß die Karten dich eifersüchtig machen. Vor solchen Dummheiten sollte dich dein Alter schützen."

„Ja, wenn deins dich schützen würde!" (Lustige Blätter.)

Ausrede hilft nichts

„Herr Timpe, ein Herr ist da am Fernsprecher. Sie möchten gleich mal kommen, er will Sie sprechen!"

„Wer ist es denn? Haben Sie ihm nicht gesagt, ich säße gerade in der Badewanne?"

„Ja, gewiß, aber er sagte, das wäre nur eine faule Ausrede!"

„Na, dann ist es einer, der mich kennt — ich komme gleich." (Lustige Blätter.)

Auf dem Vesuv

Schotte: „Wie weit ist es noch bis zum Gipfel?"

Einheimischer: „Noch drei Stunden, die Lava ist aber nadelspitz und noch glühend heiß!"

Schotte: „Das macht nichts, ich werde sowieso die Schuhe ausziehen!"

„Ich wußte nicht mehr, ob wir uns für gestern oder für heute verabredet hatten. Aber ich wußte ja, du würdest warten." (Passing Show.)

„Die Ohrfeige noch etwas kräftiger, bitte, Fräulein Lilly! Der Ton ist noch nicht gut genug."

(Humorist.)

„Stehen Sie nicht so dumm da, holen Sie lieber einen Zeugen!"

(The New Yorker.)

„Ich bin überzeugt, daß ich das als einziger fertigbringe!"

(Bally hor.)

Im Nichtraucherabteil!

„Möchten Sie gern lesen, mein Herr?"
„O ja, sehr gern, wenn Sie gestatten?"

„Dann lesen Sie doch bitte diese Tafel!"
(Daily Mail.)

Frau Jansen kommt zur Kunstausstellung, wo sie ihren Mann, der sich gerade die Gemälde angesehen hatte, in einem Erfrischungsraum bei einem Glas Bier trifft.

„Wie kann man nur Bier trinken", sagt sie entrüstet, „wenn man diese schönen Bilder gesehen hat?"

„Meine Liebe, hast du denn noch nichts vom Durst nach Schönheit gehört?" (Aftenposten.)

*

Die letzte Frist

„Du siehst so schwermütig aus!"

„Ja — der Arzt hat mir nur noch drei Monate gegeben!"

„Was, nur drei Monate hast du noch zu leben?"

„Aber nein — um seine Rechnung zu bezahlen!" (Morgenbladet.)

*

Die Tante aus Klein-Schlawittchen ist zu Besuch in der Stadt. Man zeigt ihr auch die Rennbahn. Tanzchen ist überrascht.

„Nu sag mal, Fine, warum rennen die denn immer im Kreise rum? Könnte ihnen denn nicht jemand den Ausgang zeigen?" (Fliegende Blätter.)

*

Mr. Shothamie kam von einer Afrika-Jagdreise zurück.

„Darling", sagt er zu seiner Frau, „ich wollte dir gern einen Affen mitbringen, aber der Kapitän erlaubte keinen auf dem Schiff."

„Das macht nichts, wo ich doch dich wiederhabe!" erwidert sie zärtlich. (Neue Z. Z.)

*

Der Kenner

Ein Mann schwankte angetrunken über die Straße. Der kleine Willi rief: „Vater, was macht denn der Mann da?"

„Sagte der Vater: „Sein Gleichgewicht!" (Fliegende Blätter.)

Es war nach einer Saisonpremiere. Die Meinungen waren geteilt. Kitty sagte: „Ein unmögliches Stück!"

„Warum?"

„Die Heldin heiratet einen Tag nach der Verlobung."

„Hält du das für unschicklich?"

„Nein, aber sie trug ein wunderschönes Hochzeitskleid."

„Und?"

Kitty lächelte: „Das näht keine Schneiderin an einem Tag!" (Lustige Blätter.)

*

Sie: „Weißt du noch, wie du hingerissen warst, als du mich das erste Mal sahest?"

Er: „Ja, das war aber auf dem Maskenball!" (Allgem. Wegweiser.)

*

„Wie alt ist Ihr Mann?"

„Vierzig, wir sind zehn Jahre auseinander."

„So? Für fünfzig hätte ich Sie aber noch nicht gehalten, gnädige Frau!"

(Koralle.)

Schlimm

„Sind wir nicht vor langen Jahren ein oder zweimal von Berlin über Magdeburg nach Kassel gefahren? Ich fing ein Gespräch mit Ihnen an . . ."

„Ja, ich entsinne mich genau. Ich habe leidem immer die andere Strecke über Kreiensen genommen!" (Koralle.)

*

Boxerlatein . . .

Zwei Freunde unterhalten sich prahlerisch von Boxkämpfen, deren Zeuge sie waren.

„In der zweiten Runde", trumpfte der eine auf, „bekam der Neger einen Kinnhaken, daß er am ganzen Körper weiß vor Schreck wurde!"

„Das ist gar nichts!" rief nun der andere. „In der dritten Runde des Kampfes, den ich sah, erhielt einer der Boxer einen Stoß, daß er durch den Saal auf die Straße hinausflog und Eintrittsgeld bezahlen mußte, um wieder hineinzukommen." (New-Yorker.)

Seit 15 Jahren an Gliederreißen gelitten.

„Ich hätte nie gedacht, daß ich die Schmerzen je verlieren würde."

Frau K. Becker, Witwe, Waldenburg i. Schlesien, Rübenplatz 1, schreibt uns am 11. 3. 1938: „Seit 15 Jahren fast litt ich an Gliederreißen. Nachts fürchtete ich mich schon ins Bett zu gehen, ich konnte nicht liegen und nicht gehen. Es kam so weit, daß ich meine Arbeit nicht mehr machen konnte. Ich hatte furchtbare Schmerzen. Mein Leiden wurde als Ischias festgestellt und als chronisch bezeichnet. Ich habe alles versucht, konnte aber nichts finden, was mir die Schmerzen vertrieb. Durch eine Apotheke wurde ich auf Togal aufmerksam und mit großem Vertrauen kaufte ich es mir. Es dauerte ja lange, ehe es anschlug, denn meine Leiden waren zu tief gewurzelt. Aber als ich das 3. große Glas fast verbraucht hatte, wurde ich Hilfe gewahr. Nun, nachdem ich 12 große Gläser verbraucht habe, kann ich wieder ohne Schmerzen schlafen und mit unendlichem Dank berichte ich Ihnen dieses. Ich bin nun 70 Jahre alt und hätte nie gedacht, daß ich die Schmerzen je verlieren würde."

Togal hat Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß sowie Nerven- und Kopfschmerzen geplagt wurden, rasche Hilfe gebracht. Es befreit von den quälenden Schmerzen und wirkt günstig auf die Ausscheidung von Krankheitsstoffen und Stoffwechselgiften. Selbst bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Togal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beseitigt damit diese Uebel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenerscheinungen! Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Aerzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal! In allen Apotheken Mk. 1.24.

Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", welches für Kranke sowohl wie für Gesunde von größtem Interesse ist, erhalten Sie auf Wunsch kostenlos vom Togalwerk München 27 B/ 204

Werbung schafft Arbeit

Graue Haare sind in 8 Tg. natürl. d. „O-B-V". Rm 1.65 portofr. Bei Nichterfolg Geld zurück. **O. Blocherer Augsburg 11/29**

Nehmen Sie bitte bei allen Bestellaufträgen, Bewerbungen usw. auf d. Inseraten d. „7. Tag" Bezug. Nur so wird den Inserenten bekannt, daß die Anzeig. im „7 Tag" vollen Erfolg haben.

Heiraten

Filialleiter, 24/3, kath., 1,65 groß, Nichtraucher, aus guter Familie wünscht nett kath. Fräulein, welches

Einheirat

in Lebensmittelgeschäft bietet oder z. Gründung eines solchen Lust hat, kennenzulernen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 1137/1 an „Der 7. Tag", Badb.

Frl. 35/3, aus gut. Hause, gut. u. ordentl. sucht ehrenhaften, anständ. kath. Herrn (Landwirt, Handwerksmeist., Angest.) der Sinn für gemütl. Häuslichkeit, auch f. Humor hat, zw.

Heirat

kennen zu lernen. Barvermögen u. Aussteuer vorh. Ausführliche Bildzuschrift unter Nr. 1168/10 erb. an „Der 7. Tag", Badb.

Nehmen Sie bitte

bei allen Bestellaufträgen, Bewerbungen usw. auf d. Inseraten d. „7. Tag" Bezug. Nur so wird den Inserenten bekannt, daß die Anzeig. im „7 Tag" vollen Erfolg haben.

Anzeigenpreise

Jeder 1 mm hohe, 22 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen 12 Pf., für kleine einspalt. private Anzeigen 10 Pf., für einspalt. Heiratswünsche 10 Pf.. Reklame-mm-Zeile. 68 mm breit. 48 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenschluß: Montag vor Erscheinen. Verlag: Westfäl. Volksblatt G. m. b. H. Paderborn Fernsprech-Sammel-Adresse: Volksblatt Paderborn. Postscheckkonto: Westfäl. Volksbl. Paderborn. Hannover 3504

Damenbart von versch. Aerzten erprobt. Sichere Entfernung läst. Haare d. d. weltbek. Helwaksalkur. Sehr bewährt u. a. Preis Brüssel Sept.32, London März 33. Dankerl. Zuschriften z. T. üb. Dauererfolge. (Ausbleib. d. Nachwuchses). Marke Helwaka m. Stern, reichspatent. Wz. 466500 schützt vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2.75, Mark 3.25, 1. groß Flach. 5.50 u. 6.50, Nachn. Helwaka-Köln 114

Schlankheit in der Tasche — Schlank bleibt man durch den bewährten Richtertee. Wenn die Zeit dazu fehlt, nimmt man Drix-Tabl. oder Dragees aus den wirksamen Drogen von Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Joh. Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Dr. Gustav Röttger; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Joh. Link; Bildverantwortl. die Schriftleiter; f. d. Anzeigenteil: Laurenz Oltergeld, sämtl. in Paderborn. Druck u. Verlag: Westfäl. Volksblatt GmbH., Paderborn. Verlagsleitung: Eberhard Wessel, Paderborn. — „Der 7. Tag": I. Vj. 38/30 509. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.

Mehr Ferienfreude

durch schöne und zweckmäßige Kleidung und Ausstattung

930. **Damen-Bademantel**, mod. Druckmust., flotte Reversform, ca. 135 cm lang **18.75**
931. **Herren-Bademantel** gut. Qual. Reversform Streifenmuster, ca. 140 cm lang **14.75**
932. **Strandanzug**, kunstseid. Maroc. entzück. Druckmust., eleg. Ausführ. gut. Sitz **12.90**, dazu pass. Bolero **6.50**
933. **Badetasche** in schönen Karomustern, innen gummiert, große praktische Form RM **3.25**
934. **Kinder-Bademantel**, gute Qual., bunte Lg. ca. 80 90 100 110 cm Karomuster RM **5.25 5.50 5.90 6.30**
935. **Strand-Anzug**, Zellwoll-Mussolin, buntes Druckmust., aparter Kordelträger **8.75** dazu pass. Jäckchen **4.95**

130. **Mod. Hänger** 3/4 lg., Hahnentrittmuster, gute Qual., 2 Taschen, mit kunstseid. Serge gefütt., RM **19.75**
330. **Modernes Dirndlkleid**, geblümter Kretonne, weiß. Blause, Lg. 55 **2.90**
331. **Fesch. Tiroler-Anzug**, Trägerhose aus blauem Waschstoff mit bunt. Borte, Größe 00, RM **2.95**
30. **Stadt-od. Blusenkoffer** aus genarbtem Vollrindleder, Moiréfutter u. Deckeltasche, ca. 40 cm **11.25**, ca. 45 cm **13.75**, ca. 50 cm **16.75**, ca. 55 cm **19.—**, ca. 60 cm **22.75**, ca. 65 cm **25.75**
31. **Lackduckkoffer**, mit hellerVulkanfibereinfass., 2Deckelriem., Schleifspangen, Stoffutt., Deckeltasche, ca. 65 cm **14.75**, ca. 70 cm **15.75**, ca. 75 cm **16.75**, ca. 80 cm **17.75**
32. **Damenhutschachtel**, aus Lackduck, heller Einfoß, 2 Schließschloss., ca. 35 cm **4.50**, ca. 40 cm **4.90**
33. **Reisetasche** m. Reißverschluß, genarbtes Vollrindleder, gepaspelt, Stoffutt., ca. 46 cm **29.75**

Größenstg. 5 cm = 40 Größensteigerung = 35

Hauptpreislagen: RM 49.75 59.50 69.—

230. **Sport-Anzug** aus flottgemust. Cheviotstoffen, besonders gute Qualität, verschied. mod. Macharten, mit 2 Hosen, Größe 00, RM **2.95**

KARSTADT

GÖTTINGEN

430. **Flotte, kleidsame Baieroform,** mit farbiger Quaste garniert, in schönen Hochsommerfarben **2,90**

431. **Dreieckstuch,** aus kunstseid. Crêpe-Chiffon zweifarb., ca. 7 cm breit. Rand, mod. Farben **1,35**

432. **Jugendlicher Aufschlaghut,** mit mod. Georgette-Garnitur, nur in weiß **3,75**

433. **Hübscher, hochsommerlicher Kleiderhut,** mit zweifarbiger Georgette-Garnitur **3,90**

434. **Flotter moderner Sporthut,** weiß, mit farbigen Sandgarnituren **6,90**

435. **Viereckstuch,** aus kunstseid. Georgette, Vielfarbendruck ca. 80 × 80 cm, in modischen Farbstellg. **3,95**

436. **Ledergürtel,** ca. 2 cm breit, Überzogene Schnalle, m. Steppiernaht, mod. Farb. **–,98**

437. **Durchbrach. Damengürtel,** Velourschrafierleder, mit überzogen. Schnalle, ca. 4 cm breit, in mod. Farben **2,10**

730. **Damen-Pullover,** kunstseiden. Trikotstoff, offene Form, Perlmuttknopf-Garnierung, ¼ Ärmel, Gr. 42-48 **2,50**

732. **Herren-Pullunder,** Wolle plattiert, besonders strapazierfähige Qualität, Jacquard gemustert, in verschiedenen Melang. **5,25**

733. **Damen-Pullover,** ½ Armel, mod. Spitzenstoff, Westenform, Knopfgarn., Rückengurt, mod. Farb., Gr. 42-48 **3,45**

731. **Polo-Sweater für Damen,** mit ¼ Armeln, Kunstseide, in verschied. Streifenmustern **1,95**

735. **Damen-Pullover,** aus Netzgarn, ¼ Keulen-Armel, zweifarb. Krag., Kordelgarn., hoh. Patent, Gr. 42-48 **2,95**

734. **Damenweste,** lg. Armel, 2farbig Jacquard gemust., schöne Farb., Gr. 42-48 **8,75**

50. **Kölnisch-Wasser,** angenehm parfümiert, gr. Fl. **1,–** kl. **–,50**

52. **Rotbart-Rasierseppa-rat,** im Preßstoff-Etui, mit Klinge **–,90**

51. **Nivea-Nußöl,** für Sonnenbäder, große Flasche **1,10** kl. **–,55**

53. **Toilette-tasche,** Chintz geblümter Stoff m. Außentasch. u. Druckverschl., innen ein. **1,90**

54. **Toil.-Tasche** Stoff od. Chintz, Reißverschl. **2,90**

530. **Hemdchen,** fein gestrickte Kunstseide, Nixenhalter, Form vorteilhaft. Träg., Gr. 42-48 **1,75**
Schlüpfer z. Hemdchen passend, kurze oder regulär. Form **1,65**

531. **Nachthemd,** Charmeuse, Pyramid., hochgeschlossen, mit kleinem Kragen, Passe reich mit Spitzeneinsätzen garniert **5,90**

532. **Unterkleid,** Charmeuse, mit eing. Spitzenpasse, Facon-Schnitt, Taillen-Abnäher, oder mit Crêpe Satin und Perlfil.-Application, Gr. 42-48 **3,90**

533. **Unterkleid,** Charmeuse, aufgesetztes Marocain-Motiv mit Tüllspitze, Facon-Schnitt, Taillen-Abnäher, Größe 42-48 **2,95**

534. **Büstenhalter,** Rückenschluß, aus feinem Atlas, mit schönem Miedergasatz, Bänd. u. aus feiner Spitze, RM **1,75**

535. **Hüftheliter,** geschlossener Rücken oder Rückendurchzug, aus elegantem Brokat mit fester Leibpatte, RM **4,90**

536. **Sportgürtel,** mit geschlossenem Rücken, seitlich gehakt, aus modischem Brokat, Vorderteil mit Atlas-Patte, RM **1,45**

537. **Korsolett,** geschlossen. Rücken oder Rückendurchzug, aus feinem Jacquard, mit Drell-Leibpatte, Charmeuse-Büste, hallgefüttert, auswechselbare Stangen, „Goll", RM **5,90**

830. **Damenstoff-handschuhe,** Kunstseide, Matt od. Kunstseide Doppelware, Schlüpferform **–,90**

831. **Damenstoff-handschuhe,** Kunstseide, „Matt" Schlüpferform, Schlitz-Oberhand, Zierrippen, Paar **1,25**

832. **Damenstoff-handschuhe,** Kunstseide, Matt' Doppelware, Schlüpferform, Schlitz-Oberhand, Zierrippen **1,90**

833. **Damen-Leder-handschuhe,** Waschnappa, Schlupfform, Perforierg auf Hand, geflocht. Verzier. **6,50**

834. **Damen-Lederhandschuhe** Waschnappa, Schlupfform, mit Perforierung an beiden Seiten **4,90**

835. **Damen-Lederhandschuhe** in verschiedenen Farb. mit Flechtgarnitur RM **5,90**

630. **Sommerstoff-Bindeschuh** mit farbiger Garnitur RM **3,75**

632. **Sommerstoff-Pumps** mit farbiger Schleifengarnitur RM **3,90**

633. **Steg-Sandalette** aus farbigem Leder, leicht und luftig RM **3,90**

634. **Riemchen-Sandale** mit Fechtgarnitur RM **5,90**

635. **Sandale** mit Lack- und Gummisohle 35-42 **2,25** 43-46 **2,70**

636. **Sommerstoff-Bindeschuh** mit farbiger Garnitur, für Kinder Größe 19-26 **1,45** 27-30 **1,90** 31-36 **2,20**

637. **Leder-Reiseschuh** mit Tasche, für Damen u. Herren Größe 36-41 Mark **4,50** Größe 42-46 Mark **4,90**

231. **Gabardine-Mantel,** imprägn., ganz auf Kunstseide gefüttert **44.–**

232. **Sport-Anzug** aus guten Sportstoffen, in modernen Farben, 2 Hosen. Hauptpreislagen: **49.50 59.–**

233. **Sakko-Anzug** aus mod. hell- u. mittelfarbig. Sommerstoffen **59.–**

234. **Sakko-Anzug,** 2teilig, aus hellen Sommerstoffen, in sportlicher Form. Hauptpreislagen: **39.50**

235. **Gummi-Batist-Mantel,** der leichte Regenmantel für den Sommer, wasserdicht gummiert **12.75**

236. **Leinen-Sakko,** in weiß und farbig, leicht und angenehm. Hauptpreislagen: RM **9.75** RM **12.75** RM **16.75**

237. **Sommer-Hose** aus hellen Sommerstoffen. Hauptpreislagen: RM **7.75** RM **9.75** RM **12.75**

238. **Sport-Sakko** aus Teshalt gemusterten Stoffen, in den gesuchten Modefarben, RM **29.50**

239. **Sommer-Hose,** in allen modernen Farben. Hauptpreislagen: RM **16.75** RM **19.75** RM **24.50**

150. **Hauszelt** aus Segeltuch, ca. 190 × 130 × 110 × 50 cm, mit Gummiboden u. Packsack aus Zeltbahnstoff **37.50**

151. **Hängematte** aus Kunstseide, ca. 180 × 70 cm **8.75**

152. **Korkschwimmgürtel** aus Kork, paraffiniert u. wasserdicht imprägniert, Mantel aus Segeltuch **1.25**

162. **Picknick-Koffer** handlich, für 4 Personen, mit Wechselrand f. 2 Pers. **13.75** derselbe f. 4 Personen **22.50**

161. **Arco-Liegestuhl** für Sonnenbäder, Auto-Wassersportsitz, Wochenendsitz, zusammenlegbar **9.–**

160. **Toursten-Rucksack** aus gr. Tragriemen, Gr. 45 × 50 cm, mit Größe 50 × 60 cm, mit zwei A

154. **Autokappe** für Damen u. Herren, aus weiß. Haustuch, in Pergamin verpackt **–.95**

155. **Tennisschläger,** Erika mit Mantel, mehrfach imprägniert, Rahm Darmsaite **9.75**

156. **Schlafsack** Trampas Wollstoff, Futter u. Bettumschlag, mit Futter, Form **21.50**

159. **Feldflasche,** Leichtmetall, mit Ledergurt, ca. 1 Liter **1.25**

158. **Petroleum-Gaskoch,** mit Kartuschenanschluß, Brenndauer ca. 1½ Std. **5.50**

157. **Taschen-Wanderstuhl,** Kunstlederbespannung, Stoffsitz, Größe 1 **1.25** Größe 2 **1.75**

171. **Turngerät,** Schaukelbrett, Trapez, Ringe mit Seilverbindung, Seile ca. 250 cm lang **4.90**

172. **Sandsieb** mit Henkel, 4 Formen und 1 Schaufel, zusammen RM **–.65**

173. **Rhonoplan**®, Flügelspannung ca. 75 cm RM **1.–**

174. **Holzschubkarre,** Buche, naturlackiert, gezinkt RM **2.90**

175. **Sandschaufel,** Gesamthöhe ca. 90 cm, RM **–.35**

176. **Lackierter Eimer** mit Goldrand, Drahtbügel mit Holzgriff, ca. 16 cm hoch, RM **–.50**

181. **Sportuhr,** sehr apart, zum Einknöpfen im Knopfloch, in verschiedenen Farben **3.90**

180. **Reisewecker,** Lederetui, nachts leuchtend, mit gutem Werk **9.80**

182. **Damen-Armbanduhr,** verchromt, mit Metallreifen, Cylinderwerk, 6 Steine **17.80**

183. **Herren-Armbanduhr,** verchromt, nachts leuchtend, mit gutem Ankerwerk **13.80**

400. **Herren-Sportmütze,** Stromlinienform, weiß Leinen, Glittertüllfutter, Kunstseid.-Streif., Stirnled. **3.90** od. halbe Form, kunstseid. Futt., Cell.-Edg., ganz Led. **2.45**

401. **Meisterfilz „Derby",** gute Qual., mod. Formen u. Farben, mit Futter **5.90**

402. **Herren-Sportmütze** Backenform gekappt, mit Falte, Sportmuster, Kunstseiden. Futter, Stirnleder **1.90**

404. **Selbstbinder,** gefütterte Sportform, neue Streifen und Karos, RM **1.45**

405. **Selbstbinder,** lange Sportform, lebhafte moderne Streifen, RM **1.95**

406. **Selbstbinder,** reine Seide, handgewebt u. genäht, fesche Streifen **2.90**

407. **Schleifenbinder,** knitterfrei, moderne Form, verstellbar, RM **1.25**

408. **Sportbluse,** mit festem Stäbchenkragen u. kurzem Ärmel, einfarb. Charmeuse **2.95**

409. **Sporthemd,** mit festem Stäbchenkragen, einfarbig Charmeuse m. Schattenstreifen, RM **5.90**

410. **Sporthemd,** mit festem Stäbchenkragen, Kunstseide, moderne Muster, RM **6.90**

411. **Oberhemd,** mit 2 losen Stäbchenkragen, Kunstseide, elegante Muster, RM **7.50**

550. **Erkania Rollfilm-Sprung-Kamera,** Rollfilm 6×9, scharfzieh. Miniskuslinse, 2 Brillantsuch., 2 Stativgew., Einschraubnipp. f. Drahtauslösg. **4.–**

560. **Erkania Rollfilm-Sprung-Kamera,** für Rollfilm 6×9 mit Kleinbildeinlg. 4,5 × 6, Optik Anastigmat 6,3 i. Vario **19.–**

561. Dieselb. mit lichtstarkem Anastigmat 4,5 i. Vario **23.50**

562. **Erkania-Rollfilm-Sprung-Kamera** 6×9, mit 2 Bildeinteilung, 6×9 u. 4,5×6 mit Rodenstock-Trinar 4,5, oder Meyer-Triopian 4,5 i. Frontverschluß, eingebaut, Selbstauslös. **32.–**

563. Dies. mit Compur-Verschluß **45.–**

555. **Wohlfeile Box-Kamera,** für Rollfilm 6×9, gute scharfzeichnende Miniskuslinse, Verschluß für Zeit und Moment, 2 große Brillantsucher Mark **2,50**

Strümpfe und Socken

Damen-Strümpfe Bemberg Naturglanz, 3 fach, Spezialmarke „Naturglanz", Paar **1,45**

Damen-Strümpfe Kunstseide, naturglänzend, Spezialmarke „Elegant", Paar **1,95**

Damen-Kniestrümpfe Kunstseide, halbmatt, Filetmusterung **1,20**

Herren-Socken merc. Baumwollflor, Langstreifen, Paar **–,90**

Herren-Socken Baumwollflor/Kunstseide, Mouliné, Phantasie, Paar RM **1,25**

Herren-Sportstrümpfe Knickerbocker, Strickmuster, Paar RM **1,25**

Kinder-Sportstrümpfe Knickerboder, gerippt, mit gemustertem Rand, Größe 6, Paar **–,65** Jede weitere Größe RM **–,05** mehr

Damen-Knöchelsöckchen gerippt, einfarbig, Paar RM **–,45**

Kinder-Knöchelsöckchen gerippt, einfarbig, Gr. 3-5, Paar **–,45** Gr. 6-8, Paar **–,50**

133. **Regenmantel** aus gummierter Kunstseide, Pepita-Muster, flotte jugendliche Form **13.75**

134. **Gummimantel,** einfarb. Satin, gut. Qual., m. farb. Paspel u. Stepperei, gute Ausarbeit., auch in großen Weiten **14.75**

137. **Sportliches Kleid** aus einfarbig., leinenart. Gewebe, gute Qualität, zweiteilig RM **18.75**

139. **Sportjacke,** kariert, gute Paßform, ausgearb. Achsel **8.50**
Flotter Sportrock aus gutem Woll-Shetland, Mittelfalte, 2 aufgesetzte Taschen **6.90**

141. Reizende **Westenb.** buntbedruckt, kunstseid., schöne Farb., durchgeknöpft
Rock aus leinenart. Cr... tenfalte m. Knöpfen garni...

131. **Mod. Kleid** aus bunt bedrucktem kunstseiden. Mattkrepp, in schönen hellen und dunklen Farben **13.75**

135. **Flottes Sportkleid** aus einfarbigem, kunstseidenem Pikee, kleidsame Reversform, 2 Taschen, durchgeknöpft, modische Pastelfarben RM **14.50**

138. **Mod. Jackenkleid** aus leinenartigem Nattgewebe, gute Qualität, kragenlose Form mit abgetöntem, kunstseidenem Mattkreppschal **24.75**

Ohne Abbildung **Morgenrock** für die Reise aus bunt bedrucktem Kretonne, Blumenmust. lg. Ärmel 2 Tasch. **5.50**

132. **Eleg. Rock-Komplet** (Jacke mit Rock) gutes leinenartiges Gewebe andersfarbige Reverskl..., Knopf-Garnierung **28.50**

136. Besond. schönes **Kleid** aus bedrucktem, kunstseidenem Mattkrepp, 2teilig, apartes Streifenmuster in neuen Sommerfarb. **19.75**

140. Sommerl. **Bluse,** kunstseid. Georg.-Organdy **6.90**
Moderner Rock, leinenartiger Noppenstoff, seitlich geschlitzt RM **7.50**

142. **Dirndlkleid,** Vistra-Musselin, prachtvolle Blumenmuster, durchgeknöpft, hell u. dunkelgrundig **6.90**

Ohne Abbildung **Eleg. Morgenrock** aus bunt bedrucktem Vistra-Musselin lange Ärmel, moderne Form, 2 Tasch. **9.75**

Bade-Anzüge für Damen, Herren und Kinder in reichhaltigster Auswahl!

936. **Strand-Anzug,** Zellwoll-Schantung, hübsches Druckmust., reichl. geschmackvolle Paspelgarnierg. **6.90**

937. **Strand-Anzug,** Zellwoll-Musselin, reiz. Mehrfarbendruck, mit Gürtelgarnierung RM **9.25**
dazu passendes Jäckchen **4.95**

938. **Strand-Anzug** aus bunt bedrucktem Kretonne, mit Fältchen und Paspelgarnierung RM **3.95**

939. **Strand- und Gartenanzug** aus bunt bedrucktem Blumen-Kretonne, geschmackvolle Verarbeitung RM **5.90**

940. **Strand-Anzug,** blau/weiß Trachten, 4teilig, moderne Ausführung, Brusttuch RM **1.75**, Hose RM **2.45**, Spenzer **3.95**, ¾ langer Mantel **7.45**

941. **Strand-Anzug,** 2teilig, aus bunt bedrucktem Zellwoll-Musselin, Kordelträger, Hose ankn...bar, zusammen RM **5.25**

942. **Kopfformbadehaube,** einfarbig, Phantasiemuster, eleganter Sitz, RM **1.10**
Badeumhang für Damen und Herren, kräftiger modernes Streifenmuster, ca. 135 cm lang, RM **9.25**

943. **Kopfformbadehaube,** Kreppmuster, vollfarbig, weiß abgesetzt RM **—.80**
Gummi-Badeschuhe, flacher Absatz, einfarbig, weiß abgesetzt, mod. Prag. **1.50**

332. **Kleidsam. Dirndl-Kleid** aus kariertem Waschstoff, mit viereckigem Ausschnitt u. Samtband garniert, Lg. 45 RM **1.50**
jede weitere Größe je 5 cm —.25 mehr

333. **Reizendes Kinder-Kleid** geblümter Trachtenstoff, gezog. weißer Einsatz, Länge 45 **1.75**
jede weitere Größe je 5 cm — 25 mehr

334. **Hübsches Dirndl-Kle...** mod. Trachtenstoff, Ausschn... und Rock mit einfarbiger Bies... garniert, Länge 55 RM **3.9...**
jede weitere Größe je 5 cm — 40 ...

335. **Reiz. Einknöpf-Anzug** einfarb. Noppen-Popeline, Bl... m. Säumch. u. Paspel, Gr. 00 **2.9...**
jede weitere Größe je 5 cm — 35 ...

KARSTADT

... Jahrg. – Nr. 26 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 26. Juni 1938
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt Paderborn

Der Sonntag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Vorstadtgärten

Wenn du an den dämmrigen Sommerabenden mit der Straßenbahn in die Innenstadt fuhrst, so konnte dir immer wieder ein Bild begegnen, das dir vielleicht nicht einmal recht bewußt wurde: du sahst eine ungewöhnlich große Zahl von Menschen mit Blumensträußen. Von Kinderfäustchen behutsam gepreßt, ein wenig achtlos von der Hand des Mannes getragen oder sorgsam und, oft verstohlen glücklich betrachtet, in der der Frau — so wanderte der blühende und duftende Segen der Vorstadtgärten in die Innenstadt. Dort stand er eine Zeitlang in den Stuben der hohen Häuser, auf der Fensterbank der Werkstatt oder auf dem kleinen Tisch neben dem Bett im Krankenhaus.

Vielleicht gibt es nicht einmal mehr Wald und Wiese und Feld in der Nähe der lieben Vorstadt, aber dieses eine findest du immer: die Gärten.

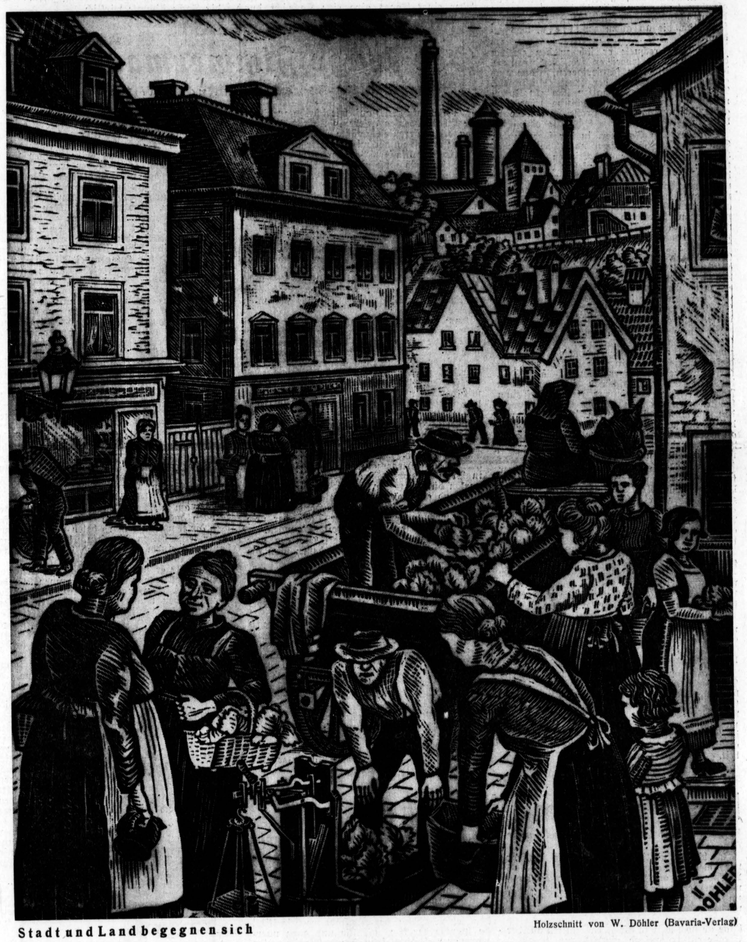
Im Frühjahr, wenn die jungen Obstbäume hinter den niedrigen Zäunen ihr leises Blühen anheben, und die hochstämmigen Johannisbeersträucher ihre winzigen grünen Träubchen tragen und die Amsel in den frühen und kühlen Abend hinein singt, da siehst du die Kinder eifrig aus kleinen, vielversprechenden Tütchen ihre Radieschensamen aussäen und die Frauen schon Sommerastern, Akelei und erste Dahlienknollen in die feuchte Erde setzen. Vor dem kleinen Garten mußt du auch ein wenig verweilen, in dem der junge, stämmige Nußbaum seine ersten schmalen Blätter treibt. Das Wunder der Erde wird dir aufgehen.

Dann mußt du wiederkommen, wenn der eigentliche Strom des Segens beginnt: im Sommer. Da wirst du mit untergehen in der Pracht und Fülle, in der die kleinen Häuser manchmal bis an den Dachfirst versinken. Ueppig steht das Laub an Bäumen und Sträuchern. In den Buschkirschen lärmen die gefräßigen Spatzen, vor denen nichts sicher ist: weder die funkelnden Johannisbeeren noch die mattbehaarten Stachelbeeren und erst recht nicht die dunkelrötliche, lockende Fülle der Kirschen. In den Pfirsichbäumen siehst du die grünen Früchte, die sich langsam ründen — sie sind oft ein wenig spärlich an Zahl —, aber an den Apfel- und Birnbäumen biegen sich oft die Aeste unter der Menge der Früchte. Du staunst über die Fruchtbarkeit, die sich in den breiten Gemüsebeeken mit Wirsingkohl und Gurken, Kürbissen, Bohnen, Salaten und allerlei kräftigen Küchenkräutern verheißungsvoll zeigt, und über die farb- und glanzgewordene Fruchtbarkeit, in der die Erde alle Schwere leuchtend überwindet, im Blühen der unzählbaren Gartenblumen.

Wenn du nach dem Geschenk der sommerlichen Vorstadtgärten noch einmal kommen willst, um die herbstlichen zu sehen, so betrachte sie in jenen späten Tagen, in denen die große Stille über ihnen liegt. Nirgendwo sonst kannst du das sanfte und klaglose Einschlafen der Erde so spüren wie hier. Alle Früchte sind geerntet, nur vereinzelt hängt noch eine Pflaume im obersten Gezweig, und späte Blumen zittern im Wind, der dicht über den laubbedeckten Boden dahinstreicht. Manchmal siehst du, wie ein blutrotes Blatt des wilden Weines durch die neblige Luft segelt und im Goldregengesträuch hängen bleibt, daran die samenschweren, buckligen Schoten geheimnisvoll herbstlich rascheln. Kraus steht der Winterkohl auf den Beeken, und nur selten noch überrascht dich an einem Vorgartenzaun das Leuchten bunter Dahlien. Die Hecken sind licht geworden und du kannst weit in die lange Reihe der Gärten hineinschauen, die sich da so still und fast ein wenig feierlich unter der matten Spätherbstsonne hinzieht zwischen Häusern und Nachbargärten.

Vielleicht kannst du gerade in dieser Stille, in die der Lärm der nahen Stadt lauter und deutlicher, wie ferne Meeresbrandung hineinrauscht, in der Tiefe deines Herzens ermessen, was die Insel der Vorstadtgärten für die bedeutet, die sie besitzen.

Hilde Mentzel.



Stadt und Land begegnen sich Holzschnitt von W. Döhler (Bavaria-Verlag)

Jahrg. – Nr. 26 Einzelnummer 15 Pf. Sonntag, 26. Juni 1938
Postbezugspreis 66 Pf. (einschl. 6 Pfennig Postgebühren)
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Vorstadtgärten

Wenn du an den dämmrigen Sommerabenden mit der Straßenbahn in die Innenstadt fuhrst, so konnte dir immer wieder ein Bild begegnen, das dir vielleicht nicht einmal recht bewußt wurde: du sahst eine ungewöhnlich große Zahl von Menschen mit Blumensträußen. Von Kinderfäustchen behutsam gepreßt, ein wenig achtlos von der Hand des Mannes getragen oder sorgsam und, oft verstohlen glücklich betrachtet, in der der Frau — so wanderte der blühende und duftende Segen der Vorstadtgärten in die Innenstadt. Dort stand er eine Zeitlang in den Stuben der hohen Häuser, auf der Fensterbank der Werkstatt oder auf dem kleinen Tisch neben dem Bett im Krankenhaus.

Vielleicht gibt es nicht einmal mehr Wald und Wiese und Feld in der Nähe der lieben Vorstadt, aber dieses eine findest du immer: die Gärten.

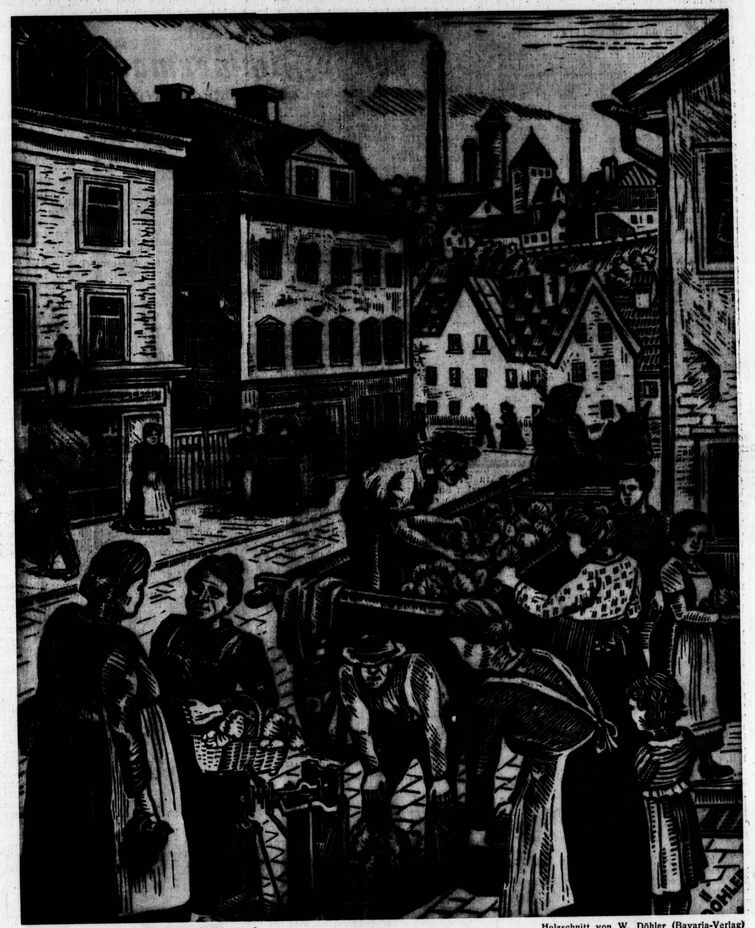
Im Frühjahr, wenn die jungen Obstbäume hinter den niedrigen Zäunen ihr weißes Blühen anheben, und die hochstämmigen Johannisbeersträucher ihre winzigen grünen Träubchen tragen und die Amsel in den frühen und kühlen Abend hinein singt, da siehst du die Kinder eifrig aus kleinen, vielversprechenden Tütchen ihre Radieschensamen aussäen und die Frauen schon Sommerastern, Akelei und erste Dahlienknollen in die feuchte Erde setzen. Vor dem kleinen Garten mußt du auch ein wenig verweilen, in dem der junge, stämmige Nußbaum seine ersten schmalen Blätter treibt. Das Wunder der Erde wird dir aufgehen.

Dann mußt du wiederkommen, wenn der eigentliche Strom des Segens beginnt: im Sommer. Da wirst du mit untergehen in der Pracht und Fülle, in der die kleinen Häuser manchmal bis an den Dachfirst versinken. Ueppig steht das Laub an Bäumen und Sträuchern. In den Buschkirschen lärmen die gefräßigen Spatzen, vor denen nichts sicher ist: weder die funkelnden Johannisbeeren noch die mattbehaarigen Stachelbeeren und erst recht nicht die dunkelrötliche, lockende Fülle der Kirschen. In den Pfirsichbäumen siehst du die grünen Früchte, die sich langsam runden — sie sind oft ein wenig spärlich an Zahl —, aber an den Apfel- und Birnbäumen biegen sich oft die Aeste unter der Menge der Früchte. Du staunst über die Fruchtbarkeit, die sich in den breiten Gemüsebeeten mit Wirsingkohl und Gurken, Kürbissen, Bohnen, Salaten und allerlei kräftigen Küchenkräutern verheißungsvoll zeigt, und über die farb- und glanzgewordene Fruchtbarkeit, in der die Erde alle Schwere leuchtend überwindet, im Blühen der unzählbaren Gartenblumen.

Wenn du nach dem Geschenk der sommerlichen Vorstadtgärten noch einmal kommen willst, um die herbstlichen zu sehen, so betrachte sie in jenen späten Tagen, in denen die große Stille über ihnen liegt. Nirgendwo sonst kannst du das sanfte und klaglose Einschlafen der Erde so spüren wie hier. Alle Früchte sind geerntet, nur vereinzelt hängt noch eine Pflaume im obersten Gezweig, und späte Blumen zittern im Wind, der dicht über den laubbedeckten Boden dahinstreicht. Manchmal siehst du, wie ein blutrotes Blatt des wilden Weines durch die neblige Luft segelt und im Goldregengesträuch hängen bleibt, daran die samenschweren, buckligen Schoten geheimnisvoll herbstlich rascheln. Kraus steht der Winterkohl auf den Beeten, und nur selten noch überrascht dich an einem Vorgartenzaun das Leuchten bunter Dahlien. Die Hecken sind licht geworden und du kannst weit in die lange Reihe der Gärten hineinschauen, die sich da so still und fast ein wenig feierlich unter der matten Spätherbstsonne hinzieht zwischen Häusern und Nachbargärten.

Vielleicht kannst du gerade in dieser Stille, in die der Lärm der nahen Stadt lauter und deutlicher, wie ferne Meeresbrandung hineinrauscht, in der Tiefe deines Herzens ermessen, was die Insel der Vorstadtgärten für die bedeutet, die sie besitzen.

Hilde Mentzel.



Stadt und Land begegnen sich

Holzschnitt von W. Döhler (Bavaria-Verlag)

Das Mädchen mit dem Goldregen

Skizze von Wolfgang Federau

Es gibt eine gewisse Grenze des Reichtums oder zumindest der Wohlhabenheit, jenseits derer der Mensch es sich leisten kann, einen Spleen zu haben. Und wenn man zugleich den Vorzug genießt, sein Weib zu besitzen und keine Kinder, für die man sorgen muß, dann sind der Betätigung dieses Spleens fast keine Schranken mehr gesetzt.

Herr Fabricius gehörte zu der kleinen, aber beachtlichen Schar dieser bevorzugten des Schicksals; und sein Sparren bestand darin, daß er jede etwas abenteuerliche Zeitungsmeldung glattweg als eine „aus den Fingern gesogene Ente" bezeichnete. Wobei er sich um die Merkwürdigkeit des von ihm gebrauchten Wortbildes keine besondere Sorge machte.

Herr Fabricius teilte die Menschen allgemein in drei Gruppen. In solche, die alles glauben, was gedruckt ist, in jene die nichts davon glauben, und in eine dritte Gruppe schließlich, die an allem zweifelt, was gedruckt ist.

Mit Gelz rechnete er sich zu den zweiten dieser Gruppen, wobei er freilich einräumte, daß er zuweilen, in schwierigeren Fällen auch einmal in das Lager der Zweifler übergehe. Die Allesglauber aber galten ihm als Untermenschen, der tiefsten Verachtung wert, und gefährlich nur durch die große Masse, die sie bildeten.

Besonders im Sommer, in der sogenannten Saure-Gurken-Zeit, waren nach Meinung des Herrn Fabricius die Redaktionen aller Zeitungen der Welt förmlich besessen von dem leidenschaftlichen Wunsch, ihre Leser durch tolle und unwahrscheinliche Geschichten in Verwirrung zu setzen. Wenn in dieser Jahreszeit an seinem Stammtisch die letzten Zeitungsmeldungen, besonders aus der Rubrik „Vermischtes" und „Aus aller Welt" besprochen wurden, dann war das zweite Wort des Herrn Fabricius: „Ach, — das ist ja auch bloß 'ne Ente." Und dabei machte er ein so hochmütig-ablehnendes Gesicht, daß er sich die Abneigung der meisten anderen zuzog. Natürlich nur, wie er mit überlegener Genugtuung feststellte, weil sie eben zur Gruppe der Allesglauber gehören, die man einfach nicht für voll nehmen dürfe.

An einem dieser Abende nun drehte sich das Gespräch um eine Mitteilung, die am Tage zuvor durch alle Blätter gegangen war. Nach diesem Bericht war ein in der Nähe von Borkrest wohnender armer Bauer Ilia Ubesco, der mit seiner bildschönen, achtzehnjährigen Tochter einsam auf seinem kleinen Besitztum hauste, von einer Räuberbande überfallen worden. Die Banditen hatten die beiden mit den Armen an einem Deckenbalken der Scheune aufgehängt, sie geknebelt und alsdann in aller Ruhe aus dem Hause herausgeschleppt, was nicht viel- und nagelfest war.

Die Tochter, in dem Bemühen, sich aus ihrer traurigen Lage zu befreien, hatte verzweifelt so lange an dem Strick herumgearbeitet, daß sich zum Schluß zwar nicht die Schlinge löste, wohl aber der Deckballen mit seinen lebendigen Anhängseln herabstürzte, gleichzeitig einen Regen von Goldstücken auf das Mädchen und seinen Vater herunterschüttend.

Wie sich dann herausstellte, hatte ein Vorfahr des Bauern vor vielen, vielen Jahren einen ansehnlichen Schatz geprägten Goldes hinter jenem morschen Balken verborgen, und Ubesco war auf diese Art plötzlich zum reichsten Bauern der Umgebung geworden.

„Bah", sagte Fabricius, „man braucht doch nur drei Zeilen dieser Notiz zu lesen, um zu erkennen, daß das Ganze ein aufgelegter Schwindel ist. Strotzend von Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten."

Die anderen wollten das nicht wahr haben. Da hatte Fabricius einen Einfall. „Gut", brüllte er, „ich werde also der Sache auf den Grund gehen. Ich werde hinfahren, obgleich Rumänien sicher ein wildes und gefährliches und abenteuerliches Land ist. Trotzdem, ja, will ich weil mein Leben aufs Spiel setzen und es opfern, wenn es not tut, im Dienst der Wahrheit. Das Dorf will ich suchen und den Bauern Ubesco und das Mädchen mit dem Goldregen — obgleich ich schon jetzt überzeugt bin, daß ich nichts von alledem finden werde. Weder das Dorf noch den Bauern, und das Mädchen natürlich am allerwenigsten. Aber jedenfalls: gerade das negative Resultat wird das positive Ergebnis meiner Reise sein. Endlich einmal werde ich die Machenschaften der Presse entschleiern."

Fabricius schlug mit der Faust auf den Tisch, und das schöne Feuer des Fanatikers brannte aus seinen Augen. Er bestellte eine Abschiedsrunde für den ganzen Stammtisch und verabschiedete sich dann sehr eilig. Denn er war ein Mann der Tat, und er pflegte Dinge, zu denen er einmal entschlossen war, nicht auf die lange Bank zu schieben.

Monate lang hörte man nichts von ihm. Aber eines Tages ging eine Nachricht durch die Blätter, jenes Mädchen, das auf so sonderbare Art im Hause seines Vaters einen Goldschatz entdeckt hatte, hätte sich mit einem zugereisten Deutschen verheiratet. Der Mann heiße Fabricius — und wenn anfänglich die Vermutung aufgetaucht sei, der Deutsche hätte das Mädchen um jenes Goldschatzes willen geheiratet, so sei diese Ansicht durch weitere Erhebungen widerlegt worden. Indem sich nämlich herausgestellt habe, daß der Deutsche selbst wohlhabend, wenn nicht gar reich wäre, so daß kein Grund bestehe, ihn als Mitgiftjäger zu verdächtigen.

„So eine Ente", sagten die Leser dieser Notiz und schimpften über die Unverfrorenheit der Redakteure, die an die Gutwilligkeit des lesenden Publikums etwas starke Ansprüche stellten.

Nur die Mitglieder des Stammtisches, dem Fabricius angehört hatte, zweifelten nicht daran, daß sich wirklich alles so verhielt. Sie gehörten ja auch zu jener Gruppe Menschen, die alles glauben, was gedruckt ist. Und dieses Mal jedenfalls taten sie recht daran. Denn die Sache stimmte wirklich.

Der junge Zimmermann

Erzählung von Rudolf Witzany

Er fiel mir gleich auf, wie ich ihn zuerst am Bau hatte werken gesehen. Nicht daß er sich von den anderen übermäßig abseits gehalten hätte; er saß immer mitten unter ihnen, wenn er sein mitgebrachtes Brot verzehrte und unterschied sich auch sonst nicht sonderlich von seinen Werkfameraden. Aber im Blick hatte er etwas Seltsames, Dunkles, das sein ganzes junges hübsches Gesicht überschattete. Als ich dann mit ihm ins Gespräch kam, sog er vorerst einen Schleier vor seine Seele und tat so gleichmütig, wie irgend ein junger Bursch, der sein ganzes Leben nur in säuberlich ausgestapften Straßen gewandert war. Aber mählich taute er auf und als er noch erfuhr, daß seine Heimat auch die meine war, faßte er vollends Zutrauen und erzählte mir seine Geschichte. Sie ist nicht sonderlich verflochten und spannungsreich, aber es ist eine Geschichte, die mir lange zu denken gab.

Kurz vor Feierabend, als die Sonne zu Tal fuhr, begann er mir zu erzählen. Eine ärmliche Hütte drunten im Böhmerwald wuchs vor mir auf. Der Vater, ein Maurer, dem die arge Zeit viel zu schaffen machte. Wußte nimmer, wie er die hungrigen Mäuler seiner Kinder stopfen würde. Die Mutter trug alle Not mit wortloser Tapferkeit. Der älteste Sohn war der Zimmermann. Er hatte ausgelernt und derlag seine Tage, dem Vater gleich, in grüblerischem Brüten. Es war eine böse und feindliche Zeit.

Da boten die Tschechen dem Vater Arbeit. Sie bauten eine Schule, wie sie palastgleich neben den sturmgezausten Böhmerwaldhütten in Prunk emporwuchsen. Dort sollte er nun werken dürfen, wenn die beiden Jüngsten, ein Bub und ein Mädel, in die tschechische Schule kämen. Ja, sie streckten ihre Hand mit dem Anbot noch weiter. Auch der Sohn, der noch Zimmermann sei, sollte Arbeit bekommen.

Als der Vater diese Botschaft heimtrug, war ein Flackern in seinen Augen, denen man die fertige Entscheidung schon ansah.

„Was wirst du tun," stieß die Mutter ihre Frage über Angst heraus und der Vater schrie, als wollte er jeden Vorwurf erschlagen: „Annehmen werd' ich es! Oder sollen wir verhungern?"

Und da hatte sich der Zimmermann eingemischt. Sein Fäuste, die schon das Feiern gewöhnt waren und nun die Arbeit so nahe wußten, würden wohl arg gezittert haben, als er vor den Vater hintrat.

„Das darfst du nicht, Vater," mahnte der Junge und schluckte. Er konnte den Augenblick kaum fassen. Wenn der Vater sein Ja gab, verschrieb er sich den Fremden. „Das darfst du nicht," schrie der Junge auf einmal wie von Sinnen und begann vor dem Vater alles auszuschütten, was er in seiner tiefen Not an heimlicher Bitternis in sich getragen. Zusehen müssen, wie die andern in guter und reicher Arbeit die Hände rühren, sich abwenden müssen, wo die anderen mittun konnten, weil sie Verdienst hatten. Und dabei jung sein. Ein Mädel haben und nicht daran denken dürfen, daß man sie zum Weibe nehmen könnte. All diese Qual schüttete der Junge vor dem Vater aus, der in schweigendem Zorn kaum hinhörte. Und als der Junge geendet, kam der höhnende Spruch des Alten: „Du redest allweil nur von dir. Und von mir? Von der Mutter? Von deinen Geschwistern redest du kein Wort. Hast leicht reden. In deinen Jahren ist das Wörtlein deutsch noch riesengroß und mag wohl eine Welt füllen. Aber wenn man alt wird und der Hunger bei Tisch sitzt, merkt man, daß es noch andere Hergötter gibt."

Der Hohn des Vaters war dem Jungen glühheiß in die Seele gefahren. Er bäumte sich dawider auf und rang mit dem Alten, wies sein Herz vor und drohte und bat. Sei es so lange gegangen, würde es wohl auch noch ein Weilchen weiter gehen. Aber er solle nicht die Kinder verkaufen. In der fremden Schule würden sie selber fremd werden. Und dann waren sie ganz hart aneinander geraten. Die Mutter hatte schlichten wollen, aber es ging nicht mehr. Vater und Sohn standen einander schon mit geballten Fäusten gegenüber und die Armut rundum lachte im Hohn. Raukt euch nur! Raukt euch nur und vergeßt euer zerbrochenes Leben!

Der Vater hob die Hand wider den Sohn. Daß er dann nicht zuschlug, konnte nichts mehr ändern. Beide wußten auf einmal, daß sie nimmer beisammen bleiben durften. Und beiden fiel die Erkenntnis ish in die aufgewühlten Seelen, daß sie zutiefst davor erschraken. Aber es ließ sich nimmer wandeln.

Noch am gleichen Tag wieg der Vater den Jungen das Haus. Der Alte nahm die Arbeit, die ihm die Fremden boten und ließ ihnen dafür seine beiden Jüngsten. Und der Junge hauste bei einem Freund und lebte seine Tage hin wie in einem harten, bösen Traum.

Dann als er schon nimmer an die Erlösung glauben wollte, war sie doch gekommen. Er bekam Arbeit. Die junge Gemeinschaft der Sudetendeutschen wuchs aus den Bergen in die harte und klare Wirklichkeit des Alltags. Der alte Maurermeister lebte daheim, von allen gemieden und sein Weib hatte ein schmales Marzipangesicht. Die beiden Jüngsten redeten in der fremden Sprache.

„Und das ist mein Vater," sagte der junge Zimmermann und streckte das Streichmaß in den Rock. Er spielte mit dem Fuß an der Spitzhacke, die am Boden lag und sein Gesicht war noch dunkler als vordem.

„Haben Sie Ihren Vater nimmer besucht seither?" mußte ich fragen, aber er schüttelte nur stumm den Kopf und sagte erst nach einer Weile: „Nein, werd' es auch nimmer tun. Können Sie das verstehen?" fragte er mich plötzlich so hart und herb, daß es feindlich klang. Er sah mich auch wie drohend an. „Können Sie das verstehen," raunte er dann, als gälte es ein Geheimnis, „daß ich nimmer heimgehen kann und doch einen Vater und eine Mutter habe?"

Von dem Tage an konnte ich mich nimmer über seinen seltsamen, verdüsterten Blick wundern und wenn ich ihn begegnete, fiel mir immer das Schicksal meiner ganzen Heimat ein.

„Woran hat denn Mama gemerkt, daß Du Dich nicht gewaschen hast?"

„Ach — ich hatte vergessen, die Seife anzufeuchten. (Life)

Der Mann um Mitternacht

Die Geschichte eines seltsamen Zusammenstoßes — Von E. C. Christophé

Ich bin da neulich in eine ebenso seltsame wie merkwürdige Sache verwickelt worden. Mochte etwas auf Mitternacht gehen, ich bummele gerade mit einer halben Flasche Rotwein im Leib die regennassen Straßen entlang, mache große Bogen um die spiegelnden Pfützen, und beeile mich nach Hause zu kommen, da erblicke ich noch weit in der Ferne, mitten auf der Straße entlangtaumelnd, einen Mann.

Mit einem Schlage war der leichte Nebel um mich herum verflogen. Wer so um Mitternacht in menschenleerer Gegend durch die Straßen taumelt, der hat weiß Gott keine weiße Weste an. Hastig fasse ich nach meiner Hosentasche, reiße das kleine Messer mit dem Korkenzieher heraus und mache mich fertig, den Kerl tot oder lebendig zu fangen.

Da war er schon heran. Mit atemberaubender Geschwindigkeit keuchte er an mir vorbei. Auf seinem Rücken trug er einen wohlgefüllten Rucksack. Aha, Bursche, dachte ich, so sieht es aus. Deshalb stürzte ich mich nicht sogleich auf ihn, sondern ließ ihn erst einige Schritte passieren, ehe ich mich an seine Fersen heftete wie ein Schatten. Krampfhaft umklammerte ich mein Taschenmesser. Er sollte es nur wagen, dachte ich, den kleinsten Versuch der Gegenwehr zu machen!

Ich hoffte, unterwegs von irgendwo Hilfe zu erhalten, einen verspäteten Passanten vielleicht oder gar einen Polizisten, aber wie das immer so ist, wenn man mal jemand braucht, ist niemand da. Und wie der Kerl rannte! Er raste förmlich. Ja, ich fand, er verdoppelte noch immer seine Geschwindigkeit. Dabei keuchte er wie ein Blasebalg, so daß es ihm unmöglich war, meine eigenen Schritte zu hören. Außerdem trug ich Gummisohlen.

Wir waren, ich habe nicht so genau nach der Uhr gesehen, aber eine halbe Stunde in D-Zug-geschwindigkeit war es immerhin, bereits an den letzten Villen der Vorstadt vorbeigefegt, da bremste der Kerl plötzlich und ganz unerwartet vor einem kleinen Haus. Ehe ich meine Bremse treten konnte, flog ich wie ein von einem gewaltigen Katapult abgeschossener Zementsack auf ihn los und warf ihn mit einem dumpfen Knall zu Boden. Wir wälzten uns im Dreck sozusagen.

Plötzlich verfucht der Halunke mich zu erwürgen, dabei schreit er unaufhörlich: „Hilfe! Räuber! Mörder!!"

Ich denke, ich höre nicht recht und brülle bei erster Gelegenheit, wo er für einen Augenblick meine Kehle los läßt, ebenfalls aus Leibeskräften: Räuber! Verbrecher! Lieben Leute zu Hilfe!!"

Da läßt er los. Läßt los, daß ich mit meinem Hinterkopf sanft auf einen Pflasterstein schlage.

„Wer sind Sie denn?" fragt er erstaunt.

„Ich verfolge Sie schon lange", sage ich stöhnend und reibe meinen Schädel. „Ich dachte, Sie sind . . ."

„Ach so", erwidert er, „Sie dachten, ich habe was im Rucksack, wie?"

„Allerdings", erwiderte ich.

„Ist auch was drin", antwortete er, „nämlich Sand. Weil ich abnehmen will, trainiere ich nachts im Dauerlauf."

Dies nebenbe

Reisen ist eine schöne Sache, besonders heute, da das Verkehrswesen der Reichsbahn derartig fortschrittlich ausgebaut ist, daß man nach allen Himmelsrichtungen in denkbar kürzesten Frist und auf die angenehmste Weise verreisen kann. Wir denken natürlich nicht darüber nach, daß das zu allen immer so war. Um das zu erfahren, brauchte man sich nur in die Reichsbahndirektion Wien zu begeben, die eine hochinteressante Büchersammlung von etwa 82 000 Bänden besitzt, in denen man die gesamte Kulturgeschichte und Entwicklung des modernen Reiseverkehrs studieren kann. Dort ist auch das älteste englische Kursbuch aufbewahrt, das aus dem Jahre 1841 stammt. Auch einen „Ratgeber für Eisenbahnreisende" bekommt man da zu Gesicht, in dem verschiedene Rezepte gegen Reiselieber, Koller oder „Tunnelangst" (kennen Sie das?) nachgelesen kann, die vorsorgliche Leute unseren Großvätern und Großmüttern im Jahre 1 verordneten. Was soll man aber über Reisenden jener Zeit denken, wenn man eine Notiz einer österreichischen Tageszeitung aus dem Jahre 1887 liest, die folgenden Wortlaut hat: „Es ist unerhört, in einem Abteil eine Dame mit einem Herrn allein zu lassen. Das Schreien der Dame wird bei dem großen Lärm überhört, und auf einer Station kann der Herr nicht der Behörde übergeben werden, weil er längst im Trubel untergetaucht ist, ehe ein Organ kommt, das einen solchen Frechling gehörig zurechtweisen kann." Man sieht, unsere Damen können heute unbesorgter und ohne „Tunnelangst" reisen!

*

Eine aufsehenerregende Erfindung wird aus Budapest gemeldet. Der Dichter Stephan Tamas, der durch seine Werke einmal berühmt zu werden hoffte, hat als Erfinder sein Glück gemacht, und zwar als Erfinder einer Zigarette ohne Papier. Die Hülle seiner Zigarette ist aus durchsichtigen, weichen Tabak verfertigt, der mit der Tabakfüllung zusammen verbrennt, dünn wie Zeitungspapier und vollkommen aromalos. Selbstverständlich ist. Das seltsamste an der Erfindung dieser idealen Zigarette, deren Entwicklung man ja nun erst mal abwarten muß, ist, daß der Erfinder selbst — Nichtraucher ist. Seinem Abscheu gegen qualmende und stinkende dem Aschenbecher schwelende Zigaretten verdankt er sein Glück. Das heißt, leicht hatte ihm dieses Glück nicht gemacht. Ein volles Jahr hat er bis zur Verwirklichung seines Planes gebraucht. Stephan Tomas selbst erzählt: „Ich, der das Rauchen haßte, mußte von früh bis spät Zigaretten probieren. Schließlich hatten wir ein paar Hundert solcher Glimmstengel hergestellt, die wir Fachleute versandten. Der Erfolg war überraschend und geradezu überwältigend. Von überall her kamen begeisterte Schreiben, und wir wußten garnicht, wo wir mit den Verhandlungen beginnen sollten." Die Erfindung ist, wie wir hören, bereits patentiert, und nicht weniger als acht Staaten haben schon das Patent erworben, ja, die American Union-Tabac-Gesellschaft soll dem Erfinder einen Vertrag für eine Million Dollar angeboten haben . . . Hoffen wir, daß es nun nicht nur bei dieser Sensationsmeldung bleibt. Sicherlich würden sich die Raucher freuen.

*

Halsentzündung mit Husten und Heiserkeit ist eine uns durchaus nicht ungewöhnliche Krankheit. Der Arzt wird auch verhältnismäßig leicht damit fertig. Der Hals kann mit desinfizierenden Flüssigkeiten ausgespült, gelt werden oder man bekommt etwas zum Spülen und Gurgeln. Was aber sollte der Tierarzt tun, der in Chikago zum Brookfield-Zoo gerufen wurde, wo eine Giraffe, die einen Riesenhals von 2,10 Meter Länge hat, halskrank geworden war. Zu pinseln gab es da nichts, und wie sollte man der Giraffe das Gurgeln beibringen? Doch der Tierarzt wußte sich zu helfen. Er beobachtete, daß das Tier nach dem Fressen nicht nur mächtig Wasser soff, sondern auch sein Maul regelrecht ausspülte. Also tat man in das Trinkwasser eine desinfizierende Lösung. Die Giraffe sog nach der nächsten Mahlzeit davon in kräftigen Zügen, spie dann aber in großem Bogen alles sofort wieder aus, da ihr dies Getränk natürlich nicht mundete. Dieser Vorgang konnte nun das Gurgeln, das in ihrem Krankheitsfalle notwendig war, durchaus ersetzen. Also wiederholte man dieses Experiment eine Zeitlang. Und die Kur hatte Erfolg. Nach einigen Tagen hatte sich bereits der Zustand der Giraffe zusehends gebessert. Wie gesagt, man muß sich nur zu helfen wissen . . .

*

Einen originellen Einfall hat ein großer Weinbauer in den Gegend von Bayonne gehabt und auch zur Ausführung gebracht. In einem Keller, der allein für diesen Zweck gebaut worden ist, hat er 100 Flaschen des besten Weines, der im letzten Jahre auf seinen Weinbergen gewachsen ist, eingelegt, und er hat dann durch einen notariellen Akt bestimmt, daß der Raum fest verschlossen und versiegelt wird und nicht vor dem Jahre 2438 geöffnet werden darf. Die Generation, die in diesem Jahre leben wird, wird also das Vergnügen haben, 500 Jahre alte Weine zu kosten, vorausgesetzt, daß sich der Wein auf eine so lange Zeit hin in voller Güte erhalten kann. Und den Keller völlig sicher gegen Räuber und Bomben zu machen, hat der Weinbauer die Wand mit Stahlplatten panzern lassen. und er glaubt sicher zu sein, daß die Weinflaschen fünf Jahrhunderte ungestört bleiben werden. Auch ein Weg, sich gutes Ansehen bei den Nachfahren zu verschaffen . . .

Jo-Jo

Der Offiziersnachwuchs im Tannenbergdenkmal

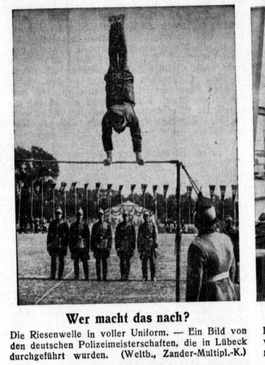
Die Schüler der Kriegsakademien versammelten sich zu einer Feierstunde im Tannenbergdenkmal, wo sie einen Kranz niederlegten. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

Der Abschluß der Reichstheaterfestwoche in Schönbrunn

Mit dem Künstlerfest im Schönbrunner Schloßpark zu Wien fand die Reichstheaterfestwoche ihren Abschluß. — Das Staatsopernballett tanzt. Im Hintergrund die angestrahlte Gloriette. (Weltb., Zander-M.)

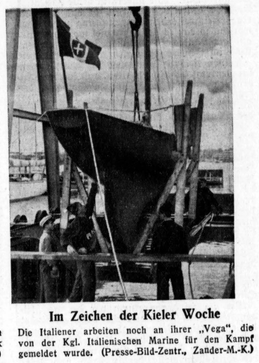
Querschnitt durch den Sport

Links oben: Beim Gauvergleichskampf in Cottbus lief der Berliner Linnhoff mit 47,3 Sekunden einen neuen deutschen 400-Meter-Rekord. — Mitte: Bei den deutschen Polizeimeisterschaften in Lübeck wurde Hauptwachtmeister Rüd mit 5967 Punkten neuer Zehnkampfmeister. — Rechts oben: V. Reichstreffen der Motor-HJ. im Harz. In steiler Fahrt geht es auf den Jagdkopf. — Links unten: Kieler Woche 1938. Die Teilnehmer der 100-qm-Seefahrtsklasse auf der Strecke. — Rechts unten: Der Schweizer Nievergelt gewann die neunte Etappe der Deutschlandfahrt Stuttgart—Frankfurt a. M. (Schirner 4, Scherl, Zander-Multiplex-K.)



Wer macht das nach?

Die Riesenwelle in voller Uniform. — Ein Bild von den deutschen Polizeimeisterschaften, die in Lübeck durchgeführt wurden. (Weltb., Zander-Multipl.-K.)



Im Zeichen der Kieler Woche

Die Italiener arbeiten noch an ihrer „Vega", die von der Kgl. Italienischen Marine für den Kampf gemeldet wurde. (Presse-Bild-Zentr., Zander-M.-K.)

Generalangriff auf Hankau

Die Chinesen haben, um eine Atempause zu gewinnen, die Dämme des Gelben Flusses gesprengt und dadurch ein Gebiet von schätzungsweise 24 000 qkm überschwemmt. Aus diesem Grunde werden die japanischen Angriffe auf Hankau, die in allernächster Zeit zu erwarten sind, nicht von Norden, sondern nach Umgehung des überschwemmten Gebietes vom Süden und Osten her erfolgen. (Das japanische Gebiet ist schraffiert.)

Jugoslawiens Prinzregent auf der Aeronautischen Ausstellung in Belgrad

In Begleitung des Kriegsministers General Maritsch und des deutschen Gesandten von Heeren besuchte Prinzregent Paul von Jugoslawien auf der Internationalen Aeuronautischen Ausstellung in Belgrad die deutsche Abteilung. — Prinzregent Paul von Jugoslawien (vorn rechts) besichtigt einen Rhönsperber. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)

Das ist die „Nichteinmischung"

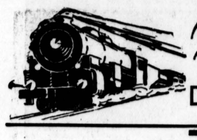
Die in den Pyrenäen bei Bielsa seit Wochen eingeschlossene bolschewistische Division war mit Mann und Roß und Wagen nach Frankreich geflüchtet, von wo sie in einem Sonderzug nach Barcelona zurücktransportiert wurde, — Unser Bild wurde kurz vor Abgang des Tranzportes aufgenommen. (Associated Preß, Zander-Multiplex-K.)

Francos Truppen in Castellon

Eine Patrouille der Truppen des Generals Aranda sucht die Straßen, in denen noch gefallene Bolschewisten liegen, nach versteckten Roten ab. (Associated Preß, Zander-Multiplex-K.)

Japanische Generale feiern die Eroberung von Hsutschau

General Hisaichi Terauchi (links), der Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte in Nordchina, und General Shunroku Hata (rechts), Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Zentralchina, trinken, als sie in Hsutschau zusammentreffen, auf die Eroberung dieser strategisch wichtigen Stadt an der Tientsin—Pukau-Bahn eine Tasse Sake (japanischen Reiswein). Die beiden Generale trafen hier zum ersten Male seit Beginn der Aktionen in China zusammen. (Weltbild, Zander-Multiplex-K.)



Deutschland ruft dich!

Der „7. Tag" gibt Reise-Tips

Land im Osten - Land der Zukunft

Ostpreußen, urdeutsches Land - Auf den Spuren deutscher Kolonisation Nicht Insel, sondern Brücke in die Zukunft

Reiseberich von einer Ostpreußenfahrt unseres Berliner sl-Schriftleiters

III.

Am Sarge Hindenburgs

Zum letzten Male sah ich das Tannenbergdenkmal kurz vor seiner Einweihung, als es noch Baustätte war. Wie anders ist heute das Bild! Nach Gedanken des Führers ist das Denkmal einer weitgreifenden Umgestaltung unterzogen worden, so daß es sich heute viel monumentaler aus der Landschaft heraushebt als ehedem. Auch im Innern ist vieles anders geworden.

Seinen tiefsten Sinn aber hat das Tannenbergdenkmal dadurch erhalten, daß in ihm Hindenburg und 20 seiner treuen Soldaten den letzten Schlaf halten. Tiefe Feierlichkeit liegt über der Stätte, die wie eine alte Trutzburg des Deutschtums ihre acht Türme emporreckt.

Auf einem riesigen Leuchtrelief erlebten wir vor dem Betreten des Males noch einmal den Ablauf der gewaltigen Schlacht, die nach der furchtbaren Ordensniederlage von 1410 diesem Namen Tannenberg wieder stolzen deutschen Ruhm verlieh. Bunte Glühbirnen zeigen auf die Stunde genau die Stellung der Kampftruppen an und geben ein eindrucksvolles Bild der Entschlußkraft der deutschen Führung, die hier bei Tannenberg den Russen eine furchtbare Niederlage beibrachte. Hier wurde zum zweiten Male in der deutschen Geschichte des Ostlands Schicksal entschieden. Und der Mann, dessen Name für immer mit dieser Schlacht untrennbar verbunden ist, schlummert jetzt zwischen den Zinnen dieser deutschen Burg des Ostens, die Deutschlands Reichsehrenmal ist.

Wer im Hindenburgturm vor der gewaltigen Figur des Feldmarschalls steht, empfindet die eigenartige Verbundenheit dieses Mannes mit dem Land im Osten. Und ehrfurchtsvoll erbeugt sich die Hand zum Gruß vor dem Sarge des toten Marschalls, der in Krieg und Frieden, in frohen und schweren Zeiten seines deutschen Volkes treuer Paladin war.

Mit langsam feierlichem Schritt schreitet der Doppelposten der Wehrmacht durch die weite Halle des Denkmals zur Ablösung am Sarge Hindenburgs. Die jungen Soldaten, die hier auf Totenwache stehen, verspüren den Atem der Geschichte, der diesen Platz umweht. Wo rings neu aufgebaute Häuser und stumme Soldatengräber deutsches Schicksal verkünden.

Die deutsche Scholle

Am gleichen Nachmittag stehen wir auf deutschem Bauernland im früheren Westpreußen. 1882 ist der Großvater des jetzigen Besitzers auf einem Planwagen von Sachsen nach Osten gewandert. Heute ist sein Gut ein Mustergut Ostpreußens und versteht über zwei Landarbeiterhäuser, die als Ideallyp für Ostpreußen gelten. Man ging von dem Gedanken aus, daß der Landarbeiter, dort Deputat genannt, sich heimisch fühlen müsse mit dem Boden, dem er und seine Familie dient. Darum baut man auf Wunsch den Landarbeitern geräumige Häuser oder erweitert die alten Wohnungen, damit der Arbeiter auch die Eltern bei sich behalten könne, die ihre Lebenszeit im Dienste dieses Bodens gestanden haben.

Weite Seeflächen und umfangreiche Waldungen gehören zu dem Besitz und am praktischen Beispiel können wir sehen, daß der Bauer im Osten mit anderen Bodenflächen rechnen muß wie im Westen. Wir lernen die Worte des Gauleiters Erich Koch verstehen, daß es keineswegs unbedingt vorteilhaft sein würde, nun allen noch im Osten vorhandenen Großbesitz in kleine Siedlerstellen zu zerlegen. Hier erfordert der Boden eine andere Bewirtschaftung. Außerdem ist es verfehlt, heute noch Ostpreußen als das Land des Großgrundbesitzes zu bezeichnen. Rund 80 Prozent des Bodens befindet sich im Kleinbesitz.

„Wir sind im Frühjahr und im Herbst um je vier Wochen von der Natur betrogen", hat uns der Gauleiter zur richtigen Beurteilung der landwirtschaftlichen Lage im Osten gesagt. Land, das sonst für einen mittleren Bauernsitz ausreicht, genügt hier knapp für eine Kleinsiedlung. Unter 60 bis 80 Morgen gibt es keine Existenzmöglichkeit. Und wie sollen die Seen, wie die weiten Waldungen nutzreich verwaltet werden? Ostpreußens Schicksal ist heute nicht mehr Siedlerschicksal, sondern Menschenschicksal. Ostpreußen braucht Menschen. Eine Million Menschen fordert Gauleiter Koch noch für seinen Gau. Nur dann ist ein in sich geschlossener Wirtschaftsraum möglich. Allzu groß ist die Marktentfernung des Ostens. Den Ueberschuß an Landprodukten oder auch nur an Holz preiswert auf den Markt des Reiches zu senden, ist durch Versailles unmöglich gemacht worden. Keine Tarifpolitik kann hier helfen.

Helfen kann nur, und von diesem Grundgedanken geht die vielbesprochene Erich-Koch-Plan aus, wenn Ostpreußen in sich wirtschaftlich erstarkt, wenn es sich neue Produktionsmöglichkeiten und damit zugleich einen neuen eigenen Absatzmarkt schaffen kann. Das ist das Bestreben, das man irreführenderweise als „Industrialisierung Ostpreußens" bezeichnet. Es kommt nicht darauf an, daß mit allen Mitteln in Ostpreußen eine Industrie hochgezüchtet wird, sondern darauf, daß sich Ostpreußen eine dringend benötigte Erodukumswirtschaft schafft, um den erforderlichen wirtschaftlichen Kreislauf herzustellen. Ostpreußen will sich also gewissermaßen eine artgebende Wirtschaft schaffen. Dazu gehört allerdings auch die Schaffung einer gewissen Eisenindustrie, weil Ostpreußen diese zur eigenen Versorgung benötigt. Man will keine Konkurrenz zum Reich errichten, aber die schwäbische Erbarmt bietet für Ostpreußen eisenwirtschaftliche Möglichkeiten, die bessere Aussichten bieten als der Umweg über den Westen des Reiches.

Die 130 000 Arbeitslosen, die Anfang 1933 in Ostpreußen vorhanden waren, sind tatkräftig in Brot und Verdienst gebracht worden. Nun gilt es, die wirtschaftliche Kraft so weit zu stärken, daß Absatz und Versorgung sichergestellt sind.

Ostpreußens Vorbild ist die gesunde wirtschaftliche Mischung, für die Württemberg als Ideal genannt wird. Eine wirtschaftliche Mischung und gegenseitige Ergänzung von Landwirtschaft und Industrie, wie wir sie in Nordwestfalen in unserem Minden-Ravensberger Bezirk besitzen. Bisher aber ist das Verhältnis von Landwirtschaft zu Gewerbe in Ostpreußen 84 zu 18 Prozent.

Bei Schichau in Elbing

Kurz vor der Machtergreifung standen bei der Schichau-Werft noch ganze 800 Mann in Arbeit. Heute beschäftigt Schichau in Elbing, Königsberg und Danzig nicht weniger als 12 000 Menschen. Gibt es durchschlagendere Zahlen für den wirtschaftlichen Umschwung, den der Nationalsozialismus auch dem deutschen Osten gebracht hat?

Ueberhaupt weist gerade die Stadt Elbing lehrreiche Zahlen der wirtschaftlichen und allgemeinen Belebung auf, die Einwohnerzahl ist seit Januar 1933 um rd. 11 Prozent auf 80 353 gestiegen. Die Zahl der Eheschließungen hat im Jahresdurchschnitt gegenüber den Jahren vor der Machtergreifung um 96 Prozent zugenommen, die Geburtenzahl ist sogar um 34 Prozent gestiegen. Die Wohnungsbautätigkeit beträgt das Zweieinhalbfache gegenüber der jährlichen Durchschnittserstellung an Wohnungen vor der Machtübernahme. Der Güterumschlag im Elbinger Hafen weist 1937 gegenüber 1932 eine Steigerung um 150 Prozent auf.

Die Schichau-Werft mit dem Hauptbetrieb in Elbing ist der einzige schwerindustrielle Betrieb Ostpreußens. Und er ist sich dieser Stellung und der daraus folgenden Verpflichtung wohl bewußt. In einer hervorragend ausgestatteten Lehrlingswerkstatt werden in lichten, sauberen Räumen die Lehrlinge durch altbewährte Meister geschult, angelernt und unterrichtet. Eine frische Schar ostdeutscher Jugend! Mit großem Lerneifer sind sie bei der Sache, starker Gemeinschaftsgeist beseelt ihre Arbeit. Helle Unterrichtsräume erleichtern das Schaffen. Ueberhaupt haben wir selten einen so mustergültig geordneten und sauberen Großbetrieb gesehen wie Schichau. Voller Stolz gedenkt man jenes Tages, da der Führer vor den Arbeitern der Schichau-Werft stand. Aus seinem Munde hatten Meister, Arbeiter und Lehrlinge die große Verpflichtung gehört, die ihrem Betriebe für die Stärkung der Wirtschaftskraft im Osten auferlegt ist.

Elbing selbst ist eine saubere und von lebendigem Leben durchpulste Stadt. Auch in der Zigarrenfabrik von Loeser & Wolf herrscht schmucke Sauberkeit und Ordnung. Ueber 3000 Betriebsangehörige werden beschäftigt. Die „adligen Damen" von Elbing nennt man sie, die Mädel „von Loeser & Wolf". Es heißt, daß die verschiedenen Unteroffizierkorps besonders gern sich zu Betriebsbesichtigungen einfanden und daß es allmählich schwer werde, den ausreichenden Ersatz für die weggeheirateten Mädchen zu finden!

Im alten Kramerzunfthaus verbrachten wir den Abend als Gäste der Stadt. Jedes einzelne Möbelstück trägt historische Erinnerung. Man sitzt in Räumen, die sich nur durch ihre gelegentliche Zweckbestimmung für gastliche Empfänge vom Heimatmuseum im oberen Teil des Hauses unterscheiden. So bleibt die Verbundenheit mit der alten deutschen Ostkultur lebendig gewahrt.

(Schluß.)

Reizvolles Felsenland an der Elbe

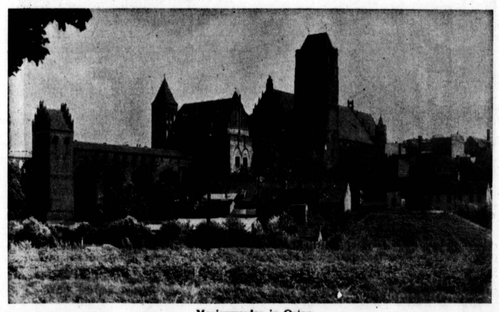
Von Karl Peeck

Etwa in der Mitte der Kette der Gebirge, die die Grenze Deutschlands und der Tschechoslowakei bilden, liegt das Elbsandsteingebirge zu beiden Seiten des Durchbruchs, den die Elbe sich in dieses Felsenland gegraben hat. Von Dresden her fährt man, etwa auf einem Schiff der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, stromauf. Zur Linken hat man das Tal an. Denn er tritt am dichtesten an den Strom heran und vereinigt — wie auch gegenüber auf dem linken Ufer der Pfaffenstein — alles in sich, was die Eigenart und das Einzigartige dieser ganzen Felsenlandschaft ausmacht: das wuchtige Gesamtbild, die nur im Sandstein mögliche zerklüftete Felsbildung, die Schroffheit des Anstieges aus der „Ebenheit",

„Elbsandsteingebirge: Auf dem Gipfel des Raberturm" (RDVM)

sanfte Hügelland der Dresdner Heide und der anschließenden Berge; bald verengt sich das Tal, und dann treten die Felsgebilde, die das Antlitz dieses Berglandes geformt haben, dicht an den Strom heran. Nur um zweihundert Meter überragen sie das Flußbett. Aber eben das ist ihre Schönheit und ihr Reiz, daß sie diese verhältnismäßig geringe Höhe fast alle in einem einzigen Anlauf nehmen, daß sie schroff und steil emporsteigen und oft in einem trotzigen, massigen Klotz noch einmal hundert Meter hoch ihre Krönung tragen. Dieser Blick vom Schiff aus ist es, der jeden, der zum ersten Male die Fahrt macht, überrascht. Wer in die Wunderwelt dieser Felsen eindringt, findet eine wahrhaft wild zerklüftete Landschaft, überragt von Kegeln und Kuppen, von Wänden und Pfeilern, die unbesteigbar scheinen und von Rinnen und Rissen durchfurcht senkrecht in die Höhe ragen.

Etwa 30 km breit und 40 km lang zieht sich dieses Felsgebirge bis nach Böhmen hinein, durchschnittlich 400 m über Meereshöhe, in seiner höchsten Erhebung, dem Schneeberg, bis zu 700 m ansteigend. Aus der Hochebene, den etwa hundert Meter über dem Wasserspiegel der Elbe liegenden „Ebenheiten", ragen die Felsen heraus, manchmal phantastisch großartige und gewaltige Nadeln, Kuppen, Kegel und dann wieder in Gruppen zusammendrängende Felsgebilde, die aber in sich wieder durch die Schluchten und Klüfte gespalten sind. Die herrlichsten dieser Gebilde sind die Schrammsteine oberhalb von Bad Schandau und die Thyssaer Wände an der böhmischen Grenze. Der Kammweg, der durch die Schrammsteine hindurch kunstvoll und doch wie von der Natur geschaffen sich hindurchsieht und alle paar Schritte neue Bilder erschließt, ist gewissermaßen ein Abbild des Wanderweges durch das gesamte Elbsandsteingebirge; von einigen der Felsenspitzen, auf die dieser Weg führt, kann man es auch ganz überschauen. Da umfaßt der Blick die ringsum aus der Hochebene aufragenden Felsen. Ein Block reiht sich an den anderen, alle wirken wie selbständig lebend, und doch sind erst sie alle zusammen in ihrer Verschiedenartigkeit und Wildheit das Elbsandsteingebirge. Es ist eine romantische Felsenlandschaft mit tiefeingeschnittenen schmalen Tälern und Gründen, schroffen Felsen und Kuppen und wuchtigen Klötzen, als deren massigster der Lilienstein sich breit und gewichtig heraushebt. Er beherrscht das Bild der Landschaft von der Einfahrt in das sich verengende



Marienwerder in Ostpr.

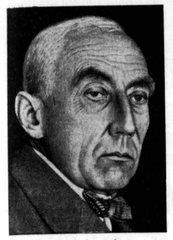
die vom Klotz losgelösten, frei und spitz aufragenden Türme.

Alle diese von der Elbe her unzugänglich erscheinenden Kuppen verlaufen auf der dem Fluß abgekehrten Seite an einer Stelle allmählich in die weit sich dehnende Hochfläche, von der aus oft sogar die Ansahrt in Wagen möglich ist. Am auffälligsten tritt dieser Unterschied in der Bildung der Erkengipfel hervor bei der wohl bekanntesten und sicher am stärksten besuchten Felsengruppe, der Bastei. Ihre einzelnen Felsen sind durch Brücken miteinander verbunden, die fast alle Musterbeispiele für die Einfügung solcher Kunstbauten in natürliches Berggefüge sind. Der berühmten Basteibrücke z. B. merkt man kaum noch an, daß sie nicht ein Stück des gewachsenen Felsens ist. Und wer von den umgitterten Vorsprüngen aus zum erstenmal die 200 Meter senkrecht abfallenden Wände hinunterblickt auf den stets von Fahrzeugen belebten Strom, der empfindet die Größe dieser Landschaft, die die Natur hier mit verschwenderischer Hand geschaffen hat.

Aber nicht die Felsgebilde allein sind die Schönheit des Elbsandsteingebirges. Die Täler gehören dazu, die Schluchten und Klüfte, der Wald, das Wasser der Bäche und des einen kleinen Nebenflusses, der Polenz, die mit der Schnitz vereinigt bei Schandau sich in die Elbe ergießt. Schnitz, Bad Schandau und Königstein zu Füßen der Felsenseite gleichen Namens sind die größten Orte des Gebirges. Rathen, der von Dresden aus so bequem und schnell zu erreichende Ausgangsort zum Besuch der Bastei, hat in diesem Sommer mit den Karl-May-Festspielen auf der romantischen Felsenbühne im Ulterwalder Grund eine besondere Anziehungskraft. Ob Schnitz oder Schandau, Königstein oder Rathen — hier wie überall in den zahllosen Tälern und kleinen Einzelsiedlungen findet der Besucher mit jeder Art von Geldbeutel die Unterkunft, die er haben will. Man kann still und abgeschieden mitten in Wald und Bergen wohnen, an den großen Wanderwegen und Verkehrsstraßen, in den Tälern.

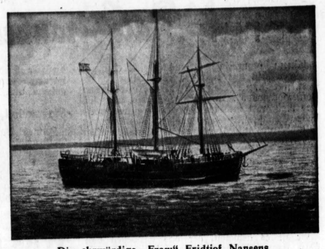
Im Kranz der deutschen Mittelgebirge ist das Elbsandsteingebirge eine Landschaft von besonderem Reiz: als Ganzes hat es nicht seinesgleichen, und erst recht nicht in seinen Einzelbildungen. Und was es dann noch heraushebt, ist seine Eigenschaft als Klettergebiet. Die Kamine, Nadeln und Wände bieten dem Kletterer Aufgaben, deren Bewältigung ihn schult für schwierige Fahrten im Hochgebirge.

Der Todesflug in die Arktis



Roald Amundsen

Der Forscher Roald Amundsen starb für seine Kameraden

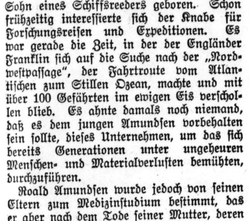


Die ehrwürdige „Fram" Fridtjof Nansens, die auch Amundsen zum Südpol trug.

Roald Amundsen wurde am 16. Juli 1872 zu Borge im südlichen Norwegen als Sohn eines Schiffsreeders geboren. Schon frühzeitig interessierte sich der Knabe für Forschungsreisen und Expeditionen. Es war gerade die Zeit, in der der Engländer Franklin sich auf die Suche nach der „Nordwestpassage", der Fahrtroute vom Atlantischen zum Stillen Ozean, machte und mit über 100 Gefährten im ewigen Eis verschollen blieb. Es ahnte damals noch niemand, daß es dem jungen Amundsen vorbehalten sein sollte, dieses Unternehmen, um das sich bereits Generationen unter ungeheuren Menschen- und Materialverlusten bemühten, durchzuführen.

Roald Amundsen wurde jedoch von seinen Eltern zum Medizinstudium bestimmt, das er aber nach dem Tode seiner Mutter, deren Wunsche er im besonderen gefolgt war, sofort aufgab, um den Hörsaal mit den Schiffsplanken zu vertauschen und Seemann zu werden. Im Jahre 1895 machte er bereits sein Steuermannsexamen und nahm einige Jahre später an einer belgischen Südpolarexpedition teil, auf der er seine ersten großen Erfahrungen sammelte. Obwohl dem Forscher nichts von einem Stubengelehrten anhaftete, widmete er sich nach seiner Rückkehr meteorologischen und erdmagnetischen Studien unter Leitung maßgeblicher norwegischer und deutscher Fachleute.

Die Schiffsreise längs der amerikanischen Nordküste vom Atlantischen zum Stillen Ozean beschäftigte ihn am meisten. Das Scheitern dieser Unternehmen schob er in erster Linie den viel zu großen Schiffen mit einer mehr als hundertköpfigen Besatzung zu. Er erwarb eine nur 47 Tonnen große Jacht — sie trug den Namen „Gjöa" —, wählte nur sechs Begleiter und ging im Jahre 1903 auf die Reise. Mit einer Energie und einem Unternehmungsgeist sondergleichen löste er das Problem einer mehrfachen Ueberwinterung im Eis und traf im Jahre 1906 nach einer Fahrt durch die Beringstraße und den Stillen Ozean im Hafen von Rome mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Material und neuer Erkenntnis über den Erdmagnetismus ein.



Die „Latham", mit der Amundsen seinen Flug in den Tod antrat, wird zu Wasser gebracht

Amundsen und seine Mitarbeiter
Vorn sitzend Amundsen (links), Rieser Larsen (Mitte) und General Nobile (rechts)

Amundsen war in der Nacht, in der die Nachricht von der gelungenen Expedition in Europa eintraf, mit einem Schlag zu einem berühmten Mann geworden. Er rastete jedoch nicht und plante sofort eine neue Forschungsreise, um zum Pol selbst vorzudringen. Er gedachte dabei, die Beringstraße nordwärts zu fahren, sich im Eis einfrieren zu lassen und so mit der Meeresströmung nordwärts zu treiben, die, was man bereits erkannt hatte, zum Pol oder mindestens nahe daran vorbeiführt. Zu diesem Unternehmen nahm er ein Schiff, dessen Qualität sich bereits erwiesen und dessen Name Weltberühmtheit erlangt hatte, die „Fram" seines großen Landmannes Fridtjof Nansen.

Im August des Jahres 1910 ging Amundsen in See, um nach Umgehung des amerikanischen Kontinents — der Panamakanal war damals noch nicht passierbar — die Beringstraße zu erreichen. Unterwegs teilte er der Welt die sensationelle Nachricht mit, daß er erst zum Südpol wolle. Auch die Mannschaft wußte vorher nichts von dem bis dahin geheim gehaltenen Plan. Der Südpol, von dem man bereits wußte, daß er im Gegensatz zum Nordpol auf einem riesigen Erdteil liegt, barg damals noch zahlreiche Rätsel, obwohl mehrere Forscher bereits in die Antarktis vorgedrungen waren. Als Ausgangspunkt für den Vorstoß zum Südpol wurde die Walfischbucht an der Roß-Eisbarriere gewählt, wo die „Fram" vor Anker ging. Eile tat not, denn der Engländer Scott drang zur gleichen Zeit zum Südpol vor. Vorräte wurden nach Süden geschafft und Proviantdepots angelegt. Im Oktober brach Amundsen mit fünf Begleitern und mehreren Schlitten, die von 50 Hunden gezogen wurden, zur endgültigen Fahrt zum Südpol auf. Trotz der Schwierigkeiten, die das eisbedeckte, riesige Gebirge bot, vollzog sich die Fahrt in ungeheurem Tempo, da das Wetter außerordentlich günstig war. Am 15. Dezember wurde in einer Meereshöhe von 3000 Meter die norwegische Flagge auf dem Südpol aufgepflanzt, den noch keines Menschen Fuß betreten hatte. Ende Januar traf die kleine Expedition wieder wohlbehalten nach einer Reise von 3000 Kilometer bei der „Fram" ein. Unvorstellbar war das Echo in den Kreisen der Wissenschaft und in den Nationen aller Welt, die an den Fahrten Amundsens wärmsten Anteil nahmen. Die Tat war bestimmend für seinen Ruf, und obwohl er später noch weit gefährlichere Reisen unternahm, blieb er der Held Amundsen, der „Eroberer des Südpols".

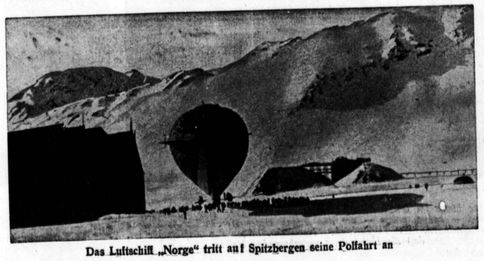
Einen besonderen Abschnitt im Leben Amundsens brachte das Jahr 1922, als sich der Forscher zu einer Nordpolreise auf dem Luftwege entschloß. Es mag dem Seemann Amundsen sicher nicht leicht gefallen sein, die sicheren Schiffsplanken zu verlassen, aber sein reger Geist und seine fortschrittliche Gesinnung sagten ihm, daß die Luftfahrt, jene Errungenschaft der Technik, die vor allem im Weltkrieg eine so bedeutende Aufwärtsentwicklung angetreten hatte, neue ungeahnte Möglichkeiten bieten müsse. Im Jahre 1925 konnte er nach Ueberwindung mancherlei finanzieller Schwierigkeiten an der Küste von Spitzbergen den Start mit zwei Dornier-Walflugbooten antreten. Nach einem Kampf auf Tod und Leben trof eine Maschine im Juni am Nordkap ein. Die andere war im Eis zurückgelassen worden, nachdem der Betriebsstoff zur Neige gegangen war und auch die Motoren nicht mehr einwandfrei arbeiteten. Die Forscher, von denen man wochenlang ohne Nachricht geblieben war, waren vollzählig und wohlbehalten in einem Flugzeug, das einen weiten Teil des noch unbekannten Polarmeeres überflogen hatte, zurückgekehrt.

Der rastlose Amundsen gönnte sich, obwohl die Ergebnisse dieses Fluges reichhaltig waren, keine Ruhe und machte sich sofort an einen neuen Plan, den Pol mit einem Luftschiff zu überfliegen. Er erwarb ein italienisches Luftschiff, das den Namen „Norge" erhielt und von seinem Konstrukteur, General Nobile, nach Spitzbergen übergeführt wurde, von wo es, mit Amundsen an Bord, im Mai 1926 startete. In niedriger Höhe wurde bei günstigem Wetter der Pol überflogen und die Flaggen Norwegens, Italiens und Amerikas abgeworfen. Nach einer Irrfahrt in Nebel und Eis, die trotzdem erfolgreich war, und wieder über weite Strecken unbekannten Landes geführt hatte, landete das Schiff in Nome, wo es abmontiert wurde.

Auf dieser Fahrt war Amundsen mit jenem Mann zusammengetroffen, dessen unglückliche Expedition mit dem Luftschiff „Italia" die Ursache seines Todes werden sollte: General Nobile. Die „Italia" war von ihrem Nordpolflug nicht zurückgekehrt. Amundsen, der mit General Nobile nach der Fahrt der „Norge" mancherlei unfreundliche Auseinandersetzungen gehabt hatte, beteiligte mit dem Kommandanten Guilbaud das Flugzeug „Latham", um die Italiener zu suchen. Er ist von diesem Flug nie mehr zurückgekehrt. Was zu seinem Tode führte, wird wahrscheinlich das ewige Geheimnis der Arktis bleiben. Die Welt weiß jedoch, daß in den Junitagen des Jahres 1928 einer der größten Forscher, die es jemals gegeben hat, sein Ende fand: der unvergessene Heros der norwegischen Nation, Roald Amundsen.

Hans Weissert.

Die norwegische Flagge wird auf dem Südpol gehißt. (Nach einer Aufnahme Amundsens.)



Das Luftschiff „Norge" tritt auf Spitzbergen seine Polfahrt an

Beruf: *Katastropheningenieur*

Einem olympischen Zeus gleich, der es donnern läßt und nach Belieben Blitze schleudert, sitzt James Vasevi, der „Wundermann von Hollywood", in seinem Studio, vor sich das Reißbrett und im Munde die unvermeidliche Shagpfeife. Dem großen Publikum ist sein Name unbekannt, denn James Vasevi arbeitet ausschließlich hinter Kulissen, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Dennoch haben alle fünf Erdteile bereits seine Werke bewundert und als einzigartige Höhepunkte modernster Filmtechnik bezeichnet. James Vasevi ist der „Donnergott" der Filmstadt, der Gestalter der gewaltigen Naturereignisse, die man in diesen amerikanischen Großfilmen bestaunte.

Er ist es gewesen, der das Erdbeben von San Franzisko, jene unvergleichliche Gipfelleistung des modernen Filmes, vor der Kamera erstehen ließ! Er hat die gewaltige Heuschreckenplage in dem Film „Die gute Erde" auf die Leinwand gebannt, er war es, der in „Hurrikan" einen Wirbelsturm über die Insel Manakura fegen ließ, wie man ihn nie zuvor erlebte, er entzündete die Flammen von Chikago, die eine ganze Stadt verschlangen. Nur selten kann man diesen workfargen Katastrophen-Ingenieur, dessen Einkommen sich mit dem der berühmtesten Stars zu messen vermag, zum Reden bewegen. Er gibt die Einzelheiten seiner Wunder nicht gerne preis, zumal es manchen ein wenig entzaubern wird, wenn er erfährt, daß man einen gewaltigen Heuschreckenschwarm, der die Sonne verdunkelt, mit — im Wasser treibenden Kaffeesatz darstellen kann. Aber schließlich kommt es ja auf die filmische Wirkung an und nicht auf die Mittel, mit der sie erzielt wurde. Und es bleibt immer noch genug Rühmes und Erstaunliches im Leben dieses Mannes.

Benjamino hält das hohe C
So hat ihn der Karikaturist gesehen
(Erich Zander, Multiplex-K.)

Erdbeben auf Bestellung

James Vasevi, ein gebürtiger Engländer, machte in Los Angeles ein Ingenieurbüro auf. Die Krise ließ sein Geschäft nicht zur Entfaltung kommen. Da las er eines Tages im Jahre 1935 in einer Fachzeitung, daß eine Filmgesellschaft in Hollywood nicht abgeneigt sei, die Erdbebenkatastrophe von San Franzisko zu verfilmen, wenn es eine technische Möglichkeit gebe, das einigermaßen naturgetreu darzustellen. Vasevi meldete sich sofort und versicherte, er werde das Erdbeben liefern. Man vertraute ihm nach kurzem Bedenken die Aufgabe an, und am Tage ist Uraufführung des San-Franzisko-Filmes war James Vasevi der große Mann von Hollywood. Man erinnert sich gewiß noch an die erschütternden Szenen, da die Bevölkerung der versinkenden Stadt in panischem Schrecken durch die Straßen flieht, während Gebäude einstürzen und große Risse im Erdboden entstehen, aus denen Gas und Wasser von den geborstenen Röhren empordringen. Vasevi hatte die Szenerie auf große Plattformen gebaut, die im gegebenen Augenblick auseinandergezogen wurden. Clark Gable wurde scheinbar fotografiert, wie er durch die zusammenstürzenden Straßen rast; in Wirklichkeit lief er ungefährdet zwischen zwei dünnen, durchsichtigen Projektionswänden, auf die von hinten her die früher bereits gemachten Aufnahmen der einstürzenden Häuser geworfen wurden.

Seitdem hat man Vasevi stets damit betraut, Naturkatastrophen für die Leinwand erstehen zu lassen. In seinem Studio entstanden die kühnsten technischen Projekte. Die Fachleute der ganzen Welt haben sich die Köpfe zerbrochen, wie es möglich war, in „Die gute Erde" eine Heuschreckenplage so echt darzustellen, daß die Zuschauer die Gänsehaut bekamen. Hierbei wurden teilweise sieben verschiedene Aufnahmen übereinander kopiert. Und wenn man den Milliardenschwarm dann immer wieder durch die Lüfte brausen sah, war das nichts anderes als Kaffeesatz, der im Wasser trieb. Und dennoch sehen wir diesen riesigen Schwarm in reiche wogende Getreidefelder einfallen und sie kahl und öde zurücklassen, eine Illusion, wie sie vollendeter nicht gedacht werden kann. Die schwierigste Aufgabe aber, die Vasevi bis heute bewältigt hat, war der Hurrikan in dem gleichnamigen Film, den man auch in Deutschland bald zu sehen bekommen wird. Hier wird eine ganze paradiesische Südseeinsel, das kleine Eiland Manakura, von einem Wirbelsturm hinweggeschwemmt.

Sturmwind, mit Propellern erzeugt

James Vasevi hat die kleine Insel als Dekoration in ihrer natürlichen Größe in einem Riesenatelier nachgebildet. Auf Plattformen wurden am Ende eines mächtigen Tanks, der die „Lagune" darzustellen hatte, sechs mächtige Sturmerzeuger eingebaut, gewaltige, von 12-Zylinder-Motoren getriebene Propeller. Ferner hatte man noch nach einem besonderen Verfahren Vasevis sechs Windmaschinen konstruiert. An der Decke des Ateliers hingen an riesigen Gestellen aus Stahl Tanks von über fünfzig Meter Höhe. Ueber vier Laufrinnen konnten durch Druck auf einen Knopf 10000 Liter Wasser losgelassen werden, die die ganze Landschaft überschwemmten. Aber das genügte dem Katastropheningenieur noch nicht. Er ließ aus zwölf Feuerwehrrohren Wasserstrahlen vor die Propeller jagen, so daß die Sturmmaschinen nun einen von Wassergischt gesättigten Wirbelwind, der mit 140 Stundenkilometern dahinbrauste, erzeugen konnten. Dann wühlten die Wellenmaschinen in dem die Lagune darstellenden Tank haushohe Wellen empor.

20 Minuten lang sehen wir im Film den Hurrikan über die Insel fegen, alles vernichtend, was sich ihm in den Weg stellt. Volle vier Monate aber dauerten die Aufnahmen hierfür. An die Schauspieler wurden dabei die höchsten Anforderungen gestellt, denn der künstliche Wind war so stark, daß er jeden Menschen, der sich nicht festklammerte, einfach zu Boden warf. In das Ganze wurden dann noch Aufnahmen von einem wirklichen Hurrikan einkopiert, den Filmreporter in der Südsee mit der Kamera einfingen. Sie wirken gerade zu schwächlich im Vergleich zu den Effekten, die Vasevi mit seinem Sturm im Atelier erzielte. Die Filmtechnik übertrumpft die Natur! Vasevi aber ist ein unentbehrlicher Katastropheningenieur geworden, der hinter dem Vorhang mindestens eben so viel Ruhm geerntet hat, wie die Publikumslieblinge vor dem Vorhang.

Was geht hier vor?

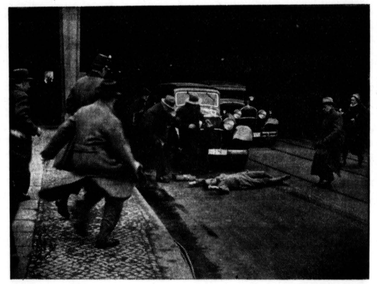
Sorgig und Kommt sofort . . .

Weil es jetzt so heiß ist: Nur je zwei Bilder aus drei Filmen

„Das Mädchen von gestern Nacht"

Was ist mit dem „Mädchen von gestern Nacht"? Wer kann das wissen? Höchstens Willi Fritsch. Der schaut hier sehr vielwissend die garnicht gemütlich sich gebärdende Gusti Huber an. Was mag vorgefallen sein? Wird sie die „Waffe" gebrauchen und — zuschlagen? —

Bis zum Aeußersten scheint es dennoch nicht gekommen zu sein; denn hier ist doch offensichtlich die Situation völlig verwandelt. Ist die Widerspenstige gezähmt? Oder die Beleidigte versöhnt? Aber das ist ja gleich. Jedenfalls scheint alles in bester Ordnung. Sie hat „ihn" nun doch unter dem „Pantoffel", mit dem sie nebenan so schreckerregend drohl



„Was tun, Sibylle?"

Hier liegt offenbar ein tragischer Konflikt vor. Es handelt sich um den Zehn-Mark-Schein, nicht wahr? Er ist einer Klassenkameradin gestohlen worden und man findet ihn im Buch einer Mitschülerin, die am wenigsten verdächtig war und sich schließlich . . .

. . . als unschuldig erweist. Zu spät? Nein, noch nicht. Das gekränkte Mädchen, das seine Ehre verletzt sah, hat sich vor ein Auto geworfen. Aber das Schlimmste ist doch im letzten Augenblick noch verhindert worden. Das Mädchen hat nicht nur sein Leben, sondern auch seine Ehre wiedergewonnen.

„Fortsetzung folgt"

Eine Dame im Glaskasten? Und so viele Herren? Jawohl, die Dame wird — hokus, pokus — vor den Augen dieser Herren im Augenblick verschwinden. Ein Varietétrick? Natürlich. Aber das Aufregende ist, daß die Dame dann verschwunden bleibt . . .

Wo mag das Mädchen Dolly — so heißt Frauke Lauterbach in dem Film — geblieben sein? Alles zerbricht sich den Kopf, alles befindet sich in fiebernder Aufregung. Warum nur? Der junge Schriftsteller (Viktor Stahl) hat Dolly längst gefunden und — wie wir mit Recht vermuten — wird er sich mit einem Finderlohn nicht abspeisen lassen. Und wer, will es ihm übel nehmen.

Photocs & Clio

4. Fortsetzung

Als ich mir wieder einmal das Geld vom Mund abgespart hatte, um in eine solche Veranstaltung zu gehen, da geschah es, um das Klavierkonzert einer jungen, strahlenden Künstlerin, welcher die Menschen eine ungeheure Laufbahn voraussagten, zu hören. Ich sah zum erstenmal — Lydia Kathner. Sie können sich gar keine Vorstellung von dieser Frau machen, wenn Sie sie damals nicht gekannt haben. Sie war blendend schön, ihr Antlitz war von einer schon damals durchgeistigten Reife, ihre Hände waren gar nicht zu beschreiben. Sie spielte an jenem Abend nur Beethoven. Ich trank ihr Spiel in mich, ich war wie verzaubert; ich — wurde plötzlich mit einem lauten Schrei bewußtlos. Man erzählte mir später, die Pianistin habe einen Augenblick lang ihr Spiel unterbrochen und in den Raum hinabgesehen, aus dem man mich trug. Ja, das erfuhr ich später. Und ich erfuhr noch viel mehr: Lydia Kathner erkundigte sich nach dem jungen Mädchen, das ohnmächtig geworden war. Sie wollte von mir wissen, ich sollte zu ihr kommen. — Was konnte ich lieber tun? Sie empfing mich und fragte mich, was mir fehle. Ich sagte ihr: Ich konnte die Erschütterung nicht mehr ertragen, die aus Beethovens Werk strömte und die Sie so meisterhaft vermittelten."

Sie sagte lange Zeit kein Wort und schaute mich aus ihren großen, ernsten Augen nur forschend an, und dann sagte sie — — ob, ich werde es nie vergessen: „Und du hast auch Hunger!"

Ja, sie sagte „du". Sie beseligte mich damit über die Maßen. Wir speisten an jenem Abend zusammen, und sie wollte alles mögliche und unmögliche wissen. Schließlich fragte sie mich nach der Musik. Und dann mußte ich ihr etwas vorspielen. Sie schien überrascht zu sein, und dann bereitete sie mir eine zweite, große Freude an diesem Abend; sie versprach mir, daß sie mich etwas weiterbilden wollte. Sie hat es auch getan. Wir haben uns nahegestanden wie Freundinnen. Sie hat eine Zeitlang für mich gelebt. Dann riefen Verpflichtungen sie in die weite Welt, nach Uebersee in ferne und fremde Länder. Wir haben nie wieder etwas voneinander gehört. Ihr Name verscholl, und ich heiratete . . .

Elisabeths Stimme wurde immer leiser, als erlösche sie langsam. Britte schaute betroat in das blasse Gesicht der Sprecherin, aber sie wagte nicht, diese durch ein Wort zu stören. „Damals begann ich zuerst zu schreiben. Ich schilderte mein inneres Erleben. Es wurde der Grundstein für das spätere Buch, das Sie kennen und von dem Sie sagen, daß Sie es lieben."

„Ja", unterbrach Brigitte hier, „und mit diesem Buch will ich zu Lydia Kern gehen und ihr daraus vorlesen. Ich hatte es schon heute morgen vor."

„Bitte, tun Sie das! Ich möchte ihr danken, aus ganzer Seele danken für all das Gute, das sie mir unerfahrenen, jungem Menschenkinde mit auf den Weg gegeben hat damals. — Ich habe es mir immer gewünscht, sie wiederzusehen."

„Auch unter diesen Umständen?" fragte Brigitte.

„Ja — — auch unter diesen Umständen!" bekräftigte die Schriftstellerin. „Helfen Sie mir, Brigitte Ach!"

*

Der vollkommen gesunde, kraftstrotzende Mensch ist so leicht geneigt, das alles als Luxus und Ueberfluß zu betrachten, als unnötig und unberechtigt anzusehen, was in einem Kurort zur reinen Erholerung, Entspannung und Ablenkung dient. Der vollkommen gesunde, kraftstrotzende Mensch soll aber glücklich sein, wenn er es nicht nötig hat, sich unter Bedienung wohlerwogener Mittel zu zerstreuen von seinen Leiden, die er nicht selbst verschuldet hat, die so oft nur eine Folge von Ueberarbeitung und allzu großer Inanspruchnahme von Körper und Nerven sind, und die ihn tief bedrücken. — Brigitte fühlte bereits nach dieser kurzen Zeit Hierfein, warum der Kurdirektor angesichts ihrer großen Jugend Bedenken gezeigt hatte und lieber eine reife Frau für jenen Posten, den sie, die viel zu junge Brigitte, ausfüllen mußte, genommen hatte. Meistenteils waren ja die Menschen, denen die Brunnenkuren am nötigsten waren, schwermütig und mißvergnügt, oftmals gar feindse der gesunden Lust, der Freude und des Umgangs mit Menschen. Leicht benutzten sie deshalb die Kur ohne Nutzen, wenn sie zwar an allem teilnahmen, was geeignet war, ihr verdunkeltes Gemüt zu erhellen, ihnen aber doch die Möglichkeit fehlte, sich in näherem Gedankenaustausch zu entlasten und zu befreien.

Es wurde daher am Büro der Kurverwaltung ein neues Schild aufgehängt:

„Beratungen — auch in persönlichen Fragen — durch Brigitte Ach. Jedermann, der irgendwie bedrückt ist, kann kommen!"

Eine Weile verstrich, bis die Kurgäste auf die Bekanntmachung wirklich aufmerksam wurden. Dann aber lasen sie sie erstaunt und lächelnd, lasen sie abermals und — ernst.

„Jedermann kann kommen!"

Das war tröstlich. Das gab im kleinmütigen Patientenherzen einen leisen, schwachen Mut, der langsam wuchs und stärker wurde. Hilfe! Welch ein gütiger, barmherziger Menschengedanke. Beratung schon konnte Hilfe bringen. Und Brigitte bekam Arbeit der mannigfaltigsten Art. — —

Brigitte legte dem Kurdirektor ein Buch auf den Schreibtisch. Erstaunt las er den Titel. „Erfüllung der Frau"?

„Ich habe eine Entdeckung gemacht", erläuterte Brigitte. „Die Dichterin dieses Buches, das ich schon lange kenne und sehr schätze, weilt hier in Leuchterborn zur Kur."

„Das ist überraschend in der Tat", sagte Kern und drehte das Buch zwischen den Fingern.

Brigitte erklärte: „Ich weiß aber noch viel mehr, nur müssen Sie darüber schweigen, damit wir kein Unheil anrichten: Elisabeth Barnekamp ist eine Jugendbekannte Ihrer Frau."

„Meiner Frau?" zweifelte er ungläubig. „Eine Bekannte aus der Mädchenzeit meiner Frau?"

Brigitte erzählte in kurzen Worten, was die Schriftstellerin ihr berichtet hatte.

„Ich versprache mir viel davon, Ihre Frau langsam darauf aufmerksam zu machen, daß es hier einen Menschen gibt, der sie sehr liebt und darauf wartet, zu ihr kommen zu dürfen."

Kerns seit einigen Tagen sehr verschlossenes Gesicht verlor ein wenig von seiner Beherrschung; er war bekümmert und ratlos.

„Meiner Frau geht es durchaus nicht gut. Seit Jahren bekommt sie seltsamerweise starke Schwächeanfälle, daß wir sie manchesmal — aufgeben."

„Wir müssen es erreichen, daß Ihre unglückliche Frau das grausam-schöne Leben wieder ertragen lernt, daß sie es lieben lernt."

„Das wird sie nie tun!"

„Ich kämpfe darum", erwiderte Brigitte leidenschaftlich, „und dieses Buch soll mir helfen."

Der Direktor schien sehr wenig Hoffnung zu haben. Um sein bekümmertes Gesicht aufzuhellen, gab Brigitte ihr „Geheimnis" preis. Ihn ablenkend sagte sie in einem frischen Ton:

„Erik Brassen hat mir — Blumen gesandt!"

Sie hatte ihn an der richtigen Stelle aufgeweckt. Seine ganze Tatkraft, seine Wunschträume, sein oft so gelähmtes Talent, Außerordentliches zu schaffen, regten sich.

„Rosen? — Ihnen? Wie haben Sie das gemacht?"

„Ohne mein Dazutun!" Und sie entnahm ihrer Handtasche die Karte, welche die Rosen begleitet hatte.

Kern las die wenigen Worte mit begreiflicher Verständnislosigkeit.

„Sie sind ganz unbezahlbar, Brigitte!" Er nannte sie in glücklicher Laune immer beim Vornamen. Beim ersten Mal, als das geschah, hatte er entschuldigend dazu gemeint: „Es ist doch nicht schlimm? Ich könnte beinahe Ihr Vater sein . . .!" Das brachte ihm aber ein so niederschmetterndes Lachen ein, daß er verbesserte: „Nun denn: Ihr älterer Bruder!"

Mein älterer Bruder' nannte sie ihn seitdem manchmal scherzhaft für sich, und sie wußte, daß es gar nicht so unrecht war, wenn sie das dachte. Schon nach kurzer Zeit hatte sie entdeckt, daß er nicht viel mehr in seinem Leben besaß als seine Arbeit und seine Familie, vor allem die geliebte Frau, an der und um die er litt. Aber mit Brigitte konnte er sich aussprechen, ihr konnte er sich offenbaren.

„Wenn ich so unbezahlbar bin", scherzte Brigitte, „dann können Sie ja mein Gehalt verdoppeln."

„Es würde mir nicht viel nützen", tat er kläglich, „die Männer würden Sie mir doch wegheiraten!"

„Gleich mehrere auf einmal?" neckte sie ihn.

„Nein, vorläufig dieser Schwede!"

Sie konnte es nicht verhindern, daß ihr ein tiefes Rot in die Stirn schoß. Sie wurde so ernst, wie es gar nicht zu ihrem vorhin so heiteren Ton paßte: „Wenn ich alles, was mit meinem Beruf zusammenhängt, persönlich nehmen sollte — —"

Ebenso ernst erwiderte Kern: „Brassen hat aber bis jetzt noch gar nichts mit Ihrem Beruf zu tun; er ist ein waschechter Anbeter."

Das Wort „waschecht" reizte sie so zum Lachen, daß sie ihre Ernsthaftigkeit verlor und mit ihm in das Lachen einstimmte, das ihm schon auf den Lippen schwebte.

„Aber Scherz beiseite", nahm Kern das Gespräch noch einmal auf, „persönlich sind Sie wohl noch nicht mit ihm bekanntgeworden?"

„Ich komme mir wie eine Detektivin vor, die einen verdächtigen Mann unverdächtig erforschen soll. — Nein: gesprochen habe ich noch nicht mit ihm. Wie sollte das auch geschehen? Falls wir einmal beim Essen auf der Terrasse oder im Speiseraum zusammentreffen, sitzen wir räumlich möglichst weit auseinander. Er liegt nicht an der Saline, er badet nicht, ja, er fischt nicht einmal."

„Was tut er denn sonst? Er kann doch nicht den ganzen Tag schlafen?"

„Er reitet, er spielt Golf, er rast mit einem tollen Wagen durch die Gegend — —"

„So reiten Sie doch auch! Spielen Sie Golf! Rasen Sie auch mit dem Wagen durch die Gegend!"

„Um eines einzigen Mannes willen? Nein, Herr Direktor, das tue ich nicht einmal — aus Liebe!"

Kern verzog vor Verblüffung zu antworten, so plötzlich, so leidenschaftlich kam Brigittes Rede. Und sie setzte hinzu:

„Während hier hundert andere Aufgaben meiner warten."

„Nicht einmal aus — Liebe?" wiederholte er. „Sie Kindskopf. Sie viel zu junge Brigitte, wissen Sie denn, was ein Mensch alles aus Liebe tun kann?"

„O ja", sagte sie, plötzlich mit Tränen in den Augen, mit zitterndem, mühsam beherrschtem Munde, „das weiß ich. Und das eben jetzt — das war nur so etwas Hingesagtes. Sprechen wir nicht mehr davon."

„Nein", er war zerknirscht, unsanft an etwas gerührt zu haben, was wund und weh in ihr war, „wir wollen es nie mehr erwähnen. Wir wollen ein schönes, frohes Gartenfest machen — mit Tanz auf der Terrasse und allerhand Ueberraschungen. Sie müssen Brassen doch dazu bringen, daß er zugibt, der große Sänger zu sein. Er muß doch bei uns singen! Bedenken Sie, Brigitte, was das heißen würde: Erik Brassen singt in Bad Leuchterborn! — Gar nicht auszudenken!"

„Ich denke, wir werden es noch erreichen", tröstete Brigitte. „Er will ja noch lange bleiben." Sie wandte sich zum Gehen, kam aber an der Tür noch einmal zurück. „Was aber die Dichterin Elisabeth Barnekamp anbetrifft: Wir müßten ihr eine Ehren-Kurkarte senden! Vielleicht veranlassen wir auch einen Vorlesesbend aus ihren Werken."

Kern horchte auf.

„Das ist kein schlechter Plan: Bekannte Dichterin liest aus eigenen Werken!" — Wollen Sie das in die Wege leiten, Fräulein Ach?"

„Ich will mich damit befassen."

„Lassen Sie mir das Buch zur Durchsicht hier!"

„Nein", sagte Brigitte und verbarg ihren Schatz, indem sie ihn ans Herz drückte, „wenn Sie das kennen lernen wollen, müssen Sie es selber kaufen! Dichter leben davon, daß ihre Bücher gekauft und nicht gestohlen werden. Und die x Band ist für Ihre — Frau!"

Direktor Kern wurde wieder an die Schatten auf seiner Lebensbahn erinnert.

„Bereiten Sie sie lanasam vor", sagte er eindringlich, „ich befürchte sonst das Schlimmste."

Der Brief an einen Totgeglaubten

Das Schicksal treibt manchmal ein seltsames Spiel mit den Menschen. Da lasen wir vor einiger Zeit in der Presse die Geschichte eines Tagebuches, das im Weltkrieg ein deutscher Unteroffizier, als er acht Tage lang mit einer Beinverletzung hilflos zwischen den Fronten lag und einem qualvollen Hungertod entgegensah, mit seinen letzten Gedanken versehen, hinterlassen hatte. Es wurde von einem Franzosen gefunden und geriet durch Umwege in die Hände des Schriftstellers Henry Bordeaux, der die erschütternden Eintragungen eines sterbenden Soldaten in seinem Buche „Wiedergewinnung der französischen Erde" wiedergab. Er nahm an, daß der Mann gestorben sei. Eine Bremer Zeitung veröffentlichte jene Stellen aus dem Buch, worauf sich bei der Schriftleitung der Totgeglaubte in der Person des Bremer Prokuristen August Kohlrausch meldete.

Wenige Tage darauf schrieb Kohlrausch einen Brief an den französischen Dichter, damit auch er wissen sollte, daß ein gütiges Schicksal ihm das Leben ließ. In dem ausführlich gehaltenen Schreiben heißt es unter anderem: „Sehr geehrter Herr Bordeaux! In Ihrem Kriegsbuch bringen Sie Auszüge aus dem Tagebuch eines deutschen Unteroffiziers vom 36. Regiment. Sie schließen aus den Aufzeichnungen, daß der Betreffende auf dem Felde verblieben sei. Der Unteroffizier ist nicht gefallen. Er wurde auf wunderbare Weise gerettet und lebt. Ich bin es selbst! Aus Ihrer Absicht, den in Ungewißheit lebenden Angehörigen einen letzten Gruß und Trost ihres Vermißten zu bringen, spricht eine so hohe Gesinnung edler Menschlichkeit, daß Worte zu schwach sind, um Ihnen dafür zu danken. Möchten doch recht viele Menschen diesseits und jenseits unserer Grenzen mit dem gleichen Edelmut die unsere Völker bewegenden Fragen behandeln." Im weiteren Teil seines Briefes schildert Kohlrausch dann noch die näheren Umstände seiner Rettung durch französische Offiziere, die Henry Bordeaux, falls es gelingt, die Namen ausfindig zu machen, von dem deutschen Verwundeten von damals grüßen soll.

Die Antwort aus Frankreich ließ nicht lange auf sich warten: „Sehr geehrter Herr und lieber Kamerad aus dem Kriege, in dem wir Feinde waren! Ich erhalte ganz unerwartet Ihren Brief und ich bin sehr glücklich, zu wissen, daß Sie leben. Wie sehr es freue ich mich darüber, für Sie und für die Ihren! Es gibt im Kriege keinen persönlichen Haß, im Gegenteil, wir kennen in Frankreich die Achtung, die der deutsche Soldat verdient. Eine Achtung, die Sie gleichermaßen dem französischen Soldaten darbringen. Ja, legen wir das Gelübde ab, auf daß kein neuer Krieg uns aneinandergeraten lasse, denn das wäre eine Katastrophe für ganz Europa, für die Welt, für die Zivilisation, die Religion, wer auch immer Sieger bliebe."

Das sind einige der markanten Zeilen, die wir dem langen Briefe des Dichters Henry Bordeaux entnommen haben. Beide Feinde von ehemals, die nun zu Freunden wurden, haben es sich gelobt, die Fäden nicht mehr abreißen zu lassen, die ein verwachsenes und verkrustetes Tagebuch im Niemandsland des Schlachtfeldes nach 20 Jahren gesponnen hat. Ueber trennende Grenzen hinweg hat Mensch zu Mensch gefunden, und was sie für immer verbindet, ist das gemeinsame große Erlebnis des Krieges.

*

„Verlassen Sie sich auf mich!" verhieß Brigitte. „Ich werde es keinen Augenblick vergessen."

„Noch eins, Brigitte Ach! Können Sie mich mit Frau Barnekamp bekanntmachen? Natürlich hier im Büro . . . während der Konzerte oder abends befürchte ich ein wenig erfreuliches Zusammentreffen mit meiner Frau."

„Es soll geschehen, wie Sie wünschen!"

*

Es war Mondschein, wie ihn die Natur in manchem Jahr nur ein einziges Mal an die Erde verschenkt. Die vielen sanften Lampen im Kurpark hätte man nicht anzuzünden brauchen, und doch würde ein Schimmer abgeleiten die Parkwege erhellt haben.

Von jeher hatte das Mondlicht einen verzaubernden Einfluß auf Brigitte gehabt. Einer der Kurgäste, mit dem sie kürzlich zusammengetroffen war, ein Professor Kürthin, von dem man sagte, daß er ein bedeutender Vertreter der astrologischen Wissenschaft sei, sagte ihr schon nach wenigen Minuten eingehendster Beobachtung, daß sie dem Vollmond und dem Wasser zugetan sei und in einer ganz besonderen Weise wohltuend, beruhigend und heilumspwendend auf andere Menschen wirke. Unter dem männlichen Geschlecht werde sie freilich eine heillose Verwirrung anrichten.

Ueber diese Worte dachte Brigitte nach, als sie allein und nur von dem flutenden und gleitenden Mondschein begleitet während des Abendkonzertes einen der zaubervollen Parkwege um den andern auffuchte und sich immer weiter vom Mittelpunkt des Gesellschaftslebens entfernte. Sie ging den Aaleenweg hinab und suchte den Palmengarten auf. Hier sprangen noch immer die Brunnen, und die blitzenden Wasser, die am Tage unter dem Licht der Sonne in goldenen Farben herniederfla[illegible]

silberweiße Strahlen, die wie glänzende Nebelwolken in die Büsche sanken. Fast lautlos schritt Brigittes Fuß in leichten sandfarbenen Schuhen — feierlich und ehrfürchtig wie der Fuß einer Priesterin — über die weißbeleuchteten Fliesen. Sie beugte sich über den Beckenrand des Springbrunnens. Das Wasser erglänzte blau — wie von unten her erleuchtet. Brigitte aber wußte, daß das Licht doch nur von oben als heller Mondschein kam.

Büsche, die so stark blühten, daß ihr Raub nicht mehr zu sehen war, säumten auch hier die Wege und die funkelnden Becken; sie hoben sich in schweren Steinkübeln hoch empor über die übrigen, wenn sie von besonderer Art waren. Seerosen glänzten im Wasser weiß und rot. Woher kam nur der Duft der Rosen, der alles überfließende, alles andere in den Schatten stellte? Hier standen unter dem Schutz der Zypressen, der Pyramideneichen, der Rotbuchen nur die duftlosen, prunkvollen und ernstschönen Rhododendronbüsche. Und doch ahnte man die Rosen, die weiter hinten kaskadengleich angepflanzt waren und nun ihre reiche Blütenpracht, dunkelrot wie Blut, über die eigens dafür angelegten Steinterrassen fluten ließen.

Die Klänge des Kurorchesters blieben weit zurück. Hier erweiterte sich der Park zu einer Wiese, die, von herrlichen Wildbaumgruppen hier und da bestanden, sich dicht am Ufer eines schilfumsäumten Flüßchens hinzog. Brigitte ging und spürte ihre Füße vom Tau im Grase feucht werden. Kühl wehte es vom fließenden Wasser her. Ungehindert durch die malerisch angeordneten Büsche und Bäume fiel hier das Mondlicht von dem vollkommen gerundeten, hellgelben Himmelskörper über das kleine Sandkörnlein Mensch, das hier schritt und sich allein wähnte in dieser verzauberten Einsamkeit. Lieber fielen Brigitte ein, als hatte früher oft und gern gelungen, und manch einer bewunderte ihre Stimme und riet zur Ausbildung. Sie hatte darauf eigentlich nie sonderlich geachtet. Robert aber — der, den sie geliebt hatte — war unmusikalisch gewesen. Seit sie mit ihm verlobt gewesen war, hatte sie jegliche Ausübung der Musik aufgegeben. —

Eines ihrer Lieblingslieder fiel ihr jetzt ein. Sie stimmte es leise an und bekam bald Freude am eigenen Klang. Das Gesicht dem himmlischen Licht zugewandt, begann sie, sich steigernd und belebend, leidlich leidenschaftlich, zart und doch tönend zu singen:

„Der Fluß mit leisem Klingen — —
Er schläft nicht in der Nacht —
Begrüßt das erste Singen,
Das über ihm erwacht.

Ein Schifflein ohne Hasten
Schwimmt durch den Uferkranz.
Ihm glühen schon die Masten
In einem roten Glanz.

Nun legt der Wind sich leise
Ins Segel mit bereit,
Und rascher geht die Reise
Ins volle Licht hinein — — —"

Sie summte die letzten Takte, sie mehrmals wiederholend, nun noch mit halber Stimme nach, ließ sie schwingen und fing sie wieder ein. Sie erfreute sich an der Biegsamkeit ihrer eigenen Stimme und summte weiter: „Ins volle Licht hinein . . ." Gleich anschließend sang sie die „Matinata" von Leoncavallo, und sie sang sie italienisch nach einem großen Vorbild. Im träumerischen Singen ganz verloren, entfernte sie sich immer weiter vom Park und schritt immer weiter in die Wiesen hinein, die mit hohen, ungemähten Gräsern ihre Knie peitschten. Doch als sie beim Hauptstück des Liedes ankam, wo alles Ahnen und Sehnen zum jubelnden Bekenntnis, zum stammelnden Liebesverlangen wird, mischte sich plötzlich ein Tenor in ihren Gesang, ein strahlender Tenor von einer Höhe und Kraft, daß ihre eigene kleine, frohe Stimme unterging in diesem Stimmrausch, verlöschte und verstummte in Entzücken und Furcht. — So sang nur einer! So konnte nur Erik Brassen singen.

Brigitte stand regungslos inmitten der Wiese — im fast taghellen Mondlicht, eine silberne Gestalt, schier unirdisch und der Wirklichkeit entzogen — und lauschte. Die Stimme näherte sich. Der unbeklimmert und herrlich singende Mann schritt wie sie durch die Felder und kam auf sie zu. Die zauberhaften Töne schwebten ihm voraus. Ach, Brigitte meinte, sie müßten bis zum Kurhaus dringen und von allen gehört werden, so stark erschienen sie ihr, so sieghaft und alles überwindend. Sie stand inmitten der Wiese und konnte sich nicht rühren.

Jetzt mußte er sie erkannt haben. Er eilte fast springend auf sie zu. Sein Gesang brach ab.

„Oh, Mademoiselle, Sie? Zu allem können Sie auch noch singen, so schön singen?"

Brigitte wußte, daß die französische Sprache sehr weich klingen konnte, in dieser Stunde aber klangen diese Worte fast wie ein italienisches Lied.

„Ich möchte lieber schwedisch mit Ihnen sprechen", fuhr der Sänger fort, da sie kein Wort der Entgegnung, noch der Begrüßung hervorbrachte, „aber Sie würden nur die Laute hören, nicht aber die Sprache verstehen. Und Ihnen wäre sicher lieber, ich spräche deutsch?! Sie haben recht, auch deutsch muß ich lernen. — Wenn Sie nur nicht so beschäftigt wären, Mademoiselle Bri—git—ta . . ."

Sein Buchstabieren ihres für seine Zunge ungewohnten Namens machte sie Lächeln. Ermutigt erzählte er weiter:

„Oh, ich weiß inzwischen alles von Ihnen. Wer Sie sind, wo Sie wohnen, was Sie hier tun! Wieviel Klugheit verlangt man doch von Ihnen! Viel zu viel Klugheit für eine schöne Frau . ."

Jetzt endlich entwand sie sich der Verzauberung, mit der die Nacht, die Landschaft und das Lied sie umfangen hatten.

„Warum soll eine schöne Frau' nicht klug sein?"

„Klug? Ja! Aber nicht zu klug! — Seit wann singen Sie? Welche Ausbildung haben Sie gehabt?"

Brigitte mußte gestehen, eigentlich nie Ausbildung genossen zu haben.

„Eine Naturstimme also?" wunderte sich der große Sänger. „Kaum zu glauben. Sehr beachtlich! Sehr erstaunlich!"

Brigitte erkannte mit heißem Herzen die große Gelegenheit.

„Was bedeutet das schon? Dagegen Sie! Sie sind ein großer Sänger. Wenn Leuchterborn müßte, wen es da beherbergt —?!" Und sie sah in sein Gesicht und hielt seinen Blick fest.

Er wurde eine Weile unsicher. „Im Himmels willen — nicht!" sagte er rasch und verbesserte sich dann: „Was wäre dann? Ich singe zu meinem Vergnügen."

„Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit?" Brigitte setzte alles auf eine Karte; sie wagte eine ungeheuerliche Sprung — auf die Gefahr hin, daß Brassen morgen seine Koffer packte. „Sie sind nicht irgendwer. Sie sind zweifellos — Erik Brassen."

Er trat einen Schritt zurück, unschlüssig darüber, was er erwidern sollte. Dann aber überwog der Triumph, daß man seine Stimme so untrüglich als die des großen Brassen erkannt hatte.

„Gut denn!" Er verlachte seiner Stimme Festlichkeit zu geben. „Sie haben mich zu verschiedenen Dingen verleitet, die ich nicht im entferntesten vor hatte: zum langsameren Fahren, zur Reise nach Leuchterborn und — jetzt zum Singen. Besonders singen wollte ich ganz und gar nicht! Ich bin Erik Brassen, und ich sehnte mich danach, einmal im Jahr vierzehn Tage lang mein eigener Herr zu sein, nicht bestimmt zu werden von den Veranstaltern und Pressleuten, einmal nicht singen zu müssen und so zu leben wie ein normaler Erdenmensch. — Denn wir Künstler sind ja leider nicht ‚normal'. Man verlangt dauernd Dinge von uns, die man einem gewöhnlichen Sterblichen niemals zumuten würde. Man verlangt das Genie in uns, man verlangt es dauernd und rücksichtslos und bedenkt nicht, wie alltäglich, wie gleichgültig, wie ermüdend langweilig gerade das Genie ist, wenn es einmal nicht Genie sein kann oder sein will."

Sie standen sich dicht gegenüber, vom wunderbaren Licht, das immer heller wurde, je weiter die Nacht vorrückte, umflossen und übergossen.

„Leuchterborn sollte mir Tage des Friedens und des Ausruhens von allem bescheren. Ich will leben, wie andere Menschen auch leben, und sicher sein vor Bewunderung. — Sie sind sehr schön, Mademoiselle Ach. Schon damals am Wagen bereute ich es, Sie nicht photographiert zu haben."

„Sie suchten aber doch Ihren Photoapparat! Sie hatten ihn ja gar nicht zur Hand!" Brigitte wehrte sich gegen die zauberhafte Stimmung. „Und ich muß jetzt heim. Ich habe nasse Füße und werde womöglich ganz heiser."

„Bitte, bleiben Sie noch!" beschwor sie der Sänger. Alle Laute verhaltener Zärtlichkeit und Verbrämung klangen in seinen Worten auf. „Wenn es zu naß ist, werde ich Sie tragen. Ich will auch singen, wenn es Ihnen gefällt. — Soll ich singen? Den ‚Rigoletto' oder — ah, ich weiß!

„Einsam steh' ich — verlassen,
kann meine Qual nicht fassen.
Und eine Hoffnung nur
lächelt dem Troubadour:
Winkt ihm der Liebe Lust
an treuen Liebchens Brust."

Und er setzte ohne Uebergang zu der großen Arie an.

Brigitte begriff nicht, was mit ihr geschah. Sie befand sich in einem Taumel und fühlte sich zu höchsten Glückshöhen emporgerissen. Mit Tränen in den Augen legte sie ihm schließlich die Hand auf den Mund. Und mit zuckenden Lippen warnte sie: „Ganz Leuchterborn wird noch erfahren, wer in seinen Mauern wohnt!"

Aber ihn hatte der Rausch der eigenen Stimme erfaßt; er spürte, daß er nicht mehr schweigen konnte, daß alles Täuschung war, was ihn von der Bühne und aus Konzerten fernhielt. Nur dort war sein Leben, dort war sein rechter Platz.

„Halten Sie mich für toll?" fragte er zwischen zwei Liedern, während er Brigitte in ihren dünnen Schuhen einfach auf seine Arme hob. „Ich bin es auch! Alles, was ich tue, tue ich maßlos."

Sie flüsterte — halb bewußtlos — an seiner Brust: „Singen Sie doch bei uns! Wissen Sie denn, was ein Konzert von Ihnen für das neueröffnete, aufstrebende Bad bedeutet? Tausende würden kommen, die große, neue Konzerthalle zu füllen. Muß ein berühmter Sänger immer nur an den Stammplätzen der Kunst singen? Sind die Menschen hier nicht wert, hohe Kunst zu hören? Singen Sie hier in Leuchterborn. Erik Brassen! Ich bitte Sie darum!"

Sie sprach es dicht an seinem Ohr. Unter dem Einfluß seiner Stimme wagte sie es.

Welche Kräfte ihm doch innewohnten! Singend trug er sie über die Wiese — den Weg zurück, den sie genommen hatte.

*

Richard Kern trat noch spät in das Schlafzimmer seiner Frau. Der Raum war verdunkelt, nur ein gedämpftes Licht brannte neben dem Lager. Die Schwester ging leise hinaus, als der Mann eintrat.

„Oeffne die Fenster, Richard", bat die Kranke und hielt die Augen geschlossen.

Er tat nach ihrem Wunsch und ließ sich dann still an ihrem Bett nieder. Plötzlich schlug sie die Augen auf, und er erinnerte sich erschauernd der Zeiten, da sie noch imstande gewesen war, die Arme nach ihm auszubreiten und ihn zu umschlingen. Gestehe Frau! Gestehe, teure Frau! Er neigte seinen Mund auf ihre Stirn.

Das waren ihre stillsten und glücklichsten Stunden, in denen er sie davon zu überzeugen vermochte, daß sein Herz und mehr noch seine ganze Seele ihr immer noch gehörten. Dann kehrte etwas von dem alten Glanz in Lydias Augen zurück, dann verlor sie das Starre, Bittere, Hoffnerfüllte. Und sie küßte ihn wieder mit ihrem eifigen, fast schon sterbenden Munde.

„Horch", sie drängte ihn jetzt von sich ab. Ihr ganzes Gesicht war gespannteste Aufmerksamkeit. „Es singt jemand! Erik Brassen."

„Es singt niemand — — —"

Richard Kern trat an das Fenster und lauschte nach draußen. In der Tat, die windstille Mondnacht trug einen leuchtenden Tenor aus großer Ferne heran. Das musikalisch gebaute Ohr seiner Frau hatte die Töne länger vor ihm vernommen.

Er trat an das Lager zurück.

„Es kann niemand anders sein als — Erik Brassen, der große Tenor, von dem ich dir erzählte." Er zuckte die Achseln. „Na, so ist das: er hat es abgelehnt, bei uns zu singen, aber er verschwendet seine Stimme an die Nacht."

„Er verschwendet sie nicht!" Widersprach Lydia. „Er schenkt sie dem Größten und Schönsten: er gibt sie an den Frieden." Ihr Gesicht zeigte ein einziges großes, bebendes Lauschen.

*

„Mademoiselle Brigitte . . ! Soll ich singen? Was soll ich singen?"

Das Zimmer war still und das Mädchen erwachte aus einem traumerfüllten Schlummer. Deutlich war der Tonfall des Schweden in ihrem Ohr, so deutlich, als habe er die Worte eben erst zu ihr gesprochen. Es mochte um sechs Uhr in der Frühe sein. Die Sonne lag vor dem Fenster, über den Bäumen und Blumen, als könne es gar nicht anders sein.

Das Mädchen lag mit weit offenen Augen, die Arme über dem Haar verschränkt, das wie eine goldene Woge auf dem gestickten Kissen ruhte. Der Glanz der Mondnacht mit ihrer Verzauberung wich langsam von ihr und machte für ihre Wirklichkeit Platz. Keinen Augenblick dachte Brigitte daran, das Erlebnis der Nacht, fern und duftend wie ein Märchen, ernst zu nehmen. Sie sah darin nur die Laune eines verwöhnten Mannes, der verwöhnt verzärtelt und verwundert wurde von den Frauen, von allen Menschen, die das Glück hatten, seine wundersame Stimme zu hören. Er war hierher gereist, Ruhe zu finden und vielleicht ein Idyll zu erleben. So etwas braucht das Genie wohl, um neue Kraft zu sammeln für ein aussaugendes, entnervendes, überaus anstrengendes Leben.

Diese Künstler nahmen was sie brauchten, und dann gingen sie wieder und wunderten sich doch, wenn vielleicht im anderen Menschenherzen etwas zurückgeblieben war, was sich nicht befehlen und verbieten ließ. Sie nahmen so herrlich und unbekümmert und selbstverständlich. Und, ja, sie gaben auch! — Oder war es nichts, wenn ein Dichter hier durch ein Erlebnis zu den schönsten Briefen, den schönsten Werken, den höchsten und reichsten Erkenntnissen des Lebens begeistert und zur Niederschrift befähigt wurde? War es nichts, wenn ein Maler ein Gemälde schuf, in dem er nicht nur die Entrückung des Wirklichen, ein höheres Ich, gestaltete, sondern mit Fleisch und Blut, mit Herz und Sinnen schuf? War es nichts, wenn ein — Sänger eine gottbegnadete Stimme erschallen ließ, wie sie hier nie geklungen hatte? Im Erlebnis, im Rausch der Landschaft und der Natur?

Nein, die vergangene Nacht im Mondschein, in den Wiesen, unter den Blumen, durfte keine Einbildungen erwecken! Erik Brassen war da und nahm und — ging wieder. Und sie — die kleine Brigitte Ach — hatte das Glück, ihm ein kleines Meilensteinchen zu sein auf seinem langen, aufwärtsführenden Wege, der einem Triumphzug glich. — So mußte es einst Elisabeth Bernekamp zumute gewesen sein, als sie, die kleine Unbedeutende damals, der gefeierten Lydia Kathner begegnete . . .

Brigitte kleidete sich sehr rasch an und ging ohne Frühstück zum Schwimmbad. Außer Sepp und dem Schwimmeister war noch kein einziger Mensch am Wasser. Aber Sepp freute sich, daß sie kam.

„Nun kann ich Ihnen meine ganzen Kunststückchen einmal vormachen, ohne daß gleich ein ganzer Stall voller Leute zusieht und gar noch Beifall klatscht, als wäre ich ein Artist."

„Hei", sagte Brigitte und zog einen Fuß aus dem Becken zurück, mit dem sie das Wasser geprüft hatte, „ist das noch kalt! — Brr!"

(Fortsetzung folgt)

Marika Rökk

Marika Rökk immer fröhlich und guter Dinge, schickte dem „7. Tag" diesen sommerlichen Kartengruß.

Wußt ihr Frau

Bubi macht Nachtschicht

Eine kleine Plauderei

Weil Vater den ganzen Nachmittag den Fischgeschirrkranz und zwei Stühle weiß gestrichen und von dem Farbengeruch etwas kopfweh bekommen hatte, beschloß er am Abend, mit der Mutti ein wenig spazieren zu gehen und vielleicht auch in aller Ruhe „ein Bierchen" zu trinken.

Bubi lag schon im Bettchen und schlief den tiefen Schlaf der unschuldigen Kinder. Mutti und Vater gingen ganz leise wie zwei Diebe hinaus, damit Bubi nicht wach werde. An der Haustür horchten sie noch ein Weilchen, ob der Strick sich meldete. Nein — er schlief. Na denn: los!

Nach etwa zwei Stunden kamen sie wieder. Schon an der Straßenecke hatte Mutti „so eine dumme Ahnung" — als sich aber das Eisentor vom Hause näherte, sah es etwas Schreckliches: das Licht brannte in der ganzen Wohnung.

Nun rannten die beiden. „Hast du vielleicht das Licht brennen lassen?" Gott bewahre, nicht — um Himmelswillen, auch im Schlafzimmer brennt das Licht, ebenso im Herrenzimmer und auch . . .

Auf der Haustreppe spitzten sie die Ohren. In der ganzen Wohnung herrschte himmlische Ruhe. Vater und Mutter waren nun einmal ruhiger, denn sie hatten vorher angenommen, Bubi stände hinter verschlossener Tür und brüllte.

Bubi brüllte nicht und — das war wiederum bedächtig.

Rasch ins Schlafzimmer! Das Bettchen war leer, die Nachttisch-Lampe sowie der Kronleuchter brannten. Bubi hatte zuerst die Nachttisch-Lampe angeknipst, weil sie für ihn sofort erreichbar war, dann hatte er mit Hilfe eines Stuhles, der noch unter dem Lichtschalter stand, auch das große Licht angeknipst. In jedem Zimmer fand ein Stuhl unter dem Lichtschalter — in keinem Zimmer war aber Bubi zu sehen.

Mit klopfendem Herzen ging Mutti in die Küche. Da — Bubi machte Nachtschicht. Der Fußboden war bereits umgescheuert, und Bubi war ganz vertieft in seine Arbeit: er bearbeitete den Küchenherd mit einem dicken Pinsel, den Bubi mit beiden Händen halten mußte.

Schlafanzug, Händchen, Nase und Haare waren reichlich mit heller Lackfarbe befleckt, und Bubi schaute strahlend und stolz zu seinen sprachlosen Eltern. Dann pustete er ein bißchen, weil die Küchenfenster offen waren.

Es sah ein energisches, schmerzvolles „Einszwei-drei" auf Bubis Sitzgelegenheit, dann — mußte man ihm die Haare mit Terpentinöl abwaschen. Vater schmunzelte aber, als Mutti die Reinigung vornahm, und bemerkte, Terpentinöl sei gesund und gut gegen Husten, Bronchitis und sonstige Erkrankungen der Atmungsorgane . . .

. . . und es geht doch hinein!

Kleine Tricks beim Packen — Von Gertrud Abel

„Was, mit dem Riesenkoffer willst du in den Urlaub?" Titli schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, als sie in Sigrids Schlafzimmer einen Rollkoffer hebt, der auf seinen, bis jetzt noch über alle Möbel verstreuten Inhalt wartet. „Man sollte denken, du fährst für ein halbes Jahr nach Australien anstatt für drei Wochen in die heimatlichen Berge."

„Riesenkoffer, sagst du?" Frohwill ich sein, wenn alles hineingeht, was hinein muß: Anzüge für warme und kalte Tage, Sport-, Nachmittags- und Abendkleider, die Wäsche, die Schuhe und weiß Gott was noch alles. Außerdem habe ich noch die Hutschachtel und allerlei kleines Couépack . . .

Titli ist schon mitten drin in Einfällen, wie sie ihre jüngere Freundin von diesem Ballast befreien kann. Sie beschäftigt die Kleider: „Nun sieh dir das mal an, mein Kleines! Wozu brauchst du vier Vormittagskleider? Hier, das leichte bunte Krepplleid und dann das Köstüm mit den beiden Blusen, das genügt doch vollständig! Und zum Nachmittag tun es diese beiden Gewänder hier aus Foulard und die gestickten Leinen vollauf. Na, und mehr als ein Abendkleid wirst du bestimmt nicht brauchen, hier, dies aus Tüll mit Blütenranken wird dir bei einem Gartenfest entzückend stehen. Und dann brauchst du bestimmt keinen Abendmantel, sondern der schwarze Seidenmantel wird ihn würdig vertreten. Einen Slipon und einen Regenmantel? Laß den Regenmantel nur ruhig hier, der Slipon ist wasserdicht genug, den nimmst du über den Arm, ziehst das Kostüm an und bist deine Kleiderbelastung zur Hälfte los. Hier, den Bademantel, der soviel Platz braucht, den schickt dir mit den Wanderschuhen und noch mehreren Kleinigkeiten, die eine feste Verpackung vertragen, im Paket voraus.

Bleibt noch die Wäsche samt einigen anderen Sachen. Siehst du, wenn du sie lang und glatt unten in einen nicht zu kleinen Coupékoffer legst, beförderst du sie plattparend und pflegend zugleich. Und Strümpfe, Taschentücher und all der andere Kramstrauß in Schachteln? Das nimmt ja viel zu viel Raum fort. Diese Kleinigkeiten bringt man beim Packen in den unausgefüllten Lücken unter, sagte Sigrid. Und wenn denn noch Schleifen, Bänder, Kragen und anderes übrig bleibt, das nicht gedrückt werden darf, dann findet das angemessen Platz in der Hutschachtel. Also, du siehst, der Rollkoffer kann zu Hause bleiben da der große Coupékoffer samt der Hutschachtel genügen vollauf. Wenn du durchaus noch den Reisekoffer zu brauchen glaubst, dann hast du bestimmt reichlich Packraum. Und nun — du bist mir doch nicht böse, daß ich dich so bevormunde?"

Sigrid schob ein wenig die Unterlippe vor: „Um . . ."

Titli nahm sie in den Arm: „Na, ja, ich bin doch auch die Aeltere, nicht wahr? Und dann — ein so hübsches Mädel wie du braucht ja wirklich nicht soviel Aufmachung." Sigrid lachte. „Schön! Aber dann bleibt du jetzt hier, und wir packen gemeinsam. Nachher gibt es dann auch einen guten Kaffee."

Und es wurde gemacht. Sigrid lernte, daß man zu unterst im Koffer alles Schwere und alles, was gedrückt werden darf, verstauen und daß man bei harten Kleidern Aermel und Oberteil mit gebalteim Seidenpapier füllt — und zwar kleine Tricks beim Packen.

Wenn die Wohnung allein bleibt...

Sie darf nicht Einbrecher locken

Müllers gingen auf Reisen und sicherten ihre Wohnung, wie sie meinten, mit allen Mitteln. Sie ließen die Rolläden herunter, zogen an den Fenstern, die keine Läden hatten, die Vorhänge fest zu und verschlossen die Tür mit dem Sicherheitsschloß.

Letzteres, der beobachtenden die Straßen entlang schlendernde, nicht wohlwollend vor sich hin, als er an mehreren Häusern diese deutlichen Zeichen für bevreiste Bewohner wahrnahm. Sie lockten ihn so geradezu an . . . Und als Müllers samt einigen ähnlich denkenden Sommerreisenden vom Urlaub zurückkamen, da fanden sie ihre Wohnung sorgfältig von allen offenen Werkgegenständen entblößt vor. Der Einbrecher hatte mit solcher Ruhe und Sicherheit gearbeitet, daß er nicht nur die Tür ohne Anzeichen einer Beschädigung geöffnet, sondern auch ordentlich hinter sich geschlossen hatte. So fiel die Untat nicht eher auf, als bis die Reinmachefrau, welche einmal wöchentlich zu lüften und die Betten zu verlagern hatte, den Schaden bemerkte und anzeigte. Das war genau um mehrere Tage zu spät, und Müllers Werkzeichen waren bereits in verschiedene lange Finger geraten.

Wenn Meyers ihrerseits nun meinen, es sei ein glänzender Einfall, so zu tun, als ob immer jemand im Hause sei, indem sie während der Reise ein Fenster öffnen, niemandem von ihrer Abreise etwas sagen und den Radioapparat anstellen, ehe sie die Tür hinter sich und ihren Koffern schließen, so ist auch dies nicht der richtige Weg.

Wie man es dann machen soll? Man verdunkle die Zimmer nicht weiter, lasse über sonnenempfindliche Möbel Schutzdecken, verpflichte aber einen Menschen, täglich — aber zu unregelmäßigen Stunden — die Wohnung zu betreten und zu lüften. Werkzeichen an Schmuck, Papieren, Silber usw. bringe man bei Bekannten oder auf der Bank unter. Wenn es irgend geht, überlasse man die Wohnung für die Zeit der Abwesenheit irgendeinem bekannten Junggesellen oder einer Junggesellin, denen es Spaß machen wird, einmal aus dem möblierten Zimmer heraus- und in eine hübsche Wohnung hineinzukommen. Sollte dann auch ein Glas zerbrochen oder ein Loch in eine Tischdecke gebrannt sein, so ist dieser Schaden doch nicht groß und sieht in keinem Verhältnis zu dem Schaden, den ein Einbrecher oder ein Schadenfeuer oder ein Unwetter in der unbeaufsichtigten Wohnung anrichten könnten. Außerdem sei an die verschiedenen Wechselgesellschaften erinnert, die die Wohnung gern unter ihren Schutz nehmen.

Wer aber neuen Wahrheiten zum Durchbruch verhelfen will, muß das mit Takt und Selbstbewußtsein tun, und das verträgt sich oft schwer mit Temperamentlosigkeit und geschmeidigem, unterwürfigem Wesen.

Unsere Kinder dürfen mit uns verreisen

Zeichnungen: Stevert

Wer das eine Aufregung bei Peter, Inge, Ursel und dem Nesthäkchen, der kleinen Bärbel, als der Reisetag heranrückte und als unter Mutters Assistenz jeder seinen kleinen Koffer packen durfte. An die See ging es diesmal. Mutter hatte wohlweislich dafür gesorgt, daß alles bereit war. Die leichten hellen Kleidchen für schönes Wetter, die Strand- und Badeanzüge, die derben Spielkleidchen und — nicht zu vergessen — etwas Wärmes zum Überziehen, denn niemand weiß, wie sich das Wetter in den Ferienwochen gestalten wird. Auf ein paar Regentage muß man schon rechnen. Sie dürfen die Ferienstimmung nicht verderben. Nicht umsonst sagt das Sprichwort: Der kluge Mann baut vor.

Peter ist so ein angehender kluger Mann. Er hat einfach an alles gedacht. Schippe und Fangnetz, Tennisschläger und Strandball hat er herbeigeholt. Er bringt auch gleich seine warme Jacke mit, weil er hofft, daß er von seinem Freund, dem alten Schiffer, manchmal mitgenommen wird und ein derbes Kleidungsstück für solche Fahrten braucht. Seine Anzüge legen sich aus Einzelhosen und Blusen zusammen. Davon besitzt er mehrere. Alle nach dem gleichen Schnitt, mit kurzen Ärmeln und sportlichen Taschen.

Inge, die große Schwester, ist stolz auf ihr erstes Bolerojäckchen. Es gehört zu ihrem neuen Sportkleid aus einem groben karierten Stoff, dem rote, grüne und gelbe Streifen eingewebt sind. Falten und Taschen, ein roter Gürtel und ein weißes Krägelchen nebst Ärmelaufschlägen geben dem einfachen Kleid etwas Flottes. Am liebsten trüge sie es alle Tage, wäre da nicht für besondere Anlässe noch das neue Festkleid aus buntgeblümter Kunstseide mit den Rüschen und Falbeln, für das sie, wie alle Mädelchen zu ihren reizenden leichten Sommerfestkleidern, gleichfalls eine zärtliche Neigung gefaßt hat.

Auch Ursel kann mit einem süßen Festkleid aufwarten. Das ihrige ist aus rosa Tupfenmull. Niedlicheres kann man sich kaum denken. Ein Röckchen aus Falbeln, eine Falbel am Hals, so hängt es bereits am Riegel und wartet darauf, in den Koffer gelegt zu werden. Aber erst kommen die praktischen Sachen hinein: Strandhöschen aus kariertem Zephir, ein handgestrickter Badeanzug und das dirndlartige Kleid aus Zellwollmusselin mit den weißen Rüschen. Die Tasche am Spielhöschen hat die Form eines Herzens, etwas, auf das Ursel jeden, der ihr zuhört, eifrigst aufmerksam macht. Die Stärkchen des Badeanzuges wurden in bunten Farben aufgeflickt. Auch das beeindruckt.

Bärbelchen, die Jüngste, ist mit ihren Gedanken schon sehr beim Sandspiel, das sie vom vergangenen Jahr her noch in seliger Kindererinnerung hat. Aus einem gestreiften Waschstoff hat Mutti ihr ein allerliebstes Spielhöschen genäht. Wie sich die Streifen des Stoffmusters schräg treffen, das macht den Anzug so nett. Bärbel ist noch klein, deshalb werden die Achselträger kindlich auf der Schulter gebunden. Und deshalb trägt Bärbel auch Hängerkleidchen, wie sie an den Kleinsten am besten aussehen. Das Kleidchen, das sie anhat, ist aus Waschcloquee mit rot und blauem Kringelmuster und hat den Vorteil, daß es nach der Wäsche nicht gebügelt zu werden braucht. M. Cl.

Peters Ausrüstung besteht aus einem Blusenanzug mit eingeknöpften Hosen und einer derben dunklen Joppe für schlechtes Wetter. Ultra-Schnitte K-L 1606 und K-L 1588

Bärbel im Hängerkleidchen aus Waschcloquee mit kindlichem Kringelmuster hält in der Hand ein praktisches Spielhöschen aus buntgestreiftem Kattun. Ultra-Schnitte K-M 5261 und 5227

Ursel zeigt ein Festkleidchen aus Tupfenmull, einen handgestrickten Badeanzug, ein dirndlartiges Kleid und ein Strandhöschen. Ultra-Schnitte K-M 5295, 5279, 5307, 5268

Inge trägt ein Sportkleid aus derbem Streifenstoff. Dazu gehört das Bolerojäckchen. Das Festkleid rechts ist aus blumig bedruckter Kunstseide. Ultra-Schnitte K-M 5301 und 5243

Vom Sinn der Arbeit

Die Arbeit ist eine recht praktische Philosophie. Sie ist zugleich Grundlage, Norm, Ausgangspunkt, ja beseligender Inhalt unseres Erdenlebens.

Ehe der Mensch die erste Sprosse eines Kulturaufstiegs erklomm, hatte er zu arbeiten begonnen. Das heißt, er hatte sich bewußt herausgehoben über jene natürliche Gemeinschaftsebene, die ihn mit allen anderen Geschöpfen am steten Wechsel und gegenständigen Ablauf der Dinge teilnehmen ließ. Der Nomade, der Urzeitjäger hatte gelernt, diesen Wechsel des natürlichen Werdens, Wachsens und Welkens zu ergründen, und er zog als selbstbewußter Bauer bald Nutzen daraus. Alles Forschen und Suchen nach neuen Stoffen, ausgiebigerer Nutzung, bequemerer Lebensgestaltung aber erfüllte nur den Satz: „Macht Euch die Erde untertan!"

So blieb auch all das, was wir Arbeit nennen, stets der natürlichen Ordnung verhaftet. Keines ihrer Grundgesetze wurde je ungestraft auf die Dauer mißachtet und mißbraucht. Der Bauer, der früh mit dem Hahnenschrei zur Feldbestellung zog, schaute erst nach dem Wetterhahn auf der Dorfkirche und las aus den Wolken am erwachenden Horizont. Und die junge nordwestdeutsche Technik unserer Zeit schöpft ihre Leistung und alle oft so überraschenden Erfolge mehr und mehr aus den Büchern der großen und unendlich weisen Lehrmeisterin Natur. Ein Beispiel? Unseres Flugwesens Aufwärtsentwicklung gründet sich auf der immer offensichtlicheren Nachahmung natürlichen Fliegens. Ein anderes? Unsere mit Recht so vielgerühmte moderne Spinndüse zur Fabrikation der (sich den natürgewachsenen Erzeugnissen mehr und mehr nähernden) deutschen Zellwolle ist die Erfüllung eines uralten Wunschtraumes: das Seidenspinnen der Raupe technisch nachzuahmen.

Denken wir auch daran, wie auf einmal das Unvorstellbare über uns kam: was Millionen Hände mit redlichem Mühen an Lebensgütern, an Baumwolle oder Kaffee oder Gummi dem Boden abgerungen, wurde, auf Befehl eines Wallstreet- oder Downingstreet-Finanziers vielleicht, ins Meer geworfen und verbrannt, um den „gerechten Preis" an der Börse trotz „Ueberproduktion" zu halten — während Abermillionen weiter nackt herumlaufen mußten, während an allen Ecken der Welt gerade dieser Kaffee, diese Gummimassen fehlten und für unglaubliche Werte dort aus der Zwangslage heraus neue Industrien ins Leben gerufen werden mußten. Vergessen wir ferner nicht, daß noch heute andere Millionen Tag für Tag die Hände in den Schoß legen müssen, weil ihr Mitschaffen am Aufbau nicht erwünscht ist, diese ihre Hände überzählig sein sollen — während sie selbst und zahllose andere wegen dieses ständigen „Feierns" hungern, frieren und darben.

Wir wissen heute (und werden es in Deutschland gottseidank nie wieder vergessen), daß dort der rechte Sinn der Arbeit verlorengegangen ist, der sich eben auf jener natürlichen Ordnung gründen muß. Wir kennen die Störungsfaktoren: das Geld, welches sich klähte und klähte, bis es einer Seifenblase gleich in aller buntschillernden Herrlichkeit zerplatzte, die wirtschaftliche Unvernunft, die sich auf Unvermögen, aber auch auf klar formulierten Lehren wie dem Liberalismus, dem nackten Gewinn-Kapitalismus und, als Gegenpol, der marxistischen Lehre vom Geld und Kapital gründete. In unserem Vaterlande hat der Begriff Arbeit wieder seine tiefe, naturhafte Bedeutung bekommen, wir kennen wieder die Pflicht zum Schaffen, das Recht auf Arbeit für alle, die unseres Volkes sind.

Vielleicht hat selten ein Volk und eine Zeit so viel (mit oft dürftigen Mitteln) schaffen müssen wie das deutsche Volk seit der Machtübernahme durch unseren Führer und seine Bewegung. Es galt weiß Gott nicht nur, einen Trümmerhaufen früherer Systeme fortzuräumen, nein, es wurde ein Wirtschaftsaufbau vollzogen oder eingeleitet, dessen gewaltige Ausmaße und überraschende Zahlen nur dem geläufig und verständlich sind, der tagaus, tagein sich mit ihnen beschäftigt. Und alle fanden ihren Arbeitsplatz in jenem Riesenwerk, dem einzig schaffenden Deutschland. Aber wer fühlte sich wohl durch diese Arbeit für Volk und Vaterland, für die glückhafte Zukunft seiner Kinder „gemeuchelt", „ausgebeutet"? Die Zeiten, da Arbeitskraft nur ein — zudem sehr niedrig angesetzter — Berechnungsfaktor in den Kalkulationen gewinnsüchtiger Finanz- oder Wirtschaftsmagnaten war, die Tage des Raubbaus am deutschen Menschen sind wohl für immer vorbei! Und der Führer hat durch Wort und Tat die Arbeit des deutschen Menschen geadelt. Jeder, der an seinem Arbeitsplatz täglich seine Pflicht erfüllt, weiß ja in diesem Dritten Reich der Deutschen, das ein ewiges bleiben soll, daß seiner Hände Werk nicht der Konjunktur zum Opfer fallen kann, sondern daß es beitragen wird, das hehre Ziel aller Arbeit zu erreichen: dem Glück und Wohlstand der Menschheit zu dienen.

Es erfüllt jeden mit tiefer Freude, wenn er sieht, wie heute der Sinn der Arbeit in unserem Vaterlande wieder auf die volksmäßigen Zusammenhänge ausgerichtet ist. Dadurch wurde er nicht unwesentlich vertieft. Und wenn wir vor ein paar Jahren noch, fast alle, den Maßstab der „Gerechtigkeit" in unserer Arbeits- und Wirtschaftsanschauung, in der Lohn-, in der Urlaubsfrage vom Ich-aus, nackten Eigennutz her zu erkennen und festzulegen suchten, haben wir heute, wiederum alle, erkannt, daß der Gemeinnutz, anders gesagt: die Leistungsfähigkeit des Volkes als Ganzes oberster Leitsatz aller und damit auch der Arbeit- und Lohnpolitik sein muß.

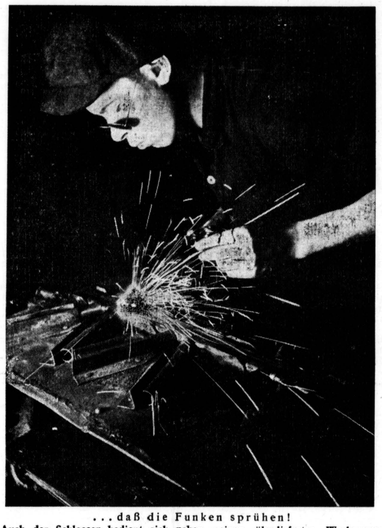
Weil unsere Arbeit geadelt wurde, umgab man sie auch mehr und mehr mit neuer Schönheit, entkleidete sie aller Dumpfheit und Enge. Selbstverständlich ist Arbeit kein vergnügliches Spiel, sondern bitterste Notwendigkeit, die auch unseren letzten Kräfteeinsatz fordert. Deshalb sorgte man ja vor allem vorbildlich für Ausgleich, Entspannung am Feierabend, ein nachhaltiges, kräftesammelndes Urlaubserlebnis in fröhlicher Gemeinschaft der Kameraden. Aber Arbeit ist heute bei uns allen eine Freude! Wir alle kennen ihren tieferen völkischen Sinn und stehen ihren hohen Nutzen.

So prägte sich auch ins Antlitz dieser unserer Arbeit ein unverwechselbarer, unvergeßlicher Zug der Freude am Schaffen. Sie alle fühlen sich als Meister, die dies gewaltige Räderwerk, jenes Ineinandergreifen der Getriebe oder die majestätische Werkzeugmaschine in ihren Riesenausmaßen ersannen, und auch sie, ohne Kopf und Hand alle diese Ungetüme tot und unnütz bleiben müßten. Der Mensch hat sich in der Technik wahrhaft die Erde untertan gemacht! So steht vor uns das Bild deutscher Arbeit: gigantisch, aufwühlend, verheißend, unaufhaltsam im Fluß — aber über allem Erfindergeist und sorgliches Walten des Menschen, der mit Kraft und stolzer Freude in ihr seinem Volke dienen will, sodaß an seinem Platz!

Wilhelm Blanke

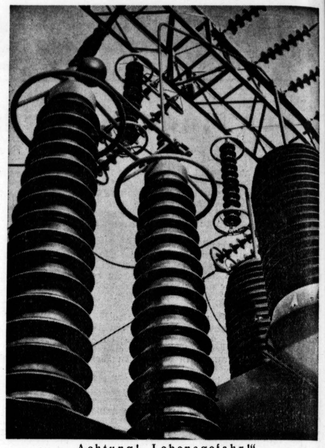
*

Das Werk „Arbeit" von Dr. Paul Wolff und seinem Mitarbeiter Alfred Tritschler, 200 ganzseitige Tiefdruckbilder, 32 Seiten Text von Paul Ehrhardt und Dr. Paul Wolff (Gemeinschaftsverlag H. Bechhold Verlagsbuchhandlung, Frankfurt a. M., Wolf & Reich GmbH., Berlin. — Preis 12,50 RM.), stellt in eindrucksvollster Weise das schaffende Deutschland dar. Was Werkphotographie im besten Sinn des Wortes bedeutet, sehen wir in diesem Dr. Wolff-Buch, und die Bilder, die wir hier mit Genehmigung des Verlages veröffentlichen, sind überzeugende Beispiele für die hohe Kunst, welche einen umfassenden Ueberblick über das schaffende Deutschland gibt.

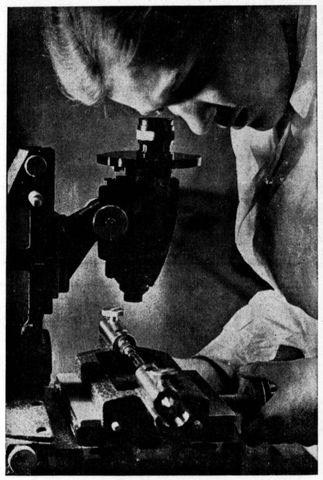


... daß die Funken sprühen!

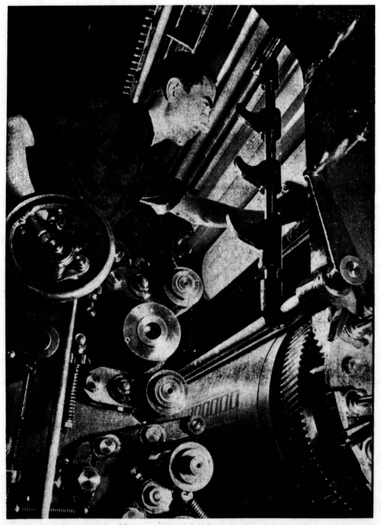
Auch der Schlosser bedient sich neben seinen überlieferten Werkzeugen des Schweißbrenners, um aus den einzelnen Metallteilen das Werkstück zusammenzufügen.



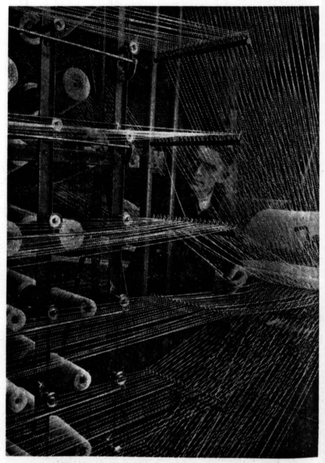
„Achtung! Lebensgefahr!"
Aber ohne das Schaltwerk würden wir im Dunkeln sitzen



Haargenau...
Die Güte der Erzeugnisse wird sorgfältig geprüft



Mensch und Maschine
Sie sind nicht Feinde, sondern Freunde



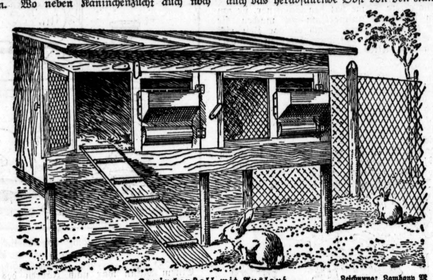
Er hat die Fäden in der Hand
Die Spinnereimaschine im Betrieb

Haus, Hof und Garten

Kaninchenstall mit Auslaufraum / Von Dr. Hubmann

Wo Kaninchenzucht im kleinen betrieben wird, ist die Haltung der Tiere in Ställen (am besten Außenställen) ausreichend. In manchen Fällen kann es aber sehr wohl auch möglich sein, die Ställe mit einem Auslauf zu verbinden. Wo neben Kaninchenzucht auch noch Geflügelzucht betrieben wird, da können die gerade benutzten Hühnerauslässe auch mit Kaninchen, insbesondere mit Jungkaninchen, besetzt werden. Wer einen Grasgarten oder ein mit Bäumen bepflanztes Stück Land als Dauerauslauf für die Kaninchen einrichten will, wird das ganze Gelände mit Draht in einer Höhe von 1,50 bis 2 m umgeben. Damit sich die Tiere nicht durchwühlen können, ist der Draht 50 cm tief in die Erde zu vergraben. Die ganze Gehegeanlage wird nun wieder in einzelne Kleingehege eingeteilt. Auf diese Weise kann man wechseln und Buchkommen oder Häsinnen mit Jungtieren getrennt unterbringen. Größere Einziehungen können auch mit zahlreichen Jungtieren beiderlei Geschlechts besetzt werden.

Wenn in dem Gehege stingere Obstbäume stehen, so sind diese mit engmaschigem Draht gegen Beschädigungen durch Kaninchenfraß zu schützen. Die im Gehege befindlichen Obstbäume sind für die Tiere während des Sommers gute Schattenspender, und außerdem wird auch das herabfallende Obst von den Kaninchen gleich verzehrt und dadurch nützlich verwertet. Wo die Gefahr besteht, daß Katzen, Hunde und sonstige vierbeinige Räuber oder Raubvögel Schaden anrichten können, da muß das Gehege auch nach oben durch einen Draht geschert werden. Zweckmäßig ist es, verstellbare Kaninchenställe im Gehege selbst oder dicht dabei aufzustellen. Auf einem mit mehreren Querbäumen versehenen längeren Brett wird hier den Tieren Gelegenheit gegeben, nach Belieben vom Stall nach dem Auslauf oder umgekehrt vom Auslauf in den Stall zurückzufahren. Wenn die Ställe nicht gleich mit dem Auslauf verbunden werden, dann ist es notwendig, im Gehege mit Dachpappe beschlagene Schutzhütten aufzustellen.



Kaninchenstall mit Auslauf Zeichnung: Zamboni M
Auf dem schräg gestellten, mit Quersprossen versehenen Brett ist es den Tieren möglich, vom Stall nach dem Auslauf oder umgekehrt zu gehen
Die Raufen sowie Futtertröge an diesem Stall können von außen bedient werden

Die Haltung von Kaninchen in Gehegen oder in Ställen, die mit Ausläufen verbunden sind, bringt eine größere Widerstandsfähigkeit und Gesundheit der Tiere, namentlich der Jungtiere, mit sich. Dann macht auch die Fütterung und Haltung der Kaninchen weniger Arbeit. Die Fütterung der Kaninchen wird sehr erleichtert, wenn man Tonschale und Futterraufe so angeordnet, daß sie von außen bedient werden können. Diese Aufgabe ist in ausgezeichneter Weise in der auf dem Bild gezeigten Anordnung gelöst. Die Tonschale ist ein länglicher, drohbar angeordneter, glasierter Tontrog, der von den Kaninchen nach dem Einfüllen des Kraftfutters selbst in die Lage gekippt wird, in der ihnen das Futter zugänglich ist. Aus der darüber angeordneten Futterraufe nehmen die Tiere das Heu oder Grünfutter zwischen mehreren senkrecht stehenden Drahtstäben heraus. Was dabei herabfällt — hauptsächlich sind es feine, nährstoffreiche Blättchen —, gelangt in die Tonschale und kann so von den Kaninchen noch verzehrt werden.

Wenn man die Steckhölzer für die Gartenschnur mit zwei Querhölzern versieht, beschleunigt dies das Aufwickeln der Schnur und verhindert ein Abrollen derselben. Außerdem wird so auch die gespannte Schnur freischwebend erhalten und liegt in feuchtem Zustand nicht auf der nassen Erde, sie trocknet dann auch wieder leicht.

Zeichnung: Hamburg M

Praktischer Ratgeber

Gemeinsame Maschinenverwendung. Ein Mittel, dem Mangel an Arbeitskräften zu begegnen, ist verstärkter Maschineneinsatz. Riede hat nach Erfahrungen in Neubauernhöfen festgestellt, daß bei gemeinsamer Maschinenbenutzung der Aufwand gegenüber der Einzelbeschaffung sich um 40 Prozent vermindert und dabei eine vollständigere Ausrüstung erreicht wurde als die gleichgroßen Altbetriebe besaßen. Bei genossenschaftlicher Verwendung ist es besonders wichtig, die Pflege der Maschinen gewissenhaft zu regeln. Volkswirtschaftlich bietet sich die Möglichkeit der Materialersparnis, da eine große Maschine weniger Material benötigt als die entsprechende Anzahl Kleiner.

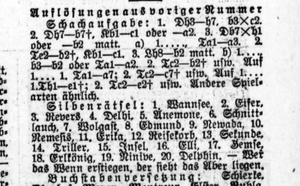
Der Wildkräuter trocknen will, muß die Blätter oder Triebe zu einer Zeit ernten, in der die Pflanzen die meisten Würzstoffe besitzen, und das ist in der Regel kurz vor dem Blühen der Fall, also bei mancherlei Kräutern schon im Juni. Schneidet man z. B. Majoran trockne rechtzeitig, und zwar auf einen halben Zentimeter zurück, so kann man je nach Witterung und Lage, vielleicht dreimal vom Beete ernten. Auch von Thymian und Bohnenkraut nehmen wir die Triebe vor der Blüte. Von der Pfefferminze brauchen zunächst nur die Blätter geerntet zu werden; auch beim Estragon genügt das Trocknen der Blätter. Alle Würzkräuter trocknen wir aber nicht in der Sonne, da diese sie ausbleicht. Bei sonnigem, trockenem Wetter geerntet, werden die Würz- und Küchenkräuter am besten am luftigen, trockenen Ort flach auf Horden ausgebreitet, Triebe später auch gebündelt und aufgehängt.

Die Kartoffel als Reinigungsmittel. Rohe Kartoffelschalen mit ein wenig Wasser benetzt eignen sich vorzüglich zum Blankreiben von Glas, und auch Flaschen werden ganz rein, wenn man sie halb mit Kartoffelschalen und Wasser füllt und kräftig schüttelt. Sehr schmutzige Flaschen können dadurch gereinigt werden, daß man sie mit rohen Kartoffelschalen füllt, in wenig Wasser hinzugibt und sie so einige Tage stehenläßt. Wenn die Kartoffelschalen in Gärung gekommen sind, kann man die Flasche entleeren; sie ist ganz blank geworden. Eine große Reinigungskraft hat das Wasser von geriebenen rohen Kartoffeln. Es kann anstatt Seifenwasser benutzt werden und eignet sich auch besonders zum Waschen von wollenen Stoffen mit empfindlicher Färbung. Auf einen halben Eimer kaltes Wasser rechnet man etwa 1 Kilo oder etwas mehr rohe, geschälte und geriebene Kartoffeln. Die Flüssigkeit wird mehrmals umgerührt und nach einer Stunde durchgeseiht. Die Stärke läßt man setzen und verwendet das darüberstehende Wasser zum Waschen. Man soll den fertigen Stoff nur ganz leicht reiben, ihn hauptsächlich auf- hin- und herschwenken in der Flüssigkeit und ihn immer wieder ausdrücken. Ein mehrmaliges Nachspülen in klarem Wasser ist erforderlich. Auch farbige Stickereien lassen sich in dieser Weise vortrefflich waschen. Das Wasser, in dem Kartoffeln gekocht wurden, kann zum Abwaschen von Oelfarbenanstrich, Fußböden und Linoleumteppichen dienen. —t.

Nach der Blüte sind auch bei etlichen Sträuchern die alten Blütenstände abzuschneiden. Oft muß man beobachten, daß in unseren Gärten diese Arbeit am Flieder nicht vorgenommen wird. Die sich entwickelnden Fruchtstände nehmen der Pflanze aber nur unnötig Kraft weg und sehen zudem — braun geworden — recht häßlich aus. Auch bei Rhododendron brechen wir die verblühten Blumen aus. Die unterhalb des Blütenstandes stehenden Knospen treiben dann besser aus. Daß bei den Rosen die abgeblühten Stiele abzuschneiden sind, wird den meisten Gartenliebhabern bekannt sein. Das Verblühte wird je nach Rosenart und Trieb mit einem bis etlichen Blättern weggenommen. Dann treiben die unteren Knospen wieder aus und bringen womöglich im Herbst eine zweite Blüte.

Die Erhaltung von Holzzäunen auf Füllenweiden. Die Pferde und Füllen sagen beim Weidegang aus Spielerei gern an den oberen Stangen des Weidezaunes und, wenn es sich um einen Drahtzaun handelt, vorwiegend an dem aus Holz bestehenden Weidetor. Um nun eine Beschädigung des Tores oder der oberen Zaunlage zu verhindern, umwickelt oder benagelt man dieselbe mit Stacheldraht. Es genügt, wenn die Drahtwindungen in 10 bis 15 cm Entfernung um die Stange geführt werden, da die Tiere dann schon gut von ihren Nageversuchen abgehalten werden. Jedenfalls werden ernste Beschädigungen des Holzes durch das Nordwanderfein des Stacheldrahtes bestimmt verhindert.

Die Blindschleiche. Immer noch wird dieses vollkommen harmlose Tier für eine „giftige Schlange" gehalten und von Unkundigen erschlagen. Der glatte, beinlose Körper ist schuld daran. Es handelt sich überhaupt nicht um eine Schlange, sondern um eine Eidechsenart, bei der die verkümmerten Gliedmaßen nicht



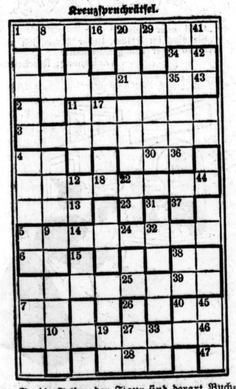
Zeichnung: Archiv M

aus der Haut hervorragen, sondern nur am Skelett zu sehen sind. Auch Eidechsenart nährt sich das Tier von Insekten und nicht von Fröschen und Mäusen wie unsere Schlangen (Ringelnatter und Kreuzotter). Der Schwanz dieser etwa 30 Zentimeter langen Schleiche mit den winzigen Augen bricht leicht ab, wie bei allen Eidechsen. Die Blindschleiche finden wir an sonnigen Tagen in Heiden und an Waldrändern. Wie alle Eidechsen ist auch sie unter Naturschutz; also laßt das Tierchen in Ruhe und freut euch über den „Hartwurm"; er tut keinem etwas zuleide!

W. Bl o h m.

Der Grund für übermäßige Verunkrautung des Kartoffelackers durch Melde liegt darin, daß durch ungenügende Bekämpfung dieses Unkrautes immer wieder für Anreicherung des Ackers mit Meldesamen gesorgt wird. Die Samen der Unkräuter bleiben eine sehr große Zeit keimfähig. Sie können jahrelang im Boden liegen, ohne ihre Keimkraft zu verlieren. Die Melde liebt nur gute, tiefe Kultur und reiche Düngung, wie sie der Acker zu Hackfrüchten aufweist. Kommt ein Teil der im Acker vorhandenen Samen, und das Unkraut erscheint in großen Mengen. Hier heißt es nun, restlos jeden Stengel vertilgen, bevor derselbe Samen trägt. Es genügt nicht nur das Ausreißen des Unkrautes, dasselbe darf auch nicht auf dem Acker liegen bleiben, denn die etwa schon angesetzten Samen reifen dort nach. Es muß vielmehr auf Haufen getragen und verbrannt oder mit Kalk oder sonstigen Beimitteln zerstört werden.

Kreuzsprenchrätsel.



In die Felder der Figur sind derart Buchstaben einzusetzen, daß sich in den senkrechten Reihen Wörter der angegebenen Bedeutung ergeben. Die sich teilweise überschneiden und am Ende einer Senkrechten zum Anfang der nächstfolgenden hinübergehen. Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben auf dem fetten Linienzug, der im Zickzack von links oben nach rechts unten läuft, ein Wort von Gleim.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—2 Luftbewegung, 3—6 Verbrennungserscheinung, 4—6 junges Vieh, 6—7 Gewässer, 7—8 Kraftäußerung, 8—9 leuchtende Belustigung, 9—10 Kunstgriff, 10—11 kleine Vertiefung, 11—13 Flachland, 12—15 Vogelbau, 14—16 Wirbelerscheinung, 16—17 Nebenfluß der Donau, 17—18 Faustlot, 18—20 Gewerbebetrieb, 19—21 Stadt in Frankreich, 21—23 Heeresangehöriger, 22—25 europäische Hauptstadt, 24—27 weiblicher Vogel, 26—29 Fluß in Rußland, 28—30 Gewässer bei Berlin, 30—32 Liebesgott, 31—33 ägyptischer Gott, 33—35 das Unterbewußte, 34—36 Stadt bei Frankfurt an der Oder, 36—38 Stadt in Westfalen, 37—39 Angehöriger eines Ostseestaates, 40—42 Ungereimtes, 41—43 Scherzname für den Nordamerikaner, 43—44 Veitstanz, 44—46 König von Böhmen, 45—47 Einteilungsbegriff.

Tätigkeitsrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	ernährt
2	3	8	6	7				hält fest
3	1	6						tauscht
4	2	1	3					dichtet
5	2	3	4	6	7	6	7	marschiert
6	7	8	6	7				schmückt
7	6	4	6	6	7			treibt Handel
8	7	2	8	6				schwimmt

Der schlechteste Liebhaber.

Der — — sandte täglich er ins Haus
Von schlichten Blumen einen kleinen Strauß
Als — — Bitte (freilich leicht verdreht)
Um Gegenliebe. Ob sie es versteht?

Scharade.

Sie trug eins-zwei, als ich sie lernte kennen.
Ich wollte gerne sie mein eigen nennen
Und bat darum die eins mir von ihr aus.
Sie gab mir zwei, betrübt ging ich nach Haus.

Rätsel.

Als dumm ist, wer es weiß, bekannt;
Wer's tut, wird Taugenichts genannt.

Silbenkreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Tochtersprache des Sanskrit. 3. wohlriechende Blume. 5. Halbaste. 7. Abendständchen. 9. kaufmännisches Hilfsbuch. 11. Verdoppelung des Einsatzes beim Spiel. 13. Arbeiter in den Halleschen Salinen. 15. Hafenstadt in Ostrien. 16. griechischer Gott. 17. Raubtier. 18. anderes Wort für Gesamte. 20. weiblicher Vorname. 24. afrikanischer Volksstamm. 27. Lampenständer. 29. Vorort von München. 30. Singstimme. 31. männlicher Vorname. — Senkrecht: 1. Stadt in Pommern. 2. italienische Münze (Mehrzahl). 3. mündlicher Vortrag. 4. Brettspiel. 6. wie 5. waagerecht. 8. Brücke in Venedig. 8. Stadt in Texas (USA.). 10. Ort in Spanien. 11. Ort in Italien. 12. Schlinggewächs. 13. wie 13. waagerecht. 14. Teil des Auges. 19. Bad in Italien. 21. französisches Departement. 22. Kriegsflotte Philipps II. von Spanien. 23. männlicher Vorname. 26. Industriestadt in Böhmen. 28. Stadt und Fluß in Pommern. 27. schweizerischer Bezirk. 28. Aufbewahrungsort von Waren.

Bilderrätsel.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachaufgabe: 1. D68—h7, 38 x c2. 2. D47—h7+, Kb1—c1 oder —a2. 3. D47 x b1 oder —g2 matt. a) 1. . . . Ta1—a3. 2. Te2—b2+, Kb1—c1. 3. D58—g2 matt. b) 1. . . . Sa3—b2 oder La1—a2. 2. Te2—b2+ usw. Auf 1. . . . 1. Ta1—a7; 2. Te2—c7+ usw. Auf 1. . . . 1. Lb1—e1+; 2. Te2—e2+ usw. Andere Spielarten ähnlich.

Silbenrätsel: 1. Wannsee, 2. Eifer, 3. Nevers, 4. Delbi, 5. Anemone, 6. Schnittlauch, 7. Wolgast, 8. Edmund, 9. Nevada, 10. Nemesis, 11. Grille, 12. Reisekorb, 13. Schinde, 14. Triller, 15. Insel, 16. Elli, 17. Bemse, 18. Erlkönig, 19. Rinde, 20. Delphin. — Wer das Wenn erfliegen, der sieht das Aber liegen.

Buchstabenversetzung: Schierke, Oberhof, Meran, Montreux, Elster, Aussig, Franzensbad, Nagas, Innsbruck, Schreiberhau, Krans, Harzburg, Eberswalde. — Sommerfrische.

Bilderrätsel: Ein schönes Alter ist des Lebens Krone.

Rechenaufgabe: 935/1870.

Magische Figur: 1. Wan, 2. Pedal, 3. Petunie, 4. Nanking, 5. Liane, 6. Erg.

Rätsel: Ara — Marabu.

Besuchskartenrätsel: Handlungsreisender.

Fehlrätsel: Saline, Politik, Alibi, Relief, Gallien, Etlas, Lilipus. — Spargel.

„Nein, nicht dieses Modell, das sieht ja aus wie ein Hut!“ (Guerin Meschino)

„Mein Sohn ist ein großer Künstler! Wenn er zur Geige greift, schauen Hunderte ergriffen zu ihm auf!“

„Da sollten Sie erst mal meinen Sohn hören. Wenn er sein Instrument ertönen läßt, denken Tausende nicht mehr an ihren Beruf, lassen die Arbeit liegen und atmen erleichtert auf!“

„Was macht denn Ihr Sohn?“

„Er bedient die Fabriksirene zur Mittagspause!“

(Neue J. Z.)

*

„Du bist im Irrtum, wenn du glaubst, die wertvolle Uhr hätte ich geklaut! Die ist ein Andenken von meinem seligen Herrn Vater!“

„Hat der sie geklaut?“

(Fliegende Blätter.)

*

Wächter zum Angler: „Haben Sie nicht gelesen, daß da drüben auf dem Schild steht: ‚Privat! Angeln verboten!‘?“

Angler: „Entschuldigen Sie, ich lese grundsätzlich nie etwas, worauf ‚Privat‘ steht!“

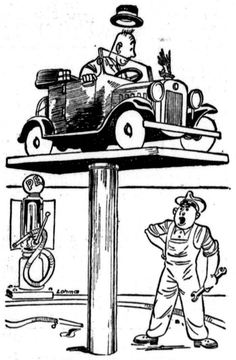
(Humorist.)

*

Zwei Frauen unterhalten sich miteinander. „Was ich dir jetzt gesagt habe, ist natürlich ein großes Geheimnis. Es wurde mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut; ich muß dich also dringend bitten, es für dich zu behalten.“

Die Freundin lächelt verständnisvoll. „Ich werde mich bemühen“, antwortete sie, „genau so verschwiegen zu sein wie du, meine Liebe!“

(Neue Illust. Zeitung.)



„So, nun bezahlen Sie erst mal Ihre Garagenmiete!“ (Zeichnung: Lohma)

„Herr Hampel, haben Sie auch etwas zur Unterhaltung der Gäste beigetragen?“

„Leider! Ich bin rausgeschmissen worden!“

*

Er: „Ich habe ein Barometer gekauft, Emma. Jetzt können wir immer vorher feststellen, wann es Regen gibt!“

Sie: „War das nötig, Emil? Wozu hast du denn deinen Rheumatismus?“

Schaffner (als ein riesiger Andrang zum Wagen ist): „Nur nicht drängeln, meine Herrschaften. Bitte, erst die älteren Damen einsteigen lassen!“ (Woche.)

*

„Herr Tattrich, werden Sie am Steuer Ihres Wagen niemals nervös?“

„Warum sollte ich? Wenn eine kritische Situation kommt, mache ich die Augen zu.“

(Woche.)

*

Kitty war beim Küssen. Die Mutter sah dies von ferne. Sie nahm Kitty ins Gebet. „Wenn Max noch einmal versucht, dich zu küssen — so sag ihm gehörig die Meinung, Kitty!“

Kitty seufzte: „Welche Meinung, Mama? Deinen Meinung oder meine Meinung?“

„Kannst Du mir fünf Mark borgen?“
„Wozu?“
„Ich möchte meine Uhr vom Uhrmacher hinüber zum Pfandhaus bringen. (Politiken)

Bauer, nachdem sich ein Skifahrer als Schriftsteller auf dem Meldezettel angemeldet hat: „Erlauben S', was is denn dös?“

Schriftsteller: „Nun, ich beobachte das Leben und Treiben der Menschen und schreibe darüber!“

Bauer: „Gel, aber selber machen's nix?“

(Koralle.)

*

Krischan, der Seefahrer, läßt sich vom alten Schiffsarzt seine Briefe diktieren.

„Wat Sie for rührende Liebesbriefe diktieren können, Doktor! Sie müssen 'ne Menge Bruten gehabt haben.“

„Keine einzige, mein Junge.“

„Ach nee! Da bin ick Ihnen im Mündlichen aber mächtig über.“ (Fliegende Blätter.)

*

Ritter hat von Kraft eine Ohrfeige bekommen. Wütend ruft er:
„Herr Kraft, soll das Spaß oder Ernst sein?“

„Ernst!“ schreit Kraft.

„Ihr Glück, denn solchen Spaß verstehe ich nicht!“ (Allgem. Wegweiser.)

*

„Dieser Elefant ist sehr intelligent“, sagt der Besitzer des kleinen Zirkus in einer amerikanischen Kleinstadt.

„Was kann er denn für Kunststücke machen?“ fragt ein eleganter junger Mann.

„Wir haben ihm beigebracht, Geld in den Kasten dort an der Wand zu stecken.“

„Das möchte ich sehen“, ruft der junge Mann und gibt dem Elefanten einen zusammengefalteten Zehndollarschein. Geschickt befördert ihn der Elefant mit seinem Rüssel in den Kasten.

„Glaubst du, daß die neue Skandalgeschichte über Erika wahr ist?“
„Selbstverständlich glaube ich es — welche meinst du denn?“ (Tatler)

„Großartig!“ ruft der junge Mann, „und jetzt kann er das Geld herausholen und mir wiedergeben.“

„Ja, das haben wir ihm noch nicht beigebracht“, erwidert lachend der Zirkusbesitzer.

(Neue Illustr. Zeitung.)

*

Etwa zum zwanzigsten Male an dem Nachmittag fragte Peterchen: „Vati, warum . . .?“

Schließlich sagte der Vater völlig erschöpft: „Sage mal, hast du nie von dem kleinen Jungen gehört, der so viel fragte, daß er Fragezeichen wurde?“

Peter dachte lange und gründlich nach. „Aber Vati“, meinte er zum Schluß, „wie konnte denn der kleine Junge den Punkt unter sich halten?“

(Passing Show.)

*

Eine ältere Dame bat den Schaffner, sie am Alten Museum aufmerksam zu machen, sie wolle dort aussteigen. Nach einiger Zeit rief der Schaffner in den dicht besetzten Wagen: „Jeda Sie, Altes Museum, aussteigen!“

(Fliegende Blätter.)

*

„Ist die Torte fertig, die ich bei Ihnen bestellt habe?“

„Die mit herzlichen Glückwunsch drauf?“

„Ja . . . ah, die ist aber schön geworden!“

„Wollen Sie sie mitnehmen, oder soll ich sie zuschicken?“

„Danke, die ist für mich, ich werde sie gleich essen!“ (Svenska Journalen.)

„Rücken Sie bitte einen Moment beiseite, damit ich das Schild anhängen kann!“ (Judge)

„Ihr Puls geht sehr langsam, Herr Altmann!“
„Mach nichts, Herr Doktor, ich habe ja genügend Zeit!“ (Zeichnung: Röscheisen)

Lindemann, der einen Boten mit einem Blumenstrauß zu einer Dame, die er liebte, geschickt hatte, fragte diesen:

„Hat sich die Dame erkundigt, von wem der Strauß kommt?“

„Ja“, meinte dieser. „Sie fragte, ob mich ein Herr, mit rundem einfältigen Gesicht geschickt hätte.“

„Du hast natürlich ‚nein‘ gesagt, nicht wahr?“

„Na klar, ich wollte Sie doch nicht verraten!“

(Karikaturen.)

*

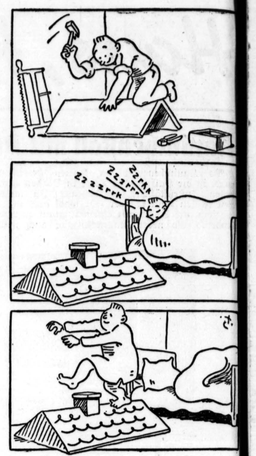
„Sie wollen also auch nach Paris fahren? Gute Idee! Wird Ihnen Ihr Französisch da nicht einige Schwierigkeiten machen?“

„Mir nicht, mir nicht, mein Lieber! Aber ich fürchte, den Franzosen!“ (Woche.)

*

Lehrer: „Wer von euch kann mir den Unterschied zwischen „ausreichend“ und „genug“ sagen?“

Schüler: „Ausreichend ist, wenn Mutti mir Schokolade gibt, genug aber, wenn ich sie mir selber nehme!“ (Bart Hem.)



Nachtwandeln, völlig ungefährlich (Hus og Hjem)

Einem Mann war nach Jahren des Wartens endlich der ersehnte Sprößling geschenkt worden.

Er kam abends glückstrahlend an seinen Stammtisch und sagte:

„Denken Sie sich, meine Herren, ich bin noch Vater geworden!“

Da er nicht gerade über große Unterhaltungsgabe verfügte, so schüttelten seine Tischgenossen die Köpfe:

„Ist es möglich, er ist noch fader geworden!“ (Jugend.)

*

Lieschen ist seit vierzehn Tagen verheiratet. Da trifft sie ihre Freundin Trude, die einen Kinderwagen fährt, in dem ein Zwillingsbabypaar unbesorgt und lächelnd schlummert.

„Was für reizende Kinder!“ ruft Lieschen. Als die Mutter glücklich lächelt, fragt Lieschen: „Mädchen oder Jungen?“

„Zwei Jungen sind es“, erzählt Trude, „und denke dir nur, was für ein merkwürdiger Zufall: bei unserer Hochzeit sang das Quartett aus dem Gesangverein, in dem mein Mann ist, das Lied vom Zwillingsbrüderpaar.“

„Nicht möglich!“ antwortet Lieschen. „Bei unserer Hochzeit hat ein Quartett ein Lied aus dem Dreimäderlhaus gesungen!“

(Lustige Blätter.)

„Geld oder Leben!“
„Sie sind im Irrtum, lieber Mann, ich gehöre nicht zu Ihrer Filmgesellschaft!“ (Zeichnung: Röscheisen)

„Wer ist das — Ihr Mann? Aber wir beleihen doch keine Menschen!“
„Ich weiß, aber er hat einen Brillantring am Finger, den er nicht runter bekommt!“ (Marc Aurelio)

Darmträgheit, die Ursache
grober Verdauungs- und vieler Krankheiten, kann in jedem Falle auch wenn chronisch, beseitigt werden durch regelmäßigen Gebrauch der **Kneipp-Pillen**. Seit Jahrzehnten bewährt und erprobt, wirken **Kneipp-Pillen** aus reinen Pflanzenstoffen hergestellt sofort gründlich, 50 **Kneipp-Pillen** nur RM. 1.— in allen Apotheken. — **Kneipp-Ratgeber-Wegweiser kostenlos durch Kneippmittel Zentrale Würzburg**

Damenbart Sichere Entfernung lästiger Haare d. d. weltbek. **Helwakakur.** Sehr bewährt u. a. von versch. **Aerzten erprobt. Gold. Medaille. Groß. Preis Brüssel Sept. 32, London März 33.** Dankerfüllte Zuschriften z. T. üb. **Dauererfolge.** (Ausbleib. d. Nachwuchses). **Marke Helwaka** m. Stern, **reichspatent.** W. 466.09 schützt vor Enttäuschungen. Kleinkur RM 2.75, stark 3.25, f. groß. Fläch. 5.50 u. 6.50, Nachn. **Helwaka-Köln 114**

Nein-danke
ich nehme lieber mein Quick, das hält mich frisch und leistungsfähig und ist so gesund. Nehmen auch Sie in der Hast des Alltags, im Beruf, beim Sport **Quick** mit Lezithin für Herz und Nerven
Packg. RM 1.15, Kurpack. RM 4.- in Apotheken u. Drogerien

Recht deutliche Schrift erbitten wir bei ihren Anzeigen-Manuskripten!

garantiert für jedes Glas
jedoch nur, wenn alle Einkochgeräte vor allem auch die Ringe das weltberühmte Schutz- und Garantiezeichen **WECK** tragen!
Rezepte kostenlos! Preisliste über die treuen Küchenhelfer: Vorratsgläser Marke PONCET gratis! **J. WECK & CO.**, Oeflingen (Baden)

Anzeigenpreise

Jeder 1 mm hohe, 2 mm breite Raum kostet bei Geschäftsanzeigen 12 Pf., für kleine einspaltige private Anzeigen 10 Pf., für einspaltige Heiratswünsche 10 Pf., Reklame-mm-Zeile, 68 mm breit, 48 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Anzeigenschluß: Montag vor Erscheinen. — Verlag: Westfälisches Volksblatt G. m. b. H., Paderborn. Telegramm-Adresse: Volksblatt, Paderborn. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 3504.

Wer Anzeigen liest, ist über den Fortschritt unterrichtet!

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Joh. Grohmann; Roman, Unterhaltung und Frauenwelt: Dr. Gustav Röttger; für den kulturellen und allgemeinen Teil: Josef Joh. Link; Bildverantwortl. die Schriftleiter; f. d. Anzeigenteil: Laurenz Oftergeld, sämtl. in Paderborn. Druck u. Verlag: Westfäl. Volksblatt GmbH., Paderborn. Verlagsleitung: Eberhard Wessel, Paderborn. — „Der 7. Tag“: I. Vj. 38/30 509. Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.